



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

WERKE

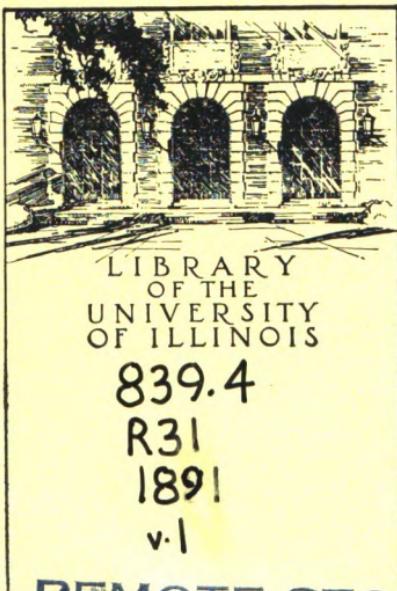
Z REUTLICH



C

8

In memory of
Henry Warkentin

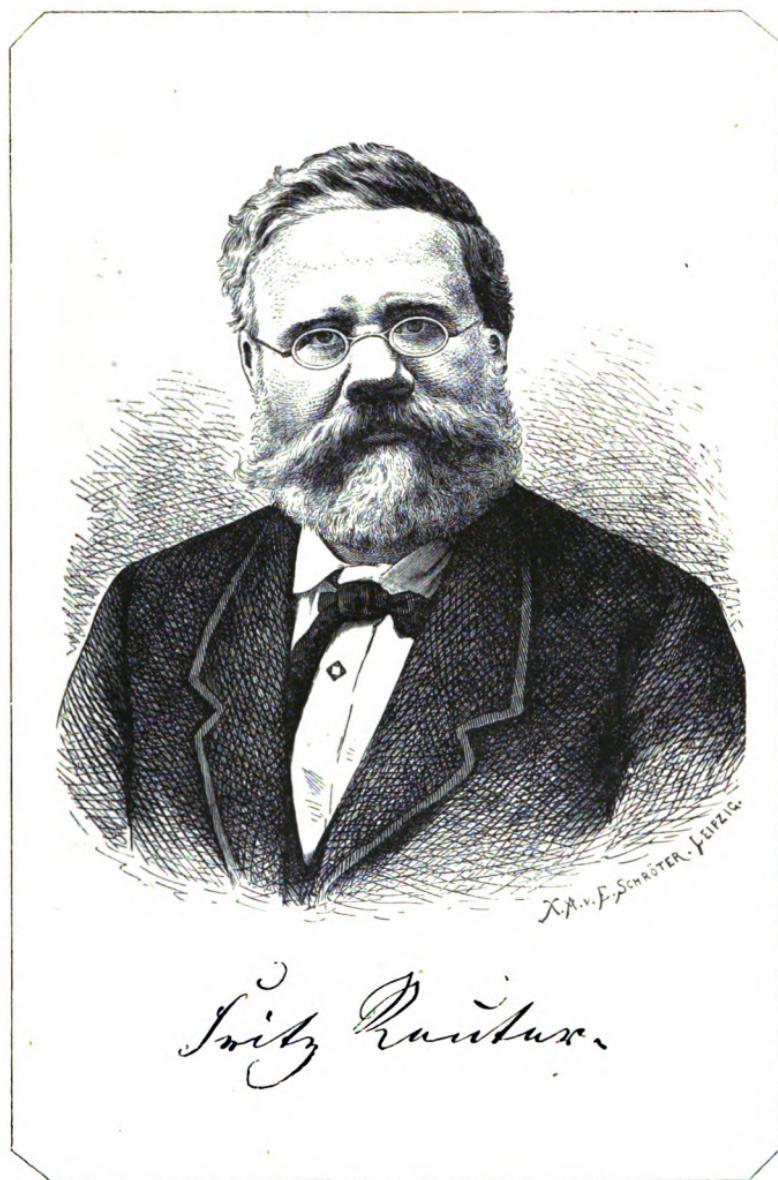


The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books
are reasons for disciplinary action and may
result in dismissal from the University.

University of Illinois Library

MAR 13 1969
JAN 6 1978
DEC 15 1977



X. A. v. F. Schröter, Leipzig.

Fritz Reuter.

Sämmtliche Werke

von

Friß Reuter.

Volks-Ausgabe in 7 Bänden.

Erster Band:

Einleitung. — Friß Reuter's Leben und Werke. — Ausgewählte Briefe. — Läuschen un Rimels I.

6. Auflage.

© 1891

Bismar.
Kinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.
1891.

Nebersetzung — auch in das Hochdeutsche — ist vorbehalten.

Eberhardt'sche Hof- und Rathäbuchdruckerei (vorm. D. C. Hinstorff), Wismar.

REMOTE STORAGE

839.4

R31

1891

Inhalt des ersten Bandes.

Festschrift
zu S. 56

	Seite
Vorwort des Verlegers	VI
Einführung. Ueber Fritz Reuter's Sprache und Schrift, nebst sprachlichen Tabellen	VIII
Aus Dr. Adolf Wilbrandt's Vorwort zu F. Reuter's nachgelassenen Schriften	XXX
Fritz Reuter's Leben und Werke. Von Dr. Adolf Wilbrandt	1
Ausgewählte Briefe von Fritz Reuter	79
1836.	
1. An Fritz Reuter's Vater	79
1837.	
2. An Denselben. „Zum neuen Jahr 1837.“ ..	81
3. An Denselben	82
4. An Denselben	86
5. An Denselben	88
1838.	
6. An Herrn L. Königl in Magdeburg	89
7. An Denselben	93
1847.	
8. An Fräulein Luise Kunze	97
9. An Herrn Fritz Peters, derzeit in Berlin ..	98
10. An Fräulein Luise Kunze	99
1848.	
11. An Dieselbe	100
1851.	
12. An Dieselbe	101
13. An Dieselbe	103
1853.	
14. An Herrn Buchdruckerei-Besitzer Ahrendt in Neu Brandenburg	105
15. An Denselben	105
16. An Denselben	106
17. An Denselben	106
18. An Denselben	106
19. An Denselben	107
1854.	
20. An Frau B., geb. W., in Parchim	107
21. An Frau Louise Reuter	108
1857.	
22. An Herrn Fritz Peters	110
23. An Frau Adelheid Hermes, geb. W.	111
	A*

1858.		Seite
24. An Ernst Moritz Arndt	112	
25. An Herrn Professor Richard Schröder	112	
26. An Herrn Hofmaler Professor Schlopke in Schwerin	113	
27. An Herrn Geheimrath Dr. Ravoth in Berlin.	113	
28. An Herrn Johann Meyer in Kiel	114	
29. An Herrn Gutsbesitzer Lembke-Lutterstorf ..	115	
30. An Frau Adelheid Hermes, geb. W.	118	
31. An Frau Lina Löper auf Wilhelmsfelde...	119	
32. An Herrn Dr. C. Reinhold in Brieg	120	
33. An Herrn Dr. Dörr in Elbing	120	
34. An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a. M.	121	
35. An Herrn Justizrath Schulze in Weseritz ..	122	
36. An Herrn Dr. A. Reck in Plön (Holstein)....	124	
37. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklen- burg-Schwerin	125	
38. An Herrn Justizrath Schulze in Weseritz ..	126	
39. An Marie und Helene Scheibel in Kiel ...	127	
40. An Herrn Justizrath Schulze	127	
41. An Hrn. Tribunalsrath Dr. Neusch-Königsberg	128	
42. An Herrn Maler Otto Speckter in Hamburg	129	
43. An Herrn Fritz Peters auf Siedenbollentin	130	
44. An Herrn U. H. Stahl de Boer in Schleswig	131	
45. An Herrn Fritz Peters	132	
46. An Herrn Justizrath Schulze	133	
47. An Herrn Otto Speckter	134	
48. An Denselben	135	
49. An Herrn Justizrath Schulze	136	
50. An Frau Weber in Rostock	137	
51. An Herrn Fritz Peters	139	
52. An Fräulein Tiessen in Königsberg	140	
53. An Herrn Fritz Peters	142	
54. An Herrn Gisbert Freiherrn von Binde ..	143	
55. An Denselben	146	
56. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklen- burg-Schwerin	147	
57. An Hrn. Hosgartendirector Sühlke in Sanssouci	148	
58. An Herrn Hermann Grashof in Lübeck ...	149	
59. An Herrn Fritz Peters	151	

	Seite
60. An Herrn Hermann Grashof	152
61. An Herrn Professor Tellkampf in Hannover	154
62. An Herrn Justizrath Schulze	155
63. An Adolf Wilbrandt in München	157
1867.	
64. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke...	159
65. An Herrn Hermann Grashof.....	160
66. An Frau Luise Reuter	161
67. An Herrn Schulz-Weida in Bielefeld	162
68. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke...	163
69. An Denselben	165
70. An Denselben.....	166
71. An Denselben.....	169
72. An Herrn Fritz Peters	170
73. An Denselben	171
1868.	
74. An Herrn Rittmeister von Schudmann	172
75. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke ...	173
76. An Denselben.....	176
77. An Hrn. Hofgartendirector Fühle in Sausssouci	176
78. An Herrn Fritz Peters	178
79. An Herrn L. König in Posen	178
80. An Hrn. Oberprediger Lehmann in Fürstenwalde	180
81. An Herrn Hofgartendirector Fühle	181
82. An Herrn Joachim Mähl in Reinfeld (Holstein)	182
83. An Frau Lina Löper auf Wilhelmsfelde ...	182
1869.	
84. An Herrn Hofgartendirector Fühle	183
85. An Herrn Fritz Peters	184
86. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke ...	185
87. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow in Stavenhagen	186
88. An Herrn Fritz Vogler.....	186
1870.	
89. An Herrn Bürgermeister F. von Bülow ...	187
90. An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke ...	189
1871.	
91. An Herrn Dr. Fritz Deutsch in Hermannstadt	190
1873.	
92. An Herrn Förster Schl. in Wareu.....	192
93. An Herrn F. Popper in Prag	193
<hr/>	
Gänschen un Rimels, I. Theil	195
(Specielles Inhalts-Verzeichniß hierzu s. S. 201.)	
<hr/>	

Norwort des Verlegers zur ersten Auflage.

Der unterzeichnete Verleger der sämmtlichen Werke F r i k Reuter's kommt durch Veranstaltung der gegenwärtigen Volks-Ausgabe einem längst gefühlten Bedürfniß und dem vielfach geäußerten Verlangen des deutschen Volkes entgegen. Beiden früher zu entsprechen war nicht möglich, weil zuvor das Recht zur Veranstaltung einer solchen Ausgabe erworben werden mußte und diese umfängliche Vorbereitungen erforderte, wenn dieselbe als eine dem Werthe der Reuter'schen Werke entsprechende erscheinen und zugleich den an eine Volks-Ausgabe zu stellenden praktischen Anforderungen genügen sollte. Dazu bedurfte es einmal der sorgfältigsten Revision des Textes, sobann der Hinzufügung möglichst vollständiger Wort- und Sacherklärungen für die große Zahl derjenigen Leser, welche weder mit der plattdeutschen Sprache, noch mit den einschlagenden sachlichen Verhältnissen hinlänglich vertraut sind, um ohne ein solches Hilfsmittel die Reuter'schen Werke lesen und verstehen zu können. — Die von mir mit dieser Arbeit Betrauten, bei deren Auswahl ich mein Augenmerk auf Vereinigung sachmännischer Kenntnisse und volksthümliche Vertrautheit mit dem Geist und Sinn der plattdeutschen Sprache richtete, haben in der nachfolgenden Einleitung die Gesichtspunkte dargelegt, welche für sie maßgebend waren. Ich hebe aber schon hier hervor, daß denselben in doppelter Beziehung nicht völlig freie Hand gelassen war: einerseits war die wissenschaftliche Behandlung des Textes durch die bestimmte Forderung der Frau Dr. Reuter, als Rechts-Nachfolgerin des Dichters,

dahin eingeengt, daß an der Reuter'schen Schreibweise möglichst wenig und nur das Allernothwendigste geändert werden sollte; andererseits mußte der Umfang und die Art der hinzugefügten Erklärungen den praktischen Gesichtspunkten angepaßt werden, welche für die Volks-Ausgabe als die zweckmäßigsten erachtet wurden. Gründe letzterer Art haben auch dazu geführt, Wörterklärungen unter dem Text den Vorzug vor einem alphabetischen Wörterbuche zu geben, dessen neue Bearbeitung der Zukunft vorbehalten bleiben muß. Vor der Hand galt es nicht sowohl, den Bedürfnissen und Wünschen der Gelehrtenwelt Rechnung zu tragen — ohne jedoch diese außer Acht zu lassen — als vielmehr, die lange vermißte billige Ausgabe der sämtlichen Werke Fritz Reuter's dem deutschen Volke in einer zweckentsprechenden Gestalt darzubieten.

Um den Stoff auf alle 7 Bände annähernd gleichmäßig zu vertheilen, hat sich eine andere Reihenfolge als die in der Gesamtausgabe in 15 Bänden befolgte vernothwendigt. Bedenken konnten dem nicht entgegenstehen, da auch in letzterer Ausgabe die chronologische Folge der Werke von dem Verfasser selbst nicht streng innegehalten ist.

Allen, welche mich und die von mir mit der Redaction des Textes und Anfertigung des Glossars beauftragten Mitarbeiter durch Rat und That unterstützt haben, sage ich in meinem wie in ihrem Namen meinen verbindlichsten Dank.

Wismar, den 15. August 1877.

D. G. Hinstorff.

Einleitung.

Meister Reuter's Sprache und Schrift. — Die Sprache, in der Reuter die Mehrzahl seiner Werke, und zwar die größten und bedeutendsten in Poesie und Prosa sämmtlich, verfaßt hat — das sog. Mecklenburger Platt — ist ein Zweig des großen niederdeutschen Sprachstammes, der in ganz Norddeutschland und über dessen Grenzen hinaus in mannigfachen Dialekten vom Volke geredet wird. Derjelbe bildet in Mecklenburg noch jetzt die eigentliche VolksSprache, und wird auch von den Gebildeten — neben dem Hochdeutschen — gern als der Ausdruck dessen gebraucht, was volksthümlich und familiär gedacht und empfunden wird.

Als die eigentliche Stammutter desselben ist das Alt-sächsische anzusehen, einst die Sprache des starken und mächtigen Volksstammes der Sachsen, der mit Karl dem Großen in einem dreißigjährigen Kampfe um seine Freiheit rang, sodann — zum Christenthum befiehlt, — als Glied des deutschen Reiches seine Eigenart in Sitte, Sprache¹ und Recht ausprägte, dieselbe mit zäher Ausdauer festhielt und in seinen Nachkommen noch gegenwärtig bewahrt. —

Nachdem das Alt-sächsische vor dem Jahre 1000 als Volks-Sprache verstummt war, gingen daraus, zum Theil mit fremder Beimischung, zwei Tochter-Sprachen, das Mittelniederdeutsche und Mittelniederländische hervor, die als „nedder-sassische und nedder-ländische Sprake“, während des ganzen Mittelalters und über dasselbe hinaus im nordwestlichen Deutschland und dem angrenzenden Holland, Brabant und Flandern die Volks-Sprache bildeten und sich einer blühenden Literatur² erfreueten. Von hier aus drang das Niederdeutsche in die Länder jenseit der Elbe vor, als diese — namentlich seit der Eroberung der slawischen Länder durch Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären (1147—1160) in rascher Folge — zumeist durch sächsische Einwanderer — colonisiert und germanisiert wurden.

1) Vgl. „Heliand“ (Heiland), Alt-sächsische Evangelien-Harmonie, aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts.

2) Des Niederdeutschen Heinrich von Veldeke „Eneit“ (Aeneide), um 1184, galt dem Mittelalter als grundlegendes Werk für die gesammte höfische Dichtung.

In Mecklenburg bildete sich — bei fast gänzlicher Ausrottung und Vertreibung der früher wendischen Bevölkerung — alsbald das heimische Idiom des *Altmecklenburgischen Dialekts*, der, seit 1292 in zahlreichen Urkunden,¹ Chroniken und nicht unbedeutenden Literaturdenkmälern² bezeugt und aufbewahrt, bis an das Ende des sechzehnten Jahrhunderts als Volks- und Schriftsprache fortbestand und als letztere sich nahe mit derjenigen berührte, welche sich gleichzeitig in dem weiten Bereich des Lübischen Rechts und des norddeutschen Hansebundes wiederfindet.³

Als die mächtige Hansa im fünfzehnten Jahrhundert von ihrer Blüthe herabgesunken war, entfaltete sich mit dem Reformationszeitalter, wie im übrigen Deutschland, so auch in Mecklenburg eine rege literarische Tätigkeit — zunächst in der noch immer für ganz Norddeutschland gültigen mittelniederdeutschen Schriftsprache — vom Erscheinen des „Reinke de Bos“ (Lübeck 1498) bis nahe an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der, insonderheit für Mecklenburg verheerend und verderblich, der literarischen Production hier wie anderswo für geraume Zeit ein Ende mache. Vereinsamt stehen nach demselben die berühmten „Vier Scherzgedichte“ des Rostocker Professors Hans Wilsen Lauremberg⁴ (1652) da, obwohl derselbe, noch im Vollbewußtsein der der niederdeutschen Sprache innenwohnenden Selbstständigkeit und Kraft, von ihr sagen konnte (IV., 575 ff.):

„De sprake in ganz Neddersaxenland
Blift unverrückt und heft bestand.“ —

Seitdem beginnt für die niederdeutsche Sprache in Mecklenburg ein literarisch stummes Jahrhundert, in welchem sie mehr und mehr vor der vornehmeren hochdeutschen Sprache zurückwich und sich in die innersten Kreise des Volks- und Familienlebens zurückzog, wo sie zwar innig gehegt und weitergebildet wurde, jedoch — außer in einzelnen Gelegenheitsgedichten — aller literarischen Pflege entbeherte, die ihr zu zweien Malen in so hohem Maße zu Theil geworden war.

¹⁾ Vgl. *Mecklenburgisches Urkundenbuch*, herausgegeben vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. I.—X. (1863—1877) und: *Jahrbücher* desselben Vereins, herausgegeben von G. C. F. Lisch und W. G. Beyer, Bd. I.—XLI. (1836—1876).

²⁾ Vgl. „Das Redentiner Spil“ (1464), herausg. von Mone und von Ettmüller; überföhlt und erklärt von A. Greybe. Bremen (1874), Kühtmann & Co.

³⁾ Vgl. *Hansisches Urkundenbuch*, herausgegeben vom Verein für Hansische Geschichte, Bd. I. (1876), Halle, Baisenhaus; und *Hanserecesse*, Bd. I.—IV., Leipzig (1870—1876), Düncker & S.

⁴⁾ herausgegeben von J. M. Lappenberg in: *Bibliothek des literarischen Vereins* in Stuttgart, LVIII. (1861).

Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb J. H. Voß, der gefeierte Ueberseizer des Homer, — ein geborener Mecklenburger — in neu-niederdeutscher Mundart zwei Idyllen: *De Geldhäusern* (Geldhoffer) und: *De Winter anwend* (1785), und kurz nachher der Rostocker Sekretär der Bürgerschaft, D. G. Babbst (1788—1791) 3 Hefte niederdeutscher Dichtungen unter dem Titel: *Allerhant schnäfsche Saken tom Dietverdriew*, welche mit Beifall aufgenommen wurden.

Von da ab mehrte sich die Zahl der plattdeutsch Schreibenden, je mehr die der plattdeutsch Redenden unter den Gebildeten abnahm und, bei der gegenwärtigen Mischung und Zersetzung des Volksthums, auch beim niedern Volke abnimmt.¹ Zugleich fanden in und bald nach der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die ersten Versuche einer grammatischen Feststellung des neu-mecklenburgischen Dialektes statt,² die jedoch zu einer Einheit der Schrift weder führten, noch führen konnten, theils, weil sie selber des älteren urkundlichen Materials entbehrten, theils, weil das niedere Volk der grammatischen Belehrung unzugänglich war, und der gebildete Theil der Bevölkerung — an hochdeutsche Schreibweise gewöhnt — sich mit dem Ohr über die mangelhafte Wiedergabe des Plattdeutschen durch die Schrift um so leichter hinweghass, als die noch vor zwei Jahrhunderten gebräuchliche, einheitliche niederdeutsche Schreibweise fast vergessen und gänzlich außer Gebrauch gekommen war. —

Um diese Zeit, zuerst in den fünfziger Jahren³ trat Fritz Reuter mit einigen plattdeutschen Schriften, meist harmlosen Scherzedichten und Plaudereien, dann mit zwei größeren Dichtungen: „*De Reis' nah Bellingen*“ (1855) und „*Kein Hübung*“ (1858) hervor, denen sodann, in rascher Reihenfolge, außer noch einem größeren Gedicht: „*Hanne Nüte*“ (1860), die großen Prosa-Romane und Erzählungen folgten, welche der Lefer in der Volks-Ausgabe Band I., S. 58 ff. verzeichnet und geschildert findet.

Hier entfaltete sich zum ersten Mal in reicher Fülle der Sprachschatz des Mecklenburger niederdeutschen Dialekts, der bisher nur im

1) Vgl. Reuter's Brief an Dörr, s. Volks-Ausgabe Bd. I., S. 121 und das Lied vom „Eichbaum“ (Eichbaum) in „Hanne Nüte“, Bd. IV., S. 95.

2) Vgl. 1) J. Müßaus, Versuch einer platt. Sprachlehre, Neu-Strelitz und Neu-Brandenburg (1829); 2) J. G. C. Ritter, Grammatik der mecklenb.-plattdeutsch. Mundart. Rostoc u. Schwerin (1832) und 3) J. Wiggers, Grammatik der plattdeutsch. Sprache, in Gründl. der mecklenb.-vorpomm. Mundart, Leipzig 1857.

3) Vgl. Läuschen un Rimels I., Trepтов 1853, im Selbstverlag. In demselben Jahre erschienen: Volterabendgedichte in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart; zweite Auflage, Schwerin, Verlag von A. Hildebrand (1863).

Verborgenen von Mund zu Mund gepflegt, aber mit seltener Treue bewahrt, durch Reuter's Darstellungsgabe und Talent wiederum neues Leben gewann, und zuerst sparsam und schüchtern, allmählich führner und reichlich, zuletzt in überströmender Fülle an das Licht trat und sich in Kurzem die Herzen und das Interesse aller plattdeutsch Redenden — weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes, ja Deutschlands hinaus — eroberte. — Zwar ist das von Reuter gesprochene und geschriebene Platt nicht das in Mecklenburg allein und ausschließlich gebräuchliche, vielmehr sucht er, wie er selbst in der Vorrede¹ zur vierten Auflage von Läuschen und Rimels I. sagt: „die Töne seiner Landschaft“ d. i. des mittleren und östlichen, an Pommern grenzenden Mecklenburg, und zwar vorzugsweise die Sprache der ländlichen Bevölkerung wiederzugeben, wovon das gebildetere Platt der Städte, namentlich der Rostocker Dialekt, nicht unerheblich abweicht; aber einestheils hat er selbst in späterer Zeit die allzu große Breite geflissentlich gemildert, anderntheils manigfache Gelegenheit gehabt und genommen, auch die Verschiedenheiten des Mecklenburger Dialekts — namentlich im Dialog, wie in einzelnen Gedichten — zur Darstellung zu bringen, so daß er, wenn nicht als der alleinige, doch als vollgültiger Vertreter des Mecklenburger Platt in gegenwärtiger Zeit um so mehr angesehen werden kann und muß, als die bei ihm vorherrschende Dialektgestalt vielleicht dem Umfange nach die weitverbreitetste in Mecklenburg ist.

Auch unter den hochdeutsch Redenden gewann und gewinnt die Sprache Reuter's immer mehr Anhänger und Verehrer, trotz der Schwierigkeiten, welche ihnen die plattdeutsche Sprache und ihre — bei Reuter zumal — nicht feststehende Schreibweise in den Weg legt. Wenn es daher die Absicht des Verlegers bei Veranstaltung der gegenwärtigen Volks-Ausgabe von Reuter's Werken war: diese Schwierigkeiten, so viel als möglich, zu beseitigen, und sich ihm dazu eine umfassende Glossirung, sowie eine sorgfältige Revision des Textes als die geeignetsten Mittel darboten, so ist es Aufgabe der folgenden Zeilen, die dabei im Einzelnen befolgten Grundzüge und Prinzipien, nach Maßgabe der vom Verleger gezogenen Schranken und Grenzen (s. Vorwort), in Kürze darzulegen.

I. Für die Wort- und Sacherkklärung. — Dieselbe soll Alles umfassen, was in sprachlicher Beziehung irgendwie erheblich vom Hochdeutschen abweicht oder in sachlicher Hinsicht der Aufklärung

¹ Dieselbe ist vollständig abgedruckt in der Volks-Ausgabe Bd. I., S. 197 ff.

und Erläuterung bedarf. Es sind daher außer solchen Ausdrücken, Formen und Redewendungen, die dem Hochdeutschen, d. h. dem nur hochdeutsch Redenden, besonders dem Süß- und Oberdeutschen gänzlich unbekannt sind, oder als solche vorausgesetzt werden müssen, auch diejenigen mit erklärt, welche zwar hier und da im Hochdeutschen vorkommen, aber theils von der neuhochdeutschen Schriftsprache abweichen, theils — dem Sinn oder der Form nach — im Hochdeutschen anders gebraucht werden, als im Plattdeutschen. — Umgekehrt mußte eine Reihe aus dem Hochdeutschen, wie aus fremden Sprachen — namentlich dem Französischen — entlehnter Wörter und Wortformen erklärt werden, die entweder absichtlich oder unabsichtlich entstellt und verplattdeutsch, in solcher Gestalt und in solchem — oft humoristischen — Nebensinn dem hochdeutschen Leser unbekannt oder unverständlich sind. — Endlich machten die vielen innerhalb der plattdeutschen Sprache selbst vorkommenden und gleichberechtigten Doppel- und Wechselformen (s. S. XVII), sowie Synonymen, Sprichwörtliches und einzelnes Syntaktisches eine einmalige oder häufiger wiederkehrende Erklärung um so mehr nötig, als dem nur an hochdeutsche Schrift und Ausdrucksweise gewöhnten Leser das im Plattdeutschen unter sich Abweichende und neben einander Gebräuchliche leicht als Inkonsenz erscheinen könnte, während es im Wesen des Plattdeutschen, als einer reinen Dialektsprache, liegt, daß in ihr Heterogenes, ältere und neuere, eigene und fremde Bestandtheile nicht bloß sich mischen und ausgleichen, sondern neben einander bei Bestand bleiben und, je nach Umständen und Wahl des Redenden oder Schreibenden, gebraucht werden können oder müssen.

Wenn somit das Glossar d. h. die Wort- und Sacherklärung den Text gleichsam auf Schritt und Tritt begleitet, so mußte zugleich dafür Sorge getragen werden: daß die Erklärung kurz und leicht verständlich, daß sie leicht auffindbar sei, daß sie an der richtigen Stelle stehe, und daß sie auch da vorhanden sei, wo außer dem Zusammenhang Einzelnes gelesen wird, oder der Zwischenraum zu groß ist, um das Nachschlagen an der früheren Stelle sicher zu bewerkstelligen. Es ist daher die Einrichtung getroffen worden: daß an Stelle des plattdeutschen Wortes, wenn möglich, das entsprechende hochdeutsche, wenn nicht: die hochdeutsche Umschreibung gesetzt ist; ferner: daß die Anmerkungen, mit fortlaufenden Nummern für jede Seite versehen, genau der im Text gesetzten Nummer entsprechen, und daß die letztere möglichst bei demjenigen Worte steht, welches hauptsächlich der Erklärung bedarf; endlich: daß die

Anmerkungen für jeden größeren Abschnitt, für jedes Kapitel oder selbstständige Gedicht und Einzelwerk — zuerst häufiger, dann sparsamer wiederkehren, so daß es dem Leser möglich ist, ohne weiteres Nachschlagen, den Sinn der betreffenden Stelle zu verstehen, resp. sich an der kurz vorhergehenden Rath zu holen. — Die von Reuter selbst herührenden Anmerkungen sind durch ein (R.) gekennzeichnet. — Für allzuhäufig Wiederkehrendes, als: Präpositionen, Conjunctionen, Fürwörter, Hülfszeitwörter und einzelne unregelmäßige Zeitwörter wird zur Ergänzung des Glossar's auf die weiter unten (S. XX ff.) beigefügten Tabellen verwiesen.

II. Für den Text. — Die Schreibweise Reuter's weicht in drei bestimmt von einander zu unterscheidenden Perioden, sehr erheblich, sowohl unter sich als von der sonst im Plattdeutschen, namentlich in früherer Zeit, gebräuchlichen ab, und ist in keiner derselben weder von ihm selbst (in Manuscripten), noch in den verschiedenen Ausgaben und Auflagen seiner Werke einheitlich und consequent durchgeführt. Die erste, welche der noch vor zweihundert Jahren gebräuchlichen hinsichtlich des Consonantismus am nächsten kommt, ist von Reuter selbst in der mittleren und letzten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn, je länger je mehr, aufgegeben, jedoch so: daß einzelne Reste und Spuren derselben bis zum Schlusse, sowohl in Manuscripten wie in den von ihm selbst revidirten Drucken, entweder absichtlich oder unabsichtlich beibehalten sind. Für die Volks-Ausgabe erwuchs hieraus — unter den oben angegebenen Schranken und Bedingungen — die Pflicht: diesem Vorgange Reuter's zu folgen, jedoch solchen Verbesserungen des Textes, wozu Reuter selbst, wenn auch nur vereinzelt, die Hand habe bietet, Eingang und Geltung zu verschaffen. Im Einzelnen gestalteten sich hiernach die Grundsätze für die Herstellung des Textes in der Volks-Ausgabe, mit Ausnahme von „Läuschen und Rimels“ I. u. II.,¹ folgendermaßen:

1. Jedes zusammenhängende, größere Werk Reuter's ist nach der in ihm vorherrschenden Schreibweise einheitlich redigirt, und

¹⁾ Die Redaction des Textes von Läuschen un Rimels I. und II., in der Volks-Ausgabe Bd. I., S. 195—370 u. Bd. II., S. 3—165, weicht darin von den hier und weiter unten angegebenen Prinzipien ab, daß dort der Versuch gemacht ist — beim Mangel jeglicher schriftlichen Überlieferung — für dieses Werk, das bei der großen Anzahl von Auslagen bisher die meisten Veränderungen erfahren hatte — aus der Vergleichung der verschiedenen Ausgaben unter sich, sowie mit sonstigen Reuter-Texten — wenigstens vorläufig eine einheitliche Gestalt herzustellen. Die Schreibweise schließt sich im Ganzen der in der 15-bändigen Ausgabe gebräuchlichen an; das Glossar ist nach den obigen Gesichtspunkten behandelt.

zwar so, daß in den älteren, namentlich den poetischen Werken: „De Reis' nah Belligen“ und „Kein Hüsing“ mehreres von der früheren Schreibweise, was Reuter selbst später nicht ganz zu entfernen oder aufzugeben vermocht hat, beibehalten; in den mittleren und jüngeren hingegen (von „Hanne Nüte“ anfangend) überwiegend der späteren Schreibweise Reuter's der Vorzug gegeben; endlich: für eine Anzahl von Wörtern, deren Schreibung bisher am meisten hin- und herschwankte, eine einheitliche Schreibung für den ganzen Reuter-Text durchgeführt ist.

2. Eine durchgreifende Aenderung hat die *Sekung des Apostrophs* erfahren. Derselbe diente bisher bei Reuter — außer, wie gewöhnlich dazu, den Ab- und Ausfall einzelner Buchstaben und ganzer Silben zu bezeichnen — dem gänzlich hier- von verschiedenen Zweck einer bloßen Abkürzung am Ende oder in der Mitte der Wörter, indem statt der vollen organischen Formen: nn'n und tt't in Wörtern wie: binn'n = binden und sett't = gesetzt sc. ein Consonant weggelassen und der Apostroph in die Mitte — zwischen n'n und t't gesetzt war. Dadurch kam es, daß ein und dieselbe Wortform, z. B. Sün'n sowohl Sünde als Sünden und gleichzeitig Sonne und Sonnen, ebenso die Form set't sowohl: er setzt, als: setzt, er setzte und gesetzt bedeuten konnte. Die hierdurch entstehende Undeutlichkeit der Sprachformen und Unsicherheit der Bedeutung war der Grund, um nach einem Vorgange Reuter's selbst,¹ sowie nach dem Vorbild anderer plattdeutscher Drucke, das Zeichen n'n und tt't ganz aufzuheben und dafür die Schreibung mit nn'n und tt't einheitlich für den ganzen Reuter-Text durchzuführen, mit Ausnahme von L. und R. I. u. II. (s. oben). Dadurch ist der Apostroph seiner ursprünglichen Bestimmung, die er auch bei Reuter hatte, wiedergegeben, und konnte in denjenigen Werken der ersten Periode, in welchen die Schreibung mit r statt d und rr statt dd — im Manuscript und älteren Drucken — zur Seite steht, zur Bezeichnung der r-artigen Aussprache² des d mit verwandt werden, während in den übrigen Werken, von „Hanne Nüte“ an, und in der gesammten Prosa von Reuter selbst, und demgemäß in der Volks-Ausgabe — außer in ver-

¹⁾ „De Reis' nah Belligen“, Ausgabe I.—III. hat die volle Form sett't. Die Schreibung nn'n findet sich bei Reuter vereinzelt in Manuscripten und Drucken.

²⁾ z. B. habd' spr. harr oder har = hatte; würd' spr. wurr = wurde; sād' spr. sār = sagte; lād' spr. lār = legte; ded' spr. der = that sc.

einzelnen Fällen — von diesem Zeichen zur Regelung der r-artigen Aussprache des d kein Gebrauch gemacht ist. — Außerdem dient der Apostroph, wie bisher, besonders dazu: um in besonderen Fällen die flectirte Form von der unselectirten z. B. Breif (Brief) vom Plural Breiw' (Briefe) zu unterscheiden und die durch den Abfall des stummen e, z. B. Dag' = Tage, bedingte Länge des vorhergehenden Vokals anzudeuten. Die Inclinationsformen z. B. is 't (ist es), wenn 't (wenn es) sc. sind durch Weiterabrücke des Apostrophs gekennzeichnet, und von den (oft) gleichlautenden Verbal- und Nominalformen unterschieden.

3. Das Zeichen œ, bei großen Anfangsbuchstaben Ae, ist eingeführt, um den zwischen langem ä und ö schwebenden, dem Plattdeutschen eigenthümlichen Laut zu bezeichnen, der ein Umlaut sowohl von langem (oder gedehntem) a als von o ist, z. B. Swælf = Schwalbe, Ræd' = Räder; Sæhn = Sohn, Ægel = Vogel; das Wort œwer bedeutet: aber und über.

4. In ähnlicher Weise das Zeichen e oder œ, zur Bezeichnung der Tonlänge für den breiten e-Laut in solchen Wörtern einzuführen, die bei Reuter, ohne sichere Consequenz, bald mit ä, bald mit e geschrieben werden, war um deswillen unthunlich, weil es nicht gerathen schien, die Abweichung von der Reuter'schen Schreibweise noch um ein, in die äußere Textgestalt so tief eingreifendes Zeichen zu vermehren. — Die Volks-Ausgabe sucht dem Nebelstande dadurch abzuhelfen, daß wenigstens innerhalb eines Werkes einerlei Schreibung mit ä oder e durchgeführt, und für die späteren Werke — der Reuter'schen Schreibung gemäß — mehr dem e der Vorzug gegeben ist.

5. Der Artikel de i (der, die) ist von Reuter selbst meistens in de schon in älteren Drucken abschlichlich geändert; (ebenso wechselt in einigen anderen Wörtern die Schreibung e mit ei, z. B. Led und Leid = Leiden und Lied). Die Volks-Ausgabe hat — mit Ausnahme von L. u. R. I. u. II. (s. oben) — die Form de i nur da beibehalten, wo Reuter selbst sie — der breiteren Aussprache oder des besonderen Nachdrucks wegen — bewahrt und zugelassen hat. Dasselbe ist mit Da u und Du der Fall; die erstere Form steht nur (bisweilen) im Zuruf, bei einer Warnung oder Drohung. Der Dativ und Accus. Sing. des Artikels, der zugleich als Pronomen demonstrativum und relativum dient, lautet für das Mascul. abwechselnd den (dem) und denn' für älteres: deme, dene; die letztere Form ist, mit Reuter, da gesetzt, wo ein besonderer Nachdruck darauf ruht. — Die Schreibung ic und sic = ich und sich

ist einer Druckanweisung Reuter's vom Jahre 1867 gemäß für den gesammten Reuter-Text durchgeführt.

6. Die vielen Dehnungszeichen: Doppelvokale, ie und ī, welche der Reuter'schen Schreibweise von Hause aus eigen, zwar eine Zeit lang von ihm fortgelassen, aber zum Theil später mit Absicht wieder eingeführt sind, hat die Volks-Ausgabe — bis auf ie, oo, uu, die Reuter selbst fast ganz beseitigt hat — um des-willen beibehalten, weil Reuter die Consequenz der Weglassung: Setzung des Endapostrophs zur Bezeichnung der vorhergehenden Vokallänge, meistentheils nicht gezogen, sondern lieber zu den im Hochdeutschen üblichen Dehnungszeichen zurückgegriffen hat. Auch wo das ī im Plattdeutschen zur Bezeichnung der Vokallänge nicht nöthig war und ist, z. B. in Wörtern, wie deiht (thut), steiht (steht), geiht (geht), läuhl (kühl), fäuhlt (föhlt), wäuhlt (wöhlt) &c. ist dasselbe, der Reuter'schen Connivenz gegen das Hochdeutsche zufolge, beibehalten; dagegen ist es in den wenigen Wörtern, die Reuter consequent oder überwiegend ohne ī schreibt, z. D. Daler — Thaler, nemen — nehmen, Staul — Stuhl weggelassen; für einzelne Wörter wie roren — weinen, Ul — Eule, hat sich die spätere Wiedereinführung des ī aus dem gedachten Grunde ver-notwendigt. Dagegen ließ sich bei den Wörtern mit aus- und einleitendem r und rr die Länge oder Kürze des Vokals durch einfache oder Doppelkonsonanz nach Reuter's eigenem Vorgange bezeichnen.

7. Die Aussprache des halb vokalischen r im In- und Auslaut, z. B. dor, spr. doa = da; twors, spr. twoars = zwar &c. ließ sich durch kein angemessenes Zeichen wiedergeben, da die Schreibung: oa von Reuter selbst aufgegeben, und das Zeichen x, welches von einzelnen Grammatikern dafür vorgeschlagen ist und gebraucht wird, wegen der Kleinheit und Feinheit im Druck leicht übersehen wird, und überdies diese Aussprache, ebenso wie die des d und dd = r und rr, neben mündlicher Anleitung, der Unterweisung durch eine gründliche Grammatik bedarf.¹⁾ Dagegen ist der Abfall und das Verhallen des r im Auslaut von Reuter selbst bisweilen durch

1) Wir verweisen hierfür, wie für das gesammte übrige grammatische Material auf die preisgekrönte Grammatik von Dr. R. Neger (Gymnasial-Lehrer in Rostoch), die im Jahre 1869 unter dem Titel: Grammatik des mecklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit (Laut- und Flexionslehre), bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen ist, sowie auf dessen: Sprachliche Erläuterungen zu den von ihm herausgegebenen Tremsen, plattdeutsche Dichtungen in Mecklenburger Mundart von Fr. und R. Eggers, Breslau (1875), Verlag von Rud. Hoffmann.

gänzliches Weglassen in Wörtern, wie: anne = ander; 'ruppe, 'runne, 'rinne = heraus, herunter, herein u. a. bezeichnet; ebenso ist bisweilen r und rr für d und dd in Wörtern wie worrn = geworden, Vorrn = Bodden (Boden) des Reimes wegen beibehalten.

8. Hinsichtlich der Doppelformen (s. oben S. XII) ist der Grundsatz festgehalten, daß wirkliche, in der Sprache selbst vorkommende und neben einander gebräuchliche, wie sie das Plattdeutsche, namentlich bei Reuter, zahlreich hat, sorgfältig beibehalten und bewahrt sind. Dazu gehören namentlich die starken Präterita mit und ohne Umlaut, z. B. gung und güng — ging; funn, fünn — fand; (gaw), gaww und gew — gab; (lag) lagg und leg — lag; (lam), kamm und kem — kam; (nam) namm und nem — nahm; las und leſ' — laſ; was und wir — war; frög und frög — fragte (frug); rep und röp — rief; fel, föl und föll — fiel; sprat, sprack, sprak und sprök — sprach rc., die Reuter als ältere und jüngere Form neben einander gebraucht und den von ihm redend eingeführten Personen in den Mund legt; ferner die Doppelformen mit und ohne Beibehalt der flektirten Form, z. B. tau Maud' (zu Muthe) neben tau Maud, Mauth (zu Muth); tau Rath' (zu Rath) und: mit Rath und Dacht — That rc.; ebenso der Wechsel im Geschlecht, vgl. die Wörter Mund, Holt — Holz u. a. m. — Dagegen ist die wechselnde Schreibung im Aus- und Inlaut, mit einfacher oder Doppel-Consonanz, z. B. lag und lagg, gaw und gaww (s. oben) bis auf einzelne Fälle¹ dahin ausgeglichen, daß in der Volks-Ausgabe der Schreibung mit Doppel-Consonanz, nach Reuter's Prinzip, zur Bezeichnung der Vokalkürze, durchweg der Vorzug eingeräumt und dadurch für den hochdeutschen Leser ein Merkmal für die Aussprache an die Hand gegeben ist. — Ebenso ist die Schreibung der weichen Laute: ww und gg statt f und ch — nach Reuter's Vorgang — für die gesammte Verbalbildung beibehalten, z. B.: du bliwwst, giwwst, schriwwst, liggst, leggst, seggst rc. — du bleibst, giebst, schreibst, liegst, legst, sagst rc., während in der Nominalbildung dem harten und geschärften Aus- und Inlaut (t, tt, f, ff) von Reuter selbst ein größeres Recht eingeräumt ist. Daher ließen sich einzelne Wörter, wie Breif (Brief), Schrift, Wurt (Wort), Blatt, Brett, Brut (Braut), Rath u. a. m. einheitlich (s. S. XIV, 1) durch den ganzen Reuter-Text durchführen,

¹) Dieselben sind, namentlich zu Anfang in „Kein Höfung“, „Urgeschicht“ und „Belligen“, einige Male beibehalten, um das wirkliche Vorkommen dieser Formen bei Reuter darzuthun, der einige derselben, wie lag neben lagg, in Manuſcr. bis an's Ende beibehalten hat.

während für andere wie: gaut (gut), Blaut (Blut), stif (steif), schief (schief) nur für die Poesie — der ältern Schreibung Reuter's gemäß — von diesem Rechte Gebrauch gemacht werden konnte und durfte, in noch andern, wie: Maud, Mauth (Muth), Gemäuth und Gemäut (Gemüth), Demaud (Demuth), Armaud und Armauth u. a. ein Wechsel in der Schreibung auch für die Volks-Ausgabe nicht zu vermeiden war.

9. Wenn sonach für die Einheit des Textes, neben Bewahrung der Mannigfaltigkeit der Sprachformen, in der Volks-Ausgabe nach Möglichkeit gesorgt ist, so bleibt immerhin der Wunsch gerechtfertigt, daß es d'reinst gelingen möge — nach Besiegung der gegenwärtig noch bestehenden Hindernisse und Schwierigkeiten — den gesammten Reuter-Text einheitlich in einer solchen Gestalt wiederzugeben, welche dem Wesen und der Eigenthümlichkeit der niederdeutschen Sprache, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, mehr entspricht, als dies durch Anlehnung an hochdeutsche Schrift und Aussprache erreicht werden kann und bisher erreicht worden ist. — Daß dies nur auf dem Wege der Wiederanknüpfung an die niederdeutsche Schriftsprache, wie sie noch vor zwei Jahrhunderten bestand — mit Berücksichtigung der unterdeß stattgefundenen und noch gegenwärtig stattfindenden Veränderungen in der Aussprache — geschehen kann, hat Reuter selbst in der Vorrede zur vierten Auflage von Läuschen und Rimels I (1859) ausgesprochen und zugleich auf den Weg und die Möglichkeit hingewiesen, wie die sämmtlichen plattdeutschen Dialekte der Gegenwart — mit Bewahrung der berechtigten Eigenthümlichkeit eines jeden — zu einer einheitlichen Schriftsprache wieder gelangen könnten.

Wenn daher in neuerer Zeit der Verfasser der oben (S. XVI,¹) genannten Grammatik — Dr. R. Nergler in Rostock — auf dem Wege historischer Sprachforschung zu demselben Ausgangspunkt für die Schreibung des gegenwärtigen Plattdeutsch geführt worden ist, so unterscheiden sich beider Wege wesentlich dadurch, daß Letzterer den Anschluß an die mittelniederdeutsche Schreibung nicht bloß schon jetzt für durchführbar hält, sondern beispielsweise in der Herausgabe der Eggers'schen Gedichte (S. XVI,¹) bereits einheitlich und consequent durchgeführt hat, während Reuter a. a. O. dieses Ziel nur allmählich, „durch schrittweises Vorgehen von den heimatlichen Ufern aus,“ für anzustreben und erreichbar erklärt. — So groß daher der Antrieb und die Anregung ist, welche der genannte Gelehrte der verbesserten Wiedergabe des Plattdeutschen durch die Schrift — auf dem von ihm eingeschlagenen Wege —

gegeben hat, so konnte und durfte doch die Volks-Ausgabe von diesem bahnbrechenden Beispiel um so weniger einen durchgreifenden Gebrauch machen, als Reuter selbst — je länger, je mehr — von diesem Ziele zurückgewichen, und der Anlehnung an die hochdeutsche Orthographie — trotz mehrfacher Ausnahmen und Schwankungen — in der Hauptsache bis an's Ende treu geblieben ist.

Um so dankbarer ist es anzuerkennen, daß derselbe Gelehrte, der auch bei Herstellung anderer plattdeutscher Texte¹⁾ sich als ein geschickter Vermittler zwischen älterer und neuerer Schreibweise erwiesen hat, auch der gegenwärtigen Volks-Ausgabe von Reuter's Werken seinen Beirath nicht vorenthalten, sondern, sowohl bei Herstellung des Textes wie des Glossars, jede von ihm erbetene und gewünschte Auskunft auf das bereitwilligste gegeben hat.

Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, daß die Volks-Ausgabe in ihrer gegenwärtigen Gestalt den Anforderungen und Ansprüchen, die man gegenwärtig billiger und gerechter Weise an eine Reuter-Ausgabe machen kann, entsprechen und so dazu beitragen möge, daß der kostbare Schatz Reuter'scher Dichtung und Erzählung, in Poesie und Prosa, einem größeren Leserkreise als bisher zugänglich gemacht und der frühere Leser denselben Reuter, der ihm lieb und theuer geworden ist, in ihr wiederfinden möge.

¹⁾ Vgl. John Brinckmann's „Kasper Ohm un ik“, 3. Auflage (1876) und „Boß und Swingel“, 2. Auflage 1877 Rostock, W. Werther's Verlag.



Sprachliche Tabellen.

Tabelle I.

Präpositionen.

welche im Plattdeutschen anders lauten als im Hochdeutschen.

achter	hinter	negst	nächst
ahn	ohne	sid	seit
af	ab	sörre	seit
baben (bawen)	oberhalb	sörredem (deß)	seitdem
bet	bis	sörre de Tid	seit der Zeit
bi	bei	stats	statt, anstatt
binnen	innerhalb	tau	zu
buten	außerhalb	t'ens u. t'ens'	zu Ende u. jenseit
dörch u. dör	durch	tüschen u. twischen	zwischen
för (for) ¹	für	üm	um
hinner	hinter	unner, ünner	unter
jensid	jenseits	œwer	über
lang, langſ, längſ, lanfe(r)	längs, entlang	up	auf
mang, manke	zwischen	ut	aus
mankedör(ch)	zwischendurch	uter	außer
middels	mittels	vör	vor
nah	nach	wil	während

Die Präpositionen, welche früher den Dativ regierten, haben jetzt unterschiedslos den einen Kasus bei sich, in den der Dativ — der Form nach — meistens mit dem Accusativ zusammen geflossen ist. Nur in einzelnen Fällen lässt sich noch die Dativform auf en spüren, z. B.

tau Harten	zu Herzen	up 'n Fellen	auf den Feldern,
tau Dörpen	zu Dorfe		dem Felde

Ebenso der Genitiv in Formen, wie:
 s' Abends des Abends | 's Nachts, Nachtens des Nachts

Der Dativ auf e zeigt sich in dem verstummenden oder stillen e, z. B.

tau Maud', Maud,	zu Muthe	tau Rad', Rath	zu Rathen
Mauth,		bi Dag', Dag	bei Tage

1) for steht im sog. Messingsch statt für.

In Verbindung mit einigen Präpositionen erfährt der Artikel, sowohl der bestimmte: *de* = der u. die, *dat* = das, als der unbestimmte: *en* = ein, *ene* = eine, Kürzung der Form zu *t*, *n*, *'ne*, *'e*, z. B.

achter 'n Hus'	hinter'm Hause	nah 'n beten	} nach einem bisschen
acht'r 'e Dör	hinter der Thür		
œw'r 'e Del	über die Diele		
bi 't Dörp	bei dem Dorfe		

Besonders geht tau (zu) solche Verbindungen ein, z. B. .

tau 'm,	tau 'n}	} zum, zu dem, zu einem	tau 'r	zu der
			tau 't	zu dem (das)

b) bisweilen kommt die Form: *sonn' —* solch ein(e) vor.



Tabelle II.

Einige Conjunctionen und Adverbien.

all	schon	dunntaumal(en)	dazumal
as	als, wie	drad	balb,eilig,schnell
œwer	aber	dwas	quer
ball, bald	bald	eins	einst
bet	{ (baß) mehr, weiter	in Enn'	in 's Ende, auf
bettau	weiterzu	firn	fern
beten (B)	bischen (B)	försöfösch	{ Fuß für (vor) { Fuß (fürbaß)
beter	besser	frilich	freilich
bian	nebenan	furt	fort
binah	beinahé	furtfen	sofort
blot	bloß, nur	gistern	gestern
dal	nieder	glif	gleich
dat	daß, damit	gor	gar
denn	denn, dann	hellisch,hellisch(en)	höllisch, sehr
dor	da, dort	heil	ganz
dunn	da,dann,damals	heil un deil	ganz und gar

hen	hin	of	auch
hir	hier	sacht	{ sanft, eben, Leise
tau Höch <small>t</small> (Hög')	in die Höhe, auf		{ leicht hin, wohl
hüt	heute	schir	{ schier, fast, bei-
idel	{ (eitel), lauter, rein, ganz, sehr	sid	nahe
ih <small>r(e)</small>	ehe, bevor	sidwarts	niedrig
irst	erst	fähr	seitwärts
up de Frst	auf's erste	späd	spät
ja, jo, je	ja	fünnern	sondern
jichtens	irgend	süs, sünft	sonst
jist	jetzt	tämlich	ziemlich
jüst, jüst	{ just, gerade, eben, jetzt	taudunn(e)mal(en)	dazumal
knas	knapp, eng, kurz	tauhop(en)	zu Hauf
kortens	fürzlich	tauleßt, t'leßt	zuleßt
kum	kaum	taumal(en)	zumal
lat	spät	taurügg, t'rügg	zurück
leg	schlecht	tausam(en)	zusammen
luter	lauter	tauwilen	zuweilen
man	nur	twors(sten)	zwar
m(e)indag u. m(e)indag nich	{ niemals	ümmer	immer
minn'	wenig	upstäds, up	{ auf der Stelle, Städs
minner	minder		{ eben, jetzt
minnst	mindest	upstunns, up	{ zur Stunde, jetzt
mit de Wil.	mittewil (dd)	Stunns	
midden	mittlerweile	üterst	äußerst
morrn (morgen, morg'n)	mitt	vel	viel
nahst(en)s	nachher	vörn (vören)	vorne
naren(d)s	nirgends	wat	ob
naug	genug	wenn	wenn, wann
ne	nein	wedder	wieder
nedder	nieder	wider	weiter
nich	nicht	wil (dat)	weil
nie nich	niemals	wildeß	während dessen
nilich, nülich	neulich	wiß	gewiß, fest
nipp	genau	wo, wur	wo, wie
nu	nun	wo	wie
		woans	wie so (denn)
		woll	wohl
		worüm	warum

Dor verliert in Verbindung mit Präpositionen häufig sein o; auch kann es durch Inclination in de, d', e' geschwächt werden, z. B.

d'ran	daran	d'rüm	darum
d'rœwer	darüber	d'rinne(r)	darunter
wat is 'e los	was ist da los	hei kunn' e nich	er konnte nicht vör

davor

Hen (hin) und her verkürzen sich in Verbindung mit Präpositionen meistens zu 'n und 'r; die Präposition erscheint dann gern in erweiterter Gestalt, z. B.

'ninnen	hinein	'run,	'runne(r)	herunter
'raf, 'raffe(r)	herab	'rup,	'ruppe(r)	herauf
'ran, 'ranne(r)	heran	'rut,	'rute(r)	heraus
'rin, 'rinne(r)	herein	'rœwe(r)		herüber
'rüm, 'rümme(r)	herum			

Tabelle III. Fürwörter

1. Persönliches Fürwort.

id	id	du (dau)	du	—	—
mi	mir, mich	di	dir, dich	sich	sich
wi	wir	ji	ihr	—	—
uns	uns	jug	euch	sich	sich

Die Formen id un wi verkürzen sich bei der Inclination zu 'd un 'w', z. B.

bün 'd	bin id	sünd w'	find wir
will 'd (wid)	will id	will w'	wollen wir
sall 'd (sack)	soll id	möt w'	müssen wir

Du geht häufig in dem Auslaut der zweiten Person (t) auf, z. B.
wat makst was machst du | weitst, weist wat weist (du) was

In der Inclination wird du zu de, d' und 'e verkürzt.

2. Pronomen der dritten Person.

hei	er	sei	sie	t	es
em, en	ihm, ihn	ehr	ihr, sie	em, en	ihm

Der Nom. und Acc. Plural heißt sei — sie, Dat. ehr — ihnen; Hei und Sei werden in der Anrede — Er, Sie gebraucht; t fehlt bisweilen vor Verbis, z. B. woht nich lang' — es währt

(dauert) nicht lange; hei (he) kann sich in der Inclination zu 'e, sei (sie) zu s', en (ihm, ihn) zu 'n verkürzen, z. B.

wat will 'e	was will er	hest 'n	hast du ihm, ihn
dat hett s'	das hat sie	kann 'n	kann ihm, ihn

3. Possessiva.

min	mein	din	dein	fin	sein
uns(er)	unser	jug'	euer	ehr	ihr

Der Dat. = Acc. der Person mit nachfolgendem Possessivpronomen (fin, ehr) vertritt den besitzanzeigenden Genitiv, z. B.
 minen Vader fin | meines Vaters | Din Mutter ehr | Deiner Mutter
 Hus Haus Swester Schwester

In der Anrede heißt Sei ehr — Ihr, das Ihrige.

4. Demonstrativa.

a) de (dei)	der die	dat	das
den, denn'	dem, den	dem	dem

Die Form denn' steht für älteres: deme, dene; der Dativ dem kommt in Verbindung mit Präpositionen vor, z. B. dat is nich andem — das ist nicht wahr.

b) dese, des', disse	dieser, diese	dit	dies
c) jene(r), jenn	jener	up jenn' Sid	auf jener Seite

5. Das Relativum wird durch das erste Demonstrativ oder durch das Interrogativ ausgedrückt.

6. Das Interrogativum: wer, wen; Neutr. wat — was. Aus welk (welcher) ist weck entstanden; Plur. de Weck — welche, Einige; und wecker — welcher; bi weckern — bei wen.

7. Indefinita und Zahlpronomina.

all, All	alle, Alle	Kein	Keiner
Allens, all't	Alles	männig(ein)	manch(einer)
anner	ander	nicks	nichts
ein	irgend einer	Nümm's	Niemand
etlich	etlich	sülben, sülwst	selbst
ihig, idig	derselbe, dasselbe	sülwig	selbig
jede(r)	jeder	wen, wer	jemand
jedwverein	jetweder(ein)	wat	etwas

Tabelle IV.

Hilfszeitwörter:
sein, haben, werden.

1.

ich bin	ich bin	ich was, wir	ich war
du bist	du bist	du wirst	du warst
hei ist	er ist	hei was, wir	er war
wi sind	wir sind	wi wiren	wir waren
ji sind (fid)	ihr seid	ji wiren, wirt	ihr wart
sei sind	sie sind	sei wiren	sie waren
Imperativ (Sing.)		Imperativ (Plur.)	
wes, wes', si	sei	west, west', fid	seid
Infinitiv.		Particip.	
wesen, sin	sein	west, wesen	gewesen

Wenn is inclinirt, wird es zu 's verkürzt, z. B. wat 's dat
— was ist das.

2.

ich heww	ich habe	ich hadd	ich hatte
du hest	du hast	du haddst	du hattest
hei hett	er hat	hei hadd	er hatte
wi hewwen (bb)	wir haben	wi hadden	wir hatten
ji hewwen, hewwt	ihr habt	ji hadden, haddt	ihr hattet
sei hewwen (bb)	sie haben	sei hadden	sie hatten
Imperativ (Sing.)		Imperativ (Plur.)	
heww	habe	hewwt	habt
Infinitiv.		Particip.	
hewwen (bb)	haben	hatt	gehabt

Die Schreibung ww wechselt mit bb vor der Endung en. — Wenn das Pronomen nachsteht, fällt in der ersten und zweiten Person des Plural ebenso wie bei anderen Verben die Endung weg, z. B. heww wi — haben wir, mōt ji — müßt ihr; die zweite Person Pluralis auf t gehört mehr dem westlichen Mecklenburg an, wo auch für die erste und dritte Person Pluralis wi hewwt, sei hewwt — wir, sie haben, vorkommt. — Da hinter dd e wegfallen ist, wird die r-Aussprache deutlich gehört, im Auslaut, wie im Inlaut.

3.

ich ward	ich werde	ich würd	ich wurde
du wardst	du wirst	du würdst	du wurdest
hei ward	er wird	hei würd	er wurde
vi warden	wir werden	vi würden	wir wurden
ji warden, wardt	ihr werdet	ji würden, würdt	ihr wurdet
sei warden	sie werden	sei würden	sie wurden
Imperativ (Sing.)		Imperativ (Plur.)	
ward	werde	wardt	werdet
Infinitiv.		Particp.	
warden	werden	worden, worrn	geworden

Ueber die r-Aussprache des d gilt dasselbe wie bei hadd; die zweite Person (wardst) wird warst oder wast gesprochen. — Das Hülfszeitwort werden dient zur Umschreibung des Präsens und Imperfekts, zur Bezeichnung einer beginnenden dauernden Handlung, oder eines Zustandes.

Tabelle V.
Die Zeitwörter
können, mögen, müssen, sollen, wissen, wollen.

1.

ich kann	ich kann	ich kann, kunn	ich konnte
du kannst	du kannst	du kunnst, kunnst	du konntest
hei kann	er kann	hei kunn, kunn	er konnte
vi können	wir können	vi kunnen, kunnen	wir konnten
ji können, kœnt	ihr könnt	ji { kunnen, kunn } { ihr konntet }	
sei können	sie können	sei kunnen, kūnen	sie konnten
Infinitiv.		Particp.	
kœnen	können	kunn (konnt), kunnit	{ gefonnt }

2.

ich mag	ich mag	ich möggt	ich möchte
du magst	du magst	du möggst	du möchtest
hei mag	er mag	hei möggt	er möchte
wi mögen	wir mögen	wi möggten	wir möchten
ji mögen, möegt	ihr möget	ji möggten, möggt	ihr möchtet
sei mögen	sie mögen	sei möggten	sie möchten
Infinitiv.		Particp.	
mögen	mögen	möggt	gemocht

3.

ich möt	ich muß	ich müßt	ich mußte
du möst	du mußt	du müßt	du mußtest
hei möt	er muß	hei müßt	er mußte
wi möten	wir müssen	wi müßten	wir mußten
ji möten (möt'ti)	ihr müßt	ji müßten, müßt	ihr mußtet
sei möten	sie müssen	sei müßten	sie mußten
Infinitiv.		Particp.	
möten	müssen	müßt	gemußt

Möten — müssen ist nicht zu verwechseln mit möten — in den Weg treten, begegnen; letzteres bildet das Präsens: ich möt, du möt'st, hei möt't, mött sc. — Die Formen kann und kann wechseln bei Reuter so, daß er im Allgemeinen den nicht umgelauteten Formen, ebenso wie bei andern Verbiß, den Vorzug giebt.

4.

ich soll	ich soll	ich sull	ich sollte
du sollst (sast)	du sollst	du süssst (süst)	du solltest
hei soll	er soll	hei sull	er sollte
wi sollen	wir sollen	wi sullen	wir sollten
ji sollen, sœlt	ihr sollt	ji sullen, sœllt	ihr solltet
sei sollen	sie sollen	sei sullen	sie sollten
Infinitiv.		Particp.	
sölen	söllen	sœllt	gesöllt

Statt s wird, im westlichen Mecklenburg, in diesem Zeitwort ich = älterem s gesprochen; die Formen: du sollst und süssst werden du sast um süst gesprochen. Bisweilen kommt: sullen, sœllt vor.

ich weit	ich weiß
du weilst, weißt	du weißt
hei weit	er weiß
wi weiten	wir wissen
ji weiten, (weit('t))	ihr wißt
sei weiten	sie wissen

Infinitiv.

weiten	wissen
--------	--------

ich will	ich will
du willst (wist)	du willst
hei will	er will
wi willen	wir wollen
ji willen, willst	ihr wollt
sei willen	sie wollen

Infinitiv.

willen	wollen
--------	--------

Auch diese Zeitwörter verlieren in der ersten und zweiten Person des Plural die Endung, wenn das persönliche Fürwort nachsteht, z. B. können wi — können wir, will ji — wollt ihr; zuweilen auch, wenn das Fürwort vorhergeht, z. B. wi möt — wir müssen.

5.

ich wüßt (wüsst)	ich wußte
du wüßt	du wußtest
hei wüßt	er wußte
wi wüßten	wir wußten
ji wüßten, wüßt('t)	ihr wußtet
sei wüßten	sie wußten

Particip.

wüßt	gewußt
------	--------

6.

ich woll	ich wollte
du wullst (wüst)	du wolltest
hei wull	er wollte
wi wullen	wir wollten
ji wullen, wullst	ihr wolltet
sei wullen	sie wollten

Particip.

wullst	gewollt
--------	---------

Tabelle VI.

Die Zeitwörter
gehen, stehen, thun.

1.

ich gah	ich gehe
du geihst	du gehst
hei geiht	er geht
wi gahn	wir gehen
ji gahn, gaht	ihr geht
sei gahn	sie gehen

Imperativ (Sing.)

gah	geh(e)
	Infinitiv.

gahn	gehen
------	-------

ich gung, güng	ich ging
du gungst, güngst	du gingst
hei gung, güng	er ging
wi gungen, güngen	wir gingen
ji { gungen, güngt	{ ihr gingt
sei gungen, güngen	sie gingen

Imperativ (Plur.)

gaht	geht
	Particip.

gahn	gegangen
------	----------

Ueber den Umlaut in güng gilt dasselbe, wie bei kunn, künne

2.

ich stah	ich stehe
du steihst	du stehst
hei steiht	er steht
wi stahn	wir stehen
ji stahn, staht	ihr steht
sei stahn	sie stehen

Imperativ (Sing.)	
stah	steh(e)
Infinitiv.	
stahn	stehen

Statt stunn *rc.* kommen auch die nicht assimilierten Formen:
stund, stundst, stündst *rc.* mit demselben Wechsel im Umlaut vor.

3.

ich dauh	ich thue
du deihst	du thust
hei deiht	er thut
wi dauhn	wir thun
ji dauhn, dauht	ihr thut
sei dauhn	sie thun
Imperativ (Sing.)	
dauh	thu(e)
Infinitiv.	
dauhn	thun

ich ded	ich that
du dedst	du thatst
hei ded	er that
wi deden	wir thaten
ji deden, dedit	ihr thatet
sei deden	sie thaten
Imperativ (Plur.)	
dauht	thu(e)t
Particip.	
dahn	gethan

Die Form ded ist aus älterem *de de* entsprungen, und hat *r*-Aussprache des *d* im Aus- und Inlaut. — Dasselbe ist mit *läd* — legte und *säd* — sagte der Fall. — Das Zeitwort *dauh n* — thun dient im Präsens zur Hervorhebung des Zeitbegriffes und der Handlung, z. B. wenn einer *dauh* *deiht* — wenn einer *thun* *thut*, d. h. *thut*. Im Imperfect dient es zur Umschreibung und zum Erfaß des Conjunctiv in Nebensätzen, z. B. *hei ded* *sich verfiren* — *er erschrak*; wenn *hei kamen ded* — wenn *er käme*.



Aus Adolf Wilbrandt's
Vorwort zu f. Reuter's nachgelassenen
Schriften.¹

Als nach Fritz Reuter's Heimgang die Wittwe und der Verleger mir antrugen, seinen Nachlaß herauszugeben und über sein Leben und seine Werke zu schreiben, nahm ich das Erste sofort, das Zweite mit Zögern an: denn ich habe (wenn ich auch vor Zeiten Briefe mit ihm wechselte) ihn nie persönlich gekannt. Doch da ich sein Landsmann bin, da ich mit seinen Werken, vom ersten an, wie mit Freunden gelebt habe, und da, nach so vielen Erzählungen und Erinnerungen von Jugend auf, mir fast so ist, als hätte ich ihn gekannt, — so habe ich diese Zweifel in mir überwunden und hier die einfache Geschichte seines Lebens und seiner Werke erzählt.

Werthvolle Mittheilungen jeder Art haben mich dabei unterstützt; außer den nachgelassenen Papieren ausführliche biographische Aufzeichnungen der Wittwe und des Herrn Deconomieraths Fritz Peters, kürzere von vielen Andern, die den Dichter gekannt haben; alte Verse und Briefe, von ihren Besitzern mir freundlich zur Verfügung gestellt. Für alle diese Hülfe sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht Eine Zeile über Reuter's Lebensgang geschrieben habe, die nicht urkundlich durch ihn selbst oder durch andere zuverlässige Zeugen beglaubigt ist.

Freimüthig habe ich auch die zartesten Punkte in Reuter's Leben berührt. Aus Gründen verschiedener Art erschien es mir als eine Pflicht; vor Allem, weil gegen falsche, entstellende Meinungen, wie sie über einen Theil seiner Geschichte verbreitet sind und sich noch mehr und mehr verbreiten möchten, nicht Schweigen, nur offene Wahrheit gut und heilkräftig ist. Diese Gründe haben denn auch

1) Die „nachgelassenen Schriften“ enthalten: Fritz Reuter's Leben und Werke von Dr. A. Wilbrandt. — Ein gräflicher Geburtstag. — Briefe des Herrn Inspectors Bräsig. — Die Reise nach Braunschweig. — Urgeschicht von Mecklenburg. — Gedichte. — Memoiren eines alten Fliegenschirms. — Eine Heirathsgeschichte. — Ausgewählte Briefe.

Reuter's Wittwe vermocht, mir, dem Biographen, nachzugeben und ihre widerstrebenden Gefühle zu überwinden.

Die dann folgende Sammlung ausgewählter Briefe ist — auf die öffentlich ausgesprochene Bitte der Wittwe — durch freundliche Zusendung von Seiten der Besitzer entstanden; nur die fünf ersten Briefe, an den Vater, waren schon gedruckt: Nr. 1 und 3 bis 5 habe ich aus Herrn Glagau's, Nr. 2 aus Herrn Ebert's Reuter-Biographie entnommen. Es war zunächst ein traurig-beglückendes Liebeswerk der Wittwe, diese Briefe zu sammeln; doch sie übergab sie dann mir, und ich habe sie, einem inneren Plan gemäß, gesichtet, geordnet und gekürzt. Denn nach meiner Meinung — die die verehrte Frau zu der ihren machte — sollten die „Briefe“ nicht eine möglichst umfangreiche Sammlung, vielmehr ein möglichst zusammengedrängter Auszug sein. Sie sollten das Lebensbild, das in Fritz Reuter's Biographie dem Leser vorliegt, nach allen Seiten ergänzen, erhellen und lebendiger machen; wie denn dies, nach meiner Meinung, jeder ähnlichen Briefsammlung erster, höchster, eigentlich einziger Zweck ist. So veröffentliche ich denn hier nur diejenigen Briefe, die nach irgend einer Seite hin, für den Schriftsteller oder für den Menschen, charakteristisch sind; bei denen wir in sein Leben, sein Schaffen, seine Gedanken be reichernde Blicke werfen. So habe ich denn alle Wiederholungen vermieden (an denen die Correspondenz jedes vielschreibenden Menschen so reich ist), wenn sie nicht durch ihre Form wiederum charakteristisch und dadurch anziehend waren. So habe ich denn im Kleinen und Großen gekürzt, wo jener Plan es verlangte. Doch immer suchte ich, auch wo ich wegließ, die eigentliche Natur dieser hingelauderten Monologe zu schonen: den breiten, gemüthlichen Vortrag, die vertrauliche Behaglichkeit, die zuletzt doch der höchste Reiz dieses „Belauschens“ einer sich öffnenden Menschenseele ist.

Zenem Plan gemäß habe ich denn auch die Briefe chronologisch geordnet, und ist diese Anordnung im Inhaltsverzeichniß dem Auge sichtbar gemacht. Bei jedem einzelnen Brief sah ich auf das Ganze; opferte, scheinbar, Manches diesem Ganzen. So sind denn auch alle die Briefe ausgeschieden, deren gesammten oder wesentlichen Inhalt die Biographie schon verwertet hatte. Dagegen findet der Leser auch vertrauteste Briefe Fritz Reuter's an seine Braut, zu deren Veröffentlichung die edle Frau sich erst nach schweren Kämpfen, doch in der Einsicht entschloß, daß in diesen Bekennnissen aus der schlimmsten Zeit innerer und äußerer Ver drängnis sich das reine, fittlich emporringende Gemüth des edlen

XXXII

Menschen für Jeden, der sehen und fühlen kann, offbare. Diese alle werden es ihr danken.

Ihr verdanken sie auch das Meiste in den Anmerkungen, mit denen ich die Briefe hier und da erläutert habe, mich auf das Nothwendige einschränkend. Wo es mir als Pflicht erschien, habe ich Namen unterdrückt und durch einen Buchstaben ersetzt. Jede Weglassung deutet das nämliche Zeichen (. . .) an. Berichtigt habe ich nur, wo einfach ein Schreibfehler zu vermuthen, oder die Einschiebung eines vergessenen Komma's für das Verständniß dringend zu wünschen war; sonst sind wir der Schreibweise des Verfassers, auch in ihren kleinen Regellosigkeiten, mit treuer Sorgfalt gefolgt.

Die Zahl der Briefe, die ich ungedruckt ließ, wird kaum geringer sein, als die der gedruckten. Doch in den gedruckten, denk' ich — auch in den flüchtigsten, unbedeutendsten — baut sich uns, Zug für Zug, die Gestalt eines von aller Lüge freien, sich offen bekennenden, herzgewinnenden Dichters und Menschen auf, bis am Ende das ganze Lebensbild in plastischer Rundung dasteht, frei sichtbar nach allen Seiten, — auch ein „Denkmal“.

Adolf Wilbrandt.



Fritz Reuter's Leben und Werke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen,” sagt jenes Goethe'sche Wort. Für wen gilt es mehr, als für den Dichter des Dialekts? Schon sein Erscheinen bedeutet, daß die Eigenart, gleichsam die Persönlichkeit einer originellen Minderheit sich aussprechen will; daß irgend eine langverschwiegene, ungewußte, geheimnißvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschengeschichte, die still für sich gewaltet, nach Selbstvergegenwärtigung ringt. Als in Fritz Reuter das Auge zu sehen und der Geist aufzufassen begann, der diese originelle Volks-Persönlichkeit in sich vergegenwärtigen und aus sich nachformen sollte, lag Mecklenburg noch ungekannt, wie eine von der Fluth zurückgelassene Muschel am Meeresstrande da; abgesondert nach außen, noch zwischen Mittelalter und Neuzeit geschichtslos dahinlebend, leicht zu regieren, schwer umzuformen, bald von Noth gedrückt, bald von Segen getragen, immer aber Eines alten Erbtheils gewiß: des heiteren Lebenssinns, mit dem der Mecklenburger sich das Dasein erkämpft. Das Leben seiner Nachbarn ging ihn wenig an, er athmete durch seine beiden (ungleichen) Lungen Rostock und Wismar, und das nährende Blut in seinen Adern gewann er seinem Weizenboden und seinen Viehweiden ab. Denn die Landwirthschaft war — und ist — sein vornehmster Beruf. In seinem ebenen, nur hier und da sanft gehügelten Land, in dem er jede sichtbare Erhöhung einen „Berg“ getauft hat, zwischen herrlichem Weizenland und elendem „Klas Hahn“, zwischen brauner Haide und mächtigem Buchenwald, zwischen fett grünenden Wiesen und meilenweit blauenden Seen (mehr als dreihundert Seen zählt das kleine Land) lebte er sein ackerbauendes Leben; der an die Scholle gebundene Tagelöhner, der Bauer auf seiner Huſe, der kleine Ackerbürger der Städte, der Pächter im

„Domanium“, der große Grundherr auf oft unabsehbaren Gütern mit vornehmnen Herrensitzen, alle derselben innigen Gemeinschaft mit der Mutter Erde ergeben. Eben dieser Gemeinschaft entwuchs seine besondere Art. Es ist etwas Erdiges in ihm; er grüßt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht geträumt; es ist ihm wohl in dem frischen Schollengeruch, dessen Kraft er atmet, unter dem luftigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger Cultur zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwefälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das ausschreitende Küchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum Städtler ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfinderisch; mehr gesellig als politisch; mehr für gewohnten Genuss als für neues Erstellen; mehr tüchtig als groß.

Doch was ist Größe? — Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der *bescheidenste* Menschenzug auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vordringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue Liebe zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eins, das ihm Liefinn, Kunstgenie, leidenschaftliche Thatkraft erzeigt, das ihm die Erde so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen Humor. Mit jenen andern Eigenschaften konnte — unter preußischer Rucht — ein volksthümlicher Held wie Blücher, ein klaräugiger Schlachtendenker wie Moltke entstehen; mit dieser letzten gelang es der mecklenburgischen „Ackerkrume“, uns in Fritz Reuter den größten deutschen Humoristen des Jahrhunderts zu geben.

Die kleine Stadt Stavenhagen, in der Fritz Reuter am 7. November 1810 zur Welt kam, liegt in Mecklenburg-Schwerin, doch unweit der preußischen Grenze; vom Stavenhagener Kirchturm sieht man nach Norden, Westen und Osten in pommersches Land hinein. Dennoch wuchs der Knabe ganz in mecklenburgischer Luft, Gesinnung und Empfindung heran; denn die Welt des „Stemhäger Bürgers“ ging damals kaum über das Weichbild der

Stadt hinaus. Noch gab es keine Kunststraßen, die ihn mit seinen Nachbarn verbanden; was man Wege nannte, waren lebensgefährliche Abwechselungen von Berg, Thal und See; die langen Winter hindurch kam oder ging kaum ein Mensch. Man nahm das hin, denn es war so; man lebte um so mehr mit seinem Wandnachbar, seinem Gegenüber, seinem Gesinde, und das kleine Stückchen von der Welt, das man überblickte, sog man denn auch mit Neugier und Anteil, mit Haß und Liebe ganz in sich auf. Der Sturm der Befreiungskriege unterbrach diesen Kleinstädtertraum; das tapfere Mecklenburger Blut nahm und gab seinen Anteil an Noth, Krieg und Sieg; dann erzählte man sich Jahre lang von dem, was man erlebt hatte, und die Jungen auf der Straße spielten „Napoleon auf der Insel Elba“ und „die Schlacht bei Leipzig“; dann sank man wieder in den behaglichen Winterschlaf des Provinzlebens zurück. Das sonderbare Gemisch von patriarchalischem Absolutismus und Feudal-Aristokratie, das diesen Winterschlaf bewachte und zuweilen wie ein Alp, oder „Mort“, auf ihn niederdrückte, ertrug man mit ähnlichem Gleichmuth, wie man die schlechten Wege ertrug; noch hatte man nicht vom Baum der politischen Erkenntniß gegessen; und die Regierer waren Mecklenburger wie die Regierten, auch sie waren der Regel nach gutmütige, gemüthliche Tyrannen, auch sie „nahmen es nicht so schwer“. Wie jener Rostocker Nachtwächter, von dem Julius Wiggers in seinem Buch „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ erzählt, — der gegen einen polizeimüdigen Raucher einzuschreiten mit der Entschuldigung ablehnte: „Seggt man wat, so is glik de Spittakel (der Lärm) in Gang“ — so war wohl ungefähr der Geist dieser patriarchalischen Regierung überhaupt; gefördert durch den Charakter des regierenden Herrn, Friedrich Franz des Ersten, in dem alle liebenswürdigen Eigenchaften des Mecklenburgers der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielten.

Was war das Stavenhagen von damals? — Fritz Reuter hat es uns in seiner herzlich-anstößlichen Art in „Schurr-Murr“ geschildert. Die kleine Ackerbürger-Stadt, deren einzige „Romantik“ das alte Schloß auf dem Hügel, der Wohnsitz seines Vaters, des unsterblich gewordenen Amtshauptmanns Weber, und unten auf dem Marktplatz der alte Pranger oder „Raak“ mit seinem unheimlichen Halseisenschmuck und seinen ernsten Kettenuirlanden war; auf deren Kirchenplatz man noch in Fritz Reuter's Knabenzeit die Todten begrub; eine Stadt ohne Conditor, ohne Stadtmusikus, ohne Schützenzunft und „Königsschüsse“, nur von Zeit zu Zeit durch einen jüdischen

Hausirer, noch seltener durch einen Jahrmarkt belebt; eine Stadt, in deren „Pecker-Schule“ man bis in die Bibel, in der „Küster-Schule“ bis in den Katechismus, in der „Rector-Schule“ bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch kam: diese gute Stadt war vierzehn Jahre lang der Umkreis, in dem er „ward“. Doch mit was für Augen er — damals ein zartes, ein „kniendlich“ Kind — seine kleine Welt betrachtete, zeigt sein erster schriftstellerischer Versuch, die Schilderung seiner Reise nach Braunschweig. Als Reuter's Vater, der Bürgermeister und Stadtrichter von Stavenhagen, eine dreiwöchentliche Reise in's Ausland unternahm, um — als aufstrebender, thätiger Landwirth und Neuerer, der er war — sich über diesen und jenen Betrieb zu unterrichten, nahm er seinen zwölfjährigen Knaben unter der Bedingung mit, daß er auf Alles wohl Acht gebe und nach der Rückkehr seine Erlebnisse und Beobachtungen für den Amtshauptmann, seinen Bathen, niederschreibe. Die Bedingung ward erfüllt; er schrieb ein kleines Buch mit höchst sauberer, großer, weitläufiger Schrift, und der zwölfjährige Knabe zeigt schon in seiner sicherer Beobachtung, seinem treffenden Ausdruck, seinem neckischen Humor den zukünftigen Mann. Diese Entwicklung zu fördern, waren die Elemente in seiner nächsten Umgebung nicht ungünstig gemischt. Die Mutter zwar — Johanna Delpke, 1790 geboren — fränkelte, so lange sie noch lebte, in Folge einer schweren Krankheit gelähmt; „ich habe sie nicht anders gekannt“, sagt er in der „Franzosenzeit“, „als daß sie in ihren guten Zeiten auf einem Stuhl saß und nähete, so fleißig, so fleißig, als wären ihre armen, schwachen Hände gesund, und daß sie in ihren schlimmen Zeiten zu Bett lag und unter Schmerzen Bücher (erbauende und poetische Bücher) las“. Doch sie hatte „einen sehr beweglichen Geist und eine lebendige Phantasie“; sie begeisterte ihren Knaben früh für die großen Dichter deutscher Nation; — und aus diesen seinen eigenen Mittheilungen muß man vermuthen, daß ihm durch der Mutter Blut hindurch seine dichterische Begabung zufloß: denn vom Vater hat er nur Intelligenz und Charakter ererben können. Nicht aus dem Blut, aber aus der geistigen Einwirkung kam dem Knaben viel vom „Onkel Herse“ zu, in dessen buntcheckiger und kindlich ausschweifender Phantasie etwas von der poetischen Lebenskraft spulte, die in dem Bürgermeisterjohn Fleisch und Blut werden sollte. Die „embryonische Genialität“ dieses Rathsherrn Herse — der übrigens nur ein sogenannter Onkel war — lernt man nicht aus der „Franzosenzeit“, aber aus „Meine Vaterstadt Staven-

hagen" kennen. Denkt man sich den hohen, breiten, mächtig ausgepolsterten Mann, der eigentlich ein altes Kind ist; der denn auch von ganzem Herzen, als Allerweltsonkel, mit den Kindern lebt, sie die herrlichsten Spiele lehrt, ihnen die Drachen bemalt und über diese aufsteigenden "Medusengesichter" ebenso glücklich ist wie das kleine Volk; der Alles weiß, Alles kann, in dem die Kleinen blättern wie in ihrem Conversations-Lexikon; der seinen Böblingen — Fritz darunter — die orthographische Stunde zur liebsten macht, weil er ihnen zu Gefallen Dichter wird und einen vollständigen Roman ersfindet und dictirt; der sie bei sich daheim seiner alten Violine, im Wald dem Vogelgesang horchen, ihn nachempfinden, ihn ausdeuten lehrt: denkt man sich diesen „Onkel Herze“, so fühlt man, wie viel Fritz Reuter von dem Mann empfangen hat. „Hürt Zi woll, Jungs, sagte er, wenn er uns auf den Schnepfensang mitnahm, und der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nesten der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniedersang, — sei ropen mi ornlich. Hürt Zi woll: Rathsherr Herz! — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Ich bün hir — wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!“ Wem, wenn er Fritz Reuter dies erzählen hört, fällt nicht der Dichter des Hanne Rüte ein; und wer denkt nicht den stillen, verborgenen Wassern nach, die aus „der Jugend Land“ auf den Ader unserer Erndtejahre fließen.

Aus ganz anderem Holz war Reuter's Vater geschnitten; ein ernster, strenger, rastloser, charaktervoller, dabei höchst unkindlicher Mensch; zum Beamten und Verwalter geboren (von 1808 bis 1845 hat er Stavenhagen regiert), in seiner nicht unbedeutenden Feldwirtschaft unternehmend wie Wenige im Lande, der Erste, der in Mecklenburg die bairische Bierbrauerei einführte, der Erste, der „Handelsgewächse“ zu bauen versuchte, und in den furchtbaren Noth- und Armutsjahren, die den Kriegsjahren folgten, so sehr der Fürsorger für Alle, daß, wie der Sohn erzählt, „in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armut zu finden war“. Ihm lag denn auch vor Allem am Herzen, seinen einzigen Sohn früh mit allen nützlichen Kenntnissen auszurüsten und zum Charakter zu bilden; für diese Erziehungszwecke ward weder Zeit, Geld, noch Mühe gespart. Aber er war offenbar den Mäusen und Graziens so fremd, wie der Vater eines Poeten selten gewesen sein wird; er hat offenbar die Eigenart seines Sohnes nie verstanden, er hat sie bekämpft und gehemmt. Nur ein gewisses

Talent zum Zeichnen sagt der Sohn ihm nach; unter Riepenhausen's Leitung hatte er in Göttingen tüchtige Kreidesstudien gemacht. Dagegen hat er nach Fritz Reuter's Meinung in seinem ganzen Leben keinen Roman gelesen; und vor Allem war ihm die heitere, lebensfrohe Mecklenburger Art, der Humor seines Stammes verfagt. Jedes ungewöhnliche neue Vergnügen, das an den Knaben herantrat, die erste Tanzstunde, der erste „Maskenball“, der Besuch des Schauspiels oder der „Kemedi“ im Rathhaussaal, musste dem heftigen Widerstreben des Vaters von der Mutter und der Tante Christiane abgerungen werden; man appellirte an das Gutachten des alten Amtshauptmanns Weber, und diesem alltäglichen Gast in der behaglichen „Theestunde“ fiel dann nicht selten die Entscheidung zu.

Fritz Reuter wuchs im Elternhause mit seiner Schwester Lisette und zwei verwaisten Vetttern (Ernst und August) auf; eine unverheirathete Schwester der Mutter, Tante Christiane, half das Haushwesen leiten und die Kinder erziehen. Von jenen öffentlichen sogenannten „Schulen“ blieben Fritz und seine Gefährten fern; der Vater ließ sie zu Hause unterrichten, und mehr als ein Dutzend der „allerverschiedensten Lehrerkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte“, ward nach und nach auf diesem schwierigen Versuchsfelde verbraucht. Von seiner Mutter hatte der Knabe Lesen und Schreiben gelernt; dann kam er in das Fegefeuer einer Mädchenschule bei Mamzell Schmidt, er der einzige Junge, „Eule unter Krähen“, wie er selber erzählt, und mit seinem „noch sehr schwäblichen Mannesmuth“ unter diesen „kleinen gebildeten Megären“, die ihn beständig schuhriegelten und befehdeten, ein unglücklicher Mensch. Eine Weile ließ man ihn dann von einem Schneidergesellen, der sieben Jahre in Paris gearbeitet hatte, ein etwas verunreinigtes Französisch lernen, bis dieser Meister Geselle von einem wirklichen Franzosen — dem Uhrmacher Droz aus Neufchâtel — abgelöst ward, den jeder Leser der „Franzosenbild“ kennt. Geschichte und Lateinisch brachten ihm der Apotheker Fritz Sparmann, der Student Julius Caspar, der Rector Schäfer (ein sächsisches Original) bei; der Geographie nahm sich der Vater selber an, noch Abends nach Tische, nach allen Mühen seiner rastlosen Tage; für Schönschreiben, Orthographie, Rechnen und Zeichnen trat der gutmütig hülfreiche Onkel Herse ein, der als ein eifriger Maler in Aquarell, Gouache, Oel und Email, die Knaben vermutlich auch gleich zum Malen verführt hätte, wäre nicht der Vater mit seinem Veto zur Hand gewesen.

„Erst gehen und nachher tanzen, war seine Meinung (erzählt Fritz Reuter), und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte.“

Endlich schloß mit diesem buten Durch- und Nacheinander von Lehrmeistern die Kinderzeit; ein salariter candidatus theologiae ward als Lehrer ins Haus genommen, eine strenge Disciplin begann, und „mit starken Schritten ging es ins ernste Leben hinein“. Fritz Reuter war noch nicht sechzehn Jahre alt, als die Mutter starb, die er innig liebte. Schon anderthalb Jahre vorher, im Herbst 1824, hatte sich der Vater entschlossen, ihn aus der häuslichen Erziehung weg auf das Gymnasium der kleinen Stadt Friedland zu schicken, die in Mecklenburg-Strelitz an der pommerschen Grenze liegt. Mehr als drei Jahre sollte er hier verleben; aus seiner Jugend die unbedeutendste und wohl auch unsrohesten Zeit. Nie und nirgends erwähnt er ihrer mit einem gemüthlichen Wort; er klagt nur einmal über das geistlose Auswendiglernen von Regeln, mit dem man ihm auf der Friedländer Schule die französische Sprache zu verleiden suchte. Auch klingt, bei allem Humor, wohl noch etwas „Ach und Weh“ aus jener Zeit in der lebendigen Schilderung des Schullebens in „Dörläuchting“ nach, mit all seiner Lust und mit all seiner Roheit, die der vierzehnjährige Knabe nun erst kennen lernte. Er war überdies — den meisten seiner Kunstgenossen gleich — „nie ein sehr eifriger Besucher der Schule“, wie er in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ bekennt; und dieses Unbehagen hat auch ihn bis in den Schlaf seiner späten Jahre verfolgt: in bösen Träumen „hatte er sich entweder nicht präparirt, oder irgend einer seiner vielen Lehrer hielt ihm ein schrecklich roth perlustrirtes Exercitum unter die Nase, das er ihm dann schließlich um die Ohren schlug.“

Nur von Einer glücklichen, festlichen Episode aus dieser Friedländer Zeit (wenn ich recht vermuthe) weiß ich zu sagen; von einer Fußwanderung nach der Insel Rügen, die er viele Jahre später, 1867, im „halben Mond“ zu Eisenach, vor einer befreundeten Gesellschaft in einem schriftlichen, launigen Vortrag beschrieben hat. „Ich hatte“, erzählt er darin (das Ganze mitzutheilen, dazu ist es zu harmlos) „ich hatte meinem Vater einmal eine ziemlich gute

Censur vom Gymnasium zuzenden können — was überall bei jedem Gymnasiasten sehr wünschenswerth sein soll, bei mir es aber in Wirklichkeit sehr war — da griff dieser mein Vater in seine väterliche Tasche, holte drei Friedrichsd'or hervor und sandte sie mir zu mit dem Bedeuten, ich könne dafür eine Reise nach Rügen machen. Wer da weiß, welche Bedeutung das Wort „Rügen“ in der Phantasie einer mecklenburgischen oder pommerischen Gymnasiasten-Seele zu der damaligen Zeit hatte, kann sich leicht denken, wie sehr ich von wahren Freunden beglückwünscht und von unwahren beneidet wurde. Denn leider ist es schon in den ersten Lebensjahren so wie in den letzten: man muß diesen Unterschied schon machen.“ Er zog denn also aus, bald in guter, bald in schlechter Gesellschaft, die er in seiner Unschuld nicht durchschaut; „rollt als rosenrothe Caroline über das grüne Billardtuch der unabsehbaren Ebene von Schwedisch-Pommern“, kommt über Stralsund nach Rügen, landet, und steht nun auf der Insel, „der schönen Insel, dem Ziel meiner heißen Wünsche“. „Aber was nun? Ging ich rechts an der Ostküste entlang, dann hatte ich alles Schöne wie auf dem Präsentierteller: Bergen, Putbus, die Granitz, Sämnitz und am Ende die Krone von Rügen, die Stubbenkammer; auf der Westseite, links hatte ich verhältnismäßig langweilige Gegenden: da ich nun aber von Kindheit an ein sehr verständiger Junge gewesen bin und stets beim Butterbrod die schwach beschmierten Stellen zuerst, und zuletzt erst die fetten Bissen verzehrt habe, so schlug ich den Weg links zur Westküste ein. — Ja, die Gegend war nur schwach, gut und sehr gut wohl für die Mark Brandenburg, für Rügen und meine Sehnsucht aber nur schwach, es war trocken Brod, und das Bischen durchsichtige Butter, was darüber geschmiert war, war das durchsichtige, blaue Meer zu meiner Linken.“

So wandert er denn allein dahin, den Butterstellen entgegen, und endlich an der schönsten Stelle erlebt er „einen Vorgeschmack der Zukunft“: er macht sein erstes Gedicht. Schon in Stavenhagen hatte er Einen, aber, wie er (in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“) versichert, nur Einen Versuch gewagt, seinem einzigen ortsanwesenden Vorbild nachzueifern, der Frau Diedten, die er „den ersten Dichter von Stavenhagen“ nennt: „er war Schneiderwittwe und Nätherin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähete, dichtete er“. Doch da jener Versuch verunglückte und er wahrnahm, daß das Dichten „eine wahre Pferdearbeit sei“, so genügte ihm, daß er auf der kleinen Bühne im Rathaussaal den „armen Poeten“

spielen sah, um, unter furchtbarer Rührung („ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre“), von einer so kummervollen Laufbahn auf's Eindringlichste abgeschreckt zu werden. Nun aber steht er mitten auf Rügen, überschaut „das lieblichste Ländchen in Sommermorgen-Pracht, umgürtet vom sonnenbeglänzten Meer, in unendlicher Mannigfaltigkeit durch seine Buchten und Bodden und Wyken“; es übermannt ihn, er dichtet. Was für ein Gedicht? — Es existirt nicht mehr; es ist untergegangen; „1833 hat es die Untersuchungskommission auf der Haushoheit, wie so manches Andre, aufgestreift. Es war ein sehr bedeutendes Gedicht; es hatte nur für die Leser einen kleinen Fehler, es litt an Ueberschwänglichkeiten; für den Leser gewiß ein Fehler, für den Poeten nicht.“

Doch kehren wir mit dem beginnenden Poeten nach Friedland und zu seinen Studien zurück; Studien, die schon damals den inneren Conflict zwischen Vater und Sohn erzeugen sollten, der seitdem bis an des Alten Tod als dritter Mann zwischen ihnen einherging. Mehr als die andern „Wissenschaften“ hatte Reuter in Friedland Geschichte, Geographie und Mathematik, mehr als diese sein besonders geliebtes Zeichnen betrieben; er rückte auf der Classen-Leiter langsam vor, er glaubte sich zum Maler berufen und wünschte die Gelehrtensschule mit der Kunsthalle zu vertauschen. Hier stieß sein harter Kopf auf den härteren des Vaters, der an seiner Begabung zweifeln mochte (und allerdings wohl mit Recht), und der vor Allem seinen Plan durchsetzen wollte, den einzigen Sohn auch als Rechtsgelehrten, gleichsam als Fortsetzung seines eigenen Ich, auf Erden thätig zu sehn. Die gelehrtte Laufbahn ward also fortgesetzt; doch nicht mehr in Friedland, das damals zwei seiner besten Lehrer verlor, sondern seit Ostern 1828 in Parchim, einer der Mittelstädte von Mecklenburg-Schwerin, deren neu geschaffenes Gymnasium eben jene Beiden — den Corrector Geselliuss und den nachmaligen Director Zehlicke — an sich zog und die übrigen Schulen des Landes zu überflügeln versuchte.

Ein harter Zwang sollte den Zweck dieser „Verteitung“ fördern helfen: der Unterricht im Zeichnen ward dem Sohn hier versagt, er sollte sich einzig auf die hohe Schule vorbereiten. Dennoch war Reuter hier glücklich; in einem späteren Brief an seinen Freund Fritz Peters nennt er die Jahre, die er in Parchim verlebte, den „schönsten Abschnitt seiner Jugendzeit“. Bei seinen Lehrern fand er Anregung und Wohlwollen; im Hause seiner Pensionsväter, des Directors Zehlicke wie des Correctors Geselliuss, herzliches Familien-

leben und dauernde Freundschaft; endlich am runden Theetisch der „Frau Hosträthin“ seine Adelheid. Er war im beginnenden Jünglingsalter, als er nach Parchim kam; die Natur konnte also von ihm verlangen, daß er sich verliebte. Doch in jenen Jahren wendet sich unser Herz, vom elementaren Frühlingswind getrieben und mit seinen wächsernen Flügeln ein steuerloser Ikarus, mehr an die Gattung als an das einzelne Ich; und die neuen Gefühle, die wir erleben, sind für die Geschichte unserer Seele wichtiger als der Magnet, der sie in uns erregte. Eine Jugendliebe dieser Art war offenbar auch die „Flamme“, die des Hostraths Töchterlein in Fritz Reuter entzündete, indem sie ihm Thee einschenkte; sie hieß Adelheid, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau. Wenige zerstreute Andeutungen in der „Festungstäid“, im „gräflichen Geburtstag“ zielen darauf hin: wenn er erzählt, daß er „auch einmal eine schöne blaue Schleife von einem schönen blonden Kopf unter der Weste trug“; daß er zur Zeit seiner ersten Liebe den Mond „vielfach cultivirte, ja sogar mit sentimental Gedichten incommodirte“. In dem hochdeutschen Vorläufer der „Festungstäid“, der (1855) in Fritz Reuter's „Unterhaltungsblatt“ erschien: „eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“, bekennt er seinem Kameraden, dem „Kapitän“: „Ich habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche in der Liebe gemacht. Auf der Schule zumal . . .“ Und später: „Ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres [Winter] herum, unter Sturm und Regen in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaumes drei Stunden lang gesessen, blos um sich aus einer Entfernung von zweihundert Ruten an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“ Indes die humoristischen Verzierungen, mit denen er dieses nächtliche Abenteuer seines eigenen Ich in der „Festungstäid“ weiter ausgeführt hat, und die handgreiflichen Widersprüche zwischen beiden Berichten bestätigen, was sich ohnehin bei jeder sorgfältigen Untersuchung seiner Schriften ergibt: daß er, mit dem Recht des humoristischen Erzählers, in seinen Rückblicken fast immer Dichtung und Wahrheit mischt. Und so bleibt nur unzweifelhaft bestehen: er liebte sie, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau.

Auch nachdem er die Schule verlassen und die Schwelle der Rostocker Universität überschritten hatte, fuhr er freilich noch fort,

sich an dieser Flamme zu wärmen; zwei Mäusen halfen ihm: denn auch die heimlich fortbetriebene „schwarze Kunst“ des Zeichnens zauberte ihm die entfernte Geliebte wenigstens aufs Papier. Julius Wiggers, mit dem er sich damals befreundete, besitzt noch ein Portrait von ihr in schwarzer Kreide, das der junge Student aus dem Gedächtniß zeichnete und bei seinem Abgang von Rostock ihm als Andenken zurückließ. Hierher, an die Landes-Universität, hatte ihn der Wille des Vaters im Herbst 1831 geschickt; hier begann er, als schon fast einundzwanzigjähriger „Fuchs“, das ihm aufgenötigte Studium der Rechtswissenschaft. „Die Seestadt Rostock“, erzählt er selbst (am Anfang der „Reise nach Konstantinopel“), „ist der Up- un Dal-Sprung für jeden richtigen Mecklenburger. Auch mein Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Strophe höher auf die Universität hüpste; Doch das ist schon lange her, und wir wissen uns nicht mehr recht darauf zu befinden, vor Allem nicht auf Professor Elvers' Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwurfen. Wir lösten die große sociale Frage und stifteten eine „Allgemeinheit“ unter uns, die die Constantisten und Vandalen schändlicher Weise die „Gemeinheit“ nannten. Wir lösten noch andere sehr wichtige Fragen, wenn wir in unsern „Kränzchen“ beisammensaßen, zum Beispiel auf meiner Stube die wichtige Frage: „Was ist die Ehre?“ wurden aber nicht so bald darüber schlüssig, wie Sir John; aber mir zogen sie dabei einen Backzahn aus, denn als meine allgemeinen Freunde von mir gingen, hatte ich als Fuchs „die Ehre“, die Beche zu bezahlen.“

Schon nach einem Semester verließ er Rostock, um nach Jena zu gehen; an diesen Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuter's Leben so verhängnisvoll ward. Will man die edle Tollheit dieser Studenten-Verschwörung und die vernunftlose Wuth ihrer Verfolger verstehen, so vergegenwärtige man sich den verbitternden, blutvergiftenden Übergangs-Charakter der Zeit: da die deutsche Jugend zugleich gegen die Misere des vielförmigen deutschen Bundes und gegen den überlebten Absolutismus der deutschen Großmächte, der Absolutismus aber — mit der argwohnischen Reizbarkeit eines greisenhaften Herrschers — um sein Dasein kämpfte. Die „allgemeine deutsche Burschenschaft“, aufgeleimt aus dem vaterländischen Idealismus,

den der große Befreiungskrieg ausgesetzt hatte, auf dem Wartburgfest 1817 als fester Organismus begründet, nach der Ermordung Kozebus durch einen ehemaligen Burschenschafter feierlich unterdrückt, heimlich fortwährend allen Verboten zum Trotz, bis sie sich 1827 wieder neu zu organisiren, sich neue Ziele aufzurichten begann, war, als Fritz Reuter um Ostern 1832 nach Jena kam, schon auf die Höhe ihrer politischen Entwicklung gelangt; und allerdings muß man sagen, daß ihrer idealen Gesinnung ein hochrother Tropfen revolutionären Blutes beigemischt war. Auf den „Burschentagen“ von 1827 an hatte die unternehmende Partei der Germanen gegen die friedlichere der Arminen gekämpft und den Sieg gewonnen; auf dem Frankfurter Burschentag im September 1831 hatte sie diesen Sieg formulirt. Es galt bisher als Tendenz der Burschenschaft: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“; nach langer Berathung war in Frankfurt der verhängnißvolle Zusatz beschlossen worden: „Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschafter verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungswege zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung derselben führen könnten.“

In diese gährende Jugend trat nun Fritz Reuter ein; jung wie sie, mit seinem warmen Drang nach Begeisterung und Befreiung, mit seiner kernigen, ausgeturnten Gestalt; man wird sich nicht verwundern, daß er sich zu den Unternehmenden gesellte. Im Januar 1832 hatte zwar ein Fest, das man durchziehenden polnischen Flüchtlingen (darunter Dombrowski) gab, die Arminen und die Germanen noch einmal mit einander verführt; sie saßen und tranken wieder beisammen in dem alten Burschenhaus, dem „Burgkeller“, und gaben gemeinsam dem alten Dichterfürsten, Goethe, zur Weimarer Fürstengruft das letzte Geleit. Indessen die politische Erregung der jungen Köpfe ward von außen — von unten und von oben — genährt. Das Hambacher Fest am 27. Mai 1832, auf dem man die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „conföderirte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßte, rief neuen Unwillen der Regierungen und schon am 28. Juni reactionäre Bundesbeschlüsse hervor. Sollte man diese Bedrückung ruhig ertragen, und mit den sanftblütigen Arminen sich am Kopfschütteln, Singen, Collegienhören und „sittlicher Ausbildung“ ein Genüge thun? Mit diesen „Gemüthlichen“, auf die das Spottlied gedichtet war:

'S gibt nichts Gemüthlicher's
Als die Gemüthlichkeit!
Kneipen und Singen
In stiller Zufriedenheit,
Kneipen und Singen
Fern von den Klingen,
Das ist gescheidt!

Die Verbrüderung war unhaltbar; im Sommer 1832 brach der Krieg zwischen Germanen und Arminen wieder aus. Die Germanen wanderten vom „Burgkeller“ in den „Fürstenkeller“ aus, und Fritz Reuter mit ihnen.

Dass dieses unruhige Treiben, aus politischer Erhitzung und studentischer Kraftlaune gemischt, dem Studium der Rechtswissenschaft nicht zu Gute kam, sagt Jeder sich selbst. Zwar gehörte Fritz Reuter nicht zu den Feuerköpfen, nicht zu den Eiferern; nie ward er (wie er später aus der Gefangenschaft an seinen Vater schrieb) von seinen Genossen mit einer politischen Mission betraut, nie hat er dergleichen „privatum ausgerichtet“. Sein mecklenburgisches Temperament, sein gemüthlicher Humor stellten ihn zu Denen, die über dem Burschen-Haß die Burschen-Lust nicht vergaßen. Ein Jenenser Student, sagt er später (in der „Festungstäid“) in seiner heiteren Selbstverspottung, war für die menschliche Gesellschaft „en führ unverdaulichen Happen“; er schildert sich (in der Vorrede zur „Reis' nah Belligen“) als „einen mageren, lang aufgeschossenen Burschen mit langem Halse und langem Haar [wobei man freilich dem langen Hals die humoristische Verlängerung wieder abziehen muß], bedeckt mit einer schwarzrothgold verbrämt Mütze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in seinem Wesen etwas Antediluvianisches, jetzt Untergegangenes“. Doch dieser noch magere, noch vorsündfluthliche Kraftmensch war jeder Lust gewachsen: auf der Mensur (denn die Germanen waren eifrige Duellanten), auf dem Markt, wo sie mit ihren Stoßdegen sochten, als wären sie da zu Haus, beim Bier und beim Gesang. Es existirt eine „Ballade“, die er dem bekannten alten Bierschenken „Samiel“ auf der Rudelsburg zu Liebe dichtete und dort ins Fremdenbuch schrieb; jugendlich unfertig als Gedicht, doch durch ihre humoristische Spitze und durch ihr Schicksal der Erwähnung werth. „Der Burggeist auf der Rudelsburg“ war sie betitelt: ein wilder Ritter hat dort vor Zeiten gehaust, allen Menschen feind; aus Neid auf seinen Schenken und dessen stattlichen Bart, mit dem seine eigene Oberlippe sich nicht messen kann,

stözt er ihm sein Schwert durch den Leib. Da richtet noch einmal der sterbende Schenke sich auf:

„Du hast mich zwar getötet in schnödem Nebermuth,
Doch nimmer wird's Dir gehen auf Erden wieder gut;
Du wirst Dich nicht mehr freuen am wilden Schlachtgeschrei,
Es steht ein frisches Jahr nur zu leben Dir noch frei.“

Und wenn Du dann gestorben, so eilt Dein Geist nicht fort,
Der stolze Ritter bleibt als Schenk an diesem Ort.
Vom Bier, das Du getrunken, trinkst Du dann nimmermehr,
Es trinken die Studenten dann Deine Fässer leer.

Und Diesen mußt Du dienen und hören auf ihr Wort,
So lange Schenke bleiben, als dauert dieser Ort.
Zur Warnung aller Herren, die stolz wie Du und hart,
Sollst Samiel Du heißen und tragen einen Bart.“

Ich hab' Euch jetzt erzählt die Mähr so wunderbar;
Ihr kommt sie sicher glauben, sie ist gewißlich wahr.
Wer sie von Euch nicht glaubet, der ruf' nur „Samiel“!
Dann kommt er mit dem Humpen und mit dem Bart zur Stell.

Diese Ballade ist im „Gedenkbuch der Rudelsburg“ (herausgegeben von J. Stangenberger) abgedruckt; nach Fritz Reuter's Tode suchte die Wittwe das Buch unter seinen Papieren, doch da sie es nicht fand, übernahm der Sohn eines Freundes, auf der Rudelsburg selber nachzuforschen. Auch dort fand sich das Gedenkbuch nicht; die alten Fremdenbücher waren längst verbrannt. Aber Samiel's Tochter, die jetzige Wirthin der Rudelsburg, half aus dieser Noth. Sie wußte die Ballade noch auswendig; sie dictirte sie dem jungen Mann, und vollkommen getreu, wie das nun aufgefundene Gedenkbuch beweist.

Singende, dichtende, ahnungslose Jugend! — Der in Wahrheit ungefährliche Born und Troß, mit dem diese lebensfrohen Jünglinge ihre Lieder gegen die Fürsten sangen, ihre Ummälzungsgedanken besprachen, ihre Widersacher unter den Commilitonen mit Schlägern und Ziegenhainern zu widerlegen suchten, — er sollte furchtbar empfinden, wie ernst der Kampf politischer Mächte ist. Ein blutiges Vorspiel, das sie selber unter einander aufführten, schien zwar der ganzen „Verschwörung“, und mit ihr der Gefahr, schon ein Ende zu machen. Die Reibungen zwischen Germanen und Arminen arteten im Januar 1833 in wilde, erbitterte

Schlägereien aus; ein starkes Militärfkommando der weimarischen „Laubfrösche“ rückte in Jena ein, man verhaftete, relegirte, gab scharfe Verbote aus: das Führen von Stockdegen und anderen Waffen, das Beherbergen fremder Studenten, das Tragen von Farbenbändern und Kokarden außer den Landesfarben, endlich studentische Vereine mit politischen Tendenzen seien nicht länger zu dulden. Die Germanen wie die Arminen lösten sich auf. Fritz Reuter „trat freiwillig aus“, wie er später schreibt, ging im Februar von Jena nach Camburg, und kehrte um Ostern 1833 ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück. Da ereignete sich, was ihn und so viel Andere ohne Mithilf verderben sollte: das sogenannte Frankfurter Attentat.

Ein wunderbares Unternehmen: ein kleiner Haufe junger Männer zu Frankfurt am Main, von wenigen mitverschworenen und dorthin beschiedenen Studenten, von noch wenigeren auswärtigen Demagogen, endlich von den Bauern des Frankfurter Fleckens Bonames unterstützt, stürmen (am Abend des 3. April 1833 — und zwar obwohl man sie benachrichtigt, daß ihr Anschlag schon verrathen ist — stürmen die Hauptwache und die Constablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpeln die Wachmannschaften, und fordern die zusammengelaufene Menge auf, sich ihrer unbekannten Sache, ihren unbekannten Personen anzuschließen. Man läßt sie allein; der Angriff der alarmirten Truppen erfolgt; Widerstand, Gefecht, Verwundungen und Tode, endlich Flucht der Verschörenen nach allen Seiten. Doch nicht Alle entkommen; bei den Verhafteten spürt man die Fäden auf, die nach andern Orten, zumal nach mehreren Universitäten laufen: theilweise Wissenschaft, unbestimmte Verabredungen, theoretische Zustimmung. Auf dem letzten Burschentage zu Tübingen, wenige Monate vorher — den indessen nur sechs Abgeordnete ebenso vieler Hochschulen besucht hatten — war überdies ausgesprochen worden: „die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.“ Diese Thatsachen genügen den gereizten Regierungen, den geängsteten Fürsten, den verbrechenwitternden Spürtalenten. Eine wahnsinnige Verfolgung beginnt. Nicht nur sämtliche Theilnehmer der allgemeinen deutschen Burschenschaft — obwohl doch nur Einzelne der Gesinnung jenes Attentats mit Worten zugestimmt hatten — auch die Mitglieder anderer, unpolitischer, in jedem Sinn unbeliebter Studenten-Vereine werden verhaftet, festgehalten, durch

unwürdige Inquirenten-Künste zu Mitschuldigen gemacht. Eine „Centraluntersuchungsbehörde“, im Juni desselben Jahres vom Bundestag eingesetzt, soll alle diese Untersuchungen im Zusammenhang auffassen; als hätte sich schon ein Netz des Verderbens über Deutschland gebreitet. Weit über Tausend junger „Verbrecher“ werden nach und nach von den langen, ausdauernden Armen dieser Verfolgung ergriffen; endlich auch Fritz Reuter.

Frühling, Sommer und Herbst hatte er daheim in Mecklenburg in aller Stille verbracht; die Regierung seines Landes hatte ihn unangetastet gelassen: er mochte glauben, daß nun auch ausswärts, auch in Preußen, das über ihn kein Recht hatte, nichts mehr für ihn zu fürchten sei. In den letzten Tagen des Octobers 1833 ging er — nachdem man ihn in Leipzig, als verdächtig, abgewiesen hatte — nach Berlin, seine Studien daselbst fortzusetzen. Am einunddreißigsten sah er sich verhaftet. Der Großstaat Preußen kümmerte sich um seine Eigenschaft als „Ausländer“, als Mecklenburger nicht. Die Macht entschied; die Macht, die in diesem ganzen Prozeß — wie in den meisten politischen Prozessen — das Recht nach sich färbte.

Wer Reuter's „Festungstäid“ kennt, kennt seinen Anteil an diesem schmachvollen Unglück, das die deutschen Regierungen und mit ihnen das deutsche Volk entmündigte; — denn wie sehr er auch in bewundernswerther, vergessender Seelengüte sein Elend später verklärt und „von den Disteln Feigen gepflückt“ hat, die wahnsinnige Härte dieser Verfolgung schildert er treu und bereit genug. Nichts ist grausamer als die Furcht. Der Justizminister Kampf, der Inquirent, „Onkel Dambach“, der Referent, Herr von Tschoppe, der dann dem Wahnsinn verfiel, der Präsident des Kammergerichts, der „blutige“ Kleist, — furchtame und furchtbare Menschen vereinigten sich, diesen Prozeß zur Zufriedenheit eines künstlich verbündeten Monarchen und eines schwindfurchtigen, um jeden Preis leben wollenden Staatenbundes zur Staatsgefahr aufzublasen. Stammbuchblätter, die von „Freiheit“ sprachen, wurden zu Bezeugnissen für Schuld und Mitschuld; man inquirirte in die unerfahrenen Jünglinge hinein, was nicht in ihnen war; man schmiedete die Schwächeren unter ihnen zu Denuncianten um, denen man die Namen neuer Mitschuldiger — ehemaliger Burschenschafter aus längst vergangener Zeit — entlockte. Fritz Reuter, zuerst auf der Stadtvoigtei, dann auf der Hausvoigtei in härtester Untersuchungshaft gehalten, wird von seiner Landesregierung reclamirt; man liefert ihn nicht aus. Man versagt ihm Feder und Tinte; aus seinem höl-

zernen Fußboden schneidet er sich einen Spahn, aus diesem Spahn macht er sich eine Schreibfeder, und mit einer „Tusche“, die er aus gebrannten Wallnusschalen erzeugt, schreibt er „schlechte Gedichte“, in denen sein Grimm, seine Verzweiflung sich entladet, schreibt er Byron'sche Gedichte aus dem Gedächtnis auf, um die Stunden zu füllen. Jene eignen Ergüsse existiren nicht mehr; Byron's „Tochter Zephtha's“, mit diesem Kien Spahn in blasser Schrift auf vergilbtes Papier gebracht und mit an den Rand gezeichneten Phänilsterköpfen geziert, hab' ich vor Augen, da ich Dieses schreibe. Ein volles Jahr geht dahin; noch erfolgt kein Urtheil. Man schafft ihn nach Silberberg in Schlesien fort; „lassen Sie sich immerhin auf die Festung abführen“, sagt ihm Dambach, der Inquirent, „Sie müssen entschieden in Ihr Vaterland ausgeliefert werden“. Am 15. November 1834 verläßt er Berlin, wird als Verbrecher von Ort zu Ort durch den harten Winter geschleppt, lernt das Elend einer düsteren Kasematte kennen, die sein Augenlicht schwächt; das Jahr 1835 endet, 1836 vergeht, der Tag seiner Verhaftung jährt sich zum dritten Mal; — man liefert ihn nicht aus, und sein Erkenntniß kommt. Drei volle Jahre seiner blühendsten Jugend sind schon, in Elend und Verzweiflung, dahin, und noch kein Erkenntniß!

„Mein lieber Vater!“ schreibt er aus Silberberg am 31. October 1836, „wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun, wenn ich nicht bedachte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und — was noch schlimmer ist — auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die ebenso fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern — wie ich glaube — mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.“

„Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir — so gut es geht — alle möglichen

Materialien zusammengefaßt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Aufführung nach Silberberg fragte Vohl bei seinem Vertheidiger an: wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswalbern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu dreißig Jahren, die Andern zu fünfundzwanzig und fünfzehn. Die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpiert, und so komme ich zu dem Schluße, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde; übrigens bin ich vielleicht weniger, oder doch nur ebenso stark betheiligt, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und Frauch in Neu-Strelitz (ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft, und der andere mit einem halben Jahr Arrest); im Vorstande haben viele gesessen, ich aber nicht . . . Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland . . . Ich bin der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben . . . Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Ausslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundatz umstoßen heißt, und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

" . . . Und nun noch einmal die Bitte: schlägt dieser Versuch fehl, "so lass' es gehn, wie es geht, es wäre unrecht gegen Dich selbst und gegen die Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohn zurückbringen würde.

"Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unserer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie Ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich künftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. — Am siebenten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß), ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind, als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe und von denen so wenige verwirklicht sind."

In der That zeigt dieser herzbeklemmende Brief, daß der sechs- und zwanzigjährige Jüngling, der ihn schrieb, von jenem Höhepunkt "völliger Apathie" damals nicht fern war. Doch wenn er sich

verloren glaubte, war es zu verwundern? Nutzlos war und blieb, was der Vater für ihn versuchte. Dreimal verlangte die mecklenburgische Regierung seine Auslieferung; dreimal ward sie verweigert. Endlich kommt das Urtheil: das königliche Kammergericht, den Sophismen seines Referenten folgend, erkennt auf Versuch des Hochverraths, und 39 von 204 Angeklagten werden — zum Tode verurtheilt; der Mecklenburger Fritz Reuter mit ihnen. Auf welche Gründe hin? Das Urtheil kommt, die Entscheidungsgründe nicht; sie sollen „nachgeliefert werden“; sie sind niemals erschienen. Todesurtheil, weil man die deutschen Farben trug und an zukünftige Aufstände dachte! — Friedrich Wilhelm III. verändert die Strafe „Kraft oberstrichterlicher Gewalt“: vier dieser Unglücklichen sollen auf Lebenszeit, die Andern dreißig Jahre in Festungshaft büßen; unter diesen Andern Fritz Reuter. Dreißig Jahre lang; also lebendiger Tod!

„Ihr müßt bald frei kommen“, sagt ihnen zwar Jedermann. Die Vertheidiger sagen es ihnen, die Gerichtspersonen, die Eltern; „Ihr müßt ja bald frei kommen — appellirt nicht — versucht nicht zu entfliehen —: die Gnade des Königs!“ Falsche Hoffnungen, falsche Verheißungen; der König begnadigt sie nicht. Von Festung zu Festung wird Fritz Reuter durch das Land geschleppt, das kein Recht über ihn hat; im Februar 1837 von Silberberg — der geschwächten Augen wegen — nach Glogau (wo ihn, den der Welt Entwöhnten, selbst der Anblick eines Leichenwagens erfreut), sechs Wochen später von Glogau nach Magdeburg, — widerrechtlich, statt auf die Festung, ins Inquisitoriat, und unter die Herrschaft eines Kommandanten (des Grafen Hacke), der Alles thut, was er vermag, um diese unglücklichen, gebrochenen, zum Theil schon ergrauten Jünglinge durch erfunderische Härte, durch Entziehung von „Luft, Licht und Wärme“ (wie später durch eine behördliche Untersuchung festgestellt ward) vollends zu verderben. Um seiner schwachen Augen willen hierher versetzt, wird Reuter Bewohner einer Zelle, die nie ein directer Lichtstrahl treffen kann; Miasmen, ungenießbares Trinkwasser (alles dies ward bei jener Untersuchung entdeckt und beglaubigt) thun das Thre, das Lazareth fort und fort mit diesen elenden Menschen zu bevölkern. Endlich stirbt Graf Hacke, und Fritz Reuter ist — mit dem „Kapteihn“ — der Erste, den man aus dieser Hölle entläßt. Noch erwartet ihn zwar das Aerzte: auf dem Transport nach Graudenz nochmals in die Berliner Haussvoigtei gesperrt, der schuflichen Nichtswürdigkeit jenes — inzwischen zum Criminaldirector avancirten — „Onkel Dambach“

preisgegeben, muß er vier Nächte bei furchtbarer Kälte (es war im Februar 1838) in ungeheizter Zelle, hungernd, nur mit seinen Kleidern zugedeckt, auf dem nackten Fußboden den Schlaf suchen. Doch sein fester Körper überwindet auch das. Die Erlösung aus dieser letzten Hölle rettet ihn vor Verzweiflung. Er kommt ins Fegefeuer, nach Graudenz; er kommt von Neuem unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber unter die gelinde Hand eines menschlichen Kommandanten, und die besseren Zeiten seines Elends beginnen.

Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hineindichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenzer Jahr in der „Festungstd“ gelesen! Wie, um wieder ein Bruchstück der dreißig Jahre zu tödten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, gemalt, gestritten, gekocht, gebuttert und entsagt wird; wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergötzen, an Nichtigkeiten erhitzen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Riegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Reuter hier hauste. Doch „in der dumpfen Gefangenluft“, sagt er in jener früheren hochdeutschen Schilderung dieser Zeit, „schießen Freundschaftsleime auf wie grüne Triebe unter der Glasglocke.“ Mit wem sollte er denn leben, als mit ihnen? — Mit seiner Kunst, wird man sagen; mit seiner Wissenschaft. Dem erwidert er, glaube ich, mit Recht: „Sehr gut kann ich mir denken, daß ein Mensch im Gefängniß es in allerlei Handfertigkeiten sehr weit bringen kann; aber nie und nimmer kommt aus einem Gefängniß ein Künstler heraus, oder ein Gelehrter, der der Welt wirklich etwas bedeutet.“ Wo das Gemüth zwischen Verzweiflung und Stumpfsinn hin und her taumelt, jede Anleitung fehlt, jede Ermutigung, jeder Lohn versagt ist, wird ein noch werdender Mensch nur zu leicht Weg und Willen verslieren. Fritz Reuter malte, aber er kam nicht vorwärts, denn Niemand konnte ihm helfen. Er warf sich — schon damals an eine landwirthschaftliche Zukunft denkend — auf die Wirtschaftslehre und ihre Hülfswissenschaften; doch was konnte er in seiner Abgeschiedenheit von ihnen erfassen, als die graue Theorie. Er erhielt endlich die Erlaubniß, ein paar „lütte nüdliche Jungs“ zu unterrichten; auch das war mehr Zeitvertreib als Gewinn. Sollte er sich nun gar an der Jurisprudenz aufrichten, die er nur nach seines Vaters Willen auf sich genommen hatte? Er führte zwar sein corpus juris, Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten und andere gelehrt Herren mit sich herum; doch welche Art von Nutzen

er aus ihnen sog, bekennt er mit Humor in der schon erwähnten „heiteren Episode aus einer traurigen Zeit“. „Ich warf mich auf's Bett“, erzählt er, und las in Höpfner's Commentar; ein unschätzbares Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkung wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um inelige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvordenlichen Verjährung gelangt.“

Auch Gedichte zu machen fuhr er wohl fort; doch auf diesem Wege konnte er seinen Dichterberuf nicht finden. Er war kein subjectiv lyrisches Talent; was er war, ahnte er damals nicht. Entwickelte er sich schon von Hause aus, nach Mecklenburger Art, langsam und bedächtig, so nahm ihm nun das Schicksal vollends „Lust, Wärme und Licht“, und um lange Jahre ward sein Wachsthum betrogen. Es existiren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit; warm empfunden, doch ohne poetische Originalität. Ich erwähne nur eins, 1839 in Graudenz gedichtet: schmerzhliche Erinnerung des Gefangenengen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß; der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett. Nun ist er der Liebsten so fern:

Der Wasserkrug ist mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker ist mein Rittersaal,
Mein Schmuck die schwere Kett'.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen sieht in's Haar;
Wenn sie in grüner Kleider Pracht
Verkünd't das neue Jahr,

Da hör' ich längst entchwundnen Sang,
Schred' aus dem Schlaf empor,
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Bergebens ist mein Wühn!
Der Sang, er ist verhallet mir —
Ich sink' auf's Lager hin.

Endlich, nach mehr als fünfeinhalb Jahren, endlich — noch nicht Befreiung — aber Auslieferung! Die persönliche Fürbitte des Großherzogs von Mecklenburg, Paul Friedrich, bei seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. hatte es endlich erreicht; mit dem Zusatz freilich: begnadigen durfte der Großherzog seinen Unterthan nicht, das Begnadigungsrecht behielt der fremde König sich vor. Doch Fritz Reuter kommt in die Heimath; auf der kleinen sogenannten „Festung“ Dömitz findet er (im Juni 1839) die ganze Gemüthlichkeit seiner Landsleute, ein Zimmer ohne „eiserne Gardinen“, ein Kommandantenhaus mit „einem ganzen Nest voll Töchter, eine immer schöner als die andere“, und in diesem Hause herzliche Gastfreundschaft. Im September ward ihm auch gestattet (noch existirt die von dem fast achtzigjährigen Kommandanten, Oberstleutnant von Bülow, mit ungleicher Hand geschriebene „Ordre“), von zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags „zum Essen nach der Stadt von der Festung heruntergehen zu dürfen“; und in einer Nachschrift setzte der menschenfreundliche Herr hinzu: „Bis auf weiteren Befehl soll dem Studiosus Reuter noch erlaubt sein, von drei bis fünf Uhr zum Baden gehen zu dürfen; um fünf Uhr muß er wieder an der Wache sein.“ Kurz, man that ihm Alles zu Gute, was geschehen konnte; es fehlte nichts — als die Freiheit.

Über diese Zeit ist Reuter in seiner „Festungstäb“ kurz hinweggegangen, aus Dankbarkeit gegen jene Familie, bei der er „wie Kind im Hause“ war, auf eine seiner fruchtbarsten humoristischen Aufgaben verzichtend. Ihm hätte, wie sein vertrautester Freund (in Erinnerung an Reuter's mündliche, unerschöpflich ergökliche Mittheilungen) versichert, die überaus originelle Gestalt des Kommandanten Stoff zu einem ganzen Buche geliefert. Ich füge hinzu: und wohl auch die Liebe zur Tochter des Kommandanten, die er in einer flüchtigen Andeutung der „Festungstäb“ erwähnt. Zu welcher von den fünf Töchtern, würde ich nicht zu sagen; doch wenn ich an die Adelheid zurückdenke, die ihm den Thee einschenkte, und wenn ich in den Zullapp-Versen, die Fritz Reuter für den Weihnachtsabend im Dömitzer Kommandantenhouse machte (und die noch erhalten sind), Fräulein Emma als Hebe gefeiert, und am Schluß gleichsam eine schüchterne Geberde des Verschweigens finde, so bin ich versucht, mir das Meine zu denken. Diese Verse, nach der in Mecklenburg gebräuchlichen neidenden Art mit dem noch versiegelten Geschenk von Adresse zu Adresse weiterwandernd, bis endlich dem Letzten das Geschenk in den Händen bleibt, erzählen, als sie

zu Fräulein Emma kommen, von den Göttern des Alterthums,
die in Fülle und Herrlichkeit lebten, bis sie ihren großen Bankrott
machten und herunterklamen:

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin;
Vulcan beschlägt jetzt die Pferde;
Apollo durchziehet jetzt her und hin
Mit dem Dudellasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars, als Volontair,
Bei den Preußen ist einrangiret;
Minerva führet die Schneider-Scheer',
Und Jupiter selber rasiret.

Bon Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn
Das herrlichste Loos sich erkoren,
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank
Und erfreuet die durstigen Gäste.
Dram freundliche Hebe empfange den Dank
Und tröste damit dich auf's Beste!

Denn böt' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:
„Ich danke schönstens, mein Bester!“
Dram biete, eh' solch eine Mai' ich mir hol',
Ich lieber das Päckchen der Schwester. — —

Die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen soll, zu der Tochter seines Kommandanten! — — Doch endlich naht ihm die Freiheit. Friedrich Wilhelm III. stirbt, und sein Sohn, der ihm am 7. Juni 1840 folgt, erlässt eine allgemeine, vollständige Amnestie für jene politischen Opfer. Es ist Wahrheit; Fritz Reuter selber liest's in den Zeitungen; er liest, wie seine Freunde allerorten entlassen werden; — nur ihn, den Mecklenburger, hat man vergessen. Er muß noch bleiben — noch vier volle Wochen lang — wo er ist; die Preußen denken nicht an ihn, und die Mecklenburger dürfen ihn nicht entlassen. Nach bitterer Pein schlägt endlich auch seine Stunde: der Großherzog Paul Friedrich, nachdem er vergebens gemahnt hat,

giebt ihn frei auf seine eigene Hand. Acht Tage später erst kommt ein Brief des preußischen Justizministers Kampf an Reuter's Vater, dem er darin meldet, sein Sohn werde nun auch bald heimkommen: da sitzen Sohn und Vater miteinander bei Tische.

Was nun? — Was nun? — Wunderbar ergreifend hat Fritz Reuter am Schluß der „Festungstid“ die herzbelemmende Rückkehr in die Freiheit geschildert, diesen langen, harten Kampf mit der Frage: „was nun?“ Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, sie lagen mir schwer wie Centner-Steine auf dem Herzen . . . Was sie mir etwa genützt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Haß, Fluch und Grauen; ich möchte nicht daran rühren; es war, als sollte ich Gräber aufbreißen und mit Todtenknochen Spaß treiben . . . Was war ich? Was wußte ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu thun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß ich ihr gefehlt hatte; um ihr et willen konnte ich noch immer fort sitzen — und mein et wegen auch . . . Auf den Festungen hatten sie mich gefrechted; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigen Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand nun da — frei! — aber auch splitterfadennackt, und so sollte ich hinein in die Welt.“

Doch zu allem kam noch ein schweres, verhängnißvolles Unglück hinzu, daß er dort nicht, und daß er begreiflicherweise nirgends erwähnt: die traurige Krankheit, die ihm die sieben Festungsjahre mit auf den Weg gaben, um ihm Freiheit und Leben zu vergiften. Ueber diese Krankheit sind so verworrene, und oft so niedrige Anschauungen verbreitet, daß es mir, der ich Fritz Reuter's Leben erzähle, als eine unausweichbare und heilige Pflicht erscheint, auch von ihr mit vollkommener Offenheit zu reden. Die edle, makellose Führung seines Lebens, seine dem schweren Schicksal abgerungenen weltfrohen Werke, seine eigene herzgewinnende Gestalt scheinen gleichsam zu fordern: laß nicht aus falscher Scheu den Schatten einer falschen Meinung auf uns ruhen; zeig' ihnen den ganzen Mann, wie er war, was er litt! — Man hielt und hält Fritz Reuter hier und da — wie drück' ich es am treffendsten aus — für einen Trinker gleichsam von Profession; man hielt und hält ihm gleichsam aus Gnade, um seiner Dichtungen willen, diesen Makel zu Gute. Es liegt in dem sittlichen Drang, aber auch in der Erbärmllichkeit der menschlichen Natur, daß wir so oft, wo tiefstes Mitleid mit einem wehvollen Uebel uns ergreifen sollte,

mit leichtfertiger, unwissender oder hämischer Verurtheilung Das zur Schuld des einzelnen Menschen machen, was eine schmerzliche Folge der gebrechlichen Welteinrichtung ist. Fritz Reuter, ein Mensch von urkräftiger, auf kraftvolle Nahrung angewiesener und an sie gewohnter Constitution, nun im Kerker jahrelang schmäler Kost, harten Entbehrungen preisgegeben, dazu durch die Trübsal geschwächt, suchte endlich sein Elend durch aufheiternde Getränke zu betäuben, — und traf damit die wunde Stelle, die jene schwächenden Leiden in seinen Organen vorbereitet hatten. Eine „Neurose“, eine frankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete sich aus; ein Uebel, das, rein physischer Natur wie es ist, wohl zu Zeiten durch erhöhten Gemüthszustand günstig beeinflußt, aber durch keine moralische Macht, keinen Vorsatz des „Willens“ aus den Organen wieder hinausgeschafft werden kann. Was ist die Folge dieser örtlichen Neurose? Daz sie dauernd oder — wie bei Fritz Reuter — periodisch eine offenbar von der Naturheilkraft geforderte, daher unüberwindliche Begierde nach jenem spirituosen Reiz erzeugt; eine Begierde, die nicht eher gestillt wird, als bis mit Erbrechen und Ekel die qualvolle, aber rettende Krisis erfolgt.

Mit dieser traurigen, bemitleidenswerthen, für jeden Zuschauer freilich abstoßenden Krankheit — die die Wissenschaft bis jetzt mit schlechtem Erfolg bekämpft — kehrte der Unglückliche in die Welt zurück. Wer von diesen unwissenden Menschen sollte ihn gerecht beurtheilen und mit Weisheit behandeln? Die Perioden, in denen die wilden Anfälle wiederkehrten, waren ungleich, ihre Dauer desgleichen; nur ein Grund mehr, ihre Natur zu verkennen. Es vergingen Wochen, dann Monate, später (es scheint, weil die Natur bei gesundem und zufriedenerem Leben sich gekräftigt hatte) fünf, sechs, einmal neun volle Monate, eh das frankhafte Bedürfniß wiederkehrte; zuweilen kam die Krisis erst nach langem Ringen herbei. In solchen Fällen (wie sein vertrautester Freund aus jener Zeit, Fritz Peters, mir mitgetheilt hat) begann Reuter damit, oft unter künstlichen Veranstaltungen bis zur Er schöpfung zu trinken; mitunter erst am vierten, am fünften Tage kam der Unglückliche so weit, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte; aber auch da noch weigerte sich die Natur, befreiend zu reagiren, er mußte trinken — bis endlich unter unaussprechlichen Qualen das Erbrechen erfolgte. Doch dieses Erbrechen hielt dann oft Tage lang an; furchtbare Todesangst marterte den Gequälten, er war jedesmal des sicheren Glaubens, zu sterben, und wer ihn sah, glaubte, er

habe Recht. Kam er dann zu sich, so war sein Gemüth verwüstet, sein Magen frank; er nahm nichts an als Sodawasser, gekochtes Backobst, etwas schleimige Nahrung, später Bouillon. Blödlich entwickelte sich dann aber die ganze Heilkraft seiner riesigen Natur. Mit ungeheurerer Eßlust stellte er sich wieder her. Sein Geist lebte wunderbar auf; seine höchsten Gaben entfalteten sich, sein Leben schien von neuem zu beginnen. Auch socht ihn, während jenes Leiden ruhte, kein andres Uebel oder Gebrechen an. Er schien, sagt sein Freund, durch solche „Anfälle“ den Körper völlig zu reinigen und gegen andere Krankheiten unempfänglich zu machen.

Doch wie verderblich, wie zerstörend diese Krankheit damals auf seinem Leben lag, wie sie ihn mit Beruf, Vaterhaus, Liebe, vielleicht auch mit sich selber in tiefsten Widerspruch setzte, das sagt die Geschichte seiner nächsten zehn Jahre, in denen er sich ein Dasein suchte, ohne es zu finden. Der Vater, gegen dieses „Laster“, als das ihm die Krankheit seines Sohnes erschien, mit strenger Härte empört, verwehrt ihm auf's neue, sich als Maler auszubilden, macht noch einen Versuch, ihn auf die juristische Laufbahn zurückzuzwingen, und läßt ihn im Herbst 1840 nach Heidelberg gehn; doch da er hier, von diesem Studium abgestoßen, sich nur tiefer in jenes Uebel hineinstürzt, ruft der Vater ihn im nächsten Frühjahr zurück, und Fritz Reuter's „Stromtid“ beginnt. Zunächst in Stavenhagen, in der nicht unbedeutenden Dekonomie seines Vaters, dann auf Demzin bei Malchin erlernt er als „Volontär“ die Landwirthschaft; es hilft ihm sein Medlenburger Blut, auch sein früheres Studium der Chemie und wirtschaftlich reformatorischer Werke, er entwickelt sich schnell (nach dem Zeugniß bedeutender Berufsgenossen) und steht bald unter ergrauten, erfahrenen Landwirthen als ein Ebenbürtiger da. Aber das „Laster“, die Trunksucht! . . . Er lernt in Demzin Luise Kunze kennen, die (selbst eine Predigerstochter) bei einem Prediger in der Nachbarschaft als Erzieherin lebt; ihre Gestalt, ihre Anmut und Denkart, ihre schöne Stimme bezaubern und fesseln ihn, daß er sie nicht wieder zu vergessen vermag; er beginnt um sie zu werben, — und jenes sein Unglück tritt auch zwischen diese edle, reine, unerfahrene Seele und ihn. Wer konnte ihr damals auch sagen, daß ein so furchterliches Uebel seinen erstaunlich kräftigen Organismus nicht zerstören, seinen Geist, seine Gaben nicht zu Grunde richten, daß er noch mehr als dreißig Jahre lang damit hausen und ein so geordnetes, klares, reines Leben wie

Wenige führen werde? — Er wirbt um sie, und noch ohne Erfolg. Er hat inzwischen (1844) als Landwirth ausgelernt, und ihn drückt nun die Frage: wird mir dieser Beruf, nun da ich mein Brod von ihm essen soll, auch Befriedigung geben? Und was wird aus mir, mittellos wie ich bin?

Hier half ihm zunächst die Freundschaft, — die hingebendste und aufopferndste, die er, wie es scheint, in seinem Leben gefunden: die Freundschaft des Schwagers seines Lehrherrn, des Gutsbesitzers Fritz Peters, den er im Jahre 1841 kennen gelernt hatte. Im Herbst 1844 wird ihm dessen aufblühendes Haus ein liebevolles Asyl; zu Thalberg bei Treptow an der Tollense, auf pommerschem Boden, doch nahe an der Gränze und nur ein paar Meilen von Stavenhagen entfernt. Nicht lange danach — 1845 — stirbt sein Vater; der Tod löst vollends das innerlich schon zerrissene Band: denn der alte Mann hatte ihn aufgegeben, ahnunglos, welche Zukunft in diesem unglücklichen Sohn noch verborgen lag. Was er ihm vermacht (der Zinsgenuss von fünftausend Thalern) ist nicht genug, um die Gründung einer eigenen Landwirtschaft zu wagen. Wer leiht ihm Geld? Die vielen guten Freunde „zogen mit der Schulter“, der Eine gute Freund konnte ihm nicht helfen, er hatte selbst kaum genug. Wer hilft ihm? „Ut em ward nids“, ist ja das allgemeine Wort. „Ut em ward nids“; denn er trinkt.

So kehrt der, wie es scheint, zukunftslose Mensch denn immer wieder in jenes Asyl zurück; und dort — wo er bis zur Revolution von 1848 sein Daheim hatte — schafft er sich, unter stillen, zaghaften schriftstellerischen Versuchen, ein Leben, so gut er es vermag. „Er war“, sagt Fritz Peters in dankbarster Erinnerung, „für die Freundschaft geschaffen“. Er wirkt, an sich selber bildend, auch bildend und fördernd auf Alles in seiner Umgebung ein; er läutert den Geschmack seiner Hausgenossen, liest ihnen vor, wirbt sie für seine Lieblinge, Walter Scott, Boz und Shakespeare, ertheilt seinem Freund Unterricht in der Chemie, im Schachspiel (das er sehr liebte), pflegt die edle Gärtnerei, die Blumenzucht, beschäftigt sich als liebevoller Seelenpfleger mit den Kindern des Hauses, die dem „Onkel Gute“ ihre Herzen öffnen, spielt mit ihnen wie ein Kind, und erquict in guten Stunden sie alle durch seinen unerschöpflichen, phantasievollen, goldenen Humor. Wie manches Zeugniß dafür liegt noch in seinen Briefen aus dieser Zeit! Wenn der Hausherr und die Hausfrau verreisten, trat Fritz Reuter als Patriarch an ihre Stelle; er sah dann Alles mit dem „Auge des Herrn“, sorgte für Groß

und Klein, für Mensch und Hund, und sendete den Verreisten seine langen, ausführlichen, zuweilen gereimten, oft humoristisch übermalten Berichte nach. Seine erfinderische Phantasie spielte dann mit; es war ihm gleichsam ein schriftstellerisches Bedürfniß, Dichtung und Wahrheit übermuthig zu mischen. „Für die Sicherheit Deines Hauses“, schreibt er einmal (in etwas späterer Zeit, October 1849), „ist von mir mit gewohnter Umsicht Sorge getragen. Höpper ist wieder instruiert zu bellen, um die Spitzbuben grauslich zu machen, Schröder geht als mitternächtliche Streifpatrouille um und bellt auch, was sich schrecklich genug anhört; ich schlafse in der Vorstube; in meinem Bett liegen zwei ungeladene Pistolen, das Bett selbst steht vor Deinem Geldschrank und ich liege auf Deinen Schäzen, wie der Fasnirs-Drache. Adon [der Hund] ist mein treuer Helfershelfer bei meinen Bemühungen, er dient mir zu den manigfachsten Vorrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um Alle munter zu erhalten, bald geht er in angepichten Kuckhalen spazieren; diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gesessen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fensterflügel geflemmt hatte, um ihn etwas aussrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit . . . So kannst Du also ruhig schlafen, dien' weil wir wach sind.“ Dann im nächsten Brief: „. . . Im Uebrigen leben wir hier sehr gut, und zwar durch meine Fürsorge und auf Deine Kosten. Es hätte freilich sehr schlecht ausfallen können, denn kaum wart Ihr fort, als Großmama [Fritz Peters' Schwiegermutter] einen conventus omnium ac singulorum berief und den Vorschlag machte, von nun an recht schlecht und sparsam zu leben und zum Zeugniß dessen daß magerste Schaf in der ganzen Herde zu schlachten. Dem widersetzte ich mich unter Anführung keines anderen Grundes, als dessen: Ihr könnetet uns dies verdenken oder gar für dummm halten. Ich wußte meine Ansicht so bündig vorzutragen, daß ich in einer feierlichen Abstimmung Sieger blieb. Die Elter stellte zu dem ersten Satz: „soll gut (oder schlecht) gelebt werden?“ das Amendement, zu sezen: „soll lustig gelebt werden?“ Was aber allgemeine Mißbilligung fand; weil ich in einer anderthalbstündigen Rede nachwies, daß wir unmöglich bei Eurer Abwesenheit lustig sein könnten, daß wir pflichtmäßig traurig sein müssten, aber zur Stärkung der Kreatur gut leben müssten. Mein Antrag ging durch und nun leben wir gut und sind traurig, mit Ausnahme der Kinder, die gut und lustig leben, weil die

armen Würmer es nicht besser verstehen, es fehlt ihnen noch die Cultur der Welt."

Auch mit Versen schmückte er bei jedem Anlaß dieses ländliche Leben; wie er als Maler-Dilettant das ganze Haus portraitirte, fehlte er auch als Haussdichter nie, nicht wenn er mit Aldon zusammen (Beide mit Blumen geziert) zum Geburtstag der Haussfrau gratuliren kam, nicht wenn er als "Onkel Eute" den Kindern seinen Kopf leihen mußte. Unter diesen alten Papieren findet sich auch folgendes Gedichtchen, für eins der Kinder gemacht, das erste in plattdeutscher Sprache:

Wo b'os Papa is,
Wo hei b'os b'iwit,*
Ick wull em geiven dies
Lütten Gedicht.
Hebben Sei nich seihn Mama
Unsen liepen Papa
Petersen, wo hei is b'ewen?
Alija wull em dit gewen!
Untkel Eute hett' i schreiben.

Inzwischen verlor Fritz Reuter das Mädchen, das er liebte, nie aus dem Sinn; nur aus den Augen, da sie aus seiner Gegend hinwegzog. Er erbat sich die Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, damit sie ihn näher kennen lerne; endlich gestattete sie ihm, sie zu besuchen; — das Jahr darauf, 1847, gab sie ihm ihr Ja. Doch daß sie es mit un Sicherem Herzen gab, wird Niemand verwundern. Welche Gegenwart konnte er sein nennen, welche Zukunft sich und ihr versprechen? — Sein unglückseliges Leiden zu heilen, unternahm er im nächsten Winter (1847 auf 48) eine Kur in der Wasserheilanstalt zu Stuer am Plauer See, auch darin seinem "Bräsig" gleich, in dessen Leinwandkittel und gelben Stulpen er als "Strom" die Welt beschritten hatte. Die tiefen Leiden seines Gemüths brachen nicht seinen elementaren Humor; auch die Briefe aus der Wasserkur an seine Thalberger geben dafür Zeugniß, sie sind nicht minder ergötzlich als Bräsig's Schilderung in der "Stromtid", sie gestatten sich nur eine Uner schrockenheit der Phantasie und des Ausdrucks, die Manches der Mittheilung entzieht. „ . . . So viel von mir“, schreibt er unter Anderm, „der

* B'os — in der Kindersprache — für blos = nur; b'iwit für bliwt = bleibt.

ich sehr wohl und gesund bin, alle Morgen schwüze, sitze und sprüze, des Mittags nässe, esse und fresse und des Abends wasche, platsche und klatsche . . . Es herrscht hier ein heiterer und gemüthlicher Ton, der nur dadurch auffällt, daß man sich hier zu allerlei frankhaften Erscheinungen Glück wünscht, daß man folgende Fragen an einander richtet: Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Was macht der Ausschlag an Ihren Beinen? Haben Sie heute noch zu arbeiten? (d. h. zu baden, zu douchen, zu schwitzen, zu braufen, zuwickeln, zu sitzen) . . . Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, daß ich die besten Anlagen zu einem kostlichen Grind in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. Ich thue denn auch Alles Mögliche, um auf solche Stufe der allgemeinen Achtung zu gelangen . . . Ein Ocean umgibt mich hier, den Regen über mir und unter mir die Wellen; ein Strom hat sein Bett durch meine Eingeweide gewühlt . . . Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden und gehe damit um, mich auf Actien an die Treptusen [die Treptower] zur Zierde für ihren Markt zu verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf ist Wasser, ich werde damit begossen wie ein Pudel, werde darin ersäuft wie junge Kästen, sitze darin wie ein Frosch und sauge es wie ein Ochs.

Er kam nicht geheilt zurück; aber die Weltgeschiéde sorgten zunächst dafür, ihn seinem persönlichen Unglück zu entreiben. Der März 1848 brach bald herein, eine Welle der Revolution schlug auch nach Mecklenburg hinüber. Sich aus verrotteten und empörenden Zuständen zu befreien, rührten sich Stadt und Land; — mit wie viel Ungeschick freilich, Unreife und Unverständ, hat Reuter in der „Stromtid“ mit unwiderstehlichem Humor geschildert. Doch sein Herz, sein Kopf gaben sich mit ganzem Feuereifer dem Ernst der Bewegung hin. Welche Gefühle für ihn, der an dieselbe Sache seine blühendste Jugendzeit verloren hatte! — Er ging nach Stavenhagen zurück, seine Mitbürger wählten ihn (Ende März) als Deputirten in den Güstrower Städtetag: „dei kann reden“, sagten sie, „un dei ward för uns reden.“ Im Mai willigte der „außerordentliche Landtag“ in die Zumuthung der Landesfürsten, die bisherigen „grundgesetzlichen Landstandschaftsrechte zu der Folge aufzugeben, daß künftig nur gewählte Repräsentanten die Stände-Versammlung bilden“; ein neues provisorisches Wahlgesetz ward im Juli erlassen, und die danach gewählte Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg am 31. October in Schwerin eröffnet. Auch Fritz Reuter war unter den

Gewählten. Neben den Hoffnungen für Land und Volk mochte er auch Hoffnungen für sich selber hegen; sollte nicht irgend eine dauernde Stellung zu gewinnen sein? Die Braut hatte inzwischen, auf seinen Wunsch, sich nach Thalberg begeben; herzliche Freundschaft entspann sich auch zwischen ihr und den Thalbergern; seine Sehnsucht wuchs, ein eigenes Haus zu begründen. Indes noch sollte sein Kreislauf um den fernen Mittelpunkt des Glücks nicht enden. Die Entwicklung der politischen Begebenheiten belehrte ihn, daß für Mecklenburgs Freiheit nichts zu hoffen sei. Enttäuscht kehrt er zurück. Nicht um sich ein Dasein zu schaffen, nur dem Freund zu Liebe wird er nun noch einmal — zum letzten Mal — „Strom“: er tritt für den zum preußischen Heer einberufenen Thalberger Wirthshäfster als Stellvertreter ein (nachdem die Braut Thalberg verlassen und in der Nachbarschaft wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte), und während die siegreiche Reaction die alten Mächte und Zustände in Mecklenburg wieder einsetzt, ist er sein im Schweiß verdientes Brod auf pommerscher Erde und sieht sein vierzigstes Lebensjahr sich vollenden.

Noch ein unfruchtbare Amt hatte er in der Zeit der politischen Bewegung bekleidet: in jenem Stavenhäger Reformverein, den die „Stromtid“ unsterblich gemacht hat (denn Rahnstädt ist Stavenhagen), hatte man ihn zum Präsidenten gewählt. Er ergriff — wie ich nach der Mittheilung eines Freundes berichte — die Leitung des Vereins mit Wärme, mit Eifer, nachdem sein Vorgänger, ein ehrbarer Meister Handwerker, um allzu großer Dummheit willen abgesetzt worden war; doch er gewährte bald, daß diesen Männern von Stavenhagen nicht zu helfen sei. Endlich hält er ihnen eine Abschiedsrede, legt sein Amt nieder und erklärt seinen Austritt aus dem Verein. Hiermit nicht einverstanden, umringt ihn die Versammlung, bittet ihn, zu bleiben, oder doch anzugeben, was ihn etwa verlegt habe: ihm solle Genugthuung werden. Fritz Reuter weicht aus; die Thür zu erreichen, ist Alles was er begeht. Endlich hat er den Thürdrücker gefaßt; „ich will euch sagen“, ruft er nun mit seiner vollen Stimme, „warum ich aus dem Verein trete!“ Allgemeine Stille und Erwartung. „Si sid mi all tau dum, ji Schapsklopp!“ — Und er ist aus der Thür.

Er kehrte denn auch einstweilen nicht nach Stavenhagen zurück; nicht dort, sondern jenseits der Gränze, in Treptow an der Tollense ließ er sich nieder, nachdem er endlich — 1850 — das Landleben aufgegeben hatte, um es mit dem trocknen Brod des Schulmeisters zu versuchen. Die Liebe trieb ihn zu diesem

verzweifelten Versuch: denn für zwei gute Groschen die Stunde Unterricht zu geben, war für seine Bildung, seine Jahre, seine Geistesgaben wohl ein verzweifeltes Beginnen. Als Privatlehrer „hat er sich auf“; er ertheilte Turn- und Zeichnen-Unterricht, er übernahm auch sonst, in allen Fächern (selbst die Schwimmkunst nicht ausgeschlossen), was man von ihm begehrte. In seinem Nachlaß findet sich noch ein Blatt, mit mathematischen Aufgaben und Berechnungen aus einer dieser Unterrichtsstunden bedeckt; — auf der Rückseite hat derselbe Mann, zehn, zwölf Jahre später, die mit Riesenschnelle wachsenden Einnahmen aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen berechnet. Welcher Gegensatz zwischen dieser und jener Mathematik! Hätte ihm ein guter Geist, ein ahnender Gedanke damals sagen können, was für einen Zahlsegen diese selbe gequälte, abgemüdete, zahlenfritzelnnde Hand noch auf ebendaselbe graue Blatt hinschreiben würde!

Indessen er plagt sich, er erwirbt Groschen um Groschen, — und hofft. „Die Hoffnung“, sagt er einmal, „ist so dreist wie die Biene, sie drängt sich an jede Blume und trägt aus jeder ihren Honig davon“. Nur jener eine böse Geist steht ihm noch immer im Wege: seine Krankheit. Jahre lang hatte die Geliebte Neigung, Hoffnungen, Pläne mit ihm getheilt, Jahre lang hatte sie immer wieder geschwankt. Ein stilles Grauen, scheint es, lähmte ihr stets von neuem den Muth. Endlich entschloß sich der Thalberger Freund zu einem seltsamen, zu bewundernden Schritt. Er führte sie eines Tages nach Treptow (Thalberg liegt vor der Stadt), in Fritz Reuter's Zimmer, als er in den peinlichen Zuständen dieser Krankheit daniederlag. Fürchterlich war ihr der Anblick; sie litt lange und viel. Doch ein höheres, ein weiblich edles, wahrhaft schönes Gefühl wuchs darüber empor, sie hoffte, wie es scheint, daß sie es über ihn vermögen würde, das Uebel zu besiegen, wenn sie sein Weib sei. Und sie ward sein Weib. Im Frühjahr 1851 gründeten sie in Treptow ihren gemeinsamen Herd.

Sie hat es nicht erreicht, einen Feind zu besiegen, den keine menschliche Macht bezwingen konnte; aber sie rettete ein Leben, das von noch unerkanntem, unvergänglichem Werth, und ohne sie, wie es scheint, verloren war. Was ich hier erzählt habe, weiß ich nicht durch sie; auch nicht durch sie, wohl aber durch andre wahrhafte Zeugen, mit welcher unüberwindlichen Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung sie ihn nun dreißig Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden pflegte und bewachte. Warum sollte ich nicht

davon reden? Ist es doch ein herrliches Zeugniß für den vielgeprüften Mann, daß er ein solches Weib, und in ihr solche Liebe fand. Doch für das Opfer ward ihr auch der Lohn. Er, dem das Wesen der Liebe tiefste Zinnigkeit war, dessen kindlich reines Gemüth die Liebe als „tiefes Mitleid mit sich selbst, als heimliches Sehnen nach einem besseren Herzen“ sah, „das wie ein Mondscheinstrahl, aus Ahnung und Dämmerlicht gewebt, in uns fällt“, — er zeigte ihr auch in diesem herzbrechenden Leiden die Idealität seiner Seele. Gegen die Freunde, auch die nächsten, schwieg er von seinem Uebel und verlangte Schweigen; ihr schloß er sich in rührenden Klagen über das grausame Unglück seines Lebens, doch auch in heiligen Entschlüssen, feierlichen Gelöbnissen, verdoppelter Liebe auf. Es erschien ihr dann jede solche Pein wie ein Bad der Reinigung, eine innere Wiedergeburt; sie sah neues Leben, neues Glück beginnen, und neue Hoffnung — freilich unerfüllbare — trug sie empor. Höher noch trug sie dann der Anblick seines dichterischen Schaffens, als er endlich sich selbst gefunden hatte: denn alles Beste, was er je geschrieben, entstand nach solch einer Leidenszeit. Schon während dieser Seiten, in schlaflosen Nächten, schuf sein Geist. Es blieb oft unzerstörbare Klarheit in ihm; nicht nur daß er im Bette las und las, und im Gedächtniß behielt, auch glückliche Gedanken, fruchtbare Phantasien suchten ihn auf. Er sah zuweilen die Gestalten seiner Dichtungen so lebendig vor sich, daß er rief: „Sieh, sieh, sieh! Du mußt sie jehn! Mit Händen könnt' ich sie greifen!“ — Doch es kamen freilich auch finstere Gestalten zu ihm. Als er noch der arme, unbekannte, ja sich selber noch unbekannte Mann war, in den ersten Jahren seiner Ehe, dichtete er in solch einer Schmerzensnacht folgendes Gedicht:

Ich habe nicht Fürsten und Kön'gen gedient,
Ich war mein eigener König;
Und hab' ich auch vieles auf Erden geschafft,
Für's Ende schafft' ich zu wenig.

Nun klopft an die Thür eine bleiche Gestalt;
„Herein Du alter Geselle!
Ich hab' Dich schon einmal im Kerker gelaunt,
Komm, Hunger, komm setz Dich zur Stelle!

Weiß ein! Weiß ein mit dem wilden Zahn
Und hilf mir die Mahlzeit verzehren;

Du hast es vordem ja schon öfters gethan,
Komm, bring mir mein Schwarzbrod zu Ehren."

Und er setzte sich 'ran an den nackten Tisch
Und da draußen da klopft's wie Gespenster:
"Herein, herein Du, Winter frisch,
Herein Du Sturm an den Fenster!"

Ich habe Euch beide auf öder Haib'
Am Meerstrand' getroffen,
Ihr findet lust'ge Gesellschaft heut',
Die Thüren stehen Euch offen."

Sie treten ein, sie setzen sich
Die beiden herben Burschen.
Der Wintersturm, der schüttelt mich,
Vor Frost die Zähne gnurschen.

Da tritt mit Lahmem, leisem Fuß
Ein Weib, das ich nicht kannte,
Zur Thür hinein. „Einen schönen Gruß!
Ich bin der Dreien Tante.

Ich bin die Scuche, bin die Pest,
Ich bin die alte Krankheit;
Was ich gepackt, das halt ich fest*

Und nestelt sich an mich heran
Und packt mich wie mit Krallen:
„Ja, wehr sich, wer sich wehren kann,
Ich muß ihm doch gefallen,

Komm her, mein Schatz, komm her, mein Kind,
Was willst Du mit mir hadern?"
Es glüht wie gift'ger Höllenwind
Mir durch Gehirn und Adern.

Der Hunger, Wintersturm und Frost,
Die halten mich zurück;
„Gesellen helft! Gesellen reißt
Sie 'runter vom Genicke!"

* eine Zeile fehlt.

Und wildes Lachen um und um!
Und wilde, wilde Schmerzen!
Selbst Hunger, Sturm und Frost wird stumm,
Sie saugt an meinem Herzen. —

— Da wird es hell in dem Gemach,
Da zittern leise Schimmer,
Da wird zum hellen Gottesstag
Das enge, dunkle Zimmer! —

Er hat es selber aufgeschrieben, dieses erschütternde Gedicht von der „alten Krankheit“, die ihn nicht mehr läßt; — sonst rief er oft seine Luise, daß sie sogleich zu Papier brächte, was die Muse seiner Leidensnächte ihm eingab. In einer Nacht kam ihm der Gedanke, seine Grabschrift zu machen; er ließ sie sie niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben war mein.
Und irr' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit und licht ist Dein Haus!

Mach auch mir meine Grabschrift, bat sie ihn. „Nein“, antwortete er; „das erregt mich zu sehr.“ — Da will ich sie Dir geben: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. — „O nein nein!“ rief er aus; „die nicht! Das thut mir weh. Deine Grabschrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,
Sie soll im Tode Liebe erndten.“

Fritz Reuter's „Lehrjahre“ sind zu Ende; seine dichterische Laufbahn beginnt.

Es ist ein seltsamer Irrthum, den man lange genährt hat und wohl auch heute noch nährt: daß dieser plattdeutsche Dichter, von einem glücklichen Instinct geführt, plötzlich, gleichsam mit Naturburschen-Humor, sich auf's Schnurren-Erzählen und Versemachen geworfen habe und nach dem ersten Erfolg, durch eben denselben Instinct, als naiver Naturdichter, so zu sagen ohne sein eigenes Dazuthun, dieser humorreiche Erzähler geworden sei, der er ist. Wie anders, als diese Legende, lautet die Geschichte! Als Fritz Reuter bei seiner Liebeswerbung zu seiner Luise sagte: „ich kann ja auch 'mal ein Buch schreiben“, klang ihr dies „etwas ungeheuerlich“,

wie sie selber erzählt; aber schon damals wirkte in aller Stille der Dichter-Ehrgeiz, der Dichter-Gedanke in ihm. Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem seiner dichtenden Zeitgenossen. Die Wiederbelebung dieser literarisch todteten Mundart war noch nicht geschehen. Seine Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin, in der er seine Freuden und Leiden bisher besungen hatte, in der er nun die gewonnene Braut besang:

Gieb mir wieder
Frühlingsblüder,
Gieb mir wieder
Grüne Au;
Gieb mir wieder
Westwinds Rosen,
Gieb mir wieder
Frühlingsrosen,
Gieb mir wieder
Himmelsblau.

Alles ist in Dir enthalten;
Reif zum glühendsten Genuss,
Alles wird sich mir entfalten
In dem heißen Liebeskuß.
Gieb ihn mir, Du Holde, Süße,
Gieb ihn glühend, heiß und frei,
Dass ich endlich es auch wisse,
Wie der Götter Wonne sei.

Ein Dichter zu werden — nachdem sich die andere Muse, die der Malerei, ihm versagt hatte! Denn obwohl er noch mit ihr verkehrte, in dieser und jener Gestalt, obwohl er in Bildnissen die Ähnlichkeit, wie man mir bezeugt, gut zu treffen wußte, und nie aufgehört hat, sich mit Bleistiftphantasien und Köpfe-Zeichnen zu unterhalten (wobei ihm in späterer Zeit die besten poetischen Gedanken kamen), so blieb er doch immer nur ein begabter dilettant. Sollte ihm nicht ein gröberes Dichtwerk gelingen, ihn innerlich und äußerlich frei machen? — Er träumte in diesen Jahren des Suchens unter Anderem von einem frei erfundenen epischen Gedicht, das, auf mecklenburgischem Boden, den „Kampf des Heidenthum's gegen das Christenthum, aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechthälfte“ darstellen sollte; „wie uns ein solcher Kampf in unserer Geschichte bei den Wenden und Sachsen entgegentrefft, wo die Aufdringung des Christenthums leider nur sehr

eigenen Gründen entsprang". Im Mittelpunkt der Handlung sollte der sogenannte „Heidenkirchhof“ bei Jabel (nahe am Müritz-See) stehen; und in der Einleitung suchte er zunächst diese düstere Stätte, das Grab der für ihr Vaterland Gefallenen, zu schildern, dem, wie die Sage geht, noch bei Nacht zuweilen die Geister jener Heidenschaften entsteigen. Scheu flüstern es die Alten ihren Söhnen zu,

Wie sich dann Sturm erhebt und wie die Fichten
Rings um die kahlen Hügel sich erheben,
Wie sich die Wurzeln in die Höhe richten,
Und wie die Wipfel an der Erde bebhen,
Wie sich dem Sturmgeheule Schlachtruf mengt.
Wie sich Erscheinung an Erscheinung drängt,
Wie's ängstlich hierhin dorthin irrt,
Und sich zum grauen Fenäu'l verwirrt;
Bis Alles endlich nach verschwindet,
Wenn sich dem nahen See ein Ton entwindet,
Tief unten aus dem tiefen Grunde,
Aus dem kristallenen Verließ,
So trostlos trüb' und doch so süß,
Wie Lebewohl aus Liebchens Munde.

Indes nur ein Bruchstück dieser Einleitung entstand; im Grau in Grau der Betrachtung gemalt, an Reuter's früheren Lieblingsdichter Byron erinnernd, descriptiv, ohne Plastik der Form. Er sandte dieses Bruchstück seiner Freundin zu; es blieb Anfang und Ende. Ein anderer, harmloserer Plan, in dem zuerst sein Humor zu dichten wagte, trat ihm näher ans Herz: schon im Jahre 1845 begann er die Reise nach Belgien zu schreiben. Doch nicht in ihrer jetzigen, sondern in hochdeutscher Gestalt; — wie er denn gleichfalls hochdeutsch 1847 das Buch zu schreiben begann, und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „*Ut mine Stromtid*“ neu bearbeiten sollte. Was ich hier berichte, hat mir Fritz Reuter selbst, im Januar 1862, geschrieben; zu der Zeit, da es noch Plan war, diese neue „*Stromtid*“ zu verfassen, deren hochdeutscher Vorläufer „wie ein dickebiges, lästiges Fragezeichen in seinem Pulte lag“. Man sieht, der Dichter der „Läuschen und Rimels“ von 1853 war lange Jahre vorher von größeren, kunstvolleren Entwürfen erfüllt. Warum fehlte ihm der Mut, sie ans Licht zu schaffen? — Es fehlte offenbar der Vater des Muths, das Selbstvertrauen; vielleicht auch die Mutter, die Ermuthigung.

Nur Eine seiner Arbeiten aus dieser Zeit kam ans Licht der Welt; die humoristische, zum Theil wahrhaft geistreiche Satire „Ein gräflicher Geburtstag“, die er 1845 oder 46 schrieb. Er hatte die seltsame Geburtstagsfeier der Gräfin Hahn, die er darin schildert, 1842 als „Strom“, von Demzin aus, miterlebt; seine Satire ward in den Jahrgängen 1846 und 1847 des von W. Raabe herausgegebenen „Mecklenburgischen Volksbuches“* noch unter der Herrschaft der Censur gedruckt. Dieses Volks- und Jahrbuch, von den Führern der mecklenburgischen Liberalen geleitet und geschrieben, von entschiedenen satirischen Talenten unterstützt, war das literarische Sprachrohr der Bildeten, die nach Verbesserung der heimathlichen Zustände seufzten und drängten. Mit Reuter entstand ihnen nun ihre beste humoristische Kraft; doch sein Name blieb noch unbekannt, der Aufsatz erschien anonym. Ob aus Bescheidenheit oder aus einer anderen Rücksicht, wüßte ich nicht zu sagen. Wer ohne das Vorurtheil, das uns der Zauber seiner reifsten, plattdeutschen Werke ins Ohr geschmeichelt hat, an diese hochdeutsche Satire herantritt (und zugleich den Einfluß der Censur-Rücksichten auf den Vortrag bedenkt), der wird sich auch hier an dem großen Talent erbauen, das, an guten Mustern genährt und doch original, mit den Früchten seiner Bildung wie mit vergoldeten Weihnachtsäpfeln spielt; das behagliche Humor, seine Ironie und wahrhaft vernichtende Verurtheilung als bunte Früchte an demselben Weihnachtsbaum durcheinander blinken und schillern läßt, und zum Schluß diese ganze Pyramide von Spott und Hohn durch den Gegensatz, den röhrenden Gesang des wandernden Webergesellen, sinnvoll beleuchtet.

Einige Jahre später, Ende 1849, als schon die Reaction gegen die neue freiheitliche Entwicklung Mecklenburgs begonnen hatte, entstand noch eine zweite Satire ähnlicher Art: die Schilderung des feierlichen Einzugs derselben gräflich Hahn'schen Familie in demselben Basedow (bei Malchin), wie er nach längerer Abwesenheit am 20. Oktober 1849 erfolgte. Dieser kürzere Aufsatz, obwohl für den Druck geschrieben, ward nie gedruckt; es scheint, die schnell hereinbrechende Woge der Reaction schwemmte ihm den Boden, auf dem er fußte, hinweg. Eine von freundlicher Hand mitgetheilte Abschrift liegt vor mir; doch der Gegenstand des Spottes ist zum Theil so losaler Natur, der damalige Zustand der Dinge so rasch

*) Der Titel des Jahrgangs 1847 lautet: „Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände.“ (Bei Hoffmann und Campe in Hamburg.)

vorübergegangen, auch der Vortrag so ungleich, daß man dem gestorbenen Dichter Unrecht thäte, die Satire in den Nachlaß aufzunehmen. Daß es an gelegentlichen guten Einfällen nicht fehlt, brauche ich nicht zu sagen; wie denn unter Anderm, zur richtigen Würdigung des ehelichen Verhältnisses, das gräßliche Paar stets nur als „Frau und Herr Gräfin“ eingeführt wird. Auch die Schilderung des Vorspiels der feierlichen „Audienz“ ist vom ächten Reuter: „... Nächst dem Bergnügen, Gimpel zu fangen und junge Hunde abzurichten, kenne ich kein größeres, als ehrsame Spießbürger [hier Bürger aus Malchin] antichambriren zu sehn. Es ist 'ne wahre Wonne, sie anzuschauen, wie sie auf dem gebohnten Fußboden einherglitschen wie die Esel auf dem Glatteis, wie sie sich wie Orgelpfeisen in Reih' und Glied stellen und ihre Kopfbedeckungen in den Händen drehen, diese geziert mit Glacéhandschuhen, von denen jeder einzelne aus einem Paar gewöhnlicher für ihre Fäuste zusammengenäht ist; wie sie voll Verlegenheit nur flüstern und sich gegenseitig auf das, was anständig ist, aufmerksam machen, wie sie sich räuspern, und endlich doch alle aus Gewohnheit gradezu in die Stube spucken . . .“ Doch der Kern der Satire und gewissermaßen das Thema, für das die ganze voraufgehende Introduction geschrieben ward, ist der gereimte Schluß; eine Art von Bänkelsänger-Vallade, die damals auf einem Umwege, ohne Nennung des Verfassers, (wie ich mich selber sehr wohl erinnere) zu hohem Ergözen in der Rostocker Zeitung abgedruckt ward. „Am Nachmittage“, heißt es am Schluß, „führen die Herrschaften ins Dorf, um von den Unterthanen ferneren Tribut an Ehrenbezeugungen einzusammeln; es passirte ihnen aber hier etwas, das werth ist, in Versen, gut oder schlecht, aufbewahrt zu werden. Das Gefühl der Unterthanen regte sich, und:

Als die Fahrt beinah geendet
Und sich nach dem Schloß gewendet,
Ward ein schönes Stück vollführt
Und der Wagen arretiret;
Zu der Gräfin größtem Schreck
Traten zwei ihr in den Weg.

Denn zu dieses Tages Feier
Hatt' der junge Müzendorcier
Und der alte Pfannenschießer
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser)
Sich ein Stücklein ausgedacht,
Das ihnen viel Ehre macht.

Beide traten an den Wagen,
 Um die Gräfin zu befragen,
 Ob Sie's gnädigst wollt' vergönnen,
 Daß sie selber sich ansponnen,
 Wie die Pferde aufgeschirrt?
 Beide reden sehr verwirrt.

Und die Gräfin lächelt zierlich,
 Spricht zu ihnen ganz manierlich,
 Daß es angenehm ihr wär',
 Wenn der Wagen nicht zu schwer.
 Und der Graf der sitzt da,
 Sagt zu allen Dingen „Ja“!

Als die Herren Inspectoren*
 Das vernommen mit den Ohren,
 Stellen sie sich Mann für Mann,
 Und der Kutscher spannt sie an.
 Daß für Unglück Hülfe sei,
 Steht der Thierarzt auch dabei.

Und die Herren Inspectoren,
 Als sie angeschirret woren,
 Faugen „Hurrah!“ an zu rufen,
 Wiehern, schwärzen mit den Hufen;
 Und der Kutscher rufet: „Füh“!
 Und nun ziehe, Schimmel, zieh!

Da der Weg ganz frei vom Sande,
 Alle sie ganz gut im Stande,
 Und der Wagen nicht zum Schwersten,
 Und die Peitsch' vor'm Allerwerthesten,
 Und der Kutscher ziemlich grob,
 Geht es immersort Galopp.

Hier ist viele Ehr' zu holen!
 Alle springen wie die Fohlen,
 Selbst der alte Pfannenstiezer
 (Sechzig Jahr schon alt ist dieser),
 Und die Gräfin freut sich sehr,
 Daß der Wagen nicht zu schwer.

*) Die Verwalter der gräflichen „Begüterung“.

Vor dem Schlosse angelommen,
Sind die Sicien abgenommen;
Doch dem jungen Müzendreier
Ist bekommen schlecht die Feier,
War gebadet ganz in Schweiß,
Und voll Stricmen war sein Steiß.

Alle sind sie außer Athem,
Sagen aber alle: „t schad't em
Nich, wenn wie ok all krepiren,
T schütt de Gräwin man tau Ihren.“
Und der Thierarzt nimmt den Kopf,
Pulver giebt er gegen Kropf.

Will sich Keiner lassen führen
Morgen vor der Gräfin Thüren
Und mit unterhän'ger Bitte
Flehn, daß sie zur Jagd ihn ritte,
Ihn, geschmückt mit der Schabrack,
Und die Gräfin huckepack? —

Von der treuen Wahrheit wird sich
Jeder können instruiren:
Achtzehn hundert neun und vierzig
Thät man dieses Stück aufführen
In dem Mecklenburger Land!
'S ist für's ganze Land 'ne Schand'!

Nu hanwendung.

Ja, Ihr seid mir wad're Deutsche!
Wie gemacht für Baum und Beitsche,
Für Karbatsche und für Sättel,
Wie gemacht für solchen Bettel,
Wie gemacht für Spott und Hohn,
Wie gemacht für Hundelohn!"

Die Partei des „Hundelohns“ siegte, die Satire ward stumm; Fritz Reuter verließ Mecklenburg, und in Treptow an der Tollense, im Idyll der jungen Ehe, begann seine plattdeutsche Zeit, begann die Zeit des Erfolgs. Zu dem stillen Ehrgeiz, der nun schon so lange unbefriedigt träumte und schrieb, kam, wie in tausend gleichen Fällen, die alte „Mutter der Dinge“, die Notb. „Sind jemals Menschen genügsam gewesen“, bezeugt zwar der Freund Fritz Peters, „so war es das junge Reuter'sche Ehepaar“; bei höchst färglichen Einnahmen hielten sie sich doch von drückenden Schulden

frei, beide zum Sparen und zur Ordnung geschaffen. Dennoch mußten sie wünschen, den so unmäßig sauer verdienten Erwerb zu erhöhen. Klaus Groth's „Quickeborn“ erschien 1852; der rasche Erfolg dieses plattdeutschen Lyrikers lehrte zu allgemeinem Erstaunen, daß in der bescheidenen Mundart nicht nur Vergangenheit, auch noch urlebendige Gegenwart sei. Vielleicht Zukunft, — wenn der Rechte käme. Ob er dieser Rechte sei, fragte sich Fritz Reuter freilich damals noch nicht. Sein Glaube war gering. Er wußte nur, daß er zuweilen — schon seit manchem Jahr — sich in gereimten plattdeutschen Scherzen (von denen einer 1847 anonym gedruckt ward), und zumal in Polterabendgedichten versucht hatte, die mehr als ihre Nebenbuhler gefielen; daß er ein begabter, gesuchter Erzähler plattdeutscher Schnurren war, die er mit schlagender Nachahmung, mit unwiderstehlichem Humor gleichsam dramatisch-lebendig zu machen wußte. Wie den Italiener die conversazione, den Perser und Araber der Vortrag seiner phantastischen Märchen beglückt, so ist es des Mecklenburgers tiefstes Urbehagen, drollige „Geschichten“ erzählen zu hören. Sie seien so alt, wie sie wollen, Jedermann kenne sie: der lebendige, künstlerisch humoristische Vortrag macht sie ihm neu. Darin ist er, wenn auch nur Hörer, der Embryo eines Künstlers; das beste Publikum für den besten Erzähler. Wie, wenn Fritz Reuter die alten Schnurren — selbst erlebt wie allbekannte — mit denen er so manchen lustigen Abend geschmückt, nun auch für den Leser niederschrieb? in plattdeutsche Reime gebracht? — Er setzte sich hin und begann. Fast allabendlich, erzählte seine Frau*, nach Beendigung von sechs bis sieben Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr „Läuschen“ geschrieben. „Will doch sehn, Wising“, sagte er, „wie sich die Dinger auf dem Papier ausnehmen, wie sie sich da anhören.“ War so ein „Ding“ fertig, vorgelesen, gebilligt, so sprang er vergnügt herum, rieb sich die Hände: „Sonntag lei' ich's in Thalberg vor; gefällt's da auch, schreib' ich ruhig weiter; — hab' noch 'ne Menge solcher Dinger am Bändel.“ Er schrieb weiter; sie saß am Nebentisch bei ihrer Arbeit, „mäuschenstill“, sah, wie die Feder flog, wie er ihr dann und wann zünkte, auch wohl murmelte: „Nein, so nicht — so ist's besser;“ und: „das wird Dir gefallen“ . . . Welch reines, ungetrübtes Glück, sagt sie hinzu, umschloß diese stillen Abendarbeitsstunden! Ich glaube,

*) In einer Schilderung des Anfangs von Reuter's Schriftstellerleben, die Friedrich Friedrich in der „Gartenlaube“ mitgetheilt hat.

man konnte nicht glücklicher sein, als wir zwei Menschen. — Endlich, eines Abends sagt er: „So! Nach meiner Rechnung wären es jetzt etwa dreihundert Druckseiten; ich geb' die Dinger heraus. Ich wag's; in Mecklenburg und Pommern wird's gelesen, vielleicht auch gekauft.“

Er wendet sich an einen Buchhändler in Anklam, an einen zweiten in Neubrandenburg; man antwortet ihm, man werde das Buch „vielleicht verlegen“, wenn der Verfasser das Risico trüge. In ihm ist der Glaube erwacht. „Ich geb's im Selbstverlag heraus“, erklärt er der Frau mit plötzlich festem Entschluß. „Justizrat Schröder lebt mir zweihundert Thaler zum Druck, die Kosten werden gedeckt; heut Mittag gleich fahr ich nach Neubrandenburg zur Druckerei.“

Er kommt zurück: „Erschrick nicht, Luising! Ich lass' gleich zwölshundert Exemplare abziehn statt der gewollten sechshundert.“ — Aber, Fritz, Du stürzest uns in Schulden! — „Nein, Kind, es ist vortheilhafter so; glaub', ich hab' mir's überlegt.“ — Die schriftlichen Anfragen an alle mecklenburgischen und einige pommersche Buchhandlungen ergehn; Bestellungen erfolgen, doch meist natürlich zur Ansicht; die Exemplare kommen von der Druckerei, die Backerei beginnt. Tagelang arbeitet die Hausfrau mit Lätzschürze und Zuckerhammer, dem sich das steife Backpapier besser fügt, als der bloßen Hand; der Mann sitzt daneben, schreibt die Begleitbriefe, siegelt und signirt. „Laß Dich's nicht verdrießen, Luising,“ ruft er ihr zuweilen zu, wenn's auch Dosen [Schwielen] giebt! Kriegst 'n neu' Seidenkleid!“ — Und Fritz Reuter's „Läuschen un Rimels“ gehen in die Welt.

So konnte er denn erfüllen, was er ein Jahr vorher, am Weihnachtsabend 1852, seinem Fritz Peters in folgenden Versen verheißen hatte:

Mein Freund, ich bin ein armer Schluder,
Und meine Schäze liegen in dem Moud;
Auch hab' ich viele, schöne Güter
Im Lande, wo die Hoffnung throut.
Bon dorten her bring' ich Dir eine Gabe;
Ich hoffe, daß sie wichtig Dir erscheint,
Denn sie ist heiter wie die Morgensonne
Und der Dir's bringet, ist Dein Freund.
Es ist ein köstliches Geschenk,
Ihr Alle könnt Euch meine Großmuth merken:
Es ist die Dedication
Zum ersten Band von „Reuter's Werken“.

Den Erfolg dieses ersten Bandes — der nun die versprochene Widmung an der Stirn trug — kennt Ledermann; er war wie der des „Quidborn“: schnell und unzweifelhaft. Die erste Auflage verschwand in sechs Wochen; täglich kamen Nachbestellungen; die beiden überraschten glücklichen Menschen „lachten und weinten“. Freilich blieb — das Sprichwort umkehrend — der Ruhm des Propheten noch im Vaterlande; nach Hochdeutschland kamen die gereimten „Geschichten“ nicht hinaus. So sehr sich der Meddeleburger, der Pommer an ihnen ergözte, diese „Congregation kleiner Strafzenjungen“, wie der Dichter selbst sie in der Vorrede nennt, die in „roher Gesundheit“ lustig über einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen Angesichts unter Flachs-haaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Spaß erlauben“, diese scheinbar künstlos improvisirten, oft verblichmischen Gestalten blieben vor dem Schlagbaum an der hoch-deutschen Gränze stehen, den Klaus Groth's „Quidborn“ übersprang. Es war allerdings auch an ihrer Kleidung Dies und Das, was sie kulturwidrig zu machen schien. Nicht daß so mancher gewagte, regellose Reim mit unterlief, — was jeder volksbüumlichen Dichtung gestattet bleiben muß, wie denn auch Klaus Groth es weder verschmäht noch vermieden hat; aber ein gleichsam unentschiedener Kampf zwischen dem Recht des Verses, des Rhythmus und dem Drang nach Natur-Abschreibung geht durch das ganze Buch. Da er wiederholt sich in allen späteren Versdichtungen Reuter's; zu Gunsten des Rhythmus abgeschwächt in „Kein Hüsing“, auch in „Hanne Rüte“, doch nirgends zu vollem Friedensschluß gebracht; so daß der Versdichter Fritz Reuter gegen den Prosadichter gleichen Namens immer im Nachtheil bleibt. Das Stylgefühl in ihm ist schwächer als das Naturgefühl. Dies gibt seinen Prosa-Erzählungen jene eigene Poesie der höchsten, natürlichsten, freiesten Behaglichkeit; dies gibt seinen gereimten Dichtungen die eignethümlich prosasüchtige Vortragsweise, die dann plötzlich in Stimmungsbildern, in lyrischen oder dramatischen Momenten ein melodievoller Aufschwung unterbricht.

Dem entspringt denn auch dieser andere Mangel, der ihm von Anfang an, auch in der Heimath, oft zum Vorwurf gemacht worden ist: daß seine Verse gleichsam die Narben aus jenem Kampfe tragen, daß bald dem naturwahren Ausdruck zu Liebe der Rhythmus zerhackt, bald dem Vers zu Liebe der Sprache Gewalt angethan wird; bald, und oft, geschieht Beides zugleich. Es ist und bleibt unplattdeutsch, wenn der Dichter sagt: „so lang' ic kann man

denken", oder: "dat si för Brillen keine Näs" (wo, wie nur zu häufig, uns das Zeitwort unterschlagen wird), oder: "dat ic up ehr gawo ümmer Paß", oder: "un as nu in den Tog iſt iſt 'e"; — wobei jedes dieser Beispiele für Dutzende Seinesgleichen steht. Auch in hochdeutscher Sprache würden wir darin Härten empfinden und Verfehlungen tadeln; der Dialekt macht sie nicht sündenfrei, denn auch er verlangt Kunst und er schreit nach Natur.

Doch, wenn jeder Mensch „die Fehler seiner Tugenden hat," für wen gilt dies mehr als für Reuter! Hinter der Sorglosigkeit, die ihn so sündigen ließ, steht, wie der Körper hinter seinem Schatten, die wahrhaft elementar zu nennende Kraft, die nach Verlebendigung des rund und ganz Angehäuteten ringt. Diese seine höchste Gabe, die ihn sofort über Hunderte sogenannter Dichter hinwegtrug, sie hat auch schon an den „Läuschen un Rimes“ mitgedichtet, so harmlos und vor Allem so ungleich sie sind. Ungleich im Werth des Stoffs, ungleich in der Form. Es sind Anekdoten darunter, die nach meinem Gefühl, schon ihrer epigrammatischen Natur nach, diese künstlerische Ausführung nicht vertragen; andere, die umgekehrt erst durch diese Ausführung geworden, geschaffen sind. Wie viel belauschtes Leben und psychologischer Humor steckt aber in den besten dieser Läuschen, in denen der Erzähler Raum und Anlaß fand, höchst ergötzliche Gestalten wirklich auszurollnen und in dramatischer Bewegung vor uns hinzustellen. Mit immer neuem Behagen lese ich Geschichten wie „De Bullenwisch“, „De Ihr un de Freud“, „De Wedd“, „Moy intricht“, „De Gauß'handel“, „Dat Küffen ut Leiw“, „Dat Johrmark“, „De goldene Hiring“; um nur die zu nennen, die mir als die lebendigsten Menschenbilder vor Augen stehn. Doch man lese sie nicht; man höre sie. Reuter's plastische Kraft würdigte man erst ganz, wenn man ihn mit Kunst, mit dramatischer Wahrheit sich vortragen lässt; wenn, so zu sagen, das in den Lettern eingefrorene lebendige Wort zwischen zwei Lippen wieder aufthaut. Denn er war ein Epiker nach ältester Art, nach dem Willen der Natur: er war ein Mann, der erzählte, dann formte, endlich niederschrieb.

Der rasche Erfolg dieser bescheidenen Versuche gab ihm den Mut, den Glauben, der ihm so lange versagt hatte. Vielleicht die schönste Zeit seines Lebens begann: hoffnungsfrohes Schaffen, junges Glück, blühendste Jahre, gebesserte Gesundheit, und mit alten und neuen Freunden behaglichster, heiterster Verkehr. „Wat nich surt, dat säut' t ok nich“, sagt er einmal; die Zeit des „Süßens“ war für

ihn gekommen. Er konnte seine Unterrichtsstunden kürzen, dann aufgeben; nachdem er auch aus ihnen nach seiner Art Honig gesogen, an Schülern und Schülerinnen sich Freunde fürs Leben gewonnen, seinen Mangel an streng methodischer Schulung durch den innerlich bildenden, seelenverbundenen Zauber seiner Person ersetzt hatte. Auch diese Zeit hätte uns ohne Zweifel goldene Früchte getragen, wenn Fritz Reuter sein im Entwurf begonnenes Werk „*Ut mine Schaulmeistertid*“ ausgeführt hätte, in dem seiner Lieblingschülerin, der Tochter des Justizraths Schröder, die Hauptrolle bestimmt war; doch beim Entwurf ist es geblieben. Eben dieser Justizrath Schröder hatte am eifrigsten die Entstehung der „Läuschen un Rimels“ gefördert, die Herausgabe durch seinen Vorschuß möglich gemacht; mit ihm, dem geborenen Helfer aller Bedrängten, dem jovialen Gesellschafter (den das 29. Capitel der „Stromtid“ humoristisch übermuthig schildert), mit den treuen Thalbergern, dem trefflichen Superintendenten Schuhmacher und andern Freunden genoß das Reuter'sche Paar die Freuden niederdeutscher, bequemster Geselligkeit. „Die heitersten Stunden unseres Lebens“, schreibt Fritz Peters, „haben wir verlebt, wenn Reuter uns von Treptow aus besuchte und uns seine Productionen bei einem Glase Wein vorlas“. Lustige Gedichte und Trinksprüche zeugen noch von diesen guten Zeiten: sei's, daß der dankbare Poet den großen „Borger“, den Justizrath, feiert, oder daß er den ersten Blumentohl, den er in seinem Gärtchen selbst gezogen, der Herrin von Thalberg darbringt, oder sie als „Du Rose vom Thal, Du Lilie vom Berg“ beflingt, um sich auf eine geräucherte Wurst zu bitten. Und mit welcher Liebe schildert er in der „Stromtid“ (in dem eben erwähnten 29. Capitel) die Freuden der Weihnachtszeit, die sie auch später noch, von Neubrandenburg aus, bei diesen Getreuesten auf dem Landstiz zu verbringen pflegten, — kinderlos wie ihre eigne, nur darin nicht gesegnete Ehe blieb. Selbst ein Schachclub entstand in dem kleinen Treptow, durch Reuter's Vorliebe für dieses edle Spiel ins Leben gerufen. Indessen das Spiel, die Feste, die Ferien waren nicht mehr sein bestes Glück: die entfesselte Schaffenslust bewährte auch an ihm ihre Magie. Raum erwacht, begann er schon im Bett zu dichten, seine Gedanken zu ordnen; „ich durfte ihn nicht stören, nicht sprechen“, erzählt (in ihren für den Biographen verfaßten Aufzeichnungen) seine in der Erinnerung noch rührend beglückte Frau. „Mit der gestopften Pfeife setzte er sich dann zum Schreibtisch nieder; ich schob stillschweigend die große Tasse Kaffee auf ein

Seitentischchen und verschwand. Um zehn Uhr wieder leise, stillschweigend, ein Butterbrod; — und wenn dann er sich allein hierbleiben, will Dir's vorlesen", war ich so glücklich. — „Na, was meinst Du?" — Natürlich meinte ich das Allerbeste; doch wenn ich einmal Dies und Das nicht meinte, hieß es: „nein, nein, mußt nicht mäkeln"; und nach einer kleinen Weile, so recht gutmütig schmeichelnd: „will mir's überlegen, jetzt las mich allein; will weiter schreiben" . . . Wie froh, wie innerlich befriedigt fühlte er sich beim Schaffen! Anfangs sagte er wohl oft: „Ja, wenn ich dies Buch vollendet habe, was dann?" — Später dagegen: „Der Stoff wächst mir über den Kopf; könnt' ich nur Alles schreiben, was ich weiß!" —

So entstand zunächst „De Reiß' nah Belligen"; nachdem er, als schwächeren Nachklang der Läuschen un Rimels, seine seit 1842 verfaßten Polterabende gedichtet in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gesammelt und herausgegeben hatte, um sie für gleiche Anlässe nutzbar zu machen. Wie sie gelegentlich und ohne Zweifel oft rasch entstanden sind, oft auch wohl für mittelmäßige Darsteller zu berechnen waren, haben sie denn auch für Reuter's Dichterwerth wenig zu bedeuten, und sind — vollends da sie in seine gesammelten Werke nicht aufgenommen wurden*) — wenig bekannt. Wenn ich einiges wahrhaft humoristische oder Gemüthvolle ausnehme (Eine alte Kinderfrau; Der Bräutigam; Vorspiel; Ein Orgeldreher mit seiner Frau), so würde ich weder von der ersten Sammlung, noch von dem späteren Zuwachs mehr zu sagen, als daß ein Mensch von Talent flüchtige Einfälle aus dem Urmel geschüttelt hat, die er dann drucken ließ, nicht weil er eitel, sondern weil er bescheiden war.

Uebrigens sind keineswegs alle seine Polterabendscherze, auch nicht alle besten, veröffentlicht worden; so sind mir durch Freundeshand zwei ungedruckte (in Abschrift) zugekommen, die für die Hochzeiten der Töchter seines alten Lehrers und Freundes, des Correctors Gesellius in Parchim, geschrieben, sein Herz und seinen Witz in liebenswürdigster Kameradschaft zeigen. Zum Beispiel in dem ersten dieser Gedichte (vom „Kutschier" und „Dienstmädchen" dramatisch dargestellt), wo er den alten Herrn, der ihn nicht ohne Nutzen in der Mathematik unterrichtet hatte, den Ehebund seiner

*) Sie erschienen zuerst (1859) im Selbstverlag, dann (1863) in zweiter vermehrter Auflage bei A. Hildebrandt, Schwerin; unter dem Titel: „Zillapp!"

Toni mit dem Bräutigam, einem jungen Gutsbesitzer C. Krull, in mathematischem Tieffinn überdenken läßt:

... Der macht ein ganz dreikantiges Gesicht
Und sagt: Die Formel find' ich nicht.
Wer kann bei fehlenden Prämissen
In solchem Fall die Lösung wissen? . .
Doch eins, ihr Kinder, ist mir klar:
Wird p gesetzt schon manches Jahr,
Und setzt x im vollen Brote,
So wird das Ganze keine Asymptote;
Denn 6×6 ist 36
Und meine Toni, die ist fleißig,
Und diese Zahl addirt zu Krull
Giebt alles Andre, nur nicht Null.

Und wie liebenswürdig drollig ist das angebliche Gedicht der Braut, das durch den indiscreten Rutscher der versammelten Polterabendgesellschaft mitgetheilt wird.

Gefühle bei seinem Anblick in der Ferne.

Mein Schatz geht über'n Ader
In seinem grauen Kittel*
In gelben Stulpen hin.
Da geht der arme Städter,
Er geht wohl auf den Ader,
Ach, wie ich selig bin!

Mein Schatz tritt seine Kluten,**
Die Saaten zu empfangen;
Und ist er ausgegangen,
So schau ich nur nach ihm.
Es will mich fast gemuthen,
Mein'n Schatz schiebt über Kluten
Ein leichter Seraphim.

Mein Schatz kehrt bald zurücke,
Wir spielen den „Kälifen“;***

* Hier scheint eine Zeile aus gefallen zu sein.
**) Erdlöse, Schollen. „Klutenpedder“ (Klutentreter) ist ein Spitzname für den Landmann.

***) Der „Kalif von Bagdad“, ein Clavierstück, das für dieses Liebespaar den Kuppler gespielt hatte.

Und hat er A gegriffen,
So greife ich gleich B.
Das g'hört zum Liebesglüde,
Mein Schatz kehrt bald zurücke
Zum Liebes-ABC.

Fritz „... Ich bitte mir aber auf das Ernstlichste aus“, schreibt Fritz Reuter in einem andern Fall an eine liebenswürdige junge Verwandte, die seinem guten Herzen nochmals so ein Gelegenheits-Drama abgewonnen hatte, „daß meine Autorschaft verschwiegen bleibt; denn ich will dies als das letzte Mal angesehen wissen, daß ich mich zu solchen Dingen verstehe. Verstehen Sie mich, mein Fräulein?“ — Er hatte wohl Recht: der Mann, der mit vier- und vierzig Jahren sein erstes größeres Werk, „De Reis' nah Belligen“, der Öffentlichkeit übergab, mußte wohl fortan sich selber leben, dem erkannten Beruf sich ganz hingeben dürfen. Und mit welchem schwierigsten aller Hindernisse kämpfte noch der vier- und vierzigjährige Mann! Die sehr interessante Vorrede zu dieser „Reis' nah Belligen“ zeigt es: die Meinung der Menschen — selbst naher Freunde — daß er doch eigentlich „kein Dichter“ sei, stand ihm im Wege. Da es giebt wohl auch jetzt noch Menschen genug, die „De Reis' nah Belligen“, weil darin auch derbe Posse, handgreifliche Bauern-Späße vorgetragen werden, nicht so recht für ein Dichtwerk halten. So sonderbar unsicher ist der deutsche Geschmack; an das Erhabene, Tragische haben ihn unsere großen Dichter gewöhnt, aber wie weit das Komische gehen darf, ohne die „Literaturfähigkeit“ zu verlieren, darüber sind ihm die Regeln noch nicht verbrieft und verbucht, und so glaubt er gern einstweilen aus Vorsicht, daß schon das „Starck“ das „Zu starck“ sei. Ich für meine Person bekenne, daß nicht eine einzige dieser derben Scenen mich an dem Kunstwerth des Ganzen irre macht; daß mir nicht Eine zu derb ist. Alle aber fließen sie — die zarten wie die derben — aus Einer Quelle: aus der tiefen Erkenntniß der Bauernseele, die nach meiner Meinung nie so reich, heiter und wahr dargestellt worden ist. Mir steht „De Reis' nah Belligen“ höher als „Hanne Nüte“, und dem tragischen Gegenbild „Kein Hüsung“ nicht in der Tonart, aber an Reichthum gleich; — wie denn diese beiden Werke zusammen erst der ganze Mann sind. Was kann von vornherein humoristischer sein, als diese Bauernreise nach der „höheren Cultur“ so ganz ins Blaue hinein; und wie weiß sie der Erzähler in rastlosen Erfindungen bis zu der Höhe zu steigern, wo die beiden Jungen, Corl und Fritz, bei Nacht in

die Berliner Stadtvoigtei eingeliefert, dort ihre würdigen Väter wiederfinden! so daß der selber eingesperzte „Vader Swart“ in höchster Entrüstung ausruft:

„Ih, Jung', wo, so'ne Schan'n
Mäfst Du mi hir in frömden Lan'n?“

Wie lebendig-gemüthlich führt uns gleich der Anfang in die Bauernwelt hinein; wie setzt sich diese Kunst, Stimmung zu erzeugen, in der heißen, schlafmüden Fahrt am Tannenwald, in der Vogelpoesie der Waldestühle, dann im Sonntagsglockenläuten des Küsters, in dem Lied vom „Strohdach“, in der überaus kunstvoll abschließenden Hochzeitsfahrläuterung fort! — Viel später, an der „Franzosenzeit“, hat man Fritz Reuter's ganzes Compositions-Talent erkannt und bewundert; doch ich finde, er tritt schon mit seiner „Reis' nah Belligen“ als fertiger Meister der Composition in die Thür; er hatte nicht umsonst in langer, schweigamer Lehrzeit sich geübt und gebildet. Wer ihn behorchen will, wie er dieses unscheinbare Bauern-Gedicht durch Wechsel der Stimmung, durch Bewegung und Ruhe, durch gelinde Steigerung zu unserem nie ermüdenden Verhagen belebt, der wird mir zustimmen, denk' ich; worauf er wohl auch mit mir bedauern mag, daß einige zu „poetische“ Versteigungen in Fritz Swart's Bauernjungenbrust, und die auch hier nicht fehlenden Vers- und Sprachgebrechen, in den reinen Genuß einige Trübung bringen.

In demselben Jahre 1855, in dem die „Reis' nah Belligen“ erschien, begann Fritz Reuter auch ein kühnes journalistisches Unternehmen, da er nun ganz und rückhaltslos das geworden war, was Bräsig (in „Schurr-Murr“) über ihn aussagt: ein Mann, „der sich im zurückgezogenen ökonomischen Zustand mit Schriften bekleidigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht“. Von seinem kleinen Treptower Winkel aus, fast ganz ohne Mitarbeiter, nur auf seine Feder und die erlaubte Ausnutzung anderer Zeitschriften angewiesen, unternahm er die Herausgabe eines „Unterhaltungsblattes für beide Mecklenburg und Pommern“; einer Wochenschrift, die in vier Folios Seiten jeden Sonntag, zum ersten Mal am 1. April 1855 erschien. „Der Zweck des Blattes“, sagte er im Programm, „würde Unterhaltung sein, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der über den Scherz hinausgeht, aus ihrem Kreise verbietet, und als Hintergrund, so viel als möglich, locale

Verhältnisse benutzt.“ Ein Jahr hindurch gelang es seiner Fruchtbarkeit, die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu besiegen. Es erschien hier eine lange Reihe seiner kleineren Schriften; fast alle in Hochdeutsch, seze ich hinzu. Es erschien der erste Theil von „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ (bis zum Schlusß der Jahrmarktsfreuden); die ungleich längere Fortsetzung dieser liebenswürdigen, von einigen kritischen Köpfen arg unterschätzten Plaudereien hat Reuter später, für „Schurr-Murr“, geschrieben. Es erschien die rührende Geschichte „Haunefiken“, von der er 1849 in Thalberg Einiges erlebt hatte; die geistvolle Satire „Memoiren eines alten Fliegen schimmels“, in der er das öde Dasein so manches mecklenburgischen „Vollbluts“ parodirte, zugleich als wahrer Poet sich in die Leidensgeschichte eines armen Pferdelebens versetzend. Es erschien jener hochdeutsche Vorläufer der „Festungstid“, die Schilderung der Graudenzer Erlebnisse unter dem Titel; „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“; ähnlichen Inhalts wie der entsprechende Theil der „Festungstid“, doch von Anfang bis zu Ende anders behandelt und geschrieben, in der plattdeutschen Gestalt behaglicher, liebenswürdiger, fernhafter erzählt. Es erschien hier ferner ein politisch-humoristisches Sendschreiben „An meinen Freund R . . .“ über die höchst mühevoll durchgeführte Wahl des liberalen Grafen Schwerin, an der er selbst als Treptower Wahlmann, als eifriger Gegner der Reaction sich beteiligte; ein mit frischer Laune geschriebener Aufsatz, der auch als Flugschrift* erschien, doch zu local und zu „vergangen“ ist, um noch jetzt nebst Reuter's andern Schriften zu wirken. Es erschienen Kleinigkeiten der verschiedensten Art: eine Schilderung des Jubiläums des ersten Bürgermeisters von Neubrandenburg (zu local, wie jene Flugschrift); zahlreiche „Läuschen un Rimels“, die später im zweiten Bande ihre Stelle fanden; nicht minder zahlreiche Schnurren und Anekdoten in Prosa, zum Theil von so überwältigendem Humor und so psychologischer Wahrheit, daß sie in den gesammelten Werken nicht fehlen dürfen. Endlich erschien hier auch die größte von Fritz Reuter's Gestalten, der alte Bräsig, in seiner ersten Fassung. Es erschienen Briefe dieses bis dahin unbekannten „immeririrten Inspectors“ an den

* „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam. Die Wahl zu Ütermünde am 8. October dieses Jahres.“ (Neubrandenburg C. Lüngau'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.)

Herausgeber des Unterhaltungsblattes; Plaudereien über Alles und Nichts, von an Bräfig gerichteten Briefen unterbrochen, auf die er antwortet, zuletzt mit dem Unterhaltungsblatt selber endend ohne Ende; unbedeutend im Inhalt, aber schon hoch ergöcklich und ganz originell durch dieses plattdeutsche Hochdeutsch, das man „Messingisch“ (oder Missingsch) nennt, dessen einziger Meister Fritz Reuter, und dessen größter, unsterblicher Vertreter „Onkel Bräfig“ ist.

Indem ich diese „Briefe“ hier nenne, die der Nachlaß mittheilt, drängt sich mir auf, von der Geschichte der Bräfig-Gestalt zu sagen, was ich von ihr weiß. Vielleicht durch den Erfolg der „Briefe“, vielleicht durch die innere Fruchtbarkeit des Gegenstandes angeregt, fasste Reuter schon damals (lange bevor er an die plattdeutsche Bearbeitung der „Stromtid“ kam) den Gedanken, Bräfig's Memoiren zu schreiben, von ihm selbst erzählt. Er begann auch das erste Capitel, oder vielmehr die „erste Pfeife Toback“: denn der Verfasser der Memoiren, der Inspector Bräfig, muß auf „ne Eintheilung nach stündlicher Fertigung dieser Geschichte“ verzichten, weil er seine Uhr an seinen Neffen Körpling gegeben hat und sich nun „mit Pfeifen Toback durch die Zeitverhältnisse durchschlagen muß, indem daß er des Morgens 5 und 6, Nachmittags auch 5 raucht“. „Ich komme“, sagt er hinzu, „nother Weis' damit durch; das einzigt Schlimme is man dabei, daß ich, wenn ich's Morrnns um 5 Uhr aufsteh und rauch bis Mittag, was 7 Stunden sünd, daß ich dann ümmer nich weiß, ob 'ne Pfeif Toback $\frac{5}{7}$ oder $\frac{7}{5}$ Stunden is. Mit die verfluchte Bruchrechnung!“

„Geboren bün ich“, fährt Bräfig dann (nach einiger Einleitung) fort, „un zwarsten in der Gänse-Schlachter-Zeit, um Martini aus; anno is mich nich bekannt geworden, indem daß die dazumalige Frau Pastern Spicdgänse ins Kirchenbuch gewickelt hätte; aber es muß in die vorigen achtziger Jahre gewesen sein, weil ich mir schon lange als Siebziger zu betrachten geneigt bin. Sie freuten sich Alle hellischen, als ich als Junge ankam, denn sie hatten geglaubt, ich wäre ein Mädchen, und meine Wäsch'en (so nannte man dazumalen diese armen alten Geschöpfe, nu heißen sie Tantens) meine Wäsch'en holte 'ne Wachtshaale und band mir an's eine Ende und an's andere 'ne fette Gans, denn sie hatten grade geschlacht und hatten keine Pfundgewichte. Und was meinen Sie, ich war mit das Biest parallel, wog also 'n Bundner dreizehn bis vierzehn, schlecht gerechnet. Dies Allens haben sie mich woll man blos

erzählt; aber es steht mich so deutlich vor die Augen, als wär ich dabei gewesen, wollt' ich sagen: als hätt' ich's mit angesehen, — wollt' ich sagen: als hätt' ich einen Verstand davon gehabt."

Indessen bei dieser Feststellung von Bräsig's Gewicht blieb der Verfasser stehn; gleich jener "Schaulmeistertid" starben die "Memoiren" vor der Geburt. Es splitterte von dem Entwurf nur Ein derber, lustiger Splitter ab: die erst 1861 geschriebenen, in "Schurr-Murr" erschienenen "Abendteuer des Entspector Bräsig", von ihm selbst erzählt"; diese oft grausam komische, von guten Einfällen durchwachsene Reise nach Berlin, die freilich, gegen Reuter's Art, zuweilen in possehafte Unwahrcheinlichkeit ausartet und Bräsig's Gestalt, statt sie zu vertiefen, nur zum Mittelpunkt äußerlicher Lustigkeit macht. Ich verweise darum diese Reise-Posse nicht; es wäre sehr undankbar, da sie mich, und Andre mit mir, so vielfach ergötzt hat; aber die Poësie der Bräsig'schen Gestalt, in der sie jetzt, in all ihrer Lächerlichkeit, so wunderbar verklärt vor uns dasteht, schuf erst der völlig gereiste Mann, der die "Stromtid" schrieb; der die rührenden und die ergötzenden Elemente, den Lach- und den Wein-Stoff, einen messingschen Kopf und ein goldenes Herz, zu diesem unvergänglichen Menschenbild zusammenmischt, das nun ebenso typisch wie originell, ebenso durchsichtig wie unergründlich ist. Jene "Memoiren" blieben ungeschrieben, dennoch kann man sagen, daß sie in der "Stromtid" für uns enthalten sind: denn mit leiser Hand, mit bewundernswürther Kunst hat der Dichter den alten Bräsig zum beständigen Spiegel, Dolmetsch, Chor und Mittelpunkt dieser ganzen menschenreichen Geschichte gemacht, und es ereignet sich nichts, was wir nicht auch mit ihm und durch ihn erlebten. Daß dies sein künstlerischer Wille war, sagt denn auch Fritz Reuter selber am Schluß, auf seine stille, neckische, scheinbar harmlose Art. "Segg mal", fragt Fritz Triddelsiz ihn, den Verfasser, der auf das berühmte "Rendezvous" in dem großen Wassergraben angespielt hat, "wer hett Di de Geschicht vertellt?" — "Bräsig", segg ic. — "Heww ic mi dacht," seggt hei, "Bräsig is de Hauptperson in de ganze Geschicht." — "Dat is hei," segg ic. —

Das "Unterhaltungsblatt" lebte nur ein Jahr; „es fand“, wie Reuter selbst einmal darüber schreibt, „zuerst Anklang, aber fast gar keine Unterstützung, und mußte 1856 bei der Nachlässigkeit des (Neubrandenburger) Verlegers aufgegeben werden, der schließlich denn auch ohne Rechnungsablage nach Amerika durchging.“ Am

1. April sagte Fritz Reuter in der letzten Nummer des Blattes dem Publikum Lebewohl:

„Denn ein Jahr hab' ich's ertragen,
Trag's nicht länger mehr;
Hab' die Schreiberei im Magen,
Bleib' nicht Redacteur.“

Zugleich sandte er auch den Treptowern, den Pommern seinen Abschiedsgruß: er verließ Stadt und Land, um sich zwei Meilen weiter, in Neubrandenburg (im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz) eine neue Heimat zu suchen. So wohl ihm manches Jahr lang in Treptow gewesen war, und so eifrig er sich auch als Stadtverordneter der städtischen Angelegenheiten angenommen hatte (unter Anderm des „Tuchmachergrabens“, den er in scherhaftem Verse und auch im letzten der Bräsig'schen Briefe erwähnt), so entführten ihn doch der größere Verkehr und die reizende Gegend, die er in dem am Tollenser See gelegenen, ausblühenden Neubrandenburg fand.

Hier verlebte er, von 1856 bis 1863, die wichtigste Zeit seines Schaffens. Hier entstanden „Kein Hübung“, „Ut de Franzosentid“, „Hanne Nüte“, „Ut mine Festungstid“, die ersten Bände der „Stromtid“; hier auch der größte Theil der „Urgeschicht von Meckelnborg“, die er dann bis an seinen Tod im Schreibtisch bewahrte. Hier entstanden auch — um mit seinen eigenen Worten, aus einem biographischen Brief an einen Freund, zu reden — „einige unbedeutende Lustspiele und Possen, die beim gänzlichen Mangel aller Bühnenkenntniß, vielleicht auch bei mangelhafter dramatischer Fähigung, nur einen sehr zweifelhaften Erfolg hatten. Wenn auch einige auf dem Wallner'schen Theater in Berlin zur wiederholten Aufführung kamen, so ist doch der Verfasser selbst sehr schlecht mit ihnen zufrieden.“ Ich citire ihn selbst, weil man aus dem Anfangs starken dramatischen Ehrgeiz, der diese Versuche hervorrief, auf eine dauernde Selbstverkennung schließen könnte. Er glaubte in der That eine Zeit lang — wohl durch die dramatische Lebendigkeit seiner Gestalten, seiner Dialoge verführt, zum Bühnendichter berufen zu sein. In diesem Glauben schrieb er, sogleich in den ersten Neubrandenburger Zeiten, das dreiactige Lustspiel „Der 1. April 1856, oder Onkel Jacob und Onkel Jochen“ (worin von den verschiedenen Personen, je nach ihrer Herkunft und Lebensstellung, Hochdeutsch, Messingisch, Berlinisch gesprochen wird), den einactigen Schwank „Fürst Blücher in

Teterow" * und das dreiachtige Lustspiel „Die drei Langhänse“; dieses hochdeutsch (nach der bekannten Geschichte von dem herrschaftlichen Beamten, der drei Aemter, drei Bureau und drei Uniformen hatte), den Schwank fast durchweg in Messingisch, da er in dem mecklenburgischen „Schilda“, der Stadt Teterow, spielt. Fritz Reuter reiste nach Berlin, um den „Fürsten Blücher“ und die „drei Langhänse“ dem Director Franz Wallner persönlich zu überreichen; beide Lustspiele wurden angenommen, beide in sehr verkürzter und veränderter Gestalt ** im März und im April 1858 zur Aufführung gebracht. Neusehe spielte die Hauptrollen; indessen der Erfolg versagte: die „drei Langhänse“ wurden nur fünfmal, „Des alten Blücher Tabakspfeife“ (diesen Namen hatte der Schwank in der Theater-Bearbeitung, als „Bühnen-Manuscript“, erhalten) nur dreimal gespielt. Den Stücken gehabt nicht Unrecht; denn in beiden ist der dramatische Stoff und Gehalt so gering, daß nur der Reiz der Kleinmalerei, die behagliche, breite Ausführung ihn lebendig mache; schnitt man nun diese der Bühne zu Liebe fort, so schnitt man die Pulsader mit durch. So ist denn die Theater-Bearbeitung „Des alten Blücher Tabakspfeife“ nur noch eine Verstümmelung des ursprünglichen, ergötzlichen Kleinstädter-Schwanks „Fürst Blücher in Teterow“; und so würde auch „Onkel Jacob und Onkel Jochen“, wenn man dieses „Lustspiel“ etwa für die Bühne herrichten wollte, den gemüthlichen Schlafrack seiner Redseligkeit verlieren und in seiner undramatischen Blöße dastehen.

Der Dichter war denn auch hellsehlig genug, seinen Irrthum zu erkennen; wie er mir 1862 (nachdem er einen von mir veröffentlichten Aufsatz über ihn gelesen) in seiner edlen Offenheit schrieb: „Was Sie da über die verfehlte dramatische Carriere sagen, ist durchaus richtig, und der Grund, den Sie dafür anführen, nicht weniger; ich nahm die Sache bei völliger Bühnenunkenntniß zu leicht.“ Nachdem er noch (gleichfalls 1858) in Rostock einen Mißerfolg mit einer aus dem Aermel geschüttelten Posse erlitten hatte, verließ er diesen Seitenweg, der ihn seinem eigenen entführte. Er blieb bei dem Wort, das er, durch einen bestimmten Anlaß

*) Diese beiden Stücke erschienen zusammen, 1857, in Greifswald und Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Kunike).

**) Ueber diesen Punkt, wie fast über alles Andere, hat Franz Wallner in einem Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus ungenauer Erinnerung berichtet.

aufgefordert, einem seiner Freunde sagte: „Theaterstücke und Polterabendstückchen schriv ic nich wedder.“

Dagegen hatte er mittlerweile (1857) die Dichtung veröffentlicht, die ihm — bis an sein Ende, wie es scheint — vor allen werth war: „Kein Hübung“; unter seinen lebensfrohen Werten das einzige, das in die Unterwelt des Tragischen und Trostlosen hinabführt. „Ich habe dieses Buch“, sagt er in einem seiner zutraulichen, mittheilsamen Briefe, „einmal mit meinem Herzblut im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben; ich halte es für mein bestes“. Dies sagte er, nachdem er alle seine Hauptwerke vollendet hatte; und dies auch von Andern, Berufenen bestätigt zu hören, war sein Wunsch, sein Glück. Ich für meine Person werde immer die „Franzosenid“ und die „Stromtid“ für seine vollendetsten und erfreuentesten Schöpfungen halten. Gleichwohl bewundre ich an „Kein Hübung“ nicht nur das leidenschaftlich mithühlende, edle Herz, die reine Gluth des Hasses, die Innigkeit, mit der er das Leben der Niedrigen im Staube verklärt; ich bewundre auch die starke Melodie, die durch die zweihundert Seiten dieses Gedichts erklingt, die poetische, fortreizende Gewalt, mit der sein „Herzblut“ sich ausströmt. Die Melodie ist so herrschend, daß hier dem Naturalismus selten, sie zu brechen, gelingt; die Natur- und Stimmungsbilder sind in so tiefe, warme Farben getaucht, Schilderungen wie die des Brandes, der Hirschjagd, des Festes im Herrenhaus, der Flucht, der gespenstischen Nacht, endlich des stillen, milden Wahnsinns so groß und stilvoll empfunden, daß ihnen nichts Ähnliches in Reuter's andern Dichtungen gleichkommt; daß ich mich an Walter Scott's schönste epische Dichtungen erinnert fühle. Auch erreicht er vielleicht nirgends so starke lyrische Wirkungen, wie hier, durch den freien Wechsel im Versmaß; und selten wird man etwas Rührenderes lesen als den sanften, schmeichelnden, gleichsam elementaren Tod, den die arme wahnsinnige Marie im Leichwasser sucht. Doch wenn ich zum Inhalt komme, finde ich den Dichter, aus allzugroßem Gerechtigkeitstrieb, nicht gerecht. Sein tragischer Held, der Knecht Johann, kann die Geliebte nicht zu seinem ehrlichen Weib machen, weil der Herr ihm „Kein Hübung“ geben, aus tyrrannischem Eigenwillen auf seinen Gütern nicht freien lassen will; alles Bitten, jede Beschwerde, jede Unrufung anderer Mächte ist nutzlos. Von furchtbaren Gesetzen und einem noch furchtbareren Herrn zu Boden getreten, in jeder guten Regung verwundet, aus der Liebe heraus in den Haß geheizt, endlich nur noch von der Wuth der Verzweiflung erfüllt, steht er im

gefährlichsten Augenblick diesem Unmenschen, der noch sein „Herr“ ist, gegenüber, fühlt dessen Peitsche in seinem Gesicht, — und stößt ihn nieder. Ein einziger blinder Stoß; doch der Stoß ist Tod. Vor welchem Tribunal hieße das „Mord“? Dieser Tod t schlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Uunausweichbares vom Dichter herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtling wie ein unsühnbarer Fluch; warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehn? Weil es heißt: Herr und Knecht? Danach darf der Dichter nicht fragen, der nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem unsichtbaren Gesetze richtet. Ein wäckerer, unverdorbener, zerquälter Mensch schlägt einen Unmenschen, Streich mit Streich erwidernd, in blindem Ungefähr todt; diese Schuld ist so klein, daß kein ehrliches Weib darum zaudern sollte, dem geliebten Mann in die Verbannung zu folgen. Schaudert sie dennoch — oder läßt sie sich durch Andrer Meinung zurück-schrecken — so ist mein tragisches Mitgefühl dahin; so sehe ich eben nur die arme Seele einer Dorfmagd, die das Schicksal zerreitt. Dies, und was daraus folgt, hat wohl auch der Dichter gefühlt; denn er spricht, innerlich schwankend, mehr als Eine Meinung über That und Schuld aus, und der Schluß, poetisch schwach und gebrochen wie er ist, läßt uns leider den Riß, der durch die Dichtung geht, nur um so tiefer erkennen.

Dennoch war Reuter mit dieser Schöpfung auf eine Höhe gelangt, die schwerlich irgend ein Leser der „Läuschen un Rimels“ gehaht hatte; und er sollte mit seinem nächsten größeren Werk den Gipfel ersteigen, auf dem er endlich auch den Hochdeutschen sichtbar ward. Denn bis dahin blieb sein Name, sein Erfolg noch innerhalb der plattdeutschen Gränzen. Ende 1857 erschien die erste Recension „draußen im Reich“, in Bruck's Deutschem Museum, die ihn mit warmer Anerkennung begrüßte; doch noch auf Jahre hinaus ward es wieder still. Als er 1858 den zweiten Band seiner „Läuschen un Rimels“ gesammelt hatte und für den Druck seines Selbstverlags (den er noch betrieb) einen Hamburger Buchhändler suchte, fand sich keiner, der sich auch nur zu diesem ungefährlichen Geschäft gewinnen ließ: so wenig glaubte man selbst in dem plattdeutschen Hamburg damals an seinen Erfolg. Denn Klaus Groth galt noch allein; Klaus Groth griff Fritz Reuter mit starkem Widerspruch, ja mit herber Verurtheilung an; Grund genug für die Hamburger Buchhändler, kein „Stück Brod“ von ihm anzunehmen. In gerechtem Unwillen und mit seiner kräftigen

Bereitsamkeit trat freilich Reuter dieser Verunglimpfung entgegen; in der kleinen Schrift: „Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth in seinen Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch gegen mich gerichtet hat.“* Bei dieser Polemik zu verweilen, ist heute kein Anlaß mehr. Reuter's Größe ist längst auch von Klaus Groth erkannt und anerkannt worden, und Niemand wird mehr die einstigen „Nebenbuhler“ mit einander vergleichen. Damals aber wehrte sich Fritz Reuter noch mit der Energie eines Menschen, der für sein literarisches Dasein kämpft. Er fand endlich den Stoff und die Form, die ihn zu einem Schriftsteller deutscher Nation machen sollten. Er schrieb, in Prosa, den Roman: „*Ult de Franzosentid*.“

Ich erinnere mich noch, wie damals — Anfangs 1860 — mein Exemplar dieser „Ollen Kamellen“ zu mir nach München kam und mich in staunendes, wachsendes, unbeschreibliches Behagen versetzte. Schon die kleine Erzählung „Wo an s i c k tau 'ne Fr u k a m m“ (die ich damals wohl auch für ein Stück Wirklichkeit hielt, während sie nur ein scherhafter Missbrauch der eigenen Person ist) entzückte mich durch ihren Vortrag, durch diese neckisch-gemüthliche, geistreich-schlichte, vollkommene Simplicität, in der Nichts zu viel, Nichts zu wenig ist; die scheinbar nur plaudert wie von Mund zu Mund, und doch den unendlichen Genuss eines Kunstwerks in uns zurückläßt. Aber wie sehr steigerte sich noch dieser Genuss, als ich an das Größere, an die „Franzosentid“ kam. Eine wunderbare Wirklichkeit, unmerklich, doch mit Künstlerhand idealisiert; rührend und Lachtränen hervorrufend oft in derselben Sekunde; die Menschen alle so lebhaftig, daß man sie nicht mehr vergißt, und alle auf dem Prüfstein eines großen weltgeschichtlichen, herzergreifenden Vorgangs erprobt; und diese durch und durch erfreuende Geschichte mit wahrhaft klassischem Behagen erzählt, so kunstvoll erzählt, daß der höchste Ruhm und Lohn des Künstlers, die vollkommene Selbstverständlichkeit erreicht ist. Ich gab das Buch an Paul Heyse, an Windscheid, an andre ästhetisch feinfühlige Freunde; sie geriethen alle in dasselbe Entzücken, und wir faßten den Gedanken, dem Dichter (den die meisten unter ihnen nun erst kennen lernten) in einem gemeinsamen Schreiben unsern Dank, unsere Bewunderung auszusprechen. Wie so viele gute Regungen ward leider auch diese nicht zur That, jeder

* Berlin, 1858, bei Rudolph Wagner.

Tag gab sie an den folgenden weiter, bis sie, wie die Fackel bei jenem Gesellschaftsspiel, erlosch; aber eine Münchener Reuter-Gemeinde hatte sich gebildet, die gleichsam durch neue Zellenknospung fort und fort wuchs, und zwei Jahre später entlud ich mich der auf meinem Herzen lastenden Schuld, den Lesern der "Süddeutschen Zeitung" von diesem niederdeutschen Poeten, und ihm selbst von unsrer "Gemeinde" zu erzählen.

Fritz Reuter eroberte sich mit den "Ollen Kamellen" seine Stellung in der deutschen Literatur; gleichzeitig hatte er auch, nach allerlei Fehlversuchen und nach manchen tragikomischen Erfahrungen des Selbstverlags (wie ihm denn einmal ein Stettiner Buchhändler statt baarer Zahlung geräucherte Eßwaaren schickte) in Hinstorff den Verleger gefunden, mit dem er nun bis an sein Ende verbunden blieb. Schon als Gymnasiast, in Parchim, hatte er ihn kennen gelernt. Er übergab ihm jetzt die neuen Werke und die neuen Auflagen der alten, und offenbar hat Hinstorff's Rastlosigkeit das Ihre gethan, den äußern Erfolg dem innern gleich zu machen. Die Zeit des Gediehens begann. Gegen den Gewinn des Verlegers kam der Dichter mit dem seinigen nicht zu kurz; — und ich sollte vielleicht bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die "fünfhundert Thaler" Honorar, von denen die Einleitung zur "Urgeschicht von Mecklenburg" erzählt, nur eine humoristische Arabeske sind, die an der ungleich höheren Säule der Wirklichkeit hinaufrankt.

Der "Franzosentid" folgte 1860 „Hanne Nüte un de Lütte Pudel“ nach; diese Vogel- und Menschen geschichte, in der Fritz Reuter noch einmal zur Versdichtung zurückkehrte. Schon als Knabe hatte er, wie ich ihm nacherzählt habe, durch den "Onkel Herse" die Vögel behorchen gelernt; er ward „vogelsprachekund“ wie wenige Dichter, alle Singvögel seiner Heimat kannte er an ihren Stimmen so gut wie an ihren Federn. Wie viele Stimmungsbilder in seinen Dichtungen geben davon Kunde! An der äußeren Mauer seines Hauses in Neubrandenburg, dem sogenannten Zwischenhäuschen, hatte ein Sperling sein Nest gebaut; daß Gezwitscher der Familie, in allen Tonarten, lag ihm so lange im Ohr, bis es die Phantasie ergriff und sie antrieb, das Zneinanderwirken von Vogel- und Menschenleben dichterisch zu gestalten. So entstand „Hanne Nüte.“ Wie viel lyrischen und humoristischen Reiz er dieser Idee gegeben hat, ist bekannt; vielleicht bestreitet man mir aber auch ebenso wenig, daß sein dichterisches Vorhaben ihm nicht ganz gelungen ist. Ich will gelten lassen (obwohl mein Gefühl der Ausführung nicht

überall zustimmt), daß er mit dem Recht des phantastischen Humors seine Vögel gleichsam zu einer mährchenhaften Menschenart mache, die sich nicht blos unsrer Sprache, auch unsrer Sitten und unsrer Denkart bedient. Er möchte sich dafür auf eines seiner Lieblingsbücher, auf das alte Thierepos Reineke Fuchs berufen, dem (wahrscheinlich) ein Landsmann, der Rostocker Stadtschreiber Hermann Barkhusen, seine berühmte niederdeutsche Gestalt gegeben hatte; das dann durch Goethe's Bearbeitung — nach Reuter's Urtheil — nicht ohne einige Schädigung verhochdeutscht worden war. Sollte nicht einem neuen niederdeutschen Poeten vergönnt sein, den Geist der Thiersabel noch einmal, mit freier Originalität, lebendig zu machen? — Ich widerstreite dem nicht. Auch diesen Nachtheil, in den er sich begab, daß er Thiersabel und Menschenwirklichkeit neben einander stellte, sodaß eine reine Mährchenstimmung nie entstehen kann, auch diesen Nachtheil will ich nicht gegen ihn zu Felde führen; es wäre vielleicht moderne Pedanterie. Aber die Erfindung scheint mir unzulänglich. Die Aufgaben, die er seiner Nächtigall, seinem Storch, seiner Sperlingsfamilie giebt, um in das Schicksal der menschlichen Helden einzugreifen, treten nicht so bedeutend, so phantasievoll oder so plastisch vor mich hin, daß sie der großen Maschinerie entsprächen, die der Dichter aufwendet. Der zweite Theil des „Hanne Nüte“ dehnt sich noch fort und fort, und schon ist meine Stimmung erlahmt. Ich lese, ich bewundre diesen oder jenen einzelnen Reiz, aber ich sage mir: Es müßte die Lösung kommen, — oder ein neuer, großer, schöpferischer Gedanke.

So hat mich denn, so oft ich „Hanne Nüte“ las, die erste Hälfte unvergleichlich viel mehr, als die zweite, gefesselt und gefangen; in jener ersten aber — wie viel Reiz, Wahrheit und Poesie! Schon sogleich die frische, frühlingsselige Introduction; die vier wunderbaren Abschiedsscenen des jungen Gesellen von Küster, Pfarrer, Vater und Mutter, dann die Thierwelt in Wald, Feld und Teich, wie von einem gutartigen Zauberer behorcht und für die unkundigen Menschen in heitere Reime gebracht. Hier zeigt Fritz Reuter noch einmal seine eigenthümliche, aus der Welle des Epischen emportauchende lyrische Kraft; zum letzten Mal. Denn er war fortan der Prosadichtung verfallen. Er hatte zu viel zu sagen, das nur in der geschmeidigsten aller Formen, in der einfachen Erzählung, im Roman ganz zu sagen ist.

Zunächst erschien (1861) „Schurr-Murr“; eine Sammlung, deren Ueberschrift sich selber erklärt:

„Wat tausamen is schrappt ut de hochdütsche Schöttel,
Ut den plattdütschen Bott un den missingschen Ketel.“

Was diese Sammlung außer den früher schon erwähnten Erzählungen noch enthält, ist im Inhalt unbedeutend, im Vortrag vortrefflich; das kleine „Von 't Vird up den Esel“ und die ergötzliche Geschichte „Wat bi 'ne Newerrashung 'rute kamen kann“. Schon im „Unterhaltungsblatt“ hatte Reuter diese Geschichte als kurzgefasste Anekdote erzählt; doch spielte sie dort in Jena und entbehrt noch des Pfeffers, nämlich des vierten Bock's: der vom Schwager fehlte. Man nahm auch dieses Buch, wie „Hanne Nüte“, mit Antheil und Wärme auf; doch erst das nächste sollte wieder die volle, rückhaltlose Gunst des Publikums, und auch dem Gemüth des Dichters alle warmen Herzen gewinnen. Ich meine das Buch „Ut mine Festungstäid“, das er 1862 herausgab.

„Mein lieber Bruder“, schreibt er darüber an Julius Wiggers, der nicht lange vorher sein auf den Berlin-Rostocker Hochverratshs-prozeß bezügliches Werk „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ veröffentlicht hatte: „Du hast die an Dir begangenen Niederträchtigkeiten noch im frischen Gedächtniß, sodass Du dieselben pragmatisch niederschreiben konntest, zwischen meinem Jetzt und Damals liegen aber schon 25 Jahre*, die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten, und mich in den Stand setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rosigen Flüthen des Humors zu tauchen. Aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihr scheußliches Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaß auflasirt habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübseligen Wahrheit stehen lassen.“ Diese Worte sagen, wie das Buch entstand. Fritz Reuter war ein freier, glücklicher und zufriedener Mensch; der Haß, der sich rächen möchte, war in ihm erloschen; nur noch der Haß gegen Unrecht, Grausamkeit, Gemeinheit, den jedes gesunde Herz ewig fühlen soll, ward in ihm heiß, wenn er jener Zeit gedachte. Eine wirklich historische Darstellung der sieben Jahre zu schreiben, war ihm nicht mehr möglich; dazu lagen sie selbst seinem treuen Gedächtniß zu fern. So entschloß er sich denn zu dieser Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Ernst und Scherz, die seinem schriftstellerischen Naturtrieb, seiner heiteren Gemüthsverfassung entsprach. Wahrheit,

* Er denkt offenbar zunächst an die Glogauer und Magdeburger Zeit von 1837, womit seine Erzählung beginnt.

wo er seine Leiden, — Dichtung und Wahrheit, wo er die kleinen Freuden dieses Elends erzählte. Es giebt denn auch keinen beredteren Zeugen für die Milde, Güte und Heiterkeit seiner Seele, als dieses im Born so reine, im Scherz so harmlose Buch; das zugleich wieder die ganze Kunst dieses geborenen Erzählers bewahrt: plaudernd zu unterrichten, plaudernd zu erschüttern, plaudernd ans Zwerchfell, plaudernd ins Herz zu greifen.

Er lebte inzwischen in seiner kleinen Welt, seines häuslichen Glücks und seiner Erfolge froh, leidlich genügsam hin; den dürtigen sozialen Freuden, die ihm der „Club“, ein gelegentliches Fest, eine Turnfahrt mit der Schuljugend, zu Zeiten das Theater gewährte, half der Verkehr mit den alten Freunden nach, die er über die Gränze hinüber gern und oft besuchte. Ja er übernahm noch zuweilen seinen alten Freundesposten als „Statthalter von Thalberg“, wenn der Guts herr und die Guts herrin verreisten; so im August 1857, wo er dann mit glücklichstem Humor den Abwesenden über den Stand der Dinge berichtet. „Unsre Wirthschaft“, schreibt er im ersten dieser Briefe, „geht sehr gut; wir machen's aber auch grade so wie die ältesten, erfahrensten Landknüppel, wir machen sehr viel kluge Streiche und wahrscheinlich auch viele Dummheiten, wissen aber jedesmal, wenn wir die letzteren gemacht haben, sehr gediegene Gründe dafür anzuführen . . . Die Rollen in der Wirthschaft sind gut vertheilt. Ein Jeder repräsentirt in dem großen Uhrwerk des Thalberger Hoflebens etwas. Clemens [der eigentliche sogenannte „Statthalter“] ist die große Welle, um die sich Alles dreht, mit der ganzen Wucht seiner jetzigen Stellung wälzt er sich herum von Scheunthür zu Scheunthür; um die große Reibung seines dermaligen Gewichts zu vermindern, hat er seine Zapfen in gesetztes Leder eingelassen, die der Techniker „Ranonen“ zu nennen pflegt. Der Doctor P. ist unsere Unruh, er ist die laufende Spindel des Gewerks; ich repräsentir' das Element der Trägheit, das Gewicht; ich fall' des Morgens aus der grauen Stube in die Vorstube und von da in die Laube, dann wieder rückwärts, und gehe eigentlich immer so lange bis ich wieder aufgezogen werde, was fünfmal des Tages geschieht und immer zu spät. Mutting ist der Weiser an der Uhr; meine theure Ehegattin der Ruhf, der in das ruhige Tid Tac störend eintritt, und Höpper ist der Wecker. Alle Andern sind Räder und Schrauben, und die theure Mamjell [die Wirthschafterin] ist die Schmiere, die Alles im Gange halten sollte; aber! aber! — — — Sieh hier die Umrisse zweier dicker Thränen, die mir auf das Papier getropft

find: sie gelten den edlen, geschiedenen Mamellen, wahren Vollblutmamellen gegen diesen Mamellenklepper. Sie mag in einer guten Schule gewesen sein; aber es ist kein Jungenstschlag darin, und dann, lieber Fritz, glaube ich, sie bockt. Keine Tugend für 'ne Mamse!!"

Ein schweres, doch zum Glück nicht unwiderrufliches Schicksal traf ihn im November 1858: er starb durch die Feder eines Journalisten, und lebte erst durch ein berichtigendes Inserat wieder auf. Die Stralsunder Zeitung brachte die Nachricht seines Todes; — es ist nie aufgeklärt worden, warum. Fritz Reuter nahm sich seiner mit großer Energie an. Er ersuchte, sowie er davon erfuhr, die Stralsunder Zeitung um Aufnahme folgender Mittheilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendig-begrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weisen.“ Gleichzeitig schickte er an die Stettiner Zeitung, die die falsche Nachricht weiterverbreitet hatte, folgendes „Inserat zur Berichtigung“:

„J, woans — dod? — Icf denk nich dran,
Dat föllt mi gor nich in;
Nc, ne! So lang' icf leben kann,
Will 'd nich begraben sin.“

Mittlerweile gingen ihm von vielen Seiten theilnehmende Fragen zu; er gab Antworten, so viel er konnte; unter Anderm in folgendem humoristischen Brief: „Lieber Freund! Man geht nicht mit mir um, wie recht ist: Sie lassen mir Seite 24 Ihres neuen plattdeutschen Kalenders vor aller Leute Augen Maulschellen geben, ein anderer Quidam versucht es, mich literarisch todtzujüngeln, und nun kommen die Zeitungen und schlagen mich physisch todt. Ich komme mit einer Gegenerklärung . . . Was hilft mir das? Wer glaubt's? Die Leute sagen: „er spaßt nur, er sieht schon in der Übergangsstation der Seherin von Prevorst, dem Monde, und correspondirt nur noch kümmerlich mit einigen Sternwarten; die Nachricht von seinem Tode ist echt, die Nachricht von seinem Leben ist ein „Läufschén“, eine „Ente“. Ich setze mich hin und schreibe an alle Freunde, Bekannte, Verwandte; ich bezahle Postgeld, daß man mich dafür dreimal mit vollem Geläute hätte begraben können; ich erkläre, ich stille, ich beruhige: „Kinder, ich bitte Euch; mein Ende

ist die Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans". Gottlob, denke ich, nun ist Alles wieder in der Reihe, nun hast Du wieder ein unbestrittenes Recht, diese schönen Erdennebel einzuthmen, kannst mit gutem Gewissen auf's Glatteis fallen, und Keiner macht es Dir streitig, zu Neujahr Deine Rechnungen zu bezahlen. — Da kommen Sie, mein theurer Freund, und bitten um ein Lebenszeichen. — Gott im Himmel, Herr Doctor, wo sollen denn diese Lebenszeichen alle her kommen? Ich schieße mich ja todt, wenn ich die galvanische Batterie, die wir Lebenskraft nennen, so oft entlade."

Schon vor diesem ungefährlichen Zeitungstod, im Sommer 1858, hatte er den Ort wiedergesehen, dem er damals sein wirkliches Todesurtheil und sein wahres Unglück zu verdanken gehabt hatte: Jena, — bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Universität. Andre Reisen, die ihn anregten und mit Deutschland in Beziehung brachten, folgten nach; so im Jahre 1861 ein größerer Ausflug mit seiner Frau, der ihn über Schwerin, Wismar, Lübeck nach Westfalen, an den Rhein, in die Pfalz, nach Thüringen, endlich über Leipzig und Berlin in die Heimath führte. In Westfalen sah er seinen besonders geliebten Leidensgefährten aus Magdeburg, Grashof, wieder; „das war eine Freude des Wiedersehens“, schreibt er an einen Freund (Hobein in Schwerin), „von der Ihr andern Menschen, die Ihr nie mit einem Freunde zusammen hinter Schloß und Riegel gesessen habt, keine Vorstellung haben könnt. Wir stiegen im Gasthöfe ab, aber sowie ich aus dem Wagen getreten war, stürzte aus dem gegenüberliegenden Hause ein Mensch auf mich los: „Mensch! Mensch! wo kommst Du her!“ und wir lagen uns nach 23 Jahren* zum ersten Male wieder in den Armen.“ In Bonn lernte er Zahn (der „Kein Hübung“ für sein bestes Werk erklärte), in Leipzig Julian Schmidt kennen, der nicht lange vorher in den „Grenzboten“ mit Wärme auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Endlich in Berlin besuchte er den alten Jacob Grimm; „er hat viel und mancherlei,“ schreibt Reuter, „mit mir über Plattdeutsch geredet und Alles so milde besprochen, so freundlich heurtheilt, daß mir das ganze Herz aufging. Ich wollte, Du sähest einmal in diese treuen Augen, und fühltest Dich einmal durch dies ermutigende Lächeln geträgt.“ Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen sechszigjährigen Greis; Jacob Grimm starb zwei Jahre darauf.

* Der Brief nennt eine andre, irrtümliche Zahl.

Schon auf und nach dieser Reise rührte sich das Verlangen Reuter's und seiner Frau, eine neue Heimath aufzusuchen. Die doch allzu abgelegene Existenz genügte ihnen nicht mehr; andre, schönere Gegenden hatten sie gereizt. Der durch Universität und Seefahrt belebten Hauptstadt Rostock, an die sie eine Zeit lang dachten, fehlte die schöne Natur, fehlte auch der eigenthümliche idyllische Zauber, der sie endlich an den Fuß der Wartburg, nach Eisenach zog. Es wirkte wohl auch der Wunsch mit, freiere Lust zu athmen: nicht fort und fort diese erbvergleichliche Erbweisheits-Lust, die ihn in diesen Jahren noch einmal zum Satiriker gemacht und ihm seine „Urgeschicht von Mecklenborg“ eingegeben hatte. Schon 1859 hatte er sie begonnen; 1862 vollendete er sie ungefähr so weit, wie sie druckreif geworden ist. „Ich habe,“ schrieb er mir damals (auf eine Anfrage wegen bruchstückweiser Verhochdeutschung), „ich habe die ernstesten Dinge unseres armen Vaterlandes des komischen Contrastes wegen in einer so derben, hausbackenen Tagelöhnersprache geschrieben, daß ich für meine Person durchaus daran verzweifeln muß, dieselbe auch nur annähernd durch das Hochdeutsche wiedergeben zu können. Es ist, oder besser, wird mein plattdeutschestes Buch.“ Wenigstens kann man es wohl die originellste seiner Schriften nennen: scharfe, herbe Satire in dem gemüthlichsten aller Dialette, mit einer Einleitung voll harmlosester, allerbester Laune; liebenswürdige Schalkhaftigkeit auch da, wo er schlägt; doch jeder Schlag kommt aus fester Hand und trifft seinen Mann.

Uebrigens blieb sein Herz, aller gerechten Bitterkeit der Satire zum Trotz, nicht nur ein mecklenburgisches Herz, so lange es schlug: es hatte auch einen stillen Zug zur regierenden Dynastie. Dafür zeugt nicht sowohl die menschlich schöne Dankbarkeit, die er seinem Befreier Paul Friedrich bewahrte, als die herzliche Schilderung Friedrich Franz des Ersten im letzten Theil von „Dörländicht“, und der fast anmuthig zu nennende Verkehr, in dem er mit dem jetzt regierenden Großherzog stand. In Briefen und Versen an ihn erging sich sein Humor wie sein Gemüth; und die Einleitung zur „Urgeschichte“ hat er dem Fürsten selber vorgelesen.

Nichts aber zeigt uns sein mecklenburgisches Herz besser, leibhafter, als sein größtes Werk, dessen erste Bände er noch in Neubrandenburg vollendete, sein Roman „Ut mine Stromtid.“ Könnte man noch jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwicklung würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste

Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhnernovellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ die Geschichten nennt, die er dem gern und gut erzählenden Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischem Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräflichen Geburtstag,“ die beim festlichen Einzug der Bümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarster Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. Wie anders ist denn auch die Architektur dieses Romans, mit der der „Franzosentid“ verglichen! Dort gedrungene Einheit, in kurzem Zeitraum, der sich nur in der Nachgeschichte verbreitert; hier ein langsames, bequemes Sichweiterschieben von Menschen und Dingen, das kritisch anzusehen gleichwohl ganz nutzlos ist, weil es durch die erstaunliche Lebensfülle und Wahrheit der Erzählung als die natürlichste und berechtigste Kunstform erscheint. 1829 spielt die „Einleitung“ oder Vorgeschichte; von 1840 bis 48 leben wir dann im eigentlichen Roman; das Schlussscapitel führt uns noch wieder über achtzehn Jahre hinweg. Mit welchen kleinen Künsten, in Ernst und Scherz, doch auch mit wie ehrlicher Naivität der Dichter sich dieser Freiheit bedient, die dem Talent von Gottes Gnaden zusteht, wird ein aufmerksamer Leser mit Vergnügen verfolgen. Man kann meines Erachtens nur Eines an der „Stromtid“ nachdrücklich tadeln: die sonderbar akademische, unlebendige Weise, in der zuweilen die Vornehmen, insbesondere Ida und einmal auch Franz, sich aussprechen; ja selbst Luise, eine nach meinem Gefühl etwas zu zarte, zu humorlose Gestalt, läuft mitunter Gefahr, uns durch unpersönliche Redeform zu erkälten. Dies befremdet um so mehr, da sonst Alles eitel Leben und Wahrheit ist. Auch erlebte Wirklichkeit? — Man hat es vielfach geglaubt. Gleichwohl irrt man, wenn man die einzelnen Gestalten, so wie sie nun bestehen, unter den Lebenden oder Gestorbenen sucht. In einem Brief an mehrere warme Verehrer, die mit Ungeduld nach dem noch nicht erschienenen dritten Bande verlangten, berichtet er diesen Irrthum mit folgenden Worten (ich citire sie hochdeutsch): „Mit Ausnahme von dem Spitzbuben, dem Notarius Slusühr, und dem alten Moses hat keiner von diesen Menschen gelebt. Aber — Gott sei Dank — die Art lebt noch in Deutschland, und die Art habe ich beschreiben gewollt.“

Unter den unzähligen Zeugnissen der Verehrung, die diese „Ollen Kamellen“, und insbesondere die „Stromtid“ ihm eintrugen, erfreute ihn wohl keines mehr als das Doctor-Diplom, das ihm honoris causa die Rostocker Universität 1863 verlieh.* In diesem neuen Kleid der Ehren fiedelte er im Sommer desjelben Jahres nach Eisenach über; dort vollendete er die „Stromtid“; dort verweilte er nun bis an seinen Tod.

Indem er die Sonnenhöhe des Ruhmes erstieg, begann auch schon die lange, langsame Dämmerung seiner Lebenskraft; so viel Freude auch noch seine genügsame Seele aus dem geliebten Dasein saugen sollte. Nach dem fruchtbaren Schaffen der sieben Neubrandenburger Jahre kam die herbstliche Zeit; Endete, Ruhe, Genuss. Er unternahm im Frühjahr 1864 die Reise nach Constantinopel, die er in dem gleichbenannten Roman verwortheit hat; er suchte im Januar und Februar 1865 die Heimath wieder auf und ward auf einer Rundreise durch Mecklenburg von seinen Landsleuten so herzlich gefeiert, daß dieser Triumphzug ihn im innersten Herzen erquickten mußte. Eben hatte er dann 1866 seinen Roman „Dörläuchting“ vollendet und veröffentlicht — ein aus übermuthiger Satire und kleinstädtischer Poësie sehr anziehend gemischtes Buch, das große Verdienste hat, doch damals durch seine größeren Vorgänger fast erdrückt ward — als der Krieg von 1866 hereinbrach und in allem Elend des „Bruderkampfs“ sein emporringendes vaterländisches Gefühl entflammt. Er stand von vornherein auf der Seite der Kraft, die etwas schaffen konnte. Den Kampf für einen so hohen Zweck scheute seine männliche Gesinnung nicht; wie er denn zur Fahnenweihe der Neubrandenburger Sänger, einige Jahre früher, im Namen der die Fahne stiftenden Frauen gedichtet hatte:

... Ihr sollt sie tragen auch wenn Stürme dräuen,
Wenn Wetterwollen auf zum Himmel ragen,
Das Beste sollt Ihr für sie wagen
Und selbst den Tod sollt Ihr nicht scheuen.
Die Freiheit ist ein wundersames Bild:
Wer einst geknie't zu seinen Füßen,
Der trozt den Schwertern und den Spießen,

* Die Motivirung lautet: „Qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet; quem eundem gratiae ipsae musis conjunctae jocis miscere seria docuerunt; cuius scriptoris quam alia opera tum etiam librum aureolum huncce ‚Olle Camellen‘ Germania laudat universa.“

Ist er nicht Sieger, legt ihn auf den Schild. —
 Und faßt darob Euch banges Grauen,
 Dann gebt uns nur zurück das Zeich'n,
 Wir wollen's dann als alte Frauen
 Dereinstens Euren Kindern reichen,
 Die machen dann, wie spät's auch sei,
 Die deutschen Lände siegreich, einig, fröh!

Er sah nun die Einheit Deutschlands aus heißer Zwietracht hervorwachsen; daß Bruderblut dabei floß, schmerzte ihn freilich sehr. Hier zeigte er sich als der barmherzige Samariter, der in dem frohsinnigen Humoristen als geräuschloser Stubenkamerad wohnte. Er that sich mit einem Landsmann und Freund, dem Buchhändler Erhard Duandt in Leipzig, zusammen und erließ nach Mecklenburg eine plattdeutsche Ansprache an „min leimen Landslüd' un gauden Frün'n," worin er um Geld und Leinwand bat, zur Hälfte nach Eisenach, zur Hälfte nach Leipzig zu schicken, um den unglücklichen Opfern der Schlachtfelder so viel wie möglich zu helfen. „Ji hemwt mi oftmals seggt," schreibt er in dieser Ansprache, „dat Ji Spaß an min Schriweri hatt hemwt; ditmal kam ic̄ nich mit Spaß an Zug heran, ditmal is dat de aller-bitterste Ernst, de mi tau Zug driwot. . . . So'n Jammer gegen-äwer is nich de Red' von Partei un Partei, nich von Fründ un Find, dütſche Landslüd' sünd't allerwegen . . .“ Auf seinen Ruf fließen ihm sogleich, aus allen Theilen Mecklenburgs, reichliche Gelder zu; er wird Händler, er kauft Cigarren, Wein, Bier, Graupen und Gries, Soda wasser, Schinken und Würste, Zucker und Kaffee ein, schickt seine Sendungen nach Darmbach und Kissingen, Aschaffenburg und Würzburg, berichtet darüber in öffentlichen platt-deutschen, mit Humor plaudernden Briefen; er zieht mit einem Transport von Lebensmitteln selber nach Frankfurt am Main. „Nu bidd ic̄ äwer Einen üm Allens in de Welt," schreibt er in einem dieser Zeitungsbriebe, „wat is dit? Wat is dat mit Zug' Packeri? Icf weit recht gaud, wenn Einer Kuhneneier* äwer Feld schickt, denn nimmt hei iſt 'ne olle Fru un denn en Korf mit Hackels,** in dat Hackels packt hei de Kuhneneier un de olle ver-stännde Dam schickt hei mit den Korf äwer Feld; äwer wecker Minch packt lütte Hawens mit Innakels*** in Hackels un schickt sei mit de Ferbahn dörch dat taufkünftige dütſche Kaiserreich?

*) Truthennen-Eier.

**) Häcksel.

***) Häfen mit Eingemachtem.

Hadels? — Oh ja, dat gew ik Bisfall — alaboncoeur! — äwer denn hört dor of noch 'ne olle Fru tau, denn de Iserbahners känen doch nich för olle, sachte Frugens gellen. — Na, dat was denn nu en schönen Klackeierkauken."

Dass Fritz Reuter's Frau bei diesen rastlosen Liebeswerken seine Gehülfin war, brauche ich nicht zu sagen. Krieg und Not waren zu Ende, Deutschlands Zukunft begann sich zu lichten; nun enthielt er sich nicht, Dem zu danken, der das Meiste dazu gethan. Er schickte im September seine gesammelten Werke an den Grafen Bismarck mit folgendem Brief:

„Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereisten Alters zur fassbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlt Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafte Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen. — Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bezeichnendes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

„Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das Ihres ergebensten

Fritz Reuter, Dr.“

Graf Bismarck antwortete am 17. September:

„Eurer Hochwohlgeborenen sage ich herzlichen Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie Ihre inhaltsvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

„Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimathlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

„Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der ausgewählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Dieser Brief des ersten Ministers von Preußen an den Mann, den Preußen damals zum Tode des Hochverräthers verurtheilt hatte,

war wohl denkwürdig genug, um ihn an dieser Stelle mitzutheilen.
Ich sehe nichts hinzu, er sagt Alles selbst.

Fritz Reuter hat dann noch einmal dem Begründer des deutschen Reiches seine Verehrung ausgesprochen; doch diesmal im Namen eines Andern, eines ihm befreundeten Gutsbesitzers, der dem Grafen (1867 oder 68) einen Truthahn zum Geschenk machte; er schrieb dazu das begleitende Gedicht:

As hei up sin zwei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn füll ein Feder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Um unsen dütschen Rhin,
So hett hei 'rümmer fullert,
As wir de Welt all sin;

Krus plus't hei sic tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jeden wull hei fechten,
De em mal scheiv ansehn;

Un Dickdauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Rad hei rund; —
Doch Murrjahn mügt sic gewen,
Un't was en ollen Hund.

Nu is vörbi sin Prahlen;
Doch Franzmann prahlt noch fett;
Den'n ward sic Einer halen,
Dei Lähn taum Biten*) hett.

Du hest s', un wardst nich liden
Den Franzmann sine Rück,
Dat sünd jüst ann're Tiden
Un't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brod em wat in de Supp!
Un bliwot hei unbescheiden,**)
Denn fret em up!

*) Zähne zum Beißen.
**) Bedeutet im Plattdeutschen auch: dreist, frech.

Auch Das ist denn, mit weltgeschichtlicher Gerechtigkeit, drei Jahre später geschehn.

Mittlerweile war Fritz Reuter zu den allertraulichsten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte sich aus den neuen Auflagen seiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poetie des sinkenden Lebens genießen sollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainsteinsfelsen am Ausgang des Hellthals in das Marienthal; ein herrlich gelegenes, aber wüstes, felsiges Grundstück, dem erst jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Garten-Terrassen abgewannen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun sein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu seinem Garten an, damit er einen Ummendeplatz gewinne. „Die Lage,” schreibt Reuter in einem seiner zahlreichen, ausführlichen und sachverständigen Briefe über den Bau, „ist so schön, wie man sie sich nur wünschen kann; die Fronte des Hauses liegt fast grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Osten; gegen Westen sind wir durch Bäume geschützt, gegen Norden durch steilen Berg und Fels und Bäume, gegen Osten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Aussicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein schöner grüner Grund mit einigen Teichen; auf der andern Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grünbewachsene Johannisthal und die Chaussee des Marienthalss mit der Felsengruppe des Breitengescheids.“ In dieser Lage entstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, doch durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Vertheilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut; mit finnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuter's Schöpfung war der Garten, in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit und sein Stolz. Er hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrassen beordert; er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor Allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz; er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese kleine Welt hatte

er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Director des Königs von Preußen nach Sanssouci übergesiedelt war, den theilnehmendsten und freigebigsten Mitspieler gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirath, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. „Der Raum ist nur klein,” schrieb zwar Reuter an Jühlke, „und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüthe führen.“ Aber dieses kleine „Sorgenfrei“ ward ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann ward es gleichsam ein blühender Erfolg für versagte Freuden. Sein Herz, voll kindlicher Liebe zur Natur, hing an seinem selbst geschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.

Bu Ostern 1868 zogen sie in die Villa ein; sechs Jahre lang hat er sie noch bewohnt; Anfangs in reicher, zuweilen allzu reicher Geselligkeit, zuletzt in nothgedrungenener Vereinsamung, mit der geliebten Pslegerin allein. Schon damals hatte das Wachsthum, die um sich greifende Wirkung seiner alten Leiden traurige Fortschritte und auf seine Riesennatur ernste Angriffe gemacht; schon seit 1865 hatte er durch sein altes Mittel, die Wasserkur, in Laubach (bei Coblenz, am Rhein), dann in Elgersburg, in Stuer sich zu stärken gesucht. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit erlosch; nur langsam und mühevoll brachte er noch den im December 1866 begonnenen Roman: „De medelnbörgschē Montecchi un Capuletti, oder de Reis' nah Konstantinopel“ 1868 zu Ende. Nach mühsamer Arbeit ein verkümmterter Erfolg; denn bei einem Stoff, dem es schon von vornherein etwas an Lebensfülle gebracht, leidet die Composition an der Ungenüng des Reise-Motivs, und versagt in der Ausführung oft die sonst so bewundernswerthe plastische Kraft. Immer bleibt es ein Buch voll angechauter Gestalten, unter denen Nochen Klähn eine seiner unterhaltendsten und „Tanten Line“ eine seiner liebenswürdigsten ist; aber es ist doch der „alte Fritz“ nicht mehr, ich sehe zuweilen mit Wehmuth zwischen den Zeilen ein lächelndes, doch hippokratisches Gesicht, aus dem nicht jene reine, volle, goldne Freude in des Lesers Herz strahlt.

Er hat nach diesem Buch keines mehr geschrieben; nur noch in den großen Tagen von 1870 — in denen auch der Samariter noch einmal lebendig ward — die beiden gemüthvollen Dichtungen, die in Lipperheide's „Liedern zu Schütz und Truk“ erschienen: „Öfne lütte Gam' för Dütschland“ und „Großmutting, hei is dod“. Er begann zwar im März desselben Jahres noch eine

Bauern-Geschichte: Wurans [wie] Franz Bunkel tau 'ne Tochter kamm"; angeregt durch ein wahres Erlebniß eines Bauernsohns, der, zum ersten Mal in Berlin, sich in seiner Unerfahrenheit ein hilfloses Kindchen in den Arm drücken läßt und, ebenso mitleidig wie ratlos, diese Ausbeute seiner großstädtischen Studien seinen wohlhabenden Eltern ins Haus bringt. Ein gutes Stück der Einleitung, die noch im Dorfe spielt, entstand; behaglich und angenehm nach alter Weise erzählt; doch noch ehe wir mit Franz Bunkel nach Berlin kommen, bricht es ab. Reuter selber fand darin zu viel Ähnliches mit früheren Schöpfungen, sein Interesse ermattete und er ließ davon ab. Die Feder des „Geschichten-Erzählers“ rührte sich nicht mehr.

Vielleicht waren es seine letzten Verse, die er dann im April 1873 zur Jubelfeier der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ als Festgruß sandte:

Kein Preis
Ohn' Fleiß,
Ohn' Kampf kein Sieg,
Kein Fried' ohn' Krieg;
Drum kämpset wacker Ihr deutschen Böhmen,
Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.

Viel und schwer hat Fritz Reuter in seiner schönen Villa am Fuß der Wartburg gelitten; viel und tröstlich träufelte freilich auch der Balsam des Ruhmes und der Ehren in sein dankbares Herz. Seiner „Stromtid“ ward (1867) der Tiedge-Preis zu Theil; — die Einhundert Dukaten, die ihm damit zufielen, wendete er menschenfreundlichen Stiftungen zu. Seine Vaterstadt Stavenhagen richtete ihm 1873 im Rathause, in dem er zur Welt kam, eine Gedenktafel auf; — er seinerseits, der sich fort und fort als „Stavenhäger Stadtkind“ betrachtete, hat ihr für die Errichtung eines Krankenhauses, einer Volksbibliothek reiche Gaben, für andre harmlose Anlässe herzliche Zeichen seines Anteils gesandt. Ein „Reuter-Felsen“ ward ihm bei Elgersburg im Thüringer Wald, nicht weit vom „Goethe-Felsen“, geschenkt und geweiht. Die Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leiden ernannte ihn 1869 zu ihrem Mitglied. Die Großherzoge von Mecklenburg und von Sachsen-Weimar, der König von Bayern suchten ihn durch

Verleihung ihrer Orden zu ehren. Hölzerne und eiserne, Rostocker und Hamburger Schiffe, „Fritz Reuter“ getauft, tragen seinen Namen über den Ocean. Seine beliebtesten Werke wurden ins Französische, ins Englische, ins Holländische, ins Dänische übersetzt. Maler und Bildhauer (Schlöpke, Butkowsky, Afinger) bemühten sich, sein Bild für die Nachwelt festzuhalten. Plattdeutsche Vereine wuchsen an vielen Orten aus seinen Werken auf; eine Reihe von Vorlesern erstand, die durch öffentlichen Vortrag, nach Art alter Rhapsoden, sein gedrucktes Wort lebendig machten. Ihm selbst versagten dazu Neigung und Talent; er wehrte denn auch alle Versuchungen solcher Art von sich ab. „Es ist wahr“, schrieb er 1868 an einen dieser Versucher, „ich habe in Gotha [im Schauspielhaus] zweimal eine Vorlesung gehalten; das war aber zum Besten des Gustav-Adolphs-Vereins, und es hat mich genug Ueberwindung gekostet. Ich hasse dergleichen Präsentation und Östentation... Poetische Produktionen werden bessere Vorleser finden als den Dichter selbst.“

Es kamen endlich die Zeiten, da ihn auch der Rückstock nicht mehr trug; da sein gesäktes Herz mit den ihn niederwerfenden, langsam auflösenden Leiden rang. Ein unheilbares Herzöbel schritt seit Ostern 1874 schneller und schneller fort; doch es schien seine alte Krankheit von ihm zu nehmen, die nun spurlos verschwand. Wunderbar klärte sich in diesen letzten Monaten sein Geist; er war umsichtiger, frischer als in den letzten Jahren, sein von Jugend auf bewundernswertes Gedächtniß zeigte sich lebendiger als je. „Bin noch immer Dein ‚Conversationslexikon‘, nicht wahr?“ sagte er dann wohl scherzend zu seiner Luise, der treuesten Pflegerin. Auch die Liebe zu seiner grünen Schöpfung konnte nicht erlöschen; als er sie nicht mehr betrat, ließ er sich jeden Morgen vom Gärtner berichten, wie es seinen Bäumchen ergehe. Wenige Tage vor seinem Ende war's, daß er, im Rollwagen von seiner Frau an das Fenster geschoben, von dem er die Terrassen überschauen konnte, diese blühende Welt betrachtete; lange sah er sehnsuchtsvoll hinüber; „ach!“ seufzte er, „sollte ich wohl je wieder hinauf können, meine Bäumchen wachsen zu sehn?“ — Der Tod, der schon vor der Schwelle stand, ließ ihn nicht mehr hinauf. Langsam trat er herein, mit seinem Fittich die dunklen Ahnungen in der todgeweihten Seele erregend. Mehr als einmal kam es dem Kranken über die Lippen, daß seine Tage gezählt seien. Er war bereit. Endlich am 12. Juli, Nachmittags — nachdem er der Gefährtin seines Lebens noch am Tage zuvor rührendste Worte der Liebe und des Dankes gesagt — hörte das müde Herz zu

schlagen auf, und in sanftem, traumhaften Verscheiden erloschen ihm die irdischen Gefühle.

Er hatte gelebt und er starb, wie er es in dem letzten seiner gedruckten „Polterabendgedichte“ (zu einer silbernen Hochzeit) in seiner schlichten Melodie gesungen hatte:

Und so wandelt heiter
Immer berghinab,
Immer, immer weiter
Bis an's kühle Grab.
Und dann drückt Euch still die Hände,
Muß geschieden sein,
In dem Herzen bis an's Ende
Treue Lieb' allein.

Treue Liebe geleitete ihn am 15. Juli an sein von Achtung, Ruhm und Verehrung umstandenes Grab. Unverändert waren seine Züge geblieben, bis der Sarg sich schloß; in wahrhaft ergrifrender Weise — wie die Photographie es festgehalten — hatte der Todeschlaf sein Antlitz verklärt. Aus dem Wohnzimmer der Gattin, in das sie ihn nach seinem Verscheiden hatte bringen lassen, trugen Schriftsteller, denen ein Schuldirector sich anschloß, am Nachmittage des 15. den eichenen, unverhüllten Sarg über die Terrasse hinaus, bis sie ihn den Trägern übergaben; während das alte „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vom Eisenacher Kirchenchor gesungen, durch den sonnenbeglänzten Tag erklang. Abgesandte der drei Jenaer Burschenschaften, im Sammetwamms und Lorbeerkränze in der Hand, führten den Zug; es folgten die Schüler der Gymnasien, die Offiziere der Garnison, Leidtragende von Nah und Fern, die Deputationen der Stadt Eisenach, der Vaterstadt Stavenhagen, des Großherzogs von Weimar, die Verwandten des Geschiedenen; mit ihnen die Wittwe, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verließ. Zahllose Kränze hatten den Sarg und den Wagen geschmückt; die meisten aus der Ferne (auch ein Gymnasiast in Höxter hatte einen Lorbeerkranz gesendet); darunter ein Eichenkranz, von der „Reuter-Eiche“ zu Stavenhagen gepflückt, die er einst selber gepflanzt und dem Gedächtniß seiner Eltern geweiht hatte. Reuter's alter Freund, der Generalsuperintendent Petersen zu Gotha, hatte am Sarg gesprochen und sprach nun am Grab. Worte aus einem liebevollen, begeisterten und erschütterten Herzen; In der südlichen Ecke des Friedhofs war ihm sein Ruheplatz gewählt; man blickt von da über die Stadt, auf die Berge und

Wälder, die ihn aus der Heimath hierher gelockt, die sein naturfrohes Auge so oft erquickt, seine von Leiden ermattete Seele getrostet hatten.

Dort ruht er nun, — ein Todter, der sich dichtend und schaffend dem Tode abgerungen, der mit uns Lebenden lebt. Seine gereisten Werke werden nicht vergehn; auch nicht die Freude an seiner schlichten, bescheidenen, menschenliebenden, liebenswerthen Gestalt. Wie seine körperliche Erscheinung nicht schön war — stattlich, kraftvoll, behaglich; klar und herzlich aus sinnigen Augen blickend; doch ohne den idealen Reiz, den unsre Meinung von einem Dichtertopf erwartet — so steht freilich auch sein Lebensbild nicht in dem Glanz und Zauber eines Lieblings der Götter vor uns da. Wenn man ihn mit dem geistesverwandten englischen Zeitgenossen, mit Boz vergleicht, — wie verschieden hat das Schicksal hier und dort die Farben gemischt! Die Gestalt dieses Andern scheint ihn zu erdrücken: ein scheinbar gränzenloses Talent, von allen günstigen Winden des Erfolgs getragen, mit vierundzwanzig Jahren ein fruchtbarer Schriftsteller, mit fünfundzwanzig berühmt, von der größten und merkwürdigsten Stadt der Erde, dem lebensvollsten Land mit unendlichem Stoff der Beobachtung, des Humors, der Tragik versehen; von einer wahrhaft geflügelten Phantasie emporgerissen, die mit Jugendfeuer in den großstädtischen Lebensrausch versinkt, an ihm sich begeistert und in ihm sich verzehrt. Dagegen Fritz Reuter der schlichte Mann des Dialekts, der Provinz, unfähig zu blenden und zu glänzen, erst in den reifsten Mannesjahren auf den Schauplatz tretend; einer von diesen bedächtig, spät sich entwickelnden Menschen, von denen er selbst einmal sagt: „wir Niederdeutschen sind ein hartes Holz, das langsam Feuer fängt, dann aber auch Gluth giebt“. Dauernde, wärmende Gluth, seze ich hinzu. Eine Gluth, die ebenso lange Menschen erwärmen wird, wie jenes blendende Feuer, das in Boz entbrannte. Die geniale Subjectivität der Phantasie war Reuter nicht gegeben, die aus dem englischen Humoristen in seinen guten Stunden so unwiderstehlich hervorbricht; aber die sinnige Objectivität seines einfacheren Geistes hat ihn zu einem treueren Spiegel der Natur gemacht. Es ist ein klassischer Zug in ihm, der ihn still und hoch neben jenem modernsten aller Menschen erhebt.

Die Welt der „Unbeachteten“, der „Kleinen“ war seine Welt. „Ich glaube“, sagt er im „Schurr-Murr“ (in „Haunefitzen“), „daß uns in den niedern Ständen Tugend wie Laster in größerer Nacktheit entgegentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern,

die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen“. Ihm wenigstens erschienen sie so, weil sich sein Auge an ihnen und für sie gebildet hatte, weil er den Beruf in sich fühlte, ihre Poesie zu offenbaren. Wie entwickelte sich in seinem verlangsamten, gehemmten Lebenslauf dieser Beruf? Auch darüber sagt er selbst, in einem biographischen Brief, den er 1861 an den Sohn eines Freundes, einen seiner Zöglinge aus der Treptower Zeit, schrieb: „Soll ich noch hinzufügen, welchen besonderen Umständen ich meine etwaige poetische Ader zu verdanken habe, so bin ich der Meinung, daß meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den größten Einfluß geübt hat, daß später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantasiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit herauszubehören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist, und daß sie mich befähigt hat, den Menschen kennen zu lernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser exploriren, ist man aber Jahre lang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen besser kennen. Meine landwirthschaftliche Carriere, meine in einer kleinen, ackerbau-treibenden Stadt hingebrachte Jugendzeit, sowie auch der stete Verkehr mit plattdeutsch redenden Landsleuten auf Universität und Festung hat sicherlich mir meine Richtung als plattdeutscher Dichter vorgeschrieben; meine Liebe zu dem Volke, wie's nun einmal ist, auch das Glück, welches ich mit meinen ersten Versuchen hatte, haben das Ihre dazu gethan.“

Wie viel Glück und Ruhm ihm auf diesem Wege zum plattdeutschen Barnafß auch zugesunken ist, er blieb bis an sein Ende, seiner reinen Natur getreu, ein bescheidener Mensch. Ich berufe mich dafür nicht auf jenes Wort, das man ihm nacherzählt: als einige exaltierte Damen ihm erklärten, er stehe über Goethe und Schiller, habe er einfach geantwortet mit einem „Adjüs, Madams!“ Ich berufe mich vielmehr auf Alles und Jedes, was seiner wahrhaftigen Seele entfloß; auf das ganze Bild seines Wesens, wie es dem Leser nun vor Augen steht. In ihm war Alles, was ihm gegeben war, mit gutem, gleichsam mit gerechtem Maße gemischt; diese glückliche Harmonie, die ihn selber wärmte, strahlte ihre Wärme auch auf die Andern aus. Ihr entfloß seine ruhige Tüchtigkeit, Klarheit, innere und äußere Ordnung; ihr auch seine Menschenliebe und Güte; ihr das tiefe, herzliche, heitere Behagen, das ihm die Herzen gewann. Vor Allem aber entfloß ihr die

unerschütterlich gleiche, reine Mäßigung, mit der er die ihm heiligsten Angelegenheiten seines Lebens betrieb: sein Verhältniß zum Staat und sein Verhältniß zu Gott. Er, der durch eine grausame, vernünftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit — in Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen getreu. Er, der am persönlichen Gott, am Fortleben im Jenseits mit unanfechtbarer Ueberzeugung festhielt, hat nie seinen Haß gegen unduldsame Gläubigkeit, nie seine schlichte, herzliche Achtung vor der fremden Meinung verleugnet. Er kannte die Welt zu gut, und daß sie aus Rechts und aus Links besteht, aus Himmel und Erde, aus Bewußtem und Unbewußtem, — wie aus Freud' und Leid. Er, der — als der ächte, innige Humorist, der er war — in einem seiner Bücher schreibt: „Wer kann sagen, wo Freud' und Leid sich scheiden? Sie spielen zu wunderlich im Menschenherzen in einander hinüber; sie sind Aufzug und Einstieg, und wohl Dem, bei dem aus Beiden ein festes Gewebe wird!“ In ihm waren sie beide fest, unlösbar verwebt; darum kannte er die Natur der Dinge; darum war er gerecht, liebvoll und gut.

Seine Dichtungen, seine Briefe, seine Freunde, seine Thaten, Alles sagt und bezeugt, daß er ein wahrhaft guter, reiner Mensch war. Und so werden denn auch unsere Kinder und Kindeskinder nicht aufhören, ihn und sein aus ihm nachgeschaffenes zweites Ich, seine Werke zu lieben.

Adolf Wilbrandt.



Ausgewählte Briefe von Fritz Reuter.

An Fritz Reuter's Vater.

Lieber Vater. Mit so vielem Eifer, als mir hier möglich ist, habe ich die verschiedenen Aussichten auf meine Freiheit erwogen und werde Dir in folgendem meine Ansicht darüber auseinander setzen, die Entscheidung über die anzuwendenden Mittel steht Dir zu.

Dir selbst wurde kurz nach meiner Verhaftung von einem meiner Inquirenten versichert, daß mein Arrest höchstens nur ein halbes Jahr dauern könnte, darauf verließ ich mich, sonst hätte ich schon damals das Gericht für incompetent erklärt, was gewiß das Beste gewesen wäre. Späterhin bei Gelegenheit der Auslieferung eines gewissen Wied aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel verlangte ich dasselbe, mir wurde jedoch geantwortet, dies sei nicht auf gerichtlichem, sondern auf diplomatischem Wege geschehen, ich kam darauf schriftlich beim Kammergericht ein um die Erlaubnis, an meine Landesregierung schreiben zu dürfen; dies wurde mir abgeschlagen. Nachdem ich ein Jahr und 1 Monat in Untersuchungs-Arrest gesessen, hatte ich Schlussverhör, bei welchem der Justiz-Commissions-Rath Kunowowsky zugegen war und mir versicherte: Lassen Sie sich nicht hängen werden, Sie müssen ausgeliefert werden; doch lassen Sie sich immerhin nach Silberberg absführen, Sie werden es dort besser haben, als hier (welches auch Gott sei Dank wahr ist). Hierauf schlug er die darauf bezügliche Stelle im preußischen Landrecht nach und zeigte sie dem Inquirenten, der ihm jedoch sagte, daß über diesen Fall eine neue Verordnung herausgekommen wäre. Mein Vertheidiger entgegnete, da dies Gesetz nach dem Factum gegeben sei, so könne es keine rückwirkende Kraft haben, worauf ihm erwidert wurde, daß man ihm dies

schon später auseinandersezgen wolle. Die Verordnung, worauf hier angedeutet wird, ist erst im Herbst 1834 gegeben und besteht in einer Uebereinkunft der deutschen Bundesstaaten, daß jeder Staat die in seinem territorio aufgefangenen politischen Verbrecher behufs der Untersuchung gefangen halten kann; so habe ich wenigstens gehört. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Mecklenburger in Dömitz ihr Erkenntniß schon erhalten haben, und auf wie lange sie verurtheilt sind, ich hörte auf 2 Jahre; das wäre doch schrecklich; dann hätte ich schon ein Jahr zu lange zugebracht. Es ist ganz gewiß, daß die Erkenntnisse in diesem Jahre nicht kommen, wer weiß, ob im folgenden, und so ist dies denn wieder ein Beweis, daß jene hohe Person, von der Du öfter gesprochen, Dir die Wahrheit nicht sagen kann oder will. Ich glaube daher auch, daß Du auf jeden Fall ernstliche Maßregeln ergreifen mußt und daß Connerzionen Dir und mir nichts helfen; mende Dich noch einmal an unsere Regierung und führe ihr zu Gemüthe, daß es ihre Pflicht ist, mich als Landeskind zu requiriren; Plessen*) ist vielleicht williger hierzu bereit als Brandenstein.*
Im Falle, daß die Erkenntnisse erscheinen und ich wirklich von preußischer Seite verurtheilt werden sollte, so bin ich sehr zweifelhaft, ob ich das Erkenntniß annehmen soll oder nicht; denn nehme ich es an, so erhalten ich nach preußischen Gesetzen 25—30 Jahre Festungsarrest, und gesezt auch, der König begnadigte uns, so würde diese Gnade doch nicht so durchgreifend sein, daß wir mit dem schon ausgestandenen Arrest als genügsam bestraft angesehen würden, so daß man noch sicher 5—7 Jahre zu sitzen hätte.

Was meine übrigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Dir nichts tröstliches melden; meine Gesundheit ist sehr schlecht, an Arbeiten ist wenig zu denken, denn meine Augen halten es nicht aus; das Zeichnen, das einzige Vergnügen, das ich noch hatte, habe ich seit 2 Monaten gänzlich unterlassen müssen. Mein Magen ist so schwach, daß ich wenig Speisen vertragen kann und von Zeit zu Zeit leide ich an so heftigem Erbrechen, daß es zuweilen 2 Tage und Nächte anhält, bis endlich Blut kommt; dann ist's gut; der hiesige Stabsarzt, den ich vor einiger Zeit rufen ließ, sagte: Herr Reuter, Sie sind ganz gesund, das kommt wohl. Meine Kasse, lieber Vater, ist, obgleich ich die 20 Thaler erhalten, in schlimmen Umständen; da ich damals Schulden hatte, so mußten

*) Mecklenburgische Minister.

die bezahlt werden und so bin ich jetzt noch mit 2 Monaten im Rückstande, ich bitte Dich daher, sende doch gefälligst sobald es Dir möglich einigen Zuschuß an den Herrn General. Wir haben schönes Wetter, schade, daß ich es nicht genießen kann, und doch freue ich mich in Deiner Seele herzlich darüber. Wie steht es mit den Karden*), haben sie Deinen Erwartungen entsprochen; der Kümmel*) muß gut gerathen sein, trotz Deiner Befürchtungen; Du siehst, mein Project in Hinsicht der Landwirthschaft ist noch nicht aufgegeben und hat sich noch mehr bestigt; obgleich meine erste Ernte, in einem Blumentopf gezogen, nicht reif wird. Sage Lisette, sie möchte mir doch zum Winter einige Hemden, Strümpfe und Vatermörder senden, ich bin deren benötigt. Lebe wohl und grüße alle von Deinem F. Reuter. Silberberg, d. 16. August 1836.

An Denselben.

Zum neuen Jahre 1837.**)

Es war Morgen, ich ging aus mein Feld zu bauen und sah auf zur Sonne; die Sonne aber war mit Wolken bedeckt, kein Strahl traf mich und traurig ging ich heim; es ward Mittag, ich sah auf zu dem Himmel und bat um die Strahlen, schwärzer waren die Wolken, der Donner rollte in der Ferne, trüber und dunkler ward der Himmel, trüber und dunkler ward mein Gemüth, ich ging wieder heim und klagte laut: Gott, warum verhüllst Du die Sonne! Und als ich am Abend hinsah zur Sonne, war sie wolkenfrei, alle ihre Strahlen hatte sie verschlossen und schmerzlos konnte ich ihn sehen, den glühenden Ball, wie er sich hineintauchen wollte in die Fluth des unter ihm ins Unendliche ausgesoffenen Weltmeers; aber das war nicht die Sonne, die ich sonst wohl hatte untertauchen sehen am Abend: Flecken störten die Harmonie der Kugel. Ich sah einen großen dunklen Fleck in der Mitte und um ihn herum drei kleinere und sprach zu mir: das ist das Laster und um ihn Gram, Kummer und Sorge und unten am Rande sah ich einen Fleck, der war ganz schwarz und ich sagte: der heißt Verzweiflung an Dir selbst, oben aber gegen Norden war ein großer leuchtender Punkt, wie ein Stern in der Sonne: das war die Sehnsucht. Die Sonne ging unter und mit ihr die Verzweiflung, daß Laster, der Kummer, der Gram, und der leuchtende

* Kümmel und Weberkarde waren unter den Handelsgewächsen, die der alte Reuter in seiner Landwirthschaft anbaute.

**) In einem Brief an den Vater mitgeschickt; am 13. Januar 1837 geschrieben.

Rand oben vergoldete die Wogen des Weltmeers und als er versank, röthete sich das Wolfengrau und ein mildes Abendrot strömte vom Himmel auf die Erde. Die untergegangene Sonne aber war das verflossene Jahr und das Weltmeer die Zeit.

Still ging ich heim und am andern Morgen war ich auf vor Anbruch des Tages und schauete gen Himmel und wieder bedeckten Wolken denselben und ich begann zu klagen: soll es denn nie anders werden? siehe, da trat ein alter Mann zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und sprach: was flagst Du über die Wolken, kannst Du Dein Feld nicht bestellen ohne Sonnenschein, ist nicht auch Regen nötig? Darum erhebe Dich, nimm Dein Grabscheit und arbeite; wenn aber die Sonne jene blaue Fläche des Himmels erkommen hat, dann wird Sonnenschein sein und Freude. Ich aber ergriff mein Grabscheit und glaubte ihm, denn der alte Mann war — mein Vater.

An denselben.

Glogau d. 11ten März 1837. Mein lieber guter Vater. Wenn ich je an Deiner Liebe und Deinen für mich so beruhigenden und für Dich mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Bemühungen gezweifelt hätte, so würden Deine jüngsten Briefe nicht allein durch ihre Zahl als auch durch ihren Inhalt mir das Gegenheil vor mein Gewissen rücken. Um nun diese Bemühungen, so viel an mir liegt nicht fruchtlos zu machen, werde ich darnach trachten, Deine Briefe, die ich jetzt alle erhalten habe, einen nach dem andern zu beantworten und mich über die wichtigsten Punkte, die darin berührt sind, aussprechen. Für's erste muß ich Dich über die Ermahnungen, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen, beruhigen. Diese Crise ist längst vorüber und gut oder übel überstanden, nicht allein um meinewillen ist sie eingetreten, sondern hauptsächlich weil ich den bösen Eindruck auf Dich und die Deinigen fürchtete; ich wußte mein Urtheil schon unter der Hand um Michaelis und sann nur darauf Deine um diese Zeit so sehr erhöhten Hoffnungen zu mäßigen, da kam der unglückliche Brief aus Berlin*), der absichtlich deshalb geschrieben zu sein scheint, damit die Täuschung desto bitterer auf Dein Herz einwirken möchte, lies ihn noch einmal aufmerksam durch, er ist vom 25ten November und mein Urtheil, das dem Schreiber schon bekannt sein mußte, ist vom 4ten August, die Begnadigung auf 30 Jahre jedoch erst

* Von dem Justiz-Minister von Kampf an einen Freund des Bürgermeisters Reuter gerichtet.

vom 11. December. Ich kann Dich versichern, daß ich jetzt, da Du das Schlimmste weißt, ziemlich ruhig bin und alles anwende um es noch mehr zu werden. Nun werde ich versuchen noch einmal über mein mehr oder weniger Inculpirtsein Dich aufzuklären: In dem Briefe aus Berlin heißt es: der junge Reuter gehört zu den weniger Gravirten; das ist das einzige Wahre in dem Briefe, doch das läßt sich auch nicht verbergen, da es durch die Acten feststeht. Man hat bei dieser Untersuchung folgende Kategorien gebildet und darnach verurtheilt. Man hat eingetheilt in: nicht gravirte Verbindungen und in gravirte Verbindungen. Zu den ersteren gehören alle Burschenschaften vor dem Jahre 32 und es sind die Mitglieder derselben mit 6 Jahren verurtheilt, wie es denn auch im Frühlinge vorigen Jahres veröffentlicht wurde; diese sind begnadigt entweder ganz oder zu Strafen bis zu einem Jahre. Darauf folgen die Breslauer, deren Tendenz nicht so schroff ausgesprochen war, als die auf anderen Universitäten; sie erhalten: 6—8—10, und die Gravirten in ihrer Verbindung haben erhalten 12—16 Jahre. Zu den gravirten Verbindungen gehören alle Burschenschaften mit Ausnahme der Breslauer, die im Jahre 32 und 33 existirten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel. Diejenigen, die nicht in den Verbindungen aufgenommen waren sondern Commentburschen genannt wurden erhielten 6 Jahre Festungsarest, der jedoch durch die Gnade Sr. Majestät auf 6 Monate gemildert wurde. Zu den nicht gravirten wirklichen Mitgliedern dieser gravirten Verbindungen gehörte ich mit allen Mecklenburgern, mit Ausnahme von Frank, Schmidt aus Wismar und Raumwerk, welche man, den ersteren gewiß, vielleicht zu den gravirten gerechnet haben dürfte; und diese Cathegorie ist durch die Bank zu dem Beile verurtheilt worden und zu 30 Jahren begnadigt worden. Die Gravirten dieser Verbindungen sind zu dem Rade verurtheilt und zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt worden, wie das Urtheil eines gewissen Otto zu Stettin bezeugt. Bei meiner Untersuchung habe ich mich beschränkt, die Wahrheit von Thatsachen einzugestehen, die schon eingestanden waren und so umständlich eingestanden waren, daß ich mit dem besten Willen nichts neues anzuführen wußte, ja von einigen Sachen durchaus keine Kenntniß hatte, welches daher kam, daß ich nicht zu den Eingeweihten gehörte. Von dem Frankfurter Attentat konnte ich keine Kenntniß haben, da ich schon am 18. Februar Jena verließ und seit Mitte des Januar freiwillig aus der Verbindung ausgetreten war. Thörichte Redens-

arten habe ich nicht ausgestoßen, weil mir nicht solche Fragen, wie Du deren anführst, vorgelegt sind. Der ganze traurige Unterschied in der Bestrafung der Mecklenburger mit 1 Jahre und meiner mit 30 Jahren liegt in der Verschiedenheit der Gesetze und in der Consequenz des preußischen Gerichtshofes; betrachtet man mich als Preußen oder als einen, der gegen den preußischen Staat gefündigt hat, so habe ich mich nicht über Härte der Strafe zu beschweren, da alle dasselbe erhalten haben, die dasselbe gewollt haben, denn gethan haben wir nichts. Nun zu der Anwendung des eben Gesagten: Du siehst, wir sind alle nach gewissen Grundsätzen in Classen getheilt und darnach verurtheilt; diesem gemäß werden auch die Gründe für das Erkenntniß abgesucht werden, und man wird dabei dasselbe Verfahren beobachten, welches man im Frühlinge v. J. bei den zu 6 Jahren Verurtheilten beobachtete, nämlich man wird sie uns nicht allein nicht vorenthalten, sondern sie sogar dem Publico veröffentlichten; wie lange sich dies noch hinzieht, ist ungewiß. Dann erst könnte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt werden, wenn ich es überhaupt thäte; aber ich bin anderer Meinung als die mecklenburgischen Juristen. Höre meine Gründe: fürs erste, geht mit dieser Vertheidigung wieder ein Jahr und darüber hin, und das Resultat derselben kann nur höchst zweifelhaft ausfallen. Bei diesem Prozesse ist mit dem Urteil sogleich die Begnadigung erschienen, eine Anomalie, bei deren Absaffung gewiß die Möglichkeit der Resultate der weiteren Vertheidigung berücksichtigt ist, und zwar so, daß man uns durch die Gnade Seiner Majestät das hat gewährt, was wir vielleicht auf dem Wege der weiteren Vertheidigung erreicht hätten. Wer sich unmittelbar an die Gnade Sr. Majestät wendet, kann doch wohl mit Gewissheit darauf rechnen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht wird und daß er wenigstens dieselbe Milderung der Strafe erhält, welche diejenigen erhalten, die sich weiter vertheidigen lassen; ja die Erfahrung hat dies schon hinlänglich bestätigt; v. Sprewitz wird sich weiter vertheidigt haben und hat 7 Jahre gesessen, dagegen Schliemann aus Gnoien nur 5 Jahre in Haft gewesen ist. Alle meine Freunde in Silberberg sind dieser Meinung und ich glaube auch diejenigen in Magdeburg, die ich bald darüber sprechen werde, indem ich morgen dahin abreise, weshalb ich heute noch diesen Brief beendige, damit Du Deine Briefe an die dortige Hochlöbliche Commandantur sendest.

Die Kleidungsstücke und Victualien habe ich erhalten . . . In Magdeburg werde ich es schlecht haben, wie wir es von allen

Seiten in Silberberg erfahren haben, doch denke ich wird es wohl gehen. Hier in Glogau hätte ich es mit der Zeit gewiß recht gut gehabt, da der zweite Commandant der Herr Major von Wichtert sowie auch der Herr Platz-Major Kurz sich meiner bestätigst angenommen haben, ersterer hat mich während meines Hierseins mit Lecture, worunter auch landwirthschaftliche Werke sich befinden, versehen. Von Glogau selbst habe ich gar nichts zu sehen bekommen . . . Ueber die Zweckmäßigkeit der Schritte, die Du zu meiner Auslieferung gethan hast, habe ich nur eine sehr unbedeutende Meinung, da ich es zu wenig beurtheilen kann, ob überhaupt ein Resultat erfolgen wird; aber mache es so wie Du im letzten Briefe angiebst, warte erst die Entscheidung der Preußischen Regierung in Betreff der Requisition ab und wenn dies gethan ist und keine Erfolge sich zeigen, so wende Dich an Serenissimum, ob der etwas für mich thun will. Wenn ich nur erst in Dömitz wäre! Oh wie verändern sich die Wünsche der Menschen, hätte ich dies vor 4 Jahren in Deiner Gegenwart gewünscht, gelt Du hättest mich auf den Sachsenberg*) zu Schwerin geschickt; und das schlimmste bei dieser unglücklichen Sache bleibt immer der ungeheure Verlust der Zeit, der Zeit, in der ein junger Mann seines Glückes Schmied ist. At fugit interea, fugit irreparabile tempus. Vier Jahre will ich noch ruhig ausharren und werde sie noch ertragen, ist dann noch kein Ziel, dann lebe wohl Hoffnung auf Erdenglück, dann werde ich grenzenlos unglücklich werden. Heute ist ein schöner Tag, wenn meine Reise so begünstigt wird, so glaube ich, wird sie mir, wenn sie anders auf derselben Art wie von Silberberg hierher vollführt wird, viel Vergnügen machen. Was unsere Familie betrifft, so wechselt dort ja Freude und Trauer auf eine für mich sehr ergreifende Art. Großmutter und die Tante in Zabel, beide dem Tode nahe, beide ein paar ausgezeichnete Frauen, die erstere erzog meine Mutter, mit welchen Mitteln und wie! — Die andere, ja da muß ich mit Schiller antworten: nicht dem Guten gehörret die Erde, er ist ein Fremdling und wandert aus und sucht ein unvergänglich Haus. . .

Wie ich eben höre, reise ich morgen noch nicht, schreibe jedoch nur den nächsten Brief nach Magdeburg und sorge nicht zu viel um mich, es greift Dich zu sehr an; in der Stimmung, worin ich jetzt bin, schlage ich mich schon durch (ich habe sie größten Theils dem Herrn Major von Wichtert zu danken), sorge lieber auch für

*) Die mecklenburgische Irrenanstalt.

den alten treuen Ernst.*). Nun lebe wohl und denke ruhiger an Deinen Sohn F. Reuter.

An denselben.

Lieber Vater. Vielen Dank für Deinen Brief, worin Du mir den Erfolg der Verwendung unseres Hofs meldest, oder vielmehr unserer Regierung. Es ist wahr, die Sache ist nicht besser und nicht schlimmer dadurch geworden und das Resultat dürfte am Ende doch nur eine abschlägige Antwort sein. Mir ist vor einigen Tagen das Urtheil mit den Entscheidungsgründen vorgelesen worden, wodurch ich jedoch um nichts klüger geworden bin, es war eine Geschichtserzählung, die zum Schlusse mit einigen Bemerkungen versehen war, in denen es unter Andern hieß: Ich wäre geständig gewesen, das Lied „Fürsten zum Land hinaus“ gesungen zu haben, läugnete aber den Vers über Sr. Majestät den König zu kennen, da mir dies nicht zu glauben sei, so würde ich doch der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt; ich läugnete ferner in der Versammlung zugegen gewesen zu sein, in welcher die revolutionäre Tendenz ausgesprochen wäre: das wäre mir auch nicht zu glauben u. s. w. Es war nur alles pro forma und ich erwartete auch nichts anderes und nahm meine Appellation zurück. Ich habe nun ein Begnadigungs-Gesuch aufgesetzt und sende Dir die Abschrift desselben zu. Das Deine habe ich gelesen und bitte es so zu lassen und nur noch hinzuzufügen, daß Du gehört hast, wie schon Wiel aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel, die eben so betheiligt wären, wie ich, im Sommer 1834 nach Holstein ausgeliefert worden wären; ich glaube dies anzuführen paßt sich besser für Dich als für mich.

Hier folgt mein Gesuch:

S. T. So schrecklich sich auch in der gesetzlichen Beurtheilung das Wesen meiner Vergehung entfaltet hat, indem ich durch Erkenntniß des Königl. Kammergerichts

„wegen Theilnahme an der hochverrätherischen Verbindung der Burschenhaft zu Jena zur Todesstrafe, welche durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre in 30jährige Festungsstrafe verwandelt worden ist,“

verurtheilt worden bin, so drängt mich doch mein eigenes Bewußtsein zu dem Troste, daß nie in meinem Leben ein wirkliches

* Ein Neffe des alten Reuter.

Verbrechen das Ziel meiner Bestrebungen war. Leichtfinnige Erfassung des Augenblicks, Mangel an ernstlicher Erwägung der Dinge und ihrer Folgen und jugendlich flüchtige Begeisterung für alles Gute konnten wohl manches falsche Ideal für eine Zeit lang vor meinen Blicken fesseln, aber niemals bin ich mir bewußt gewesen den verbrecherischen Unternehmungen, wie sie mir zur Last gelegt werden, mein Herz oder meine Hand zu leihen. Von diesem trostlichen Gedanken ermutigt, wage ich es, von der Gnade Ew. Majestät eine Milderung der schweren, von dem Gesetze mir zuerkannten, Strafe zu hoffen, und flehend darum mich vor Allerhöchst dero erhabenenem Throne niederzuwerfen. Schon seit fast 4 Jahren büße ich die leichtfinnigen Verirrungen meiner Jugend in einer strengen Gefangenschaft, und es war mir vergönnt den Ernst zu sammeln, der dem jungen Manne zur Befestigung von richtigen Grundsäcken und zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe nöthig ist. Ich habe um so schmerzlicher diese Strafe empfunden, als ich sie fern von meinem Vaterlande ertragen mußte, und es mir nicht unbekannt ist, daß in demselben die Beurtheilung unserer Vergehen viel gelinder, und die darüber verhängte Strafe bei weitem derjenigen nicht gleich kommt, welche ich bereits erduldet habe. Dürfte es mir erlaubt sein zu bemerken, daß ich, ein Mecklenburger von Geburt, nie in den Königlichen Staaten Ew. Majestät zu studiren das Glück gehabt, und ich mich — nur durchreisend in denselben verhaftet — um so weniger der unmittelbaren Schuld einer Verlegung diesseitiger Gesetze theilsthaftig sehe, so kann ich mich nur schwer auch dieser Stütze meiner Hoffnung berauben, daß es Ew. Königlichen Majestät Gnade und Huld gefallen wolle, meine bereits überstandene Strafe allergnädigst anzusehen, und mich um so eher meinem geliebten Vaterlande und den Armen meiner trauernden Familie wieder zu schenken. Ich bin durchdrungen von dem festen Vertrauen, daß auch der Ausländer vor dem väterlichen Throne Eines Allverehrten, Allgnädigsten Königs nicht verstochen werde, wenn er demüthigst in den Reihen Gnade flehender Unterthanen erscheint und ich wage es mit nicht minderer Aufrichtigkeit in den Gesinnungen der tiefsten Chrfurcht und Ergebenheit zu verharren E. M. allerunterthänigster F. R. Magdeburg.

Diese Bitte werde ich von hier aus so bald wie möglich absenden, damit sie noch vor dem 3. August*) zur Sprache kommt, denn indem ich sie nicht direct an Sr. Majestät senden kann,

*) Dem Geburtstag des Königs.

sondern an die Ministerial-Commission, so kann leicht eine ziemliche Zeit damit vergehen. . . .

Ich bin gesund und wohl und schicke und drücke mich, so gut wie's gehen will. Wenn Du nun noch den letzten Versuch machst, indem Du Dich an Serenissimum wendest, wenn er im August nach B. geht, so glaube ich, hat man Alles gehan, was sich thun lässt und man kann dann alles dem Himmel anheimstellen. . . . Ich glaube, daß ich in diesen Angelegenheiten auch öfter als zweimal schreiben darf und werde ich, wenn es nöthig sein sollte, den Herrn Platz-Major darum bitten. Vinnen 8 bis 10 Tagen ist mein Gesuch abgegangen und da wäre es wohl gut, wenn Deins auch einginge. Bleibe gesund und denke an Deinen Sohn F. Reuter. Magdeburg d. 30sten May 1837.

An denselben.

Lieber Vater. Du wirst vielleicht schon einen Brief von mir erwartet haben, doch hatte mein Stillschweigen einen guten Grund; ich sage guten, insofern nämlich die bloße Hoffnung gut ist und das ist sie doch wohl, selbst wenn sie getäuscht werden sollte. Es verbreitete sich nämlich ein Gerücht, welches selbst in unserm Kerker wiederhallte, daß Sr. Majestät 40jähriges Regierungs-Jubiläum (am 16. d. M.) den politischen Gefangenen eine günstige Veränderung bringen würde, ja man sprach von einer gänzlichen Amnestie, und da dachte ich denn bei mir, warum sollst Du dieses glückliche Ereigniß nicht abwarten und dich dann statt des Briefes auf die Post schicken; doch wie sehr auch die Hoffnungen von Tage zu Tage wuchsen, wie sehr auch die Pläne zur Reise berathen wurden, die Amnestie blieb aus, und so dachte ich, es sei wohl besser, wenigstens einen geschriebenen Boten in die Heimath zu senden. Eine Hoffnung haben wir alle noch, nämlich wenigstens auf die Citadelle zu kommen, da nämlich schon hier eine Commission zur Untersuchung der Gefängnisse gewesen ist, um zu bestimmen, ob dieselben gesund sind, und da ist denn berichtet worden, — doch was berichtet worden ist weiß ich nicht und wenn ich es wüßte dürfte ich es doch nicht schreiben, also warten wir die Entscheidung, die, da schon 7 Wochen vergangen sind, wohl bald eintreffen wird, ab und beruhigen wir uns bis dahin. Mit meiner Gesundheit steht es gut, und durch die Güte des Herrn —*) wird auch für meinen Unterhalt gesorgt, schade, daß ich den Herrn nicht sprechen darf. Die Cholera ist uns

*) Der Name ist unleserlich gemacht.

gnädig vorbeigegangen und hat hier überhaupt nicht so böse gehaust, wie sie in Berlin gehaust haben soll; aber dennoch sind leider viele von uns sehr kränklich.

Meine Beschäftigungen sind die alten, nur mit dem Unterschiede des weiter Vorgerücksteins; denn beim Zeichnen bin ich so kühn gewesen, mich an die Pastellzeichnerei zu machen und porträtiere alles, was sich von mir porträtiiren lassen will und alle, die mit mir Umgang haben können; ich glaube fast ich könnte, bei einiger größerer Uebung schon als Maler fungiren; aber halt nun fällt mir ein, daß ich Dir zum Troste doch schreiben muß, daß ich deshalb doch nicht die Deconomie vergessen habe, doch kann ich wirklich, beim besten Willen nicht alles verstehen, den Koppe weiß ich auswendig und wenn ich die Encyclopädie, die beiläufig gesagt stärker ist als das Conversations-Lexicon, auch nicht auswendig weiß, so ist mir doch so ziemlich, mit Ausnahme der Kaninchen- und Ziegenzucht u. dergl. auch dort das meiste bekannt; aber wie soll ich hier die Eintheilung der verschiedenen Ackerklassen kennen lernen, wie soll ich beurtheilen können ob jetzt Zeit ist zu menden oder ob es noch zu naß u. s. w., da ich nichts anderes Feld sehe als den Sand im Spuckasten und kein anderes Pferdegeschirr als wenn zum Gaudium unserer Nasen die Düngergruben ausgefahren werden. In der Hoffnung, daß Du wohl von der Hochzeit zurückgekehrt bist, und überhaupt vergnügt bist, schließe ich heute, um der guten Lisette auch noch ein paar Worte zu schreiben. Lebe wohl. Dein Sohn F. Reuter. Magdeburg d. 29sten November 1837.

An Herrn C. Königk in Magdeburg.

Mein lieber Königk und Junglaß, oder lieben Freunde, oder wie Ihr wollt! Wann Ihr diesen Brief erhalten werdet, weiß ich noch nicht, da ich erst eine kleine Sammlung von Schreibereien beisammen haben muß, wenn ich das Porto nach M. daran wagen will, mit anderen Worten, ich will gleichzeitig an Dr. Leist und an Herren Kämpf schreiben. Zuerst will ich Euch unsere Abentheuer von Magdeburg stationenweise erzählen. Von Magdeburg bis Berlin: hab' ich viel gelitten, hab' ich brav gelebt. In Berlin 2 Tage Ruhe auf einem Strohsack, keine Kreuzspinne gefehlt, der "Capitain" in Verzweiflung — tröstliche Aussicht, meine 4½ Jahre in der Haussvoigtei abzu sitzen, mich zu erkundigen, ob mein armer Vater noch in Berlin sei, ist nicht nöthig! Hinze im schwarzen Frack, der Inspector im meergrünen Schlafrock! — die ewige Haussvoigtei!!!

Am 15. Morgens 6 Uhr reisten wir von Berlin unter Begleitung von zwei recht freundlichen (sans ironie) Gensd'armen aus Gomorrha ab und kamen zu Mittag in Müncheberg an, von wo aus ich ein Schreiben in aller Eile an Grashof erließ, damit er mir vergessene Sachen nachsenden möge. Am Abend in Cüstrin; Eisgang der Oder; Nacht! traurige, schlaflose Nacht!! — Landsberg 1 Uhr Mitternacht; schon Alles polnisch; bekannt durch H. Witte und schreckliche Postwagen ohne Federn; vom Wagenmeister wird eine zweite Parallelle zwischen H. Witte und einem jüdischen Räuberhauptmann aus Schwerin gezogen. Nach Friedeberg; ein kleiner Vorschmack von den Qualen der Verdammten! Woldenberg; Anhang zu Winkelmanns Werken, vorgetragen von einem Posthalter in Bezug auf die Portraits seiner Frau und Kinder. Rüschendorf; schönes Mittagessen und ein allerliebstes unschuldiges Mädchen. Schneidemühl; drei schöne Töchter Rahels (der „Capitain“ faselt jetzt noch immer von der erhabenen Schönheit), noch schlimmere Nacht! keine Ruh' bei Tag und Nacht! — Bromberg — gänzliche Erschöpfung! — schlechtes Wetter! Husten, Schnupfen, Heiserkeit! Versuche zum Singen von mir und dem „Capitain“, Streit, wer richtig singe; der Gensd'arm giebt den Auschlag: Sieg Deines Freundes, indem ich mich auf Deine Autorität berufe, lieber König!

Da aber jetzt die Sache wichtiger wird, lasse ich diesen aphoristischen Styl fahren, und werde abwechselnd vom Erhabenen zum Rührenden übergehn. — Näher, immer näher kamen wir dem Ufer des Weichselstromes. Schnee und Regen peitschten den Postillon und dieser die armen Postgäule, die hier schon etwas von amphibischer Natur an sich haben müssen, da unsere Reise abwechselnd in diese Gewässer der Niederung ging. „Heda, Fährmann, geht's noch über die Weichsel?“ — „Ja, aber halb zu Kahn, halb zu Fuß.“ — Der „Capitain“ machte Betrachtungen, ob der Staat, nachdem das Todesurtheil in 30 Jahre verwandelt sei, rechtlich verlangen könnte, daß ein Staatsgefangener sein Leben in Gefahr bringe; der eine Gens'darm berief sich wiederholentlich auf den Auspruch eines berühmten Rabbiners: das Wasser habe keine Balken. Der „Capitain“ erwiederte: Sie haben gut lachen, Sie sterben in Ihrem Beruf — aber wir! — — — Endlich ging die Fahrt los. Rings um uns Himmel und Wasser, und drüber im Schnee und Regenschöbern die Feste Graudenz; wir kommen an's feste Eis, steigen aus; ich mache den Vorschlag, die Mäntel abzulegen, damit man im Falle des Durchbrechens sich durch

Schwimmen retten könne, finde jedoch kein Gehör, da Alle lieber den heroischen Tod des Ertrinkens sterben wollen, als an einer Erkältung langsam dahin. Ungeheurer Aufwand von Courage entwickelt sich! Der Capitain, eingehüllt in seinen nebelgrauen Mantel, erscheint in der Ferne vorausgehend wie Fingal in seiner Wolkenwohnung (das unter ihm glänzende Eis erhöht die Illusion); höchst edelmüthig hat er den einen Theil seiner Nebelumhüllung seinen Canarienvögeln cedirt; der eine Gens'darm tritt genau in seine Fußstapfen und erzählt Wunderdinge vom Uebergang über die Vereina; der andere leitet die Ausschiffung des Gepäcks. Euer Freund folgt mit einer Tabakspfeife und singt: o sagt, was wird mein Loos einst sein! — Wir kommen an das jenseitige Ufer, laufen in den Hafen einer Fischerkneipe ein. O, wären wir doch wieder auf der Weichsel, denn was ist Sturm und Unwetter gegen diese atemverengende Atmosphäre! Der große Goethe sagt, drei Dinge wären ihm oder vielmehr seiner Nase zuwider: Tabakstrauch, Wanzergeruch und — hier macht er einen Strich — ich denke, er meint mit dem Dritten die Ausdünstung eines polnischen Schafpelzes. — Durch Graudenz ging's jetzt rasch durch und hinauf zur Citadelle. Wir Beide waren total caput; ich hatte in 3 Tagen und 2 Nächten kein Auge zugethan; aber für diese Anstrengungen wurden wir durch eine sehr freundliche Aufnahme von Seiten des Commandanten, Obristen Herrn von Toll auf's Beste entschädigt, die sich sogar auf die Besorgung eines erwünschten Abendessens erstreckte. Nun von Graudenz. Wir bewohnen eine Casematte oben, die ungefähr halb so lang ist, als unser Spaziergang in M. Des Morgens um 7 Uhr wird aufgeschlossen, darauf haben wir eine Freistunde, die auf einem großen mit Bäumen eingefassten Spaziergange abgehalten wird; um 1 Uhr kommt das Mittagessen, das durch Reichtümlichkeit und Schmachaftigkeit sich höchst vortheilhaft vor dem zu M. auszeichnet und uns 3 Sgr. kostet. Des Nachmittags haben wir dann wieder Freistunde, die sich im Sommer bis um 7 Uhr verlängern wird. Aufwartung besorgt die Frau meines Unteroffiziers, und erhält dafür pro Monat 16 Sgr. Am andern Morgen unserer Ankunft mußten wir zum Herrn Oberst kommen, der uns in höchst freundlichen Worten den Umfang unserer Vergünstigungen und Beschränkungen auseinander setzte, und uns die Hoffnung auf noch größere Freiheiten machte, sodann wurde uns unser mitgebrachtes Geld ausgezahlt und wir zum Herrn Platzmajor geführt, der ebenfalls sehr freundlich gegen uns war und mir ein Portrait von Schr.'s Hand zeigte, da er vom

„Capitain“ erfuhr, daß ich mich dafür interessire. Die Citadelle ist sehr geräumig, mit Privatwohnungen bebaut, und so angenehm durch Spaziergänge gemacht, daß man glaubt in einem Badeort zu sein. Die Luft rein und gesund; das Wasser ausgezeichnet, sogar besser als das Silberberger. An Unterhaltung fehlt's nicht, da viel Militair- und Civilpersonen hier aus und eingehen, und wir in dieser Beziehung leicht zufriedengestellt sind. Schr. ist noch hier; er hat sich eine Braut angeschafft und lebt herrlich und in Freuden . . . Er schriftstellert stark; er hat einen Faust geschrieben, der, wie der „Capitain“ meint, voll schöner Sachen sein soll, ich selbst habe ihn noch nicht gelesen, da ich mit anderen Sachen zu beschäftigt bin — doch davon hernach; ferner hat er geschrieben ein geistliches Heldengedicht: Paulus, ein Helden Gedicht „Herrmann“ und viele kleine Sachen, sowie auch einen Roman: der Materialist; alles ist jedoch noch unter der Feile . . . Heute am 20ten erwarten wir den kleinen Copernikus mit seinem Compannon, die hier unter uns wohnen werden, und die wir vielfältig wegen ihres schlechten Reisewetters bedauert haben, denn seit vorgestern ist das Wetter abscheulich und hat den Capitain auf's Krankenbett geworfen; er leidet leicht an Erfältung, die sich dann gewöhnlich auf's Gehör wirft, meine Wenigkeit dagegen ist so auf dem Strumpf, wie selten.

Leider habe ich das Unglück gehabt, meine beiden Zeichenbretter unterwegs zu verlieren, doch hoffe ich noch durch die Bemühungen der beiden Gensdarmen sie wieder zu erhalten; daher bin ich denn auf den Einfall gekommen, mich im Federzeichnen zu üben, wozu mir die Retsch'schen Sachen zum Faust dienen, die Schr. besitzt und mir zu diesem Zwecke verabfolgt hat. Vielleicht, vielleicht — doch versprechen will ich nichts, weil ich möglicherweise eine andere Bestimmung über meine Arbeiten machen muß. Drei Blätter sind schon fertig, und sollen, wie man mir sagt, sehr gelungen sein; deshalb bitte ich, nicht nach der obigen Vignette*) zu urtheilen, da dieselbe gestern Abend bei Licht, großer Müdigkeit und Kälte gemacht ist. — Wir haben bis jetzt noch an kein ernstliches Arbeiten gedacht, wenn Ihr nicht meine Zeichnerei, die freilich mit großem Eifer betrieben wird, dazu rechnen wollt. Für die Portrait-Malerei bietet sich hier ein ziemliches Feld dar, und habe ich schon mehrere Aufforderungen dazu erhalten.

*) Am Kopf des Briefes.

Der Gang in die Kirche kann uns jetzt noch nicht gestattet werden, soll uns aber so bald wie möglich unter Begleitung erlaubt sein.

Ich schreibe diesen Brief sehr mit Unterbrechungen, deshalb bitte ich Dich, den Zusammenhang nicht genau zu befristeln, doch das werdet Ihr beiden lieben Jungens auch nicht, und will ich Dir, mein lieber König! wünschen, daß, falls Dir das Glück würde, zum zweitenmal auf die Festung zu kommen, Du nach Graudenz kommst, und dem lieben Junglaß, daß er jetzt schon hierher komme; er würde sich hier außerordentlich gefallen. „Boepernix“ ist noch nicht gekommen, (22. des Morgens) wenn er doch nur nicht frank geworden, oder seine etwaigen Commilitonen (Französ, Heinßmann, Haßlacher??); selbst für meine Constitution war die Sache höchst beschwerlich.

Alle unsere Sachen sind trefflich conservirt hier angekommen und des Capitain Canarienvögel singen aus voller Kehle . . . Ernstere Gegenstände berühre ich in diesem Briefe nicht, da ich von denselben in diesen Tagen zu sehr abgezogen bin, und man zu solchen Mittheilungen Ruhe nöthig hat, die man in so kurzer Zeit im fremden Leben, wo Alles neu ist, Alles interessirt, nicht finden kann; das kann ich aber eidlich behaupten, mein Gemüth ist sehr ruhig, und Heiterkeit bei mir vorherrschend, die nicht durch äußere Anlässe erzeugt, sondern in mir selbst begründet ist.

Grüßet Grashof von mir und saget ihm, ich erwartete, daß er mir mittheile, wohin er zu kommen wünsche. Alle Uebrigen herzlich zu grüßen, versteht sich von selbst. Lebet wohl, recht sehr wohl und gedenket mit Liebe und Freundlichkeit Eures treuen Freundes Fritz Reuter. Graudenz d. 22. März 1838.

P. S. Meine Zeichenbretter*) sind richtig angekommen. 23/3 38.

An Denselben.

Graudenz d. 18. Juli 1838. Lieber guter Bruder. Sowie ich Deinen Brief erhalten habe, zeige ich mich gleich, um ihn zu beantworten, Dir Dank zu sagen für Deine Liebe und Dir zu versichern, daß meine Verpflichtung schwer auf mir gelastet hat und zwar doppelt, weil ich Dir von mir fast ausschließlich fröhliche Nachricht geben kann, und so Gott mir beisteht, auch ferner geben

*) Eins dieser Zeichenbretter ist noch erhalten, und viel benutzt; es war ein Geschenk der treuen Magdeburger Leidensgefährten und zeigt noch die eingeschnittenen Namen der Geber.

werde. Wenn ich im Anfang auch nicht ganz gesund war, wozu die Reise und deren Gewohnheiten viel beitrug, so bin ich jetzt gesund und wohl wie nie. — Ich fühl' mich in gewissen Beziehungen wie neugeboren und zwar durch die Dir bekannten und von Dir und dem Kleinen vorgeschlagenen Mittel. Weit entfernt, durch dieses Wohlsein zur Unachtsamkeit verleitet zu werden, danke ich dem Herrn für seine Wohlthat, und denke mit seiner Hülfe vor Ueberhebung und Ueberschätzung meiner Kraft geschützt zu sein. Arbeit, die ich freilich noch nicht ganz nach meinen Kräften betreibe, die ich jedoch regelmäßig alle Tage zu meinem Beistande herbeirufe, vernünftige Lectüre, worunter ich vorzüglich keine Romane verstehe, denen ein für allemal ein apage zugeschrieben ist, und tägliche Bewegung füllen meine Zeit so aus, daß ich am Abend ermüdet einschlafe, nachdem ich vorher einer von Dir empfohlenen Maßregel genügt habe, deren Wirksamkeit ich vorher nur zu sehr unbeachtet gelassen habe.*)

Meine Worte müssen Dir im Vergleich mit dem Gegenstande kalt und gefühllos erscheinen, doch schreibe mir dies nicht zu, sondern den Umständen; ich denke schon viel anders über manche Gegenstände und Eurer ist gewiß nicht dabei vergessen. Recht heitere Hoffnung kommt öfters über mich, zuweilen freilich auch Trauer, aber nicht sowohl über die Zukunft, als vielmehr über die Vergangenheit; doch denke ich, ohne Trauer gäbe es auch keine Freude, keine Selbsterkenntniß und keine Fortschritte zum Bessern. Dass die Deinigen wohl sind und Du zufrieden in ihrer Mitte lebst, ist mir sehr lieb und denke ich, Du verdienst es und wenn auch nur um meinewillen. Dem kleinen „Perlhuhn“ gönne ich sein Glück recht von Herzen, nur um Eins beneide ich ihn — um das Dad, und das würde ich auch nicht thun, wenn's heute nicht so abscheulich heiß wäre! — — Gern schicke ich Euch einige von meinen Kunstproducten, aber die Lust hier scheint denselben nicht dienlich zu sein, denn außer drei Portraits und einigen Federzeichnungen ist nichts von Bedeutung fertig geworden. Bei einer Allegorie in letzterer Manier bin ich noch beschäftigt (eigene Idee) die sich auf L . . . bezieht und zum Geburtstage eines Freundes Voglers bestimmt war, aber nicht fertig geworden ist, da ich die

* Dies bezieht sich auf Reuter's trauriges Uebel, das sein Freund Königl in Magdeburg zu bekämpfen versuchte; damals war es vielleicht noch nicht zu spät. „Wenn Arzt und Inspector mit mir zusammengegangen wären,“ schreibt Herr Königl darüber an Fritz Reuter's Wittwe, „so wäre es vielleicht gelungen, ihn von seinem später freilich unheilbaren Uebel zu befreien . . .“

Sache zu großartig begonnen habe und gleichzeitig den Pegasus beschritten habe. Über dies letztere Unternehmen hat sich der kleine Bogler*) dreimal überschlagen, was denn einen schönen Brummkreisel abgab. Vielleicht interessiren Dich noch meine Umgebungen, und ohne zu untersuchen, ob Du sie kennst oder nicht, schreibe ich Dir Folgendes:

Außer mir befinden sich noch hier: Bogler, Schulze,**) Cornelius, Witte und Schr. Mein armer Stubenbursche Schulze hat sich hier eine sehr böse Lungenentzündung geholt und liegt noch im Lazareth, und ohne den Propheten spielen zu wollen, fürchte ich sehr für seine völlige Wiederherstellung; seine Füße sind geschwollen und erschreckliche Brustbelämmungen sind zurückgeblieben; auch Cornelius liegt frank an einem alten Uebel. Derselbe hat traurige Nachrichten aus Berlin erhalten. Man hat ihm auf sein Gnadengebet geantwortet, bei seiner Aufführung und Richtung habe Se. Majestät sein Gnadengebet abgewiesen.

Dies hat mich nun nicht abgeschreckt, zum zweitenmal mit einem dito anzurüden. Wie's ausfallen wird, weiß ich nicht, ich hoffe aber. Witte ist der älteste von uns, und so soll denn eine mitleidige Seele hieselbst geäußert haben: um die jungen Leute sei's nicht schade, wenn sie auf der Festung sähen; aber um so einen alten lahlöpfigen Mann, dessen Frau und Kinder zu Hause nach ihm sich sehnten, darum wär's schade.***)

Im Anfange gefiel es uns Allen hier sehr gut. Bogler, Schulze und ich wohnen neben einander, und gegen uns ist auch keine Klage zu führen gewesen; dessenungeachtet sind wir aber, statt mehr Freiheit zu erhalten, darin beschränkt worden. Leider ist die Einheit in so weit gestört worden, daß wir Uebrigen mit Schr. gespannt stehen. Dies konnte wohl nicht anders sein, denn obgleich wir durchaus nie etwas von früheren Sachen gegen ihn erwähnt, ihn im Gegenteil freundlich behandelt haben, hat er dennoch durch seine ungeheure Eitelkeit allenthalben bei uns angestoßen, sich mit einem Jeden von uns einzeln entzweit, und ist zum Beschlusse durch eine Eingabe die *causa movens* geworden, daß uns ein angenehmer Spaziergang genommen, und ein schlechter dafür gegeben worden ist. Hat er dies aus Nachsucht gethan? oder aus Unvorsichtigkeit?

*) „Copernicus“.

**) „Capitain“.

***) Hier hat Friz Reuter im Originalbrief die dahinschreitende Gestalt dieses Witte an den Rand gezeichnet; sprechend ähnlich nach Herrn König's Beugniß.

Ich nehme das letztere an, und bitte aus diesem Grunde keinen Gebrauch von dieser Mittheilung zu machen, zumal er sich verzehen lassen will und ich ein allgemein verbreitetes Vorurtheil nicht verstärken will.

Silberberg liegt mir schwer auf dem Herzen, da ich nicht die Erlaubniß habe, dahin, wie an Alle, die in Unter suchung gewesen sind, schreiben zu dürfen. Stehst Du mit S. in Verbindung, so grüße ihn herzlich, und sage ihm, ich wünschte ihm und seinem Schatz viel Glück und Segen, er solle aber warten, bis ich auf seine Hochzeit kommen könnte. Hat er denn eine Stelle?" . . .

Die Zucht der Canarienvögel wird hier ins Großartige getrieben. Vogler und Schulze haben circa 50 Stück. Vogler wird seine aber hoffentlich zum 3ten August (Königs Geburtstag!) alle wie gewöhnlich fliegen lassen. Er ist schon wieder auf der Reise. — Mir ist auch so zu Sinn, als ob ich noch in diesem Jahre zum gelobten Ländchen ziehen werde, und daß ich dann meine Reise über Swinemünde nehmen werde, versteht sich von selbst, deshalb bitte ich Dich, mich Deiner lieben Familie zu empfehlen. . . .

Aus dem projectirten Wölfe-, Bären- und Zobelfang ist bis jetzt noch nichts geworden; wir freuen uns aber schon dazu für den Winter. Nun lebe wohl und grüße mir Alle, die mich kennen und nach mir fragen. Baldige Nachricht ohne feurige Kohlen erbittet sich Dein treuester Freund F. Reuter.

Solltest Du Gelegenheit haben, Subscribers zu poetischen Versuchen zu sammeln, so sende ich Dir hiemit eine Probe meiner Poesie.

Zum Geburtstage des p. Vogler.

Du kleiner Zoopernid,
Ich wünsch' Dir herzlich Glück
Und rede zu Dir hic,
Wo ich zusammenstic'
In einem Augenblick
Dies stümperhafte Stück.
Fern sei Dir Mißgeschick,
Mit unumwölktem Blick
Des Frohsinns Rosen pfück',
Damit die Wangen schmück'
Fort Du die Sorgen schic',
Dein unverzagt Genid

Du nie vor ihnen büd!
Fortuna komm' und nic'
Dir freundlich zu, und spic'
Mit Thalern Dir die Hic!
Denk' angstlich nicht zurück
An all Dein Ungelück,
Und werde fett und dic'
Du kleiner Zoopernid,
Du loser Galgenstrid!
Bon Wiege bis zur Krück',
Vom Stiefel bis zur Brücke
Gehört zu Deiner Elique
Dein treulicher Amic
Charles XII.

An Fräulein Luise Kunze.

Liebe, süße Luise. Was soll ich Dir schreiben, was Dir sagen, um Dir den ganzen heißen Dank eines glücklichen Herzens abzustatten? wie können diese todten Zeilen wohl jenen Weg zu Deinem Herzen finden, den das lebendige Wort fand? Oh, Luise, hättest Du damals in meine Brust blicken können, Du hättest einen Abgrund von Seeligkeit geschaut, Du würdest stolzer Dein schönes Haupt erheben, weil Du die Schöpferin solcher Wonnen warst. Wie lieb' ich Dich! wie denk' ich an Dich, wie denk' ich für Dich! Tausend Pläne für Dein Glück tauchen in mir auf, mit dem gläubigsten, mutigsten Herzen verfolge ich sie, zu tausend Mühen und Entzagungen bin ich bereit, wenn es Dich, einen so herrlichen Preis, gilt. Oh fürchte Dich nicht, süßes, geliebtes Mädchen, den nur erwarten Täuschungen auf dieser Erde, der das Glück außer sich selbst sucht, der den Gütern des Lebens einen so hohen Preis setzt, daß er sie auf Kosten seiner Ruhe zu erringen sucht; wir beide werden nicht getäuscht werden, wenn wir das Glück in uns selbst und Eins in dem Andern suchen, unser Loos, was wir uns gar noch erst zwei Jahre hindurch zu erkämpfen haben, wird und kann nur ein sehr bescheidenes sein; aber es ist doch keine Riete, und am Schlusse unseres Lebens werden wir auch dankbar für das kleine Glück sein, was uns gefallen . . .

Holdes, süßes Mädchen, es giebt gewiß in dem Leben jedes Menschen Momente, in die sich die ganze Zukunft zusammendrängt, in denen sich der Keim zukünftigen Glücks und Unglücks entwickelt. Heil dem Menschen! den Gott befähigt, solche Stunden zu erkennen, Heil mir! daß ich einer dieser Auserwählten geworden bin und daß ich fort und fort an diese Wahrheit geglaubt habe. Der Augenblick, in dem ich Dich zum erstenmale in R. sah, war ein solcher; mit welcher Ueberraschung, ich kann wohl sagen Staunen, erblickte ich Deine hohe, schlanke Gestalt, mit welcher Ahnung zukünftiger Wonne sog ich den reizenden Ausdruck Deiner lieblichen Züge in mich, lauschte ich dem Wohllaute Deiner Stimme, Deines Gesanges und wie durchfuhr mich der Gedanke an Liebe zu Dir. Und Du hast geglaubt, ich sei kalt? und Du hast geglaubt, es sei diese Liebe nichts anders als eine grundlose Hartnäckigkeit des Vorsatzes? Was Du für Kälte hielst, war der Ernst und die Wahrheit meiner Liebe, war das Gefühl der Ehrerbietung, das in meiner Brust durch die Ueberzeugung reiner Liebe erweckt werden mußte, was Du für Caprice hielst war die Stärke dieser Ueberzeugung und der Glaube daran und der Entschluß, doch fest zu halten, sei's an dem Glück,

sei's an dem Unglück, wenn's nur von Dir herrührte. Ich liebe Dich mit einer Gluth, von der Du keine Ahnung hast, Du bist bei mir des Tags unter den Menschen, Du bist bei mir in der Stille der Nacht, in meinen Träumen. Mein Leben ist in zwei Hälften getheilt, in die Erinnerung an Dich, an die Stunden, in denen ich mit Dir allein war, und in die Hoffnung auf Dich, auf die Stunden, in denen ich mit Dir allein sein werde. Die Gegenwart geht spurlos an mir vorüber, sie berührt mich aber deswegen auch nicht unangenehm, ich bin heiter und fröhlich, denn ich glaube an eine noch schönere Gegenwart, und der einzige Kummer, den ich habe, ist der Gedanke, daß Du, mein Leben, meine Liebe, daß Du leidest, daß für Dich die Gegenwart drückend und verlebend sei, daß der Trübsinn Dich beschleichen und Deine Gesundheit untergraben kann . . .

Nun lebe wohl, mein holdes Mädchen, gedenke meiner, wie ich Deiner gedenken will und schreibe bald, ob Du noch so freundlich gegen mich gesonnen bist, wie Du es warst; was Du denkst, was Du hoffst, was Du fürchtest; Du weißt, daß es eine Brust giebt, die mit Dir alles fühlt. Lüsse, ich bin Dir auch gar zu gut! Lebewohl! Auf immer Dein F. Reuter. Thalberg, 10. May 1847.

Den Ring meiner Mutter schicke ich Dir lieber nicht, ich bringe ihn Dir selbst, hoffentlich Michaelis, wenn ich bei Deinen Eltern gewesen bin. Liebes, liebes Mädchen!

An Herrn Fritz Peters, derzeit in Berlin.

Mein lieber Fritz. Gespeist zu haben! wünsche ich Dir. Obgleich Festung ringsumher, nach Adam's Aussage, von Maasern belagert wird, hält Besatzung sich tapfer. Simson, Schoenermark & Comp. vertheidigen die untere Etage, indem Simson die Außenwerke und daschirten Forts und Schoenermark die Hauptfeste inne hat; ich comandire die Citadelle oben, zum Schutz der bedrängten Jungfrauen, worin mir mein Adjutant Westphal beisteht, der Commandeur vom Platz der Mädchenstube ist; ich habe dasselbe Amt in der Mamselfstube. Westphal allein hat eine Blessirte, die Stuben-Hanne, die von nächtlichen Kaffeekoch-Anstrengungen und andern uns bisher noch unbekannten nächtlichen, die Ruhe und Gesundheit vernichtenden Strapazen gänzlich untergraben ist und deshalb die Uebergebung gefriegt hat. Das Hauptcorps hat sich gänzlich in Dein Schlafzimmer concentrirt, Großmama, Mutter Schusch, liebe Doret, Alisa, die Maus und Friedrich der Zweite, der diese Nacht ein sehr lautes Commando dort geführt hat, heute sich weidlich über die Macht

feiner Lungen zu amüsiren scheint und voll ungeheurer Courage ist. Du siehst aus dieser Schilderung, daß noch alles wohl ist und Du also mit den Deinen ungestört die Schönheiten Berlins genießen kannst. Aber — Kartoffel aufnehmen — Nein! Hilgendorf*) hat alle Lezleber in Arbeit, und die Treptusen haben entschieden die freundlichen Anerbietungen Schoenermarks ausgeschlagen . . .

Mein Busenfreund, Heinrich der 87ste, sagt mir heute, daß er heute Nachmittag das Heu einfahren lasse und die Rüben beiseite zu bringen hoffe. Morgen will er den Roggen säen. Der Weizen in der Brache ist besorgt . . . Lebsten hat seine gewöhnlichen Magenschmerzen und Adonis**) seine Schlafsucht. Mehr weiß ich nicht zu schreiben, außer den herzlichsten Wünschen für Euer Wohl und Vergnügen. Ich wünsche, daß Se. Majestät geruhen möge, Dich zum Ober-Amtmann der besten Domäne zu machen, ich wünsche, daß Deiner Mutter Alles was sie dort sieht sehr gut gefallen möge, daß Deiner Frau der edle und weibliche Geist der sentimental Emerentia erscheinen möge und ihr beim Anblick jedes Eckenstehers die sublimsten Gedanken und die tiefinnigste Weltanschauung zuflüstern möge, und daß Franz in jeder schönen Berlinerin eine tugendhafte Seele entdecken möge, und mir wünsche ich eine baldige Antwort und ein recht fröhliches Wiedersehen. Lebe wohl, mein Freund! Viele Grüße von Allen im Hause. Mit Liebe Dein Freund F. Reuter, Dein Lieutenant auf Thalberg. Thalberg, d. 5. October 1847.

An Fräulein Luise Kunze.

Thalberg, den 6. October 1847. Meine geliebte Luise. Es ist jetzt ein Jahr, als ich Dich nach langer Trennung wieder sah, als ich mit der letzten verzweifelten Hoffnung der lauten Stimme meines Herzens folgte und die Zukunft meines ganzen Lebens Dir entgegentrug, damit Du darüber entscheiden möchtest . . . Diesem Jahr verdanke ich viel, wie die Stunden in Rogg. die glücklichsten meines Lebens waren, so war dies Jahr das glücklichste; es ließ mich hoffen auf die Zukunft, es ließ mich siegreich gegen einen alten Feind kämpfen, es ließ mich die Gegenwart mit Muth und Zuversicht ertragen und Du warst der Engel des Lichts, der mit dem sanftesten Fittig der Liebe und der Hoffnung mich umslog im Wachen und im Traum, Du warst mir der sichtbare Vorte von oben, der Träger himmlischer Verzeihung und einer neuen Weihe.

*) Ein benachbarter Gutsherr. — „Treptusen“ scherhaft für Treptower.

**) Der Hund.

Mein Herz fordert mich laut auf, Gott zu danken und Dir. Es ist ein überschwengliches Glück, daß gerade Du es sein mußtest, Du, die ich erwählt von allen andern Menschenkindern, die auch der Herr erwählte, daß sie mir beistände, mich tröstete, mich leitete, mich führte auf die Bahn des Guten und Wahren. Wie so trostlos verließ ich Dich vor einem Jahr; Deine jetzige trübe Stimmung kann nicht so vernichtend sein, als die meinige; es war das Grab meiner letzten Hoffnung, das sich über das unruhige Herz geschlossen hatte und nur in der Erlaubniß an Dich zu schreiben, dämmerte mir ein entfernter Schein von unbestimmter Aussicht, Dir wenigstens zeigen zu können, daß ich Dich liebte, wenn auch hoffnungslos, und wie ich Dich liebte. Und hat sich für mich nicht alles zu der höchsten, edelsten Freude verklärt, sind dem erzwungenen Küsse des Mitleids nicht die freundlichen, vertrauenden, hingebenden Küsse der Liebe gefolgt? . . .

Meine angebetete Luise, ich beschwöre Dich auf meinen Knieen, laß nicht die Hoffnung auf eine Zukunft voll Glück und Liebe fahren; sie wird kommen. Einem jeden Menschen ist sein Maß und Ziel gesetzt; ich verstehe dies nicht blos von der Zeit seines Lebens, sondern auch von den Erscheinungen im Leben, von Freude und Kummer; je mehr Kummer Du jetzt erduldest, desto weniger hast Du vor Dir. . . . Du weißt, daß unser Loos kein glänzendes sein wird, d. h. im Sinne der Welt; aber in meinem Sinne, im Sinne einer Seele, die aufrichtig an wahres Glück denkt, wird es ein glänzendes, ein aus Liebe, Heiterkeit, Hingabe und Achtung erbautes sein. . . . (Schluß fehlt.)

An Dieselbe.

Meine gute, theure Luise. Ich habe eben in einem guten Buche folgende Stelle gelesen, die ich Dir mittheile, die mich sehr getröstet hat und ihren Einfluß auch auf Dich nicht verfehlen wird: „Nachdem sie aber lange zusammen gegrübelt und überlegt hatten, kamen sie überein, daß man sich das Unglück zwar oft selbst zuziehe; oft aber auch das allervorsichtigste, schuldloseste Betragen nicht vor ihm sichere, und wenn es einmal, es sei verschuldet oder unverschuldet, da sei, Gottvertrauen es versüße und fruchtbringend mache für ein besseres Leben.“ — Bist Du frank; ach, ich fürchte es und Gott hat meine Gebete nicht erhört, wenn ich unter Schmerzen in schlaflosen Nächten ihn anslehe, mir Deine Lasten noch aufzubürden und sie Dir zu nehmen. Bürnst Du mir? oh, dann will ich nichts weiter sagen, als „vergib mir“ und will dies Wort wiederholen, bis es eine

freundliche Antwort der innersten Stimme Deines Herzens entlockt. — Uebermorgen am Dienstag Mittag um 3 Uhr reise ich hier ab und bis dahin kann ich Antwort von Dir erhalten; es wird mir dies ein Zeichen sein, ob Du wirklich frank bist, erhalte ich keine auch noch so kurze Zeile von Deiner Hand, so nehme ich an, daß Du nicht im Stande bist zu schreiben. Ach, ich fürchte, dies ist nicht gut von mir, ich fürchte, dies ist rauh und hart gegen Dich; thue, was Du kannst und willst; ich werde Dich doch ewig lieben. Ach, wenn ich Dich nicht hätte und meine Schwester*), dann wäre ich wohl verloren und mein Herz würde untergehen an der Kälte der Welt; ich klammere mich mit aller Kraft an Euch beide, und doch ist mein Gefühl für Euch beide so verschieden. — Von Stav. aus werde ich Dir mehr schreiben, schicke mir nur ein Paar Zeilen oder schicke sie an meine Schwester, so daß ich sie dort vorfinde. — Gott erhalte Dich und tröste Dich! Nimm diese wenigen Zeilen freundlich auf und denke mit Vertrauen an eine bessere Zeit.

Ich bin für Dich immer derselbe; ach, denke nicht hart über mich. Lebe wohl Dein F. Reuter. Schwerin, d. 28. May 1848.

An Dieselbe.

Meine liebe, einziggeliebte Luise. Ich weiß, Du hast die Gewohnheit, meine Briefe für Dich in Einsamkeit zu lesen. — So thue es denn auch diesesmal. —

Mein Schreiben ist traurigen Inhalts, und nur Deine Liebe und die Gewissheit, ohne Dich nicht leben zu können, giebt mir den Muth zu der Nachricht, daß ich wieder gefallen bin.**) — Ach das ist schlimm, so lange habe ich mich gut gehalten, so lange bin ich mutig geblieben und nun so kurz vor dem Ziele, so kurz vor dem Jahre lang ersehnten Ziele! — Es ist wahr, der Unfall war kurz und ist leicht überstanden, nur 2 Tage letzte ich meine Stunden aus; aber ich fühle es, in der Sache selbst ist dadurch nichts geändert.

Luise, meine engelgleiche Luise, laß noch einmal Deine Liebe zur verzeihenden werden, glaube mir, so kann es nicht wieder werden bei Deinem Hiersein, bei einer noch so engen, beschränkten Häuslichkeit. Ich habe ja seit meinem 14ten Jahre nicht gewußt,

* Lisette, später Frau Doctor Jenning.

**) Es handelt sich um sein bekanntes Uebel, jenen „alten Feind“, gegen den er seit 1847 (man vergleiche den Brief vom 6. Oct. 1847 an die Braut) so oft „siegreich gekämpft“ hatte, den ganz zu besiegen ihm nicht mehr gegeben war.

was Häuslichkeit ist; bedenke, daß ich unmöglich so plötzlich mit einem Schlage nicht einen Fehler ablegen kann, der sich so allmählig eingeschlichen, bedenke, daß keine große That ausgeführt ist, wo nicht besondere Umstände helfen, — und ist nicht die Entwöhnung von einem so alle Sinne in Anspruch nehmenden und alle freien Entschlüsse lähmenden Laster ein Großes und wo sind bisher die besonderen Umstände? Was hilft mir dazu? die Idee Deiner Liebe? — Ach Ideen kämpfen vergebens gegen die kleinen oder großen Schwächen des täglichen Lebens. Bedenke, daß alle meine Unterhaltung bisher in einem Wirthshausleben bestanden hat, daß mich sogar das tägliche Bedürfniß dorthin gerufen hat. — Aber laß Deine holde Gegenwart erst zur Wirklichkeit werden und Deine Liebe zur versöhnenden That, dann wird es anders. Gestern Abend saß ich so einsam hier im Zwielicht und dachte daran, ob Du es mir vergeben könnest, ob Du mir die alte treue Liebe bewahren könnest, und da wurde mir so vertrauend zu Sinn, ich dachte wenn Du hier wärst, dann würde Alles gut sein, dann müßtest Du mir vergeben. Ach, wenn so ein Anstoß vorbei ist, dann ist mir so krank, so reuevoll um's Herz, dann ist mir, als könnte es nie wieder kommen, als müßte ich besser werden und zuletzt doch gut, als könnte ich nicht untergehen in dieser frevelhaften Lust, und ich weiß, Du glaubst auch nicht dran. — Gott wird in meiner Brust durch Deine Liebe jede gute Stimme wecken, damit ihm dieselben Lieder singen, und wirfst mein liebes, liebes Wiesing sein und bleiben.

So könnte ich fort und fort fahren, denn das Herz ist mir sehr voll. — Wenn das wahr ist, daß dieser Zustand ein körperlicher ist,*)) so ist es gewiß schlimm, daß er noch einmal wieder gefehrt ist; aber nicht so schlimm, als wenn er früher wieder gefehrt wäre und lange nicht so schlimm, als hätte er noch länger auf sich warten lassen. Vielleicht würde er gerade durch die Ehe, als Ehe, geheilt, gewiß ist es aber, daß er im Abnehmen ist und daß er aufhören wird.

Meine liebe, theure Luise, denke an mich freundlich, zeige mir diesen Brief, wenn Du einst fürchtest, daß ich auf Abwege gerathen könnte und denke Dir mich so, als wenn Du mir mein Haar streicheltest und sagtest: Du siehst heute so gut aus. — Unter

*)) wie der Stavenhäger Arzt schon seit langen Jahren behauptet, die vertrautesten Freunde nach und nach erkannt hatten; die „Welt“ aber gab es nicht zu, und wie man sieht, hat Frix Reuter selber, seiner sittlich strebenden Natur gemäß immer wieder auf moralische Heilung dieses Nebels gehofft und danach gerungen.

meinem Fenster ist Hornmusik, sie zaubert mir die Hoffnung auf manchen Viederabend in's Herz . . .

Ach mein süßes Kind, ich möchte noch allerlei schreiben; aber wenn Du Dich nun befännest oder es Dir gar so zu Herzen nähmest, daß Du mir wieder krank würdest. Fasse Dich jetzt nur, gehe in den Garten, weine Dich aus, denke, daß ich Dir viel Triübsal gemacht habe, daß ich Dir doch auch wieder viel Freude machen kann und werde; oh Du liebes, liebes Mädchen; denke doch daran, wie süß Du es mir einst vergabst, wie wir beide so seelig gerührt waren; wie die Versöhnung so schön und die Verzeihung die Liebe so reich macht! . . .

Und nun will ich mich denn noch einmal hinsetzen um mit Dir zu plaudern, als wäre nichts vorgefallen, oder besser, als hättest Du schon Alles vergeben; aber ich glaube es wird nicht gehn, ich glaube ich bin zu traurig, um des frohen Tages so zu gedenken, wie Du ihn Dir gedacht hast, als Du den letzten Brief schriebst. Wie seelig sind damals Deine Gefühle gewesen, wie freudig in ihrer Hoffnung, wie innig mit mir beschäftigt! Oh, laß es so, laß den Ring fest, fest sitzen, denke, daß er mit Dir verwachsen ist, wie meine Seele mit der Deinen . . .

Mein Wiesing, mein liebes, holdes Kind, Du sollst es gewiß gut bei mir haben, wir wollen Ein Herz sein, wir wollen die kleinen Unannehmlichkeiten mit Freuden ertragen und wollen Gott bitten um zufriedene, liebende Herzen, unsere kleine Häuslichkeit ist wirklich geschaffen für uns und läßt sich durch Liebe und gegenseitige Güte und Dankbarkeit für das, was wir haben, zu einem Paradies umschaffen. (Unterschrift fehlt.) (Mai 1851.)

An Dieselbe.

Liebe, theure Luise. Ich sitze schon wieder an meinem Schreibtische und denke an Dich, ich weiß nichts anders und kann nichts anders. Eine Antwort von Dir kann ich heute füglich noch nicht haben und so muß ich denn wieder in der schrecklichsten Ungewißheit es versuchen mit Dir zu verkehren. Wie hast Du entschieden? oder hast Du noch nicht entschieden? Oh, dann laß Dich noch einmal beschwören bei Allem, was uns beide angeht, bei bösen und guten Erinnerungen, laß die Entscheidung so ausfallen, daß wir nicht getrennt werden. — Du siehst, ich habe Wort gehalten und Dir sogleich mein eigen Verderben gemeldet, Dich zur Richterin gemacht, nun sei auch gnädig und laß Dich durch die Betrachtung der Umstände röhren. Bedenke, daß bei allem Eigensüchtigen, daß in

meiner Bitte unzweifelhaft liegt, doch gewiß die Angst um Dich und Deine Zukunft einen großen Theil an meinem Flehen hat. —

Ich fahre heute den 27sten Abends fort. Ich komme vom Turnplatz, auf welchem ich heute zum erstenmale begonnen habe. Ich bin nicht müde; aber mir ist so weh, so frank zu Sinn, als stände mir ein großes Unglück bevor; es scheint sich Alles zu vereinen, um mich herabzudrücken und dabei soll ich heitere Polterabendgedichte schaffen! Du lieber Gott, ich bin nicht im Stande mit einem gleichgültigen Menschen ein gleichgültiges Gespräch zu führen . . . Ich fühle es, hier stehe ich an einem Hauptwendepunkt meines Geschicks und die Entscheidung steht bei Dir; ich sehe Alles schwarz, vielleicht täusche ich mich und der Morgen läßt es mir schon in anderem Lichte erscheinen; mir ist als wenn Du entscheiden solltest ob ich ferner einsam, von keinem geliebt, von vielen verkannt, kalt und herzlos ohne besondere Sorge durch die Welt wandern sollte, um zuletzt mit der Neue um ein verlorenes Leben aus dem Leben zu gehen, oder ob ich mein Leben in Sorge und Bedrängnis hinbringen soll, getröstet von der Liebe, gehalten durch Vertrauen zu den Menschen, getragen durch Vertrauen auf Gott, um endlich eine ersehnte Ruhe zu finden. Ich will erwarten, wie Du entscheidest, ich will annehmen, was Du bestimmt, und gewiß ohne Murren, ohne später in meinem Herzen Dir lügnerische, selbst-täuschende Vorwürfe zu machen . . .

Ich habe geschlafen, habe heute morgen schon 3 Stunden gegeben, mein Sinn ist nicht klarer, mein Herz ist nicht gesäftter geworden. Ich scheue mich, mich zu erkundigen, ob ich am Sonnstage aufgeboten bin, ich weiß nicht, ob dies Aufgebot mit einem großen öffentlichen Schimpf endigt oder nicht; sollte dies erste der Fall sein, bleibe ich nicht hier, ich gehe, sobald als möglich fort von hier. Aber wohin? Mecklenburg habe ich in Folge dieser Aussichten verlassen und Preußen zum Vaterlande gewählt und in demselben kenne ich fast keine Stadt als Treptow; es wird dann wohl nicht leicht sein fortzukommen. — Aber was sind alle diese kleinen Unbequemlichkeiten gegen das Gefühl, Dich unendlich leidend zu wissen, ohne helfen zu können, Dich leidend zu wissen und mich selbst als den Urheber Deines Leidens zu wissen. Wie soll ich jemals Ruhe finden, etwas zu beginnen, zu betreiben, wie soll ich, wieder in die Welt gestoßen, den Fehler besiegen, der Dich von mir gerissen? Ich weiß es nicht, wie dies werden soll . . .

Liebe, liebe Luise, Du kannst nicht glauben, was ich von Dir halte, Du kannst nicht glauben, wie mir's um's Herz ist, ach!

und ich kann's gar nicht glauben, daß Du mich aufgibst, ich kann gar nicht den Gedanken fassen, wie mir dann sein wird! Ich bitte und flehe, wenn es in Deine Macht gegeben, laß mich nicht, vertraue auf mich, daß Deine Gegenwart und die Häuslichkeit alles anders machen werden, daß es besser mit mir geworden ist und daß es ganz besser werden wird!

Nun kann ich nicht mehr bitten, der Vorrauth von Worten ist erschöpft und nur meine Seele mag noch ferner in Angst und Zagen zu Gott beten, daß er Dir den Weg zeige, der für Dich der Beste ist.

Lebe wohl, lebe wohl, sei so gesund, als Du es kannst und verklage mich nicht zu sehr in Deinem Herzen. Auf immer und ewig Dein F. Reuter. Treptow d. 28sten May 1851.

**An Herrn Buchdruckerei-Besitzer Ahrendt
in Neu-Brandenburg.*)**

Bester Freund. Sie empfangen hierbei wiederum 7 Bogen Manuskript und zugleich einen Brief an Gervinus adressirt; ich bitte, denselben zur Post zu beforgen; Sie haben wohl die Güte die ersten 9 Bogen in einem eigenen Packet verpackt beizufügen und abzusenden. Ich brauche wohl nicht noch einmal Sie um Stillschweigen betreffs dieses Punktes zu ersuchen; es wäre mir fatal, wenn etwas von dieser meiner Absicht in's Publikum käme, und der Mann mir meine Bitte abschlüsse, was sehr wahrscheinlich ist und vielerlei Gründe haben kann. Postgeld bitte ich in Rechnung zu stellen. Mit Freundschaft Ihr F. Reuter**) Treptow d. 25. August 1853.

An Denselben.

Lieber Freund. Anbei der Rest des Ganzen, sowie auch Titel und Dedication. Die Vorrede sobald als irgend möglich. Lassen Sie nur schnell das Papier zur Broche kommen, damit dadurch doch keine Zögerung entsteht und geben Sie dem Buchbinder den Druck zum Falzen. Das Ding geht gut. Leopold aus Rostock hat gestern 200 Expl. bestellt! Ich glaube, wir hätten klug gehan, wenn wir 2000 Expl. gedruckt hätten.***) Lassen Sie aber jetzt nicht nach, ich bitte gar sehr darum. Mit Freundschaft Ihr F. Reuter. Treptow, d. 16. October 1853.

*) Die folgenden Briefe beziehen sich auf den Druck des ersten Werks, der „Läuschen und Rimels“, im Selbstverlage.

**) Reuter's Brief an Gervinus, der um ein Urtheil über die Läuschen bat, blieb ohne Antwort.

***) Statt 1200.

An denselben.

Geehrtester Herr.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 daß es so lange währt,
 bis unser Schriftchen den Leuten
 zum Lesen wird beschert.
 Der Augenblick eilet vorüber,
 Die "Läuschen" sind längst verfaßt.
 Ich fürchte sehr, mein Lieber:
 Die Zeit ist schon verpaßt!

Mit besonderer Hochachtung Ihr F. Reuter. (Ohne Datum.)

An denselben.

Lieber Freund. Ihr Brief giebt mit der einen Hand Honig, mit der andern Wermuth; schön ist es, daß das Buch jetzt fertig ist, aber verdrießlich, daß es doch noch nicht fertig ist, daß der dumme Umschlag fehlt. Was nun? Darauf in Ruhe und Geduld warten, bis der liebe Gott und der Hamburger Probenreiter uns das Papier sendet, das geht doch nicht; da könnte die beste Zeit darüber hingehn. Ich schlage also erstens vor, Sie senden ohne Aufenthalt an Kotelmann*) die besprochenen 400 Exempl. und treiben die dortigen Buchbinden zu dem Heften der übrigen 800 Exempl. an. Kommt das Papier heute noch nicht, so nehmen Sie von dem gelben und drucken vorläufig 100 Exempl. dieser leider so schreienden Papier-Decken und schicken diese ebenfalls an Kotelmann. Es ist doch etwas, und zeigt den Leuten, daß es hätte fertig sein können.

Mit Freundschaft (bis auf das braune Papier) Ihr F. Reuter.
 Treptow, den 17. November 1853.

An denselben.

Bester Herr Ahrendt. Als Sie bei mir waren, dachte ich, nun sei Alles fertig bis auf die Broche und die Buchbinden-Arbeit; zu meinem großen Schrecken muß ich nun aber sehn, daß der vorletzte Bogen durchaus verdrückt ist, daß es unmöglich ist, das Buch in dieser Verfaßung abzusenden, ich sende Ihnen den Beweis in den folgenden Blättern. Dies muß geändert werden; Sie müssen dies Quartblatt noch einmal drucken und wahrscheinlich auch noch

*) Buchbinder in Treptow.

sehen; ich kann Ihnen darin nicht helfen; so kann und will ich das Buch nicht absenden.

Ich bin so verbrieslich über diese mich in schreckliche Verlegenheit setzende Verzögerung, daß Sie gewiß Alles möglich machen werden, sogleich zum Druck der fehlerhaften Stelle zu schreiten. Wie steht's mit dem Umschlag? Ihr F. Reuter. Treptow, d. 23. November 1853.

An denselben.

Lieber Freund. Alles Drängen, alle Verlegenheit kommt von der unseligen Verschickung der 1000 Exempl. (statt 400) an Kotelmann, der mich nun ebenso sitzen läßt, wie Sie vorher, mit Ihrem gütigen Wohlnehmen sei's gesagt. Alles drängt mich um Exemplare und Einige schon zum zweitenmale.

Was den Geldpunkt betrifft, so müssen sie sich dahin freundlichst gedulden, daß Sie 40 Thlr. zwischen Weihnacht und Ostern erhalten, und den Rest zu Ostern. Ich habe dies Ihnen vorher gesagt und Sie waren ja auch damit einverstanden. Ich hoffe übrigens, unser Geschäft ist hiemit noch nicht abgeschlossen, denn theils wäre es möglich, daß, wie mir mehrere Freunde schreiben, eine neue Auflage erforderlich wäre; theils könnte es sein, daß ich auf den Einfall käme, eine Fortsetzung zu schreiben. Dies Alles ist Ihnen aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, damit ich nicht in den Ruf der Renommage komme. Mit fortwährender Freundschaft Ihr F. Reuter. Treptow, d. 8ten December 1853.

An Frau B., geb. B., in Parchim.

Mein theures Bäschchen. Ich hoffe, Sie werden mit der Exactität des alten Wetters zufrieden sein, ob mit der Productivität, ist eine andere Frage. Da haben Sie das Gewünschte, das aber ganz anders ausgefallen sein dürfte, als Sie sich gedacht haben. Der Musengaul ist eine alte störrische Mähre, die ihren eigenen Weg geht, und sich nicht in die Anordnungen des Stallmeisters fügt. — Ich freue mich übrigens sehr, daß das Ding zur Verherrlichung meines alten Freundes B. und seiner kleinen allerliebsten Frau dienen soll — so nämlich schwebt sie mir vor in dem Augenblide, als sie aus Crivitz angelangt war — aber noch mehr freut es mich, daß das kleine Ding, welches so oft auf meinen Knieen gesessen hat, meine Producte verherrlichen soll. — Ja, hoffentlich sehen wir uns in den Hundstagen in Parchim; ich denke, eine

Fußreise, wenigstens eine theilweise, durch Mecklenburg zu machen, und Parchim ist ein Hauptknotenpunkt meiner Phantasien, die sich von dieser Reise, die der Erinnerung geweiht ist, eine Verjüngung des innern und äußern Menschen versprechen. Zwei Bitten habe ich noch an Sie, die eine, daß Sie der abschriftlichen Verbreitung des beifolgenden Opus Schranken setzen mögen, da ich die Herausgabe einer derartigen Sammlung beschlossen habe, und mir also ein verfrühtes Bekanntwerden meiner Producte nicht angenehm sein kann, ferner, daß Sie, so viel es Ihnen möglich, dem Verfasser freundlich entgegenkommen mögen, und den angedrohten Handkuß in einen andern verwandeln mögen, sintelmal es mich bedürfen will, daß der Mund ein viel angenehmeres Medium zum Ausdruck von Empfindungen abgeben dürfe. — Nun, ich denke, das kommt Alles zurecht!

Herzlichen Gruß an die Eltern und an Sie. Ihr alter Vetter
Fritz Reuter. Treptow a. Tollense, d. 25. Juni 1854.

Für Vater*) lege ich hier noch 5 Expl. meines Buches bei, und sagen Sie ihm, dies wären die „einzigen Krebse“, die mir zurückgekommen, und zwar deshalb, weil ich so dumm gewesen bin, dieselben einem guten, aber ebenso dummen Freund nach Ostpreußen mitzugeben. F. R.

An Frau Luise Reuter.

Meine liebe kleine Luise. Wenn ich des Abends spät zu Bette gehe, so fällt mir Deine Abwesenheit doch recht sehr schwer auf's Herz, es ist dann Alles so still um mich her, selbst die Uhr schlägt nicht den gewohnten Pendeltact, warum? weil ich es regelmäßig vergesse sie aufzuziehen. Die letzte Nacht war es schrecklich unheimlich bei mir, dreimal bin ich aus dem Bette gewesen, denn das furchtbarste Unwetter hat uns heimgesucht: ein Regen, wie ich nie ihn erfahren habe; Schornsteine sollen eingestürzt sein; fast in jedem Hause sind die Kalkdecken eingestürzt; die Tollense ist über die Ufer getreten, die kleine Tollense hat in den Häusern gestanden; die Gärten hinter dem unsrigen sind unter Wasser gesetzt und das Korn liegt platt nieder, wie gewalzt. Der arme Peters, ich fürchte, seine schönen Hoffnungen sind für dies Jahr zerstört, doch bestimmte Nachricht habe ich noch nicht. Unsere kleine Hütte ist mit dem Ruin der geborstenen Scheibe an Deinem Fenster davongekommen,

*) Buchhändler W. Das Buch, um das es sich handelt, ist „Läuschen un Rimeis“.

— Es ist nach zehn Uhr, während ich dies schreibe; aber ich dachte, ich wollte einen sehr fleißig hingebrauchten Tag durch einen herzlichen Brief an Dich beschließen. Ich habe heute über 10 Druckseiten Polterabendgedichte gemacht; im Ganzen seit Deiner Abwesenheit weit über einen Druckbogen. Weißt Du wohl? nach unserer früheren berüchtigten Läuschen-Rechnung macht das gegen 20 Thlr. . .

Was unsere Häuslichkeit betrifft, so ist Alles in bestem Wohlstande, namentlich Marieken,* sie nimmt gerade nicht an Weisheit und Verstand zu, aber doch an Fett, sie kann jetzt schon an einem Wurstladen als Aushängeschild gebraucht werden. Dabei muß ich ihr jedoch zum Ruhme nachsagen, daß sie das alte humane Sprichwort: „Leben und leben lassen“ getreulich sich zur Richtschnur ihres Wirkens gemacht hat; sintelmal sie mich regelmäßig und im Ganzen zweckmäßig abfüttert; ja sie dehnt ihre Fürsorge auf meinen äußeren Menschen aus, indem sie mir die Chemistettebänder unter's Halstuch steckt und mir auch andere Rendlichkeit anthut. Neulich jedoch mußte ich laut lachen: ich kam am Sonntage von Tütfratz, sehr bestäubt, ich kleidete mich also um und wollte zu dem Trompeter-concert in den Algenstädtischen Garten gehen, als sie mich förmlich arretirte und mir die innigsten Vorstellungen machte, wie ich wohl mit einer Mütze dorthin gehen könne; ich müßte einen Hut aufsetzen. Ganz wie Du, kleine Dirn, ganz wie Du! Natürlich gab ich nach, wie Du mich dazu abgerichtet hast. Um nun meine Angelegenheiten rasch abzumachen: Wunderschöne Rosen, kostliche andere Blumen; alle Freunde und Bekannte gesund; Tante Lowise besucht; Frau Justizrätin auch; Doctor Saalheim bei mir zu Mittag (Kinderbraten); Kardorff nach Schweden; heute Mutter Peters aus Liepen in Thalberg mit Minna und Helene Rust, auch eine Kaspe; aber nicht gesehen; keine Zeit! Frau Superintendent gesprochen, läßt Grüßen. Das wäre so ziemlich Alles, was ich weiß, was mich und Dich interessirt, d. h. aus Treptow. Ich möchte nun aber vor Allem von Dir erfahren, wie es Dir geht, wie es zu Hause aussieht, wann Du nach Boltenhagen abgereist bist und wie Dir das Bad bekommt. Du hast doch wohl die Saalheimschen Villen und das Recept dazu bei Dir; er fragte neulich darnach. Die Uhr ist jetzt halb zwölfe, mein liebes, gutes Kind und ich geh zu meinem einsamen Strohwittwer-Lager, während ich viel und so recht innig an Dich denke. Ich hoffe, wir sehen uns gesund und recht, recht froh wieder, wir werden durch diese kurze Trennung

* Das Dienstmädchen.

zu der unumstößlichen Wahrheit kommen, daß wir ohne einander doch nicht glücklich sind und werden gewiß darnach auf's Neue unser Leben einrichten. Gott erhalte Dich mir und mache Dich gesund, wie er mich so umschaffe, daß Du Freude an mir habest. Schreibe mir bald, ich sehne mich sehr nach einem Briefe von Dir. Oh! wärst Du doch jetzt hier! Mit der innigsten und aufrichtigsten Liebe Dein Fritz. Treptow, d. 6. Julii 1854.

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz. Deinen Brief habe ich erhalten, Du natürlich den meinen. Aus Deinem Schreiben sehe ich, daß Du und Dein Hartschlag*) (ein kostlich Wort voll Lieb und Treue und Kernigkeit) in bestem Wohle sein seid; haltet Euch ferner so und Ihr werdet uns Freude machen. Deiner Ehepartnerin meinen freundlichsten Gruß! Den Höhren wie gewöhnlich einen Denkklapp's! Der Hafer ist hinein, 20 Fuder kleine Maaf; aber jut! Die Queckenstellen im Rappland sind gehaakt; ob ganz, kann ich nicht erfahren, da Dr. Prosch gen Wackerow, Clemens gen Bethlehem ('s ist Sonntag Nachmittag Klock 2) und ich gestern wegen dicker Halsverschwürtung nicht in's Feld gekommen bin. Also darüber nächstens. 7 Mann dreschen Roggen, 2 glaube ich Weizen, ein Gespann liegt im Torf. Unsere langbeinige Atalante ist mit den Schneiderinnen, wie der Storch mit den Schwalben abgezogen; Niene Hennings ist Adjutant von Mamsell geworden. Wäre ich hier König in diesem Thalberger Reiche, so würde ich zu unserer Mamsell sagen, was Friedrich Wilhelm zu Scharnhorst sagte: „Mein Herr, ich kann Sie nicht gebrauchen; ich habe keine Generalstelle offen.“ Parole d'honneur ganz General! Weit Du? Immer commandir! Luter Walter. Also ad vocem Mamsell: Es erfolgt hierbei ein Schreiben der alten, welches an Mutting gerichtet ist und bitte ich entweder selbst an Sie zu schreiben oder mich mit einer definitiven Antwort zu beauftragen . . .

Sonst ist hier Alles in Fried und Ruh; Alles sehr hübsch in Thalberg, sehr gemüthlich und erfreulich; Alles erinnert an Euch und Alles scheint sich ordentlich zu pußen Euch zu empfangen. Auf der Scheundiele liegt ein dicker Weizenhaufen von 44 Scheffeln, den zwei Mann ausgedroschen haben; derselbe hofft auch noch zu seiner Zeit Dir seine Aufwartung zu machen. Clemens behauptet mit ganz ernsthaftem Gesicht, in dem ganzen Haufen seien nur 2 Körner Radel, wie er dies ausfindig gemacht hat und wann er

*) Hartschlag.

mit seinem Briefe fertig wird, den er 4 Stunden nach Eurer Abreise angesangen hat, weiß ich nicht.

Viele Grüße von Mutting und Luise an Euch. Mit alter Liebe Dein Fritz Reuter. Thalberg d. 16. August 1857.

An Frau Adelheid Hermes, geb. B.*)

Theure Freundin. Bin ich nicht ein Flegel, bin ich nicht ein doppelter, ein plattdeutscher, wenn ich schreibe, und ein hochdeutscher, wenn ich nicht schreibe? Da habe ich nun schon seit Jahr und Tag einen gewissen Brief auf grünem Papier, den ich so oft gelesen, daß ich ihn fast auswendig weiß, aber beantwortet ist er dennoch nicht. Und wer ist daran Schuld? Nun, wie gewöhnlich, das schöne bequeme Laster der Aufschreiberei. Doch muß ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich die Absicht hatte, diesen letzten Sommer eine Reise nach Malchow zu machen, um Adelheid W. wiederzusehen; das wäre auch wohl geschehn, hätte sich nicht allerlei Kleines und Großes in den Weg gestellt. Nun auf ein andermal.

Arme Freundin, so wurden Sie also durch Krankheit heimgesucht, daß von der einstigen „Ate Wüte“, wie Sie sagen, keine Spur mehr übrig geblieben, deren leibliche Erscheinung die ersten Keime der Poesie in meinem Herzen erweckte! Dafür sind Sie mir nun aber auch für alle meine Poesien mit verantwortlich gemacht; alle bösen und guten Critiken meiner opera gehen eben so gut auf Frau Hermes, als auf mich, und so glaube ich mich denn für gehalten, an Sie ein sogenanntes Pflichtexemplar von jedem meiner Werke einzusenden.

Meine Frau, die sich sehr zu dem „Engel“ gefreut, läßt recht herzlich grüßen; ich für meinen Theil muß aber dringend bitten, mir das Weib nicht durch solche überirdische Titel zu verderben. Denken Sie sich, sie sollte als Engel mit der Küchenschürze in unserer kleinen Küche auf Engelsfittichen herumburren, und sich an unserm schlechten Kochheerd die Schwungfedern versengen; das Essen würde ebenfalls anbrennen, und meine Lage würde schrecklich! Nein, Gott sei Dank, sie hat menschliche Tugenden und Schwächen, und damit bin ich denn vollauf zufrieden gestellt. Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl und Ihren Julius vielmals. Mit alter Freundschaft Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg 14. December 1857.

* Die Jugendfreundin aus der Parchimer Gymnastikzeit.

An Ernst Moritz Arndt.

Hochverehrtester Herr. Nur das innigste Dankgefühl, welches Ihr wahres und wackeres Wort über den Zammer meines gequälten Vaterländchens in mir wachgerufen hat, giebt mir die Dreistigkeit, Sie in der ernsten Ruhe der alten Tage zu stören. — Sie, das Vorbild meiner Jugend in jeglichem ehrenwerthen, vaterländischen Thun, haben mit gerechter Hand Jedem das Seine gegeben und haben gezeigt, daß die Unfruchtbarkeit und die Fäulniß des Baums ihren Grund nicht in der Verderbtheit des Stammes, sondern in den geilwuchernden, schmarozenden, unfruchtbaren Wasserreisern hat — dafür dankt Ihnen mein ehrliches Herz, dafür danken Ihnen hier Tausende. Und wenn ich mich vorandränge, Ihnen dies auszusprechen, so glaube ich eine Entschuldigung darin zu finden, daß auch ich in dem beiliegenden Werkchen, vielleicht mit weniger Geschick als Ehrlichkeit, es gewagt habe, unsern Zwängern und Drängern die Wahrheit zu sagen, den Schimpf von dem Nachen des gefnechteten und geächteten Volkes zu nehmen und ihn denen in's Angesicht zurückzuschleudern, die in ihrer Gesamtheit verdienen, mit Schimpf vor dem deutschen Volke genannt zu werden. — Mein Büchlein ist plattdeutsch geschrieben, in der Sprache Ihrer Jugend, die Sie zuerst aus langem Schlummer wieder erwacht haben; Sie werden dieselbe noch verstehen. — Ich lege noch ein Buch heiteren Inhalts bei und schließe mit einem Händedruck für den Ehrengreis meines Vaterlandes als Ihr Fritz Reuter, Mecklenburger.*)

An Herrn Professor Richard Schröder.**)

Lieber Richard. Wir, mein Weib und ich, sind gerüstet zu allen Schlechtigkeiten; sage aber Deinem alten prächtigen Vater, er solle, wenn nicht in Pluder-, doch in Plauderhosen erscheinen, und wenn nicht mit seiner vielbekannten Schachlust, doch mit seiner vielgewandten Lachlust, auch nicht den Humor zu Hause lassen; kurzum, er sollt' mit dem Sohne sein für seine Freunde der Alte sein! — Ich aber, lieber Junge, bleibe Dein Fritz Reuter. Neubrandenburg, 10. Mai 1858.

*) Nach dem Entwurf abgedruckt, der kein Datum trägt. Das „beiliegende Werkchen“ ist ohne Zweifel „Kein Hübung“.

**) Sohn des Justizrathes Schröder in Treptow, und ehemaliger Schüler Fritz Reuter's.

An Herrn Hofmaler Professor Schlopke in Schwerin.

Sünder, Sünder!

Deine Strafe bleibt nicht aus!
 Bist eidißtig mir gewesen;
 Sollst zur Straf' dies Buch hier lesen,
 Und die andern Häus bei Häus
 Durch die Straßen losportiren,
 Sollst die "Läuschen" illustriren,
 Den Verfasser portraitiren,
 Und nur, wenn Du dies gethan,
 Sollst Verzeihung wieder ha'n.
 Lies't Du nicht, was ich gedichtet,
 Läufst Du nicht, bist Du gerichtet,
 Unsre Freundschaft ist vernichtet,
 Und der Kobold auf dem Schlosse
 Soll Dir Deine Reiter-Rosse
 Mit dem Maurerquast lafiren,
 Und den schönsten Huldgestalten
 Schmählich malen Alters-Falten,
 Schnurrbart, kienruß-schwarz beschmieren!

Neubrandenburg, den 5. Mai 1859. F. Reuter.

An Herrn Geheimrath Dr. Navoth in Berlin.

Sehr geehrter Herr. Sie haben mir eine große Freude gemacht, Sie haben in mir die Erinnerung an meine Kinderjahre wieder lebendig werden lassen. Durch Ihren so überzeugenden Vortrag habe ich Einsicht gewonnen in das, was mir zuträglich, in das, was mir schädlich gewesen ist. Ohne Beimischung von Wehmuth konnte das nicht geschehn; aber dies Gefühl war ohne jene Bitterkeit, die mich in jetziger Zeit oft überkommt, wenn ich sonst verständige Leute ihre Nachkommen in der ersten Kindheit systematisch zu Grunde richten sehe. Zu meiner Zeit war die erste Kindheit der höheren Stände noch durch Einfachheit und die verhältnismäßige Armut des Landes geschützt; die der niedern durch patriarchalische Religiösigkeit, die wenigstens die Mutter antrieb, eine Aufsicht über ihre Kinder zu führen. Und wenn auch Unverstand, Überheit, ja Rohheit schädlich einwirkten, so ist das nichts im Vergleich mit den traurigen, ja ruchlosen Einflüssen der Jetzzeit. Bei unsren sogenannten höhern Ständen hat die Sucht nach Reichtum

den Trieb nach Bildung überwuchert; das allmächtige Geld gilt mehr, als das Glück der Kinder, und im besten Falle suchen die Eltern statt durch eine bildende Erziehung, durch eine entnervende Verfeinerung zwischen ihren Kindern und denen der niederen Klassen einen erbarmungswürdigen Gegensatz herzustellen. Die Kinder des Bürgerstandes sind ebenso schlimm dran; die thörichten Eltern machen aus ihnen Uffen der höhern Stände. — Kleidung und Vergnügungen beweisen dies hinlänglich. Und was nun die armen Tagelöhner-Kinder in den Städten betrifft, so werden sie von schlechten Eltern frühzeitig zum Betteln abgerichtet, von den bessern als ebenso viel Lämmer oder Ferkel in die städtischen Bewahranstalten in Pferch und Hürde getrieben und zur Fütterung wieder herausgelassen.

Sie haben ein gutes warmherziges Buch geschrieben; aber hier bei uns ist es ebenso wie mein „kein Hübung“ eine Predigt in der Wüste. Einer oder der Andere wird es lesen, wird es loben, aber ihm Folge zu geben, daran denkt Keiner. —

Sind nun die mecklenburgischen Zustände in vielen Hauptrichtungen auch trostlos, so sind die Herzen hier doch ebenso gut, und besser, wie anderwärts; darum ist es mir auch eine wahre Freude gewesen, in dem freundlichen Verfasser des „Vortrags“ einen speziellen Landsmann und Nachbarn zu finden — Malchin und Stavenhagen sind ja Nachbarhäuser! — und darum drücke ich Ihnen, mein verehrter Freund, recht von Herzen die Hand, die ein so tüchtiges, liebes Buch geschrieben hat.

Gedenken Sie meiner jerner, und führt Sie der Weg einmal nach Brandenburg, so fragen Sie nach Fritz Reuter. Neubrandenburg, am Geburtstage meiner beiden Eltern d. 24. July 1859.

An Herrn Johann Meyer, Vorsteher der Idioten-Anstalt in Kiel.

Berehrter Herr Meyer. Freund D. hatte es gut mit mir im Sinn, als er mich auf Ihre Bekanntschaft einlud; aber der gute Wille reicht nicht immer aus, wenigstens diesmal nicht. Aus dem allgemeinen Bedauern, welches sich an dem fröhlichen Abende über Ihr Ausbleiben und den Grund desselben aussprach, konnte ich abnehmen, was Sie Ihren Freunden sind, und was Sie mir hätten sein können. Aber, habe ich Sie nicht, so habe ich doch Ihre Schriften, und selten gab es deren, die ein so treuer Spiegel des Verfassers sind, als die Ihrigen; aus jeder Zeile guckt Jan Meyer's Gesicht hervor, bald mit dem ernsten, bald mit dem schelmischen

Ausdruck, und immer gesund. Es ist doch wahr, das Beste im Leben und im Dichten ist die Gesundheit. Im Dichten haben Sie dieselbe sich bewahrt — ich will hoffen, daß dieselbe Ihnen im Leben nicht abhanden kommt.

Ich erlaube mir, Ihnen hierbei den ersten Theil von „Läuschen un Rimens“ in neuer Auflage zuzusenden und bitte, die Vorrede zu dieser Auflage zu lesen. Ich habe darin einen uns plattdeutschen Scribenten angehenden kurzen Vorschlag gemacht, der möglicherweise zu einer Verständigung unter uns führen dürfte, wenn auch sehr langsam und mit Weile. Lieber Herr Meyer, wir Alle müssen uns verständigen, sonst wird's nicht mit unserer plattdeutschen Literatur! — Wer liest Sie hier? Wer mich in Holstein? Die Leute möchten wohl, aber sie können nicht; das Idiom ist ihnen zu fremd, und das Nachschlagen im Glossar ist zu unbequem. Ging's doch mir im Anfang mit Klaus Groth ebenso.

Beherzigen Sie meinen Vorschlag, der — auf mein Gewissen gesprochen! — durchaus nicht die Absicht hat, den einen Dialect zu zwingen, sich dem andern zu Gunsten aufzugeben, nein! — alle sollen sich aufgeben, und zwar zu Gunsten der plattdeutschen Sprache. — In dieser Auflage habe ich den Anfang gemacht; in meinen zunächst erscheinenden „Ollen Kamellen“ will ich Ihnen den Beweis liefern, daß ich auf dem Wege fortschreiten werde, und gewiß mit Nutzen. Durch die von Groth und Müllenhof im Quidborn nachträglich gemachten Regeln ist viel Unheil entstanden, und wenn jeder plattdeutsche Schriftsteller aus seinem Dialecte sich solche Regeln bilden wollte, dann adieu Verständniß und Verständigung! Mit freundlichem Gruß Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg, 22. Septbr. 1859.

An Hrn. Gutsbesitzer Lembke-Lutterstorf (in Mecklenburg).*)

Geehrtester Herr. Vielleicht ist es noch nicht zu spät, wenn ich mich mit der ergebensten Bitte an Sie wende, meiner Bewerbung um die Redacteur-Stelle des neu zu gründenden Blattes für Land-

*) Als der mecklenburgische (landwirthschaftliche) „patriotische Verein“ 1860 beschloß, seine noch jetzt bestehenden „Landwirthschaftlichen Annalen“ als selbständige Zeitschrift zu begründen, wandte sich Fritz Reuter an Herrn Lembke, ein Mitglied der dafür eingesetzten Commission, mit dem oben mitgetheilten Brief; damals noch von Zweifeln gequält, ob seine poetische Begabung wirklich dicht und ausdauernd, und ob es am Ende nicht gerathen sei, um der Zukunft willen einen bestimmten „praktischen“ Wirkungskreis zu wählen. Seine Bewerbung hatte keinen Erfolg; so ist er denn Schriftsteller geblieben.

wirthschaft eine freundliche Beachtung zu schenken. Ich weiß nun freilich nicht, wie ich es zweckmäßig anfangen soll, Sie von meiner öconomichen Befähigung zu überzeugen, glaube aber, daß die Geschichte meines Lebensganges dazu beitragen mag, wenigstens die Vermuthung hinreichender landwirthschaftlicher Kenntnisse auf meiner Seite in Ihnen zu erzeugen. — Ich bin in einer Wirthschaft groß geworden, die von dem damals herrschenden einförmigen Schlendrian wesentlich abwich. Mein Vater, der verstorbene Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen, hat sein ganzes Leben daran gesetzt, den Futter- und Handels-Gemüsebau, die Stallfütterung und gewisse technische, mit der Landwirthschaft in Verbindung stehende Gewerbe in Mecklenburg einzuführen. Er war der Erste, der den Kümmel- und Runkelrüben-Bau in größerem Maßstabe einführte, der auf einem verhältnismäßig kleinen Areal, bei höchst ungünstiger Lage der Ländereien eine totale Stallfütterung mit 60 Haupt Rindvieh jahrelang durchführte; der eine Krapp-Mühle erbaute und die erste bairische Bierbrauerei anlegen ließ. Bei seinem großen Eifer für die Sache konnte es nicht ausbleiben, daß er seine Neigungen für den landwirthschaftlichen Beruf auf mich übertrug, und daher, als ich, um jura zu studiren, zur Universität abgegangen, und darauf, in Folge der sogenannten Demagogen-Untersuchungen durch eine siebenjährige Festungshaft dem Studium der Jurisprudenz abwendig gemacht war, griff ich dieser Neigung gemäß schon während meiner Haft zu dem theoretischen Theil der Landwirthschaft, und suchte mich durch das Studium von Thaer, Koppe, Block und anderer damals anerkannten landwirthschaftlichen Größen auf die später folgende Praxis vorzubereiten. In diese trat ich in meinem dreißigsten Lebensjahre, und bin 10 Jahre lang praktischer Deconom geblieben, während welcher Zeit ich die mir gebotene günstige Gelegenheit benutzte, um mich mit den in die Landwirthschaft einschlagenden Wissenschaften: Physik und Chemie vertraut zu machen, wozu mir die Freundschaft eines unserer bedeutendsten Chemiker, des Doctor Grischow in Stavenhagen, bereitwilligst die Hand bot. — Leider mußte ich dem aus Neigung gewählten Beruf wegen Mittellofigkeit entthagen; ich wurde Privatlehrer — und — wenn Sie wollen — plattdeutscher Dichter; blieb aber stets in engster Verbindung mit der Landwirthschaft. Hiernach läßt sich freilich wohl schwerlich meine wirkliche öconomiche Befähigung für die Redaction beurtheilen, und der „Dichter“ mag mir sogar bei dem endlichen Ausschlage sehr hinderlich in den Weg treten; aber, wenn Sie, geehrtester Herr, nur gütigst in Betracht ziehen wollen, daß

ich meine etwaigen schriftstellerischen Erfolge hauptsächlich der genauen Kenntniß von Land und Leuten verdanke, und daß diese Erfolge eine gesunde Beobachtungsgabe und eine gewisse plastische Gestaltungskraft voraussezzen lassen, so werden Sie freundlichst zugeben, daß diese Eigenschaften, wenn sich mit denselben ein einfacher, klarer und anregender Styl verbindet, der Redaction einer landwirthschaftlichen Zeitschrift nur förderlich sein können. — Ich weiß sehr wohl, daß es viele Männer giebt, gewiß auch unter meinen Mitbewerbern, die mir an Tiefe und Gründlichkeit in den einzelnen, einschlagenden Disciplinen bei weitem überlegen sind; aber der gleichen tief eingehende Kenntnisse gehören in die Lehrbücher der Wissenschaft, nicht in eine Wochenschrift practischen Inhalts. Unsern hervorragenden landwirthschaftlichen Capacitäten, die durch eigene ernstliche Studien ihren Beruf zu einer Wissenschaft zu erheben verstanden haben, mit einer gelehrten Laterne voranzuleuchten, heißt Eulen nach Athen tragen; ich glaube, das punctum saliens bei der Redaction einer solchen Wochenschrift, wie Sie dieselbe im richtigen Hinblick auf unsere vaterländischen Verhältnisse vorgeschlagen haben, liegt in der Fähigkeit, vorläufig unpractische, wissenschaftliche Erkenntnisse und vereinzelte, verworrene practische Erfahrungen zu läutern und zu klären, daß die erstern entweder ganz abgewiesen, oder auf ihrem wirklichen zukünftigen Werth reducirt werden, die andern in einem organischen Zusammenhange erscheinen, damit nicht der wissenschaftlich ungebildete Theil der Leser sich von der unfruchtbaren Gelehrsamkeit der erstern blenden, und von der Einseitigkeit der andern in vorgefassten Meinungen bestärken läßt. — Ob ich das vermag? — Ich hoffe es, und habe mich dem Herrn Professor Karsten gegenüber, der, wie ich erfahre, mit dem correspondenzlichen Theil dieser Angelegenheit beauftragt ist, erboten, durch persönliche Unterredung oder auf jede andere beliebige Weise meine Besährigung zu der Stelle nachzuweisen. Vielleicht wäre es Ihnen genehm, durch sach- und fachkundige Männer Urtheile über mich einzuziehn, und da schlage ich Ihnen den Herrn Pastor Boll hieselbst, einen unserer ausgezeichnetsten vaterländischen Schriftsteller vor, der die Geschichte der mecklenburgischen Landwirtschaft in seines Bruders Geschichte von Mecklenburg geschrieben hat; ferner, diesen seinen Bruder, Herrn Ernst Boll, Secretair der naturforschenden Gesellschaft. Nach meinen chemischen Kenntnissen können Sie Sich gütigst bei unserm Apotheker, Herrn Doktor Siemerling erkundigen, und über meine practische landwirthschaftliche Bildung würde gewiß der Gutsbesitzer, Herr Peters auf Siedenbollentin bei Treptow a. L.

gern Aufschluß geben. Ich bitte Sie nun, geehrter Herr, daß, was dieser Brief an Eigenlob enthalten sollte, nicht mir, sondern den eigenthümlichen Verhältnissen zur Last zu legen, und, wenn Sie von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sind, mir Ihr Wohlwollen zu beweisen.

Der Herr Hofbuchhändler Hinstorff hat mir versprochen, dies Schreiben in Ihre Hände gelangen zu lassen, auch, es zu befürworten, und was meine literarische Befähigung zu der Stelle betrifft, so nehme ich mir die Erlaubniß, Sie auf sein Urtheil zu verweisen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Fritz Reuter. Neubrandenburg, d. 26. October 1860.

An Frau Adelheid Hermes, geb. B.

Theure, verehrte Frau. Als Ihr Brief bei mir eintraf, stand schon ein Klingschlitten vor meiner Thür, der mich und meine Frau ins Pommerland entführen sollte, um dort mit alten Freunden das neue Jahr zu beginnen. Dies ist der Grund, weswegen ich nicht umgehend geschrieben habe. Wie können Sie glauben, daß ich etwas übel genommen hätte, daß ich überhaupt von einem so freundlichen Herzen, wie das Ihrige Etwas übel nehmen kann? Für die kleinen conventionellen Formen, welche die Menschen sich zu ihrer eigenen Last auferlegt haben, habe ich nie rechten Sinn gehabt, und wo ich einmal in meinem Wesen verletzt worden bin, da, meine theure Freundin, wehre ich mich, so gut ich kann, das hat mir denn oft gute Früchte getragen. Nein, nichts von Uebelnnehmen! — Viele Schreiberei und verbrießliche Correspondenzen lassen mich bisweilen ältere Freunde vernachlässigen, nicht vergessen. Recht sehr habe ich mich in Ihrer Seele über Ihren Julius gefreut; sagen Sie ihm, daß er irgendwo noch einen alten Onkel habe, der es mal recht sehr gut mit seiner Mutter gemeint, und lassen Sie ihn nur recht tüchtig lernen. Wir leben einmal in einem lernsüchtigen Zeitalter, und wenn man auch das meiste Erlernte wieder vergessen muß, so ist für das erste Auftreten in der Welt doch eine große Summe von Wissen durchaus nothwendig, sei's in der Wissenschaft, sei's im Gewerke.

Grüßen Sie Ihren Herrn Gemahl, Ihren Julius und Meyers recht herzlich von mir. Mit alter Freundschaft Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg d. 5. Januar 1861.

Au Frau Lina Loepel auf Wilhelmsfelde (Pommern).

Meine hochverehrte Frau. Ein so herzensfreundlicher Brief, wie der Ihrige, hätte wohl umgehend Antwort verdient, hätte wohl gleich in der Eregung hoher Freude geschrieben werden müssen, wenn wir armen Teufel von Schriftsteller nicht eigentlich zweierlei Seiten durchleben müßten — die freudig gehobene Zeit des Schaffens, die Zeit der frischen, grünen Weide, und dann wieder die Zeit des Feilens, des Bedenkens, des Corrigirens; zu dem Allen dann noch für den plattdeutschen Autor die plästirliche Zeit der Druck-correctur kommt, also die Zeit des ewigen Wiederklävens. Das ist für mich eine äußerst widerwärtige Arbeit, die wohl oder übel durchgemacht werden muß, und in diesen verdrießlichen Umständen traf mich Ihr lieber Brief und erquickte mich wie ein frischer Trunk den Wanderer auf durrer Heide, ließ mich aber auch zugleich beschließen, erst meine gute Zeit zur Beantwortung abzuwarten. — Nun ist mein Manuscript „Olle Kamellen, 2ter Theil, Ut mine Festungstid“ fertig und wird gedruckt, und ich habe mich fröhlich neuem Schaffen zugewandt, zum 3ten und 4ten Theil der „Olle Kamellen“: Ut mine Strom- (Landmanns-) tid. Sie haben Recht, man sollte die alten Winkel der Erinnerung austäuben, und nur das schreiben, was man selbst erlebt hat, wovon man als Augenzeuge Rechenschaft geben kann, es würden bei allen großen Mängeln doch noch immer bessere Bücher entstehn, als die sind, welche die durch die Wirklichkeit nicht geregelte Phantasie auf der Studirstube ausschließen läßt. Aber wohin komme ich? Ich wollte Ihnen nur meinen innigsten Geg dank für Ihren herzlichen, aufmunternden Dank sagen. Viel, viel lieblicher muß dem Herzen eines Poeten die Anerkennung schmecken, die ohne alle Rücksicht aus der Freundlichkeit des Einzelnen und der Familie fließt, als die eingehendste und wohlwollendste Kritik der öffentlichen Blätter; der Unterschied ist ungefähr so — Sie verzeihen den Vergleich — wie der Genuss eines wohlzubereiteten Compots und der Biß in einen frischen Apfel.

Nun noch einen Gruß an Ihren Herrn Gemahl und an Ihre Kinder, vergessen Sie auch Fieken und Marieken nicht, und bewahren Sie mir Ihr Wohlwollen für die Zukunft, auch wenn ich einmal mit einem neuen Opus in den Nessel legen sollte. Mit der vorzüglichsten Hochachtung Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg, d. 3. März 1862.

An Herrn Dr. G. Reinhold in Brieg.

Mein verehrter Herr Reinhold. Ich bin in Jena ein leichtsinniger Bursche gewesen und bin's auch — leider Gott's! — geblieben, und dazu ist nun zum Ueberfluß noch die Leichtvergeßlichkeit des Alters gekommen: ich hätte mein Versprechen längst einlösen sollen — so will's die alte ehrenwerthe Burschenregel — aber, als ich in's Haus kam, waren alle Federn in Dinte gestippt, und ich sollte sie leer schreiben. Darum nicht für ungut! An meine alten Freunde auf dem Burgkeller in Jena habe ich jetzt 30 Jahre mit alter, treuer, herzlicher Liebe gedacht, und lange Seiten hindurch nur von dieser Erinnerung gezehrt; an meine neuen Freunde auf dem Burgkeller denke ich mit jener hoffnungsvollen Liebe, die dem braven Sohne auf dem Lebenswege mitgegeben werden muß. Gott segne Euer gerechtes Vorhaben! Seid wacker und stark in allen ehrenwerthen Dingen, es wird Euch im Alter nicht gereuen. Gut Heil! für die Turner und ein freundlicher Handschlag für jeden braven Burschen!

Ihnen, lieber Herr Reinhold, meinen herzlichsten Dank dafür, daß Sie mich an eine Pflicht erinnert haben; ich möchte nur, daß ab und an sich über mein altes dummes Gesicht ein Abglanz Ihrer Burschen-Fröhlichkeit verbreiten möchte, grüß Gott die ganze Arminia! Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg, 8ten December 62.

An Herrn Dr. Dörr in Elbing.

Verehrter Herr Doctor. Mit herzlichem Dank habe ich Brief und Buch von Ihnen empfangen, und wenn ich auch gegen das große Lob, welches Sie mir ertheilen, remonstriren muß, so thue ich es nur gelinde, denn als ehrlicher Kerl muß ich offen gestehen, daß mir grade so viel Eitelkeit vom Teufel mit auf den Lebensweg gegeben ist, als pro Kopf auf den Mann fällt, und daher gestehe ich offen weiter, daß mir Ihre freundliche Anerkennung ganz besonders gut geschmeckt hat, zumal da sie auf einer so feinen und reinlichen Schüssel servirt war. Mehr aber noch habe ich mich gefreut darüber, daß wir uns in zwei Punkten als Freunde und Gleichgesinnte begegnen, einmal in der Verehrung von Walter Scott, der von allen Schriftstellern der Welt und der Zeiten den größten Einfluß auf mich ausgeübt hat, und zweitens in der Liebe zur plattdeutschen Sprache. Sie ist's eigentlich, der Ihr mir gespendetes Lob zufallen sollte; ihren Vorzügen verdanke ich meine Erfolge.

Drum war es für mich eine wahre Freude, Ihre Stimme „von der Nogat grünen Wiesen“ ertönen zu hören, und recht ist es von Ihnen, daß Sie wie Uhland denken:

O, legt sie nicht in's grüne Grab,
Tief unter die grünende Erde hinab!
Soll sie begraben sein,
In Gras und Blumen sorgt sie ein!

Und sie wird begraben werden; auch hier bei uns geht sie ihrem letzten Stündlein entgegen. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glockenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und Neue fühlen, daß sie ein einfaches treuerziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Biederkeit und Reinheit begriffen haben.

Ich danke Ihnen recht von Herzen für Ihre freundliche Gabe und wünsche Ihnen fröhliche Weihnachten und fröhliches Schaffen im neuen Jahr. Mit Gruß Ihr Fritz Reuter. Neubrandenburg d. 20. December 1862.

An Adolf Wilbrandt in Frankfurt a./M.

Mein lieber, verehrter Freund. Das ist doch gerade, als wenn ich Ihnen gegenüber ein Muster von Unhöflichkeit und Ungefälligkeit werden soll. Sie sprechen den Wunsch aus, einiges aus der Urtgeschichte mittheilen zu können,*¹) und ich mußte es Ihnen abschlagen; nun sprechen Sie einen andern Wunsch aus, den, die „ollen Ramellen“ in hochdeutscher Uebersetzung in Ihrem Feuilleton mitzutheilen, und ich muß Ihnen auch dies abschlagen. Bürnen Sie mir nicht, sondern hören Sie mich. — Schon vor einem Jahr wandte sich Robert Heller an mich, wie Ihnen der beigeschlossene Brief zeigen wird, und wünschte den 1ten Theil von „olle Ramellen“ für das Feuilleton der Hamburger Nachrichten zu übersetzen, ich mußte ihm dies versagen, weil sich meine Frau das so außerordentlich reizend ausgemalt hatte, als Uebersetzerin in der deutschen Literatur aufzutreten. Nun ist später darüber viel pro et contra geredet und zwischen mir und meinem Verleger Hinstorff geschrieben worden, bis ich vor einigen Wochen den 2ten hier beigeschlossenen Brief erhielt, auf welchen ich bestimmend geantwortet habe, d. h. ich habe ihm geschrieben, daß ich selbst mich nach Beendigung der Stromtid daran machen wollte, eine Uebersetzung zu liefern. Dies siehe sich allerdings

¹) Im Feuilleton der Frankfurter „Süddeutschen Zeitung“. Die „Urtgeschichte von Medelnborg“ ist gemeint.

wohl noch redressiren, aber jener Abschlag, den ich an Robert Heller gegeben habe, bindet mich gewiß insofern, daß ich das Ding in kein Feuilleton einer andern Zeitung geben darf. — Sie nehmen mir das nicht übel, und wenn uns mal Gelegenheit geboten wird, persönlich darüber zu sprechen, so werde ich gewiß von Ihnen Absolution für meine Ungefälligkeit erhalten. Und das, hoffe ich, soll so sehr lange nicht währen, wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge kommen, wenigstens gut halb Weges, denn ich gehe stark damit um, nach Thüringen und zwar nach Eisenach auszuwandern. Einige Schritte dazu habe ich gethan, bis jetzt bin ich freilich noch im Dustern; aber wenn sich das nicht machen läßt, so habe ich noch Rostock im Sinne. Da Alles jedoch noch zu unbestimmt ist, so bitte ich darüber noch nichts verlauten zu lassen, es würde so wie so erst um Michaelis d. J. sich realisiren lassen. — Sagen Sie auch Reinem, daß meine Frau und ich Sie für den Eisenacher Fall zu Weihnachten zum Heil Christ eingeladen haben. Sie sollen auch einen „Dannenbom“ haben, aber sagen Sie's Reinem, es soll ja eine Überraschung sein.

Wenn ich einmal etwas für Sie Passendes habe, so sollen Sie's haben.

Noch mal — darum keine Feindschaft nich! — Mit dem freundlichsten Gruße Ihr Fritz Reuter. Neubrand. d. 14ten Februar 1863.

An Herrn Justizrath Schulze in Weserik.

Mein alter, lieber, prächtiger Kapitain. Also habe ich mich nicht betrogen, wenn ich hoffte, Du würdest mir die Staffage von Flittern und Klunkern nicht übel nehmen und mehr auf den herzlich gut gemeinten Kern der Erzählung sehn*). Ich danke Dir für die Fortdauer Deines liebevollen Gemüthes aus vollem Herzen. Es wäre für mich eine gar zu bittere Strafe gewesen, wenn Dein wohlwollendes Herz sich verändert hätte und Du durch den — ich gestehe es gerne ein — zuweilen etwas zu derben Spaß verlezt worden wärst. — Ach, wie oft habe ich Deiner dabei gedacht, wie tausendfältig habe ich früher und später nachgefragt, wo Du wohl in der Welt stecken könnest, und die einzige Antwort, die ich von Wuthenow erhielt, war, Du wärst in Frankfurt a. O.; ich habe mich bei commis voyageurs erkundigt, ich habe Kaufleuten, die von

*) Der Erzählungen aus der Graudenzer Zeit in der „Festungsstadt“, die 1862 erschienen war.

hier die dortige Messe bereisen, Erkundigungsaufträge gegeben; Alles vergebens: mein alter Kaptein wollte nicht an's Tageslicht kommen; zuletzt habe ich noch diesen Sommer, den ich im Thüringerwald theilweise zubrachte, einem Mühlenbesitzer Schmidt aus Lindow bei Frankfurt Auftrag gegeben, Dich auf alle Weise aussündig zu machen, natürlich auch vergebens, denn wer, zum Rukuk! konnte vermuthen, daß Du Dir grade Meseritz ausgesucht haben würdest. — Mit dem Höpernid*) ist's mir in Berlin ebenso ergangen, ich bin bei allen Voglers gewesen, die kleine Kratzbüste war nicht da drunter, es waren lauter milde, himmellange Kerls von sehr weisem Leint. — Ob ich Deinen Schwager, den Vetter nicht kenne! Ich habe ja mit ihm ein paar Jahre in Silberberg gesessen; er ist für mich eine sehr liebe Erinnerung, denn er war ein sehr wackerer Mensch; überhaupt muß ich sagen, daß wohl nur ein sehr kleiner Bruchtheil von uns Schubbejacks war und geworden ist, wenn auch einige zu Grunde gegangen sind durch die Ungunst der Umstände. — Ich selbst habe auch manchen Strauß mit diesem Leviathan des menschlichen Lebens zu bestehen gehabt, wie Du in der Beilage im Packet (aus der „Europa“) zwischen den Zeilen meiner Biographie leichtirst lesen können. — Daß Du mich für todt gehalten hast, ist sehr leicht zu erklären, denn um's Jahr 48 war ich noch Landmann oder „Strom“, wie wir's nennen, und ein mecklenburgischer Strom ist für die gebildete Welt so gut wie todt. Ueberdies hat mich mal der Redacteur eines Stralsunder Blattes im Jahre 1859, als ich schon Schriftsteller war, meuchlings todgeschlagen und die Nachricht lief durch unsere Zeitungen; ich selbst habe recht herzlich auf meinem Begräbnisse gelacht und meinen eigenen Necrolog geschrieben. — Nun geht's mir recht sehr gut, meine literarische Thätigkeit lohnt und füllt meine Zeit angenehm aus, ich bin das geworden, was ich immer sehnlichst gewünscht habe, ein freier, unabhängiger Mann, habe eine liebe, gute Frau (die Tochter des leider vor acht Tagen verstorbenen Pastors Kunze); aber, was mich zuweilen trübe stimmt, keine Kinder . . .

Für Dein altes, liebes Gesicht sage ich Dir meinen herzlichen Dank, es ist sogleich in die Menagerie von den Lieblingen meiner Frau einrangirt worden. Ich schicke Dir mein Bild dagegen; ein bisschen fetter ist es ausgefallen. — Daß Du Dir die beiden ersten Theile von „olle Kamellen“ gekauft hast, thut mir leid, die hättest Du gern von mir erhalten können; ich sende Dir also hiebei, was ich außerdem von meinen Scharteken vorräthig habe: „Nanne Nüte“,

*) „Copernicus“; eigentlich Voaler.

und die beiden Theile von „Läufchen un Rimels“, welche letztern allerdings nicht viel mehr, als nugae sind; aber doch die Erstlinge meiner Werke repräsentiren. Im Laufe des Sommers wird in neuer Auflage erscheinen „Schurr-Murr“ und die „Reis’ nah Bellingen“, sowie die Fortsetzung von „olle Ramellen“ ut de Stromtid; Alles das, wie auch später „Kein Hübung“, werde ich Dir zu seiner Zeit senden und denke aus Dir peu à peu einen richtigen plattdeutschen Bootier zu machen . . .

Kommen wir einmal auf dieser Welt zusammen, dann wollen wir der alten bösen Zeit nicht böse gedenken, sondern wollen einfach sagen: es hat so kommen sollen, damit wir jetzt desto mehr Freude an unsren Weibern, an unserm Heimwesen, und Du auch an Deinen Kindern, erleben. Das scheint engherzig und eigenbürtig geredet zu sein, ist's aber nicht, wenn man dabei an den Geber aller dieser Gaben denkt.

Aber wie kommen wir einmal — natürlich mit unsren Frauen, sonst ist's keine rechte Freude — zusammen? — Was meinst Du zu einem Rendezvous zu Berlin, wir hätten dann den Vetter auch dort; oder was meinst Du zu dem Turnerfest den 2ten August d. J. in Leipzig, dahin reise ich jedenfalls? Überlege Dir das mal, alter Knabe, ein Rechtsanwalt muß ja immer Rath wissen.

Nun sage Deiner Frau meinen liebwerhesten Dank für den lieben Brief, den sie mir geschrieben, und sage ihr auch den Dank dafür, daß sie Dich so treulich hegt und pflegt, klopfe Deine Jungen auf die blonden Köpfe und sage ihnen, ihr Onkel Fritz Reuter — da ich nicht Vater sein konnte, bin ich so ein Allerwelts-Onkel geworden — schicke ihnen diesen Klapp's und sie sollten solche brave Kerls werden, als ihr Vater geworden. — Und Du, mein alter Kapitain, Du lebe wohl für alle Zeit und denke mit der alten Freundschaft an Deinen Fritz Reuter. Neubrandenburg d. 18. Februar 63.

An Herrn Dr. A. Keck, Gymnasial-Oberlehrer in Plön (Holstein).*)

Meine geehrten Herrschaften. Mein alter Entspecter Bräsig würde sagen: ich eschoffre mir so partuh, daß ich schon ganz aus der Bust bin; aber das Ende will nicht heran, indem das Ganze

*) Holsteinische Verehrer Reuter's (in Plön) hatten eine von Herrn Dr. Keck verfaßte „Adresse“ an den Dichter der noch unvollendeten „Stromtid“ geschickt, worin er gebeten ward, die Fortsetzung zu beschleunigen und Luise Hawermann nicht tragisch enden, sondern glücklich werden zu lassen.

auf drei Theile projectorirt ist. Ich dagegen bitte Sie Allerseits, mit mir Geduld zu haben; außer der natürlichen moles der Faulheit steckt mir noch eine gewisse Langsamkeit beim Arbeiten im Leibe, die ich schlechterdings nicht überwinden kann. Ich will's aber auch so gut machen wie ich kann; den Damen namentlich will ich versprechen, daß alle jungen Mädelchen bis auf die Pomuchelsköpfe zweckmäßig verheirathet werden sollen, wenn auch Louise Hawermann vorher noch ein bischen gequält werden muß. — Aber dem Amendement der Frau Kraus gegenüber*) muß ich nun auch ernsthaft reden. Ich sage daher allen den freundlichen Damen und Herrn, die so viel Anteil an dem Buche nehmen, meinen treugemeinten, aufrichtigen Dank und füge die Versicherung hinzu, daß Sie mir mit Ihrer Zuschrift eine wahre Freude gemacht haben. Im Übrigen hoffe ich den 2ten Theil bis zu Pfingsten drückgerecht zu haben, und würde dann den letzten noch zu Weihnachten erscheinen lassen können. Mit herzlichem Gruße Ihr Fritz Reuter.
Neubrandenburg d. 23. März 1863.

An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Allerdurchlauchtigster Großherzog, Allergnädigster Großherzog und Herr! Durch den Decan der philosophischen Facultät der Landes-Universität Rostock ist mir die Ernennung zu der Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste honoris causa zugegangen. Ew. Königliche Hoheit haben die hohe Gnade gehabt, diejenen mich über Verdienst ehrenden Facultäts-Beschluß zu bestätigen. — Wie soll ich würdig meinen Dank abstatthen? — Es wird mir schwer werden in der Gemüthsverfassung, in welcher ich mich nach dieser Auszeichnung befinde. — Denken Sie sich, Königliche Hoheit, einen Humoristen in einer Doctor-Robe! wie er das ungewohnte Gewand nicht zu tragen weiß, bald es der Würde wegen lang nachschleppen läßt, bald es ungebührlich bis über das Knie ausschürzt der freieren Bewegung wegen; es ist schon eine schlimme Situation. Aber nun denken Sie sich ferner, daß meine ganze Häuslichkeit in Sitten und Gewohnheiten dadurch alterirt ist. Sonst nannten meine Frau und ich uns „Fritz“ und „Louise“ — kam auch wohl einmal „Frizing“ und „Wising“ vor — nun nennen wir uns „Herr Doctor“ und „Frau Doctorin“,

*) Diesem „Amendement“ zufolge war dem Dichter zugleich volle Bewunderung und begeisterte Dankbarkeit ausgesprochen worden.

um uns in die neue Würde einzubüben. Das ist schon schlimmer! — Aber am schlimmsten ist es, daß mir gerade diese neue Würde unter den hohen Auspicien Ew. Königlichen Hoheit von der mecklenburgischen Landes-Universität zugegangen ist, mir, der ich vor Jahren durch äußere Umstände gezwungen worden bin, ein Preuße zu werden, und dessen Herz sich immerfort wieder nach Mecklenburg gezogen fühlt. — Ich bin in einer großen Verwirrung: soll ich Ew. Königliche Hoheit als fremden Fürsten betrachten, oder soll ich meinem Herzen folgen und Höchsttie als meinen Landesherrn und Landesvater anzureden wagen? — Ich glaube, ich thue am besten jenem Führer zu folgen, der in einer aufrichtigen Brust nicht so leicht veränderlich ist, als man in der beweglichen Zeit dieser Tage zu glauben scheint, ich folge meinem Herzen und sage Ew. Königlichen Hoheit als meinem Allernädigsten Landesvater meinen innigsten Dank!

Personen, die es wissen können und mir freundlich gefünt sind, haben mich versichert, daß Ew. Königliche Hoheit in den Stunden der Muße Notiz von meinen Schriften genommen und an einigen derselben Gefallen gefunden haben; eine solche Aufmunterung zum weiteren Schaffen wird selten einem Schriftsteller zu Theil und auch dafür statue ich Ew. Königlichen Hoheit meinen tiegefühlten Dank ab.

Und so will ich denn in Gottes Namen mit neuem Muthe — selbst als Doctor der Philosophie — fortfahren, meine einfachen vaterländischen Geschichten in vaterländischer Sprache zu erzählen und die Frikz Sahmanns und Bräfigs und Webers in Ew. Königlichen Hoheit Staaten auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus zu Ehren zu bringen, und bitte Gott, daß er Ew. Königlichen Hoheit segensreiche Regierung noch lange währen lassen möge, damit diese treuherzige und fröhliche Art von Landeskindern unter der Sonne derselben gedeihe und für die Schriftsteller meines Schlagess neue Originale wie die Spargel im Frühjahr auffrischen mögen. In tiefster Ehrfurcht verharre ich als Ew. Königlichen Hoheit allerunterthänigster Frikz Reuter. Neubrandenburg d. 26sten März 1863.

An Herrn Justizrath Schulze in Weserik.

Mein lieber Kapteih! Die Beantwortung Deines lieben Briefes behalte ich mir für günstigere Zeiten vor; sende Dir aber hierbei bei so vielen „unerfreulichen Ereignissen“ ein „erfreuliches“

Ereigniß". — Denke Dir, alter Junge, daß die zähesten Facultät in deutschen Landen, die Rostocker philosophische, mich, Deinen dämlichen Charles douze zum Doctor honoris causa gemacht hat!

Na, Sie haben sich den rechten ausgesucht! — Mit Grüßen an Deine Frau Dein Fritz Reuter. Neubrandenburg d. 29st. März 1863.

**An Marie und Helene Scheibel
(Töchter des Herrn Consuls Scheibel in Kiel).*)**

Liebe Marie und liebe Helene. Nicht wahr, ich bin doch recht unartig gewesen, gar keine Antwort zu schicken? O, das hättet Ihr Euch nicht gedacht! — Nein, das ist doch zu arg! — Und wenn Ihr das gedacht hättet, ja dann hättet Ihr doch nicht geschrieben. — Nun, gesteht es mir nur geradezu ein; habt Ihr nicht grade so gesagt? — Aber es war nicht meine Schuld; ich hatte keine Photographie und unser Photograph war frank; alle Menschen müßten den Wunsch unterdrücken, ihr liebes Bild zu sehen, außer, wie sonst, im Spiegel. —

Die Briefe haben mir viele Freude gemacht, gewiß mehr, als Euch das bärbeißige, bartige Gesicht, welches anbei in zwei Exemplaren erfolgt.

Grüßt Eure Herren Eltern vielmehr von mir, und fragt den Vater, ob er nicht einen Onkel in Teterow gehabt habe, der Apotheker gewesen sei, den habe ich noch als Knabe gekannt. —

Und nun gebe ich Euch Beiden einen freundlichen Kuß und Gruß! Euer Fritz Reuter. Neubrandenburg d. 21. April 1863.

An Herrn Justizrath Schulz in Weseritz.

Gott segne Dich, mein alter Capitain,
Gott segne Dich und laß Dir's wohl gefallen!
Du bist vielleicht der Glücklichste von Allen,
Die mal in's Kerkerloch gesehn:
Du hast 'ne liebe Frau, die wohl im Stande,
Der Herrschaft Bügel recht zu führen,
Und folgst Du willig ihrem Banne,
Was sollt' Dich sonst noch alteriren?
Grad so, wie Deine, ist die meine;
Die Weiber herrschen allerwärts,

*) Zwei noch kindliche Verehrerinnen, die an Reuter geschrieben und ihn zugleich um sein Bild gebeten hatten.

Und lasz sie herrschen, Freund, ich meine,
Sie herrschen nur durch unser Herz. —

Bei dem, was Du mir zugebracht,*)
Gilt nichts mein armes Schreibgesieder,
Ich grüß die Jungs, die Dich beglückt,
Ich grüße sie und immer wieder. —
Dem Schlingel in der grauen Jacke
Gieb mal en Klapp's, so ganz verloren
Und sag' ihm, daß an Deiner Bade
Ganz grad' so standen Deine Ohren;
Und grüß die Jungs und grüß die Frau
Und leb' so frisch und fröhlich weiter
Und passe auf und paß genau,
Was Dir erzählt

Dein alter Reuter:

In des Junis letzten Tagen
Zieh ich zu der Wartburgsfeste.
Hochwillkommen alle Gäste!
Aber Du wärst doch der beste,
Oh, wie würd' mein Herz dann schlagen!

Aber nun ruhig! Also gegen den 24sten Junii denke ich in Eisenach einzurücken, und erwarte Dich dann dort . . . Ich habe jetzt viel Schererei mit Abschieds- und Buzugs-Angelegenheiten und habe gearbeitet wie ein Pferd, habe aber mein neuestes Opus im 2ten Theile fertig, dann noch ein dritter und mein größtes Werk ist beendet. Ich hoffe es soll Dir besser gefallen, als das vorhergehende. Der alte Jacob Grimm hat wenigstens zu einem gemeinsamen Bekannten die erfreuliche Neuherung gethan: Das Beste bei Reuter ist, daß seine Bücher immer besser werden. Möchte man dabei sich nicht freuen?

Nun grüße Deine liebe, gute Frau und Deine Kinder viel tausendmal und halte Wort, Du hieltest ja doch sonst immer so treu Wort, und behalte lieb Deinen Fritz Reuter. Neubrand. d. 29sten May 1863.

An Herrn Tribunalsrath Dr. Reusch in Königsberg.**)

Min leime Fründ. Sallst velmal bedankt sin för Dine fründliche Geschenken, äwer ic̄ kennte sei all. Din Fründ Lehmann in

*) Photographien der Kinder des „Kapteihen“.

**) Antwort auf einen humoristisch plattdeutschen, mit „Du“ anredenden, von einer Büchersendung begleiteten Brief.

Marienwerder hett mi all de Musenalmanachs schickt un dor heww ic̄ de meisten von Dine Rimels all drin lesen. Endessen en duw-welten Strang hölt beter; un indem dat an den zweiten Strang Du Di sūlwst anknüppt hest,^{*)} is dat en grotes Pleſir för mi weſt. Un dorüm dank ic̄ Di of nich so führ för de Vöker, als för Di sūlwst. — Da! Katt, heft of en Fisch! —

Du fröggt, wat „olle Kamellen“ heit, dat will ic̄ Di jeggen: dat heit so vel ungefähr, as „Meidinger“, as olle längst an de Schauh aſgedragene Geschichten, bei halw vergeten sünd, un stammt sic̄ von de Kamellenblaumen her, bei of nich recht mihr för Bu-weihdag' helpen willen, wenn sei äwerjährig worden sünd.

De Redensort is bi uns gäng' un gew', un wenn Einer recht wat vertellen will, denn föllt em en Aner woll in de Red' un seggt: ne, dat lat man, dat sünd olle Kamellen.

Ic̄ wull, Du wirst in deſen Ogenblick hir bi mi, denn künft Du Di recht nüdlich up 'ne Kist ſetzen un Di mit mi wat vertellen, denn en Staul kün̄n ic̄ Di nich anbeiden, indem dat ic̄ keinen heww. Büſt Du all mal eins ut Hüſung ſmeten worden un heft Du all mal mit all Dine Packenelken up de apne Strat legen? — Woll nich. — Aewer ic̄ ligg hüt all up de Strat, denn äwer-morgen wander ic̄ ut nah Eisenach, nah de olle Wartborg, un bi mi führt dat ut — Gott Du bewohre! —

Sodom un Gomorrha is en Kinnerſpill dorgegen. — Dorüm möſt Du mi of nich äwel nehmen, wenn ic̄ nu nich wieder ſchriven kann, denn in deſen Ogenblick kümmt mine Fru un nimmt mi dat Lintfatt vör de Näs' weg, denn 't fall of impakt warden; dat Winglas hett ſei all bi Sid bröcht.

Ic̄ wünsch Di vel Gaudes, vel Glück un Segen; kein Hartled, keine Krankheit mag Di bedrapen, äwer vör Allen kein Ümtog! Un nu lem recht woll un lat mal wedder wat von Di hüren, un den 2ten Deil von de Stromtid, bei nu druct warden fall, ſchick ic̄ Di, fo drad' hei farig is. Adjüs of! Din Fritz Reuter, Magister artium. Rigenbramborg, d. 17. Junii 1863.

An Herrn Otto Speckter in Hamburg.

Mein lieber Freund Otto Speckter. Wie ich aus einem Briefe von Kraeplin erſehe, haben Sie denselben noch in Hamburg geſprochen und haben die Absicht, ſich an den Hanne Nüte zu machen;

^{*)} Der Herr Tribunalrath Reusch hatte auch seine Photographie beigelegt.

Gott erhalte Sie dabei, in eine bessere Hand kann das Unternehmen nicht gelegt werden. — Damit Sie aber dabei nicht erlahmen und nach der schweren Arbeit eine kleine Verlöschung — wie wir Mecklenburger sagen — haben, sende ich Ihnen hiebei ein Büchlein, dessen einzelne Stellen Ihnen Vergnügen zu machen schienen. Grüßen Sie Ihre liebe Gattin von uns beiden, und seien Sie selbst von uns Beiden freundlichst begrüßt. Mit herzlicher Freundschaft Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 13. Nov. 1863.

An Herrn Fritz Peters auf Siedenbollentin.

Lieber Fritz. Persönlich können wir diese Weihnachten nicht mit Euch feiern; aber wir werden in alter Liebe, im alten Geiste bei Euch sein, ich werde Dir die Zulklappen einpacken helfen und Luise wird das Möglichste in Gedichten leisten. — Ja, mein alter lieber Fritz und Sie, meine liebe Frau Marie, es ist schon lange her, als wir uns auf der Lebensreise in einem Coupé zusammen fanden, und haben uns ja auch immer leidlich mit einander vertragen, blos daß wir augenblicklich in andern Gasthäusern auf Erden logiren, Ihr im „Hotel Siedenbollentin“, wir in der „Stadt Eisenach“; aber wie lange wird's währen, da sitzen wir wieder zusammen und Karriolen lustig durch die Welt; meine Frau Gevatterin spickt uns dann eine Kiepe, und die Gören hacken „achter up.“ — Nehmt den kleinen Beitrag zu Eurer Weihnachtsfreude, den Luise und ich eigens als für beide, für den Alten und seine Frau, passend ausgesucht haben,*) freundlich auf und

denkt dabei zweierlei:

zuerst, daß Freud' es Euch mache,
und dann, daß der Fuchs und seine Sache,
seine plattdeutsche Art und plattdeutsche Sprache
mir Vorbild einst gewesen sind,
denen ich nachhink' als ein unmündig Kind. — —

Göthe hat nach meiner Meinung viel daran verdorben; indessen Kaulbach muß dafür entschädigen. — — Wir sitzen hier so recht mitten in der Schleswig-Holsteinischen Bewegung, und man hat genug zu thun, sich die Unmasse der gänzlich entgegengesetzten Ansichten vom Leibe zu halten; der Eine will dies, der Andere das, und das Ende vom Liede ist, daß es an einer durchgreifenden Leitung fehlt; Enthusiasmus genug, aber nirgends einen festen Kern, an dem er sich krystallisiren könnte! Der Eine will den Herzog Friedrich, der Andere den Nationalverein, der Eine setzt

*) Reineke Fuchs, illustriert von Kaulbach.

seine Hoffnung auf Baiern, der Andere auf Lippe-Detmold, und doch ist, meiner Meinung nach, die ganze Hoffnung nur auf das preußische Abgeordnetenhaus zu setzen. — Aber man lasse es! es ist ein Jammer und es wird auch so bleiben . . .

Zu Weihnacht wird uns Ludwig Reinhard aus Coburg und Ludwig Walestrode aus Gotha besuchen; da wir keine Kinder zu bescherten haben, werden wir's mit alten Junggesellen versuchen. — Wir freuen uns auf diesen Besuch recht von Herzen, und meine gute Luise geht schon jetzt umher in Schmerzen, was sie kochen und anstellen will.

Mit meinen Arbeiten geht es wie toll, die Hälfte des dritten Theils der „Stromtid“ ist fertig . . . Hinstorff bezahlt mir jetzt für jeden neuen Band: 1833 $\frac{1}{3}$ Thlr., ein netter Preis! aber „sprechen Sie nicht darüber“; für alte Auflagen zu 2000 Exemplaren zahlt er 600 Thlr., und da voraussichtlich 3 alte Auflagen für das nächste Jahr nötig sind, so steht eine gute Einnahme in Aussicht. — Wenn ich mit diesem Bande fertig bin, geht es wahrscheinlich auf die Urgeschichte Mecklenburgs los*) — Luise will es so, und wirklich! wenn man die Landtagsverhandlungen über den Tagelöhner-Zwang und über die Prügelstrafe, wenn man über die Teufelsverhandlungen in den Synoden liest, dann will Mecklenburg es selbst. Also, theures Vaterland, du sollst es haben! —

Nun, Fritz Peters, grüß mir Frau und Kind und Großmama, grüß mir Deine ganze Hausgenossenschaft, und das erste Glas, welches ich zu Weihnacht im Freundeckreise ausbringe, soll auf einen lieben Freund und Gutsbesitzer sein, der kein Pomuckelkopp ist! . . . Gute Nacht, es ist 11 $\frac{1}{2}$ Uhr. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 18. Dec. 1863.

An Herrn A. S. Staahl de Boer in Schleswig.

Berehrtester Herr. Sie müssen's mir nicht übel nehmen, Ihr Name ist für mich unlesbar und auch verschiedene andere Schriftgelehrte konnten mit der Entzifferung desselben nicht fertig werden. Ich habe daher zu einem ziemlich albernen Kunstgriffe greifen müssen, um die Antwort in Ihre Hände gelangen zu lassen.

Sie fordern mich auf, plattdeutsche Lieder für die Kämpfer in Schleswig-Holstein zu dichten, und wenn's dabei blos auf Enthusiasmus für die gute und heilige Sache ankäme, so würde

*) Die Vollendung der Urgeschichte ist gemeint. Schon damals war sie so weit geschrieben, wie sie im Nachlaß gedruckt worden ist.

ich mit Freuden „ja“ sagen; aber es fragt sich, ob ich auch die Begabung zu einer so hohen und gewaltigen Aufgabe habe. Dazu gehört die ganze, frische Jünglingsglut und die genaueste Kenntniß der Umstände und des Volkes, für das die Lieder wirksam sein sollen; dazu gehört, wenn's was werden soll, die eigene Anschauung, und daß man vorher von der Gluth Anderer erst halbangebraten sei, abgesehen von einer lyrischen Richtung des Gemüths, und einer gewissen Summe musikalischer Kenntnisse. Diese letztern fehlen mir nun gänzlich und lyrische Gedichte habe ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr gemacht. Dennoch aber würde ich es versuchen, wüßte ich nur, wie über den Mangel an Melodien hinwegkommen? Soll man die alten prächtigen Sangesweisen von 1813 wieder aufwärmen, und dazu Gedichte, plattdeutsche Gedichte schmieden? Das geht nicht. Soll man volksthümliche, plattdeutsche Melodien wählen? Die haben wir nicht. Also bleibe nur übrig, neue Melodien durch das Genie eines Liedichters schaffen zu lassen; — denn ein ungesungenes Lied ist kein Lied; aber wo ist ein Componist dafür? — Sie werden sagen, der findet sich, und ich will's glauben und will den Versuch wagen, und wenn Sie mir Ihren werthen Namen mittheilen wollen, dann will ich Ihnen vielleicht Derartiges einsenden. — Nicht wahr? dies hört sich alles verteufelt fühl und handwerksmäßig an, aber „den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt.“ Was hilft die Begeisterung in solchem Fall? Volksthümlich muß ein Lied sein, eindringlich durch die passende Melodie, sonst singt Schiller selbst vergebens. Ich habe schon früher einmal ein Lied für Schleswig-Holstein gedichtet, es liegt irgendwo unter Papieren vergraben, weil — es nicht zu singen war. Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener Fritz Reuter. Eisenach d. 8ten Januar 1864.

An Herrn Fritz Peters.

Mein lieber Fritz. Sieh mal, das ist doch einmal ein recht vernünftiger Brief, den Du mir zugeschickt hast; man weiß doch nun wie und wo, man weiß doch nun, daß man sich zur Revanche über des Freundes Erfolge ebenfalls einmal aus recht vollem, aufrichtigem Herzen freuen kann. — Ja, mein lieber, guter Bruder, ich thu's wirklich aus aufrichtigem Herzen, und das ist — was die Pfaffen auch über die Verderbtheit der menschlichen Natur sagen — doch ein guter Zug von ihm, daß es, wenn's freudig bewegt ist, jedem seine Freude gönnt und gerne mit Andern theilen möchte. — Du hast mir viel Plädir gemacht mit Deinem Briefe voll

Scheffeln Rapps und Waizen, voll Pfunden Butter und Fett-schweinen, und was Tanten Peters ist, nicht minder durch Lung- und Wiedelwurst, die trotz des umwindenden Bindfadens schon ihrer völligen Auflösung entgegen geht; aber die Mettwurst soll uns als ein theures Pfand der Erinnerung über Berge und Meere begleiten. Es war eine feierliche Stimmung, als wir einstimmig beschlossen: ja, diese Siedenbollentinerin soll Constantinopel seh'n! — Aber nun gar Deine literarische Zusendung. — Oh, Fritz, was hab' ich gelacht! was hab' ich gelacht! — Das hat ja nicht der Pastor in Ducherow geschrieben, das hat ja ein alter Freund von mir — „kanst mi nich en Daler pumpen?“ — das hat ja der Poet Reinhold geschrieben; das ist ja das klassischste Woldesch, was nur die Söhne des weiland Pastors Reinhold in solcher Vollendung von sich geben können. Die drei ersten Zeilen schon haben in mir das Licht der Erkenntniß aufgehen lassen, und ich freue mich auf die Lehrbriefe wie ein Schuljunge zu einer Handvoll saurer Kirchen. — Es thut mir leid, daß Brück nichts von dieser Autorschaft gewußt hat, aber noch mehr leid thut es mir, daß die Pommerania mit solchen Mitarbeitern infizirt ist. —

Den 18ten d. M. geht unsere Reise von hier ab, den ersten Tag bis Regensburg; dort wird die Wallhalla besucht; den 2ten bis Linz; Palmsonntag bis Wien; Montag und Dienstag in Wien; Mittwoch bis Adelsberg; dort einen Tag um die riesigen Höhlen, die größten Europa's zu besehen; Freitag von dem öden grausigen Karst herunter nach Triest in's grüne italische Land, Sonnabend d. 26sten Nachmittag 2 Uhr zu Schiff — „Liebchen ade!“ — den 2ten Ostertag in Corfu, in der Nacht um's Cap Matapan, dann nach Syra und den 1sten April in Constantinopel, hinein in's goldene Horn und dann immer weiter, immer weiter! . . .

Grüße Alle! Soll ich Dir eine schwarze Sclatin oder einen kleinen schwarzen Jocken mitbringen? schicke mir ein Telegramm deswegen. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 14. März 1864.

An Herrn Justizrath Schulze.

Mein alter, lieber, guter Kaptain,
Dieser Brief kann nur kurz sein,
Er soll Dir nur ehrlich becheinigen
Den richtigen Empfang des Deinigen.
Dann soll er Dir ferner annonciren,
Dass wir uns zu einer Reis' präpariren.
Wir reisen hier ab den achtzehnten März

Und fahren — ich treibe wahrhaftig nicht Scherz —
 Nach Constantinopel und nach Athen,
 Um dort den Sultan und König zu sehn,
 Auch fahren wir, aller Sorgen ledig,
 Ein Bischen nach Smyrna und nach Benedig,
 Wo selbst wir uns auf den Markusplatz setzen
 Und uns an Sorbetto und Menschen ergözen.
 Dies treiben wir 14 Tage so fort
 Und reisen dann ab von diesem Ort;
 Wir reisen dann immer munter und wohl
 Durch Welschland und das welsche Tirol
 Und kommen dann endlich nach Innsbruck und Münken,
 Wo selbst wir Bairische Biere dann trinken;
 Dann kommen wir ruhig und gemach
 Zu Pfingsten zurück gen Eisenach,
 Und mit uns ziehet der Frühling ein,
 Was wird's für 'ne Lust, mein lieber Kaptain!
 Du aber und Deine Fraue gut
 Nehmt uns mit Wünschen in Eure Hüt,
 Und denket unserer in der Ferne,
 Wie wir an Euch oft denken gerne;
 Und sind wir zurück, dann kommt bald,
 Besuchet uns in dem Thüringer Wald;
 Dann können wir Euch viel Wahres erzählen,
 Und auch an Lügen soll es nicht fehlen,
 Denn etwas Lügen gehöret zum Reisen,
 Wie dies schon Claudius that beweisen,
 Als er vom Urius hat geschrieben.
 Nun lebet wohl, Ihr beiden Lieben!
 Wenn die Erde grün und der Himmel blau,
 Dann denkt an

Fritz Reuter und seine Frau.

Eisenach d. 15ten Märzen
 Schrieb ich's mit hoffnungsfrohlichem Herzen.

An Herrn Otto Speckter.

Lieber, guter Speckter. Das ist ja recht traurig, daß Sie mit Ihrer Gesundheit so in's Achtergelege gekommen sind; ich habe garnichts davon gewußt, sonst hätte ich Ihnen schon ein Zeichen meiner Theilnahme zugeschickt; aber nun ist es hoffentlich vorüber

und der Frühling wird Ihnen gut thun. — Für die Zusendung der Bilder meinen herzlichen Dank, sie sind wunderschön. Ach, der Konfistorialvogel! Was haben wir beide hier gelacht! Wie werden die Pfaffen zukehr gehen! — Ihr Freund Gutschow soll mir von Herzen willkommen sein, und soll mir viel von Ihnen und den Ihrigen erzählen . . . Umstehend werde ich versuchen, den Plan zu einem Schwurgerichtslocale zu entwerfen; aber das rheinische Schwurgericht kenne ich auch nicht und da dort das französische Gerichtsverfahren gilt, dürften wesentliche Modificationen nöthig sein. — Sie müssen daher wohl einen Rheinländer um Rat fragen . . .

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns und machen Sie, daß Sie bald ganz frisch werden. Ihren prächtigen Compositionen sieht man keine Krankheit an, die sind urgesund. Mit Liebe und Treue
Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 29. May 1864.

An denselben.

Lieber Speckter. Hiebei erhalten Sie Ihre prächtigen Zeichnungen zurück, etwas spät; aber ich konnte mich früher nicht davon trennen, zumal dieselben bei manchem Freunde die größte Freude hervorgerufen hat und die vorzüglichste Anerkennung gefunden hat.*.) Sie fragen, ob ich etwas geändert haben möchte, ich antworte: nein; es wäre denn, daß Sie die Scene, wo Johann mit der kleinen Witwe Chokolade trinkt, vor zu großer Ueppigkeit bewahren möchten und die kleine Frau lieber etwas weinen lassen. Nr. 35 ist wunderschön, lassen Sie das nicht fehlen; überhaupt möchte ich von dem, was ich gesehen, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Tüschenhäuschen“, auch wohl blos „Tüschen“ genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarhäusern, der entweder mit einer Pforte oder blos mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugsmeißel gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Constantinopolitische Reise ist weder ein Gedicht noch 'ne Geschichte, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorge sucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran

*.) So steht's im Original.

gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist . . . Mit den Fabeln ist das eine eigne Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe.

Nun bitte ich, Ihre Frau von uns recht herzlich zu grüßen, und Sie mein alter lieber Speckter, halten Sie sich wader, und wenn Sie wirklich den Rath der Aerzte in Betreff der Reisen befolgen, dann reisen Sie nicht an meiner Hausthüre vorbei, sondern fehren Sie bei Neuters ein, die, wenn's nicht grade besiegzt ist, ein kleines wohnliches Logirstübchen für gute Freunde haben. Leben Sie wohl. Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 22. Julii 1864.

An Herrn Justizrat Schulze.

Mein alter, lieber Capitain. Nun ist der Bann, der auf mir lag, gelöst, ich hatte nämlich geschworen, keinen Brief zu beantworten, bevor nicht mein letzter Theil von der „Stromtid“ fertig sei. Nun ist er fertig und wird wohl in 2—3 Wochen zur Versendung kommen. Du erhältst ihn durch mich. — Darum also antworte ich Dir heute erst und habe um so weniger Gewissensbisse, als ich weiß, daß Dir und Deiner lieben Frau die letzte Zeit mit den Gymnasten sehr angenehm verstrichen sein muß. — Diese Gymnasten (wie in Treptow die Frau Schmoof diese heranwachsenden Träger deutscher Bildung nannte) machen nicht blos Euch, sondern auch uns hier viel Vergnügen, denn alle Freunde, die unser Album besehen, fragen: Wer aber ist denn dies? — Antwort: das ist mein alter Capitain mit seiner Frau und seinen vier Jung's. — Zuerst dann Stillschweigen und Besinnen; dann die Frage: Was? der Capitain? Seine Frau? Seine vier Jung's? — Antwort: „Ja, ja, der Capitain! Seine Frau! Seine vier Jung's!“ Mit Hand und Fuß haben wir uns neulich gegen den Dr. Julian Schmidt und den Maler Pietsch wehren müssen, die uns die eine Photographie — wir besitzen deren 2 — von dem alten Capitain entführen wollten. — Von unserer Reise nach dem Orient wirst Du, wenn Du und Deine Frau nicht selbst kommen, für's erste wenig erfahren, denn zu einer Art Reisebeschreibung werde ich mich schwerlich entschließen und dazu habe ich die schlechte Gewohnheit, irgend einen zu bearbeitenden Stoff erst Jahre lang mit mir herum zu tragen. So viel will ich aber Dir doch sagen, daß wir Alle beinahe mit Mann und Maus in der Adria ertrunken

wären, und daß ich, falls ich das Ding einmal schriebe, als Motto drüber setzen würde: *Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit;* denn in Konstantinopel standen wir bis an die Knöchel im Schnee; Venedig hat indessen Alles wieder gut gemacht. — Daß es Deiner guten Frau noch immer nicht besser geht, ist ja recht betrübt, wir hatten uns hier recht darauf gefreut, Deine Frau und Wachsmuths Schwester kennen zu lernen.

Du bist doch immer der alte, gute, rücksichtsvolle Capitain und die Stelle in Deinem Briefe, in welcher Du schreibst, daß Du keine hogenlangen Briefe von mir verlangst, hat mich recht lebhaft gerührt. — Aber Du hast Recht, meine Correspondenz hat seit einigen Jahren gewaltig überhand genommen; ich sitze nun schon seit 5 Tagen und schreibe Briefe unter den mannigfaltigsten Störungen, denn mein Haus ist augenblicklich ein wahrer Taubenschlag; und das Schlimmste ist, daß meine besten Freunde am längsten auf Antwort warten müssen. — Die heterogensten Geschichten muß ich beantworten, z. B. da liegt eben ein Brief vor mir von einem Mecklenburgischen Junker, der seinen Vater, Mutter und Bruder öffentlich in den Zeitungen (der Kreuzzeitung) an den Pranger stellen möchte, und die naive Ansicht hat, ich wäre gerade der geeignete Mann dazu, diese Niederträchtigkeit auszuführen.

Nun viele Grüße von meiner Frau an Deine und an Dich. Rimm heute so vorlieb von Deinem Fritz Reuter. Eisenach d. 25. Juli 1864.

Heute ist der Geburtstag meines Vaters und meiner Mutter,* es ist Jacobitag, an welchem in Mecklenburg der Roggen angemäht wird.

An Frau Weber, Schwiegertochter des Amtshauptmanns Weber.

Hochverehrte Frau. Vor Jahren habe ich einmal eine kleine Geschichte geschrieben: „wat bi 'ne Ueberraschung 'ruter kamen kann“; ich habe mich darin ernstlich gegen jede Ueberraschung ausgesprochen. Heute nehme ich mein Wort zurück, wenigstens muß ich eingestehn, daß es in dieser Welt Ueberraschungen giebt, die das Herz freudevoll bewegen, und die man nicht entbehren könnte, ohne ein gut Theil seiner Liebe zu vernichten, die, in der Erinnerung wurzelnd, plötzlich wie der Baum Mahomets in einer Nacht ausschießt, und in

* Die Angaben in Betreff des Geburtstags von Fr. Reuter's Eltern schwanken, vgl. S. 114, Z. 13 unten. Nach dem Kirchenbuch von Dehmen bei Gräven ist der Vater von Fritz Reuter dasselbst am 26. Juli 1776 geboren.

demselben Augenblicke schon den Wanderer mit reisen Früchten erquickt. Sie, verehrte Frau, und die Ihrigen haben diesen Baum über Nacht für mich erwachsen lassen, und die Früchte liegen in meinem Schaffen! Schöne Früchte! roth und golden, zum Einbeissen schöne Früchte! Aber ihr Duft ist doch noch schöner als ihr Aussehen, selbst als ihr Genuss. Die liebevolle Sorgfalt, die sich in der Auswahl der Gefchenke ausspricht, ist für mich der Duft der Frucht, und dankbar erkenne ich an, daß bei der Auswahl die Herzen der Geberinnen und des Gebers zugegen gewesen sind. — Der Teppich ist nun freilich für mich etwas zu schön gerathen; die Damen jedoch, die ihn mit künstleriger Hand geschaffen haben, sind vollständig entschuldigt, weil dieselben meine etwas derbe, plattdeutsche Person nicht kennen, und sich in mir etwa einen amaranthenen Oskar von Redwitz oder einen veilchenblauen Novalis gedacht haben. Es wird daher von mir und meiner Frau besagtes Kunstwerk vorläufig als Ausstellungsgegenstand behandelt, und entzündet in dieser Eigenschaft alle Kunstskennerinnen und Kunstskenner. Hermann hat mir durch die Zusendung meines ersten literarischen Versuchs*) eine große Freude gemacht; ich muß gestehn, daß sowohl ich, wie meine Frau uns nur schwer der Rührungstränen enthalten konnten, als wir ihn zusammen lasen, theils in Hinblick auf den herrlichen Mann, dem er gewidmet war, theils im Hinblick auf das Rührende, welches für jeden denkenden Menschen in den ersten, unvollkommenen Anfängen einer Sache liegt, die später sein ganzes Leben ausfüllt. — Aber, was soll ich Ihnen nun sagen, hochverehrte Frau, für die Zusendung der beiden Photographien**), die mir meine glückliche Kindheit so freundlich in's Gedächtniß rufen? Da hat doch gewiß Ihr wohlwollendes Herz gesagt: „willst dem Fritz Reuter doch mal eine rechte Freude machen!“ und lange hätten Sie umher suchen können, ehe Sie eine dieser nur halbwege gleichkommende Gabe gefunden hätten. Ich habe alle Aussicht, die „Franzosenid“ in nächster Zeit illustriert zu sehn; diese Bilder werden dem Künstler L. Pietsch in Berlin sehr willkommen sein; aber noch willkommener würde demselben ein, wenn auch unvollkommenes Bild, etwa ein Schattenritz sein von dem alten Herrn Amtshauptmann und seinem Reiting. Besitzen Sie vielleicht Derartiges? . . .

Uns geht es hier sehr gut; wir wohnen in dem schönsten

*) „Die Reise nach Braunschweig“, die Fritz Reuter als Knabe geschrieben und dem Amtshauptmann Weber gemidmet hatte.

**) Das Rathhaus (Reuters' Geburtshaus) und das sogenannte „Schloß“, in dem der Amtshauptmann Weber gewohnt hat.

Theile des schönen grünen Thüringen in einem überaus schönen gelegenen Gartenhause; die Localitäten sind geschmackvoll und für unsere Bedürfnisse ausreichend, ja wir haben auch ein Blätzchen für gute Freunde, . . . und das „Hotel Reuter“ steht selten leer. . . Auch kann ich Ihnen sagen, daß ich eine recht sehr auskömmliche, jährliche Einnahme habe, daß meine Finanzen schon alle Abend mit fühligen Gedanken von Ankauf von Staatspapieren und Eisenbahnactien zu Bett gehn, und daß ich des Morgens mit dem schrecklichen Gedanken erwache, ich könnte einmal ein ungeheuer reicher Mensch werden! —

Unter solchen Umständen — ich bitte dies dem Herrn N. zu sagen — ist es sehr unwahrscheinlich, daß ich mich wieder in dem Rayon der Röhrchenhiebe seßhaft machen werde; der Teufel könnte sein Spiel haben, und meine Freunde, die Junker und die Pommelßköppe verführen, daß sie die Pr — Strafe auf das Volk der Literaten ausdehnten. —

Nun bitte ich Sie noch einmal, den Ihrigen meinen herzlichsten Dank zu sagen für die Gaben und die Art des Gebens, und möge Gott Sie noch recht lange dem Kreise derselben erhalten. —

Mit der größten Hochachtung — und wenn Sie's erlauben — mit der aufrichtigsten Freundschaft Ihr Fritz Reuter. Eisenach, den 9. August 1864.

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz. Die verfluchten Mäuse! — Gott schuf den Menschen, schuf den Affen, wozu hätt' er die Mäus' erdachten? Etwa dazu, daß sie einem braven Deconomiker den Klee auffressen, und daß Ostfriesland im Stalle Hunger leidet? Es passiren viele Dinge unter dem Monde, worauf wir Menschen uns keinen Vers machen können. Der Sommer war doch nicht so warm; woher der große Mäuse schwarm? — Aber Rüben sind gut für Ostfriesland, sind auch gesund, ich esse sie selber, vorzüglich Teltower, wie gestern Mittag.

Nun könnte ich das Umherdämeln auf den krummen Fußsteigen wohl kein lassen und grade Chaussee gehn; und das will ich denn auch.

Die Einlage gibst Du wohl an Pietsch, wenn er zu Dir kommt, oder bei Dir ist; ich hoffe, er wird vor Weihnachten noch einmal zu uns kommen und soll dann nach Vollentiner Nachrichten wie eine Citrone ausgequetscht werden, zu Neujahr hängen wir selbst diese an der Quelle, denn dabei bleibt's. — Ich habe sogar, um

diese Reise machen zu können, einem großen Genusse entsagt, nämlich dem, heute und morgen in Parchim das 300jährige Jubiläum der Schule mitzufeiern. Du kannst Dir wohl denken, wie schwer mir dieser Entschluß geworden ist, denn Du weißt, daß mir mein Aufenthalt in jener Stadt noch immer als der schönste Abschnitt meiner Jugendzeit gilt. Heute Nachmittag, wenn die alten Jungen beim Festessen sitzen, erhalten sie von mir folgendes Telegramm:

„Den frohesten Gruß an Euch, Ihr Brüder!
Erhebt die Gläser! wieder! wieder!
Genießt des Augenblickes Kunst!
Doch denket ernst der treuen Meister,
Die, längst geschieden, einst die Geister
Geführt zu Wissenschaft und Kunst“.

Meine Frau grüßt Deine Frau, und meine Frau sagt Deiner Frau, daß meine Frau sehr erfreut sein würde, wenn Deine Frau meiner Frau einen langen Brief schreiben würde; ich grüße auch Deine Frau und wir beide alle Kinder. Wie ist es, trägt mein Bāth schon Hosen? — Nicht? Nun es ist auch besser, vielleicht auch reinlicher. In alter Freundschaft Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 20sten Oct. 64.

An Fräulein Giessen in Königsberg.

Liebes, verehrtes Fräulein. Nicht wahr? Es ist eine himmelschreiende Rücksichtslosigkeit; wir haben uns soviel Mühe gegeben, ihm eine Freude zu machen; 60 Finger sind in Bewegung gesetzt worden, eine Unmasse von Geschmack haben wir verschwendet, und der Bruder hat den Tropos „Geschmack“ sogar auf den physischen ausgedehnt und hat ihm in Marzipan Gelegenheit gegeben, sich nach Kräften auszubilden, und dieser Mensch antwortet nicht einmal! — Ich gestehe ein, es ist scheußlich, und Sie werden ohne Gnade den Stab über meinem Haupte zerbrechen — wozu Sie passend den erbärmlichen Federhalter nehmen können, mit dem ich Vorstehendes schreibe — wenn Sie erfahren, daß mir keine andere Entschuldigung zur Seite steht, als daß ich im Lande der Phäaken weile. Alles hat grade so kommen müssen, wie es gekommen ist, um den grauen Nebel der Undankbarkeit über die frohe, lachende Landschaft eines erfreuten Herzens zu breiten. —

Als Ihre lieben Geschenke bei mir eintrafen, war's heiliger Abend, und einige Freunde aus Leipzig und Gotha (alte freundliche Junggesellen, den Einen kennen Sie vielleicht: Ludwig Walesrode) waren bei uns und wir tanzten recht kindlich um den Christbaum.

Ihr Teppich wurde auf den Tisch gebreitet, der Kuchen darauf gesetzt und nun wurde ringsum ein Ah! und Oh! laut, welches deutlich die höchste Bewunderung aussprach, es jedoch noch unentschieden ließ, ob es mehr dem Kuchen oder dem Teppich galt. Dieses wurde jedoch am folgenden Tage gründlich entschieden, denn Alles fiel voller Entrüstung über den Kuchen her, weil er es gewagt hatte, sich dem Teppich ebenbürtig zu halten; er wurde jämmerlich zerstört (der Teppich wurde nicht zerschnitten) und nur der Geistesgegenwart meiner Frau hat der Prahlhans es zu verdanken, daß wenigstens sein innerstes Innere für den Augenblick verschont wurde; aber seinem Richter wird er dennoch nicht entgehen. — Da ging's nicht zu schreiben. Den Tag nach dem Fest waren die Gesichter auf der Eisenbahn dem Norden zugewandt — Berlin — einige Tage — Neubrandenburg . . . Und nun zuletzt das Phäakenland Pommern! — Der König der Phäaken, mein Freund Fritz Peters, nahm den göttlichen Dulder, der sich den Magen verdorben hatte, und die göttliche Dulderin, die von Husten und Schnupfen gequält wurde, mit phäakischer Opulenz auf; die älteste Tochter Elise-Naufikaa trat dem göttlichen Dulder (sie war diesmal nicht bei der großen Wäsche) an der Hand eines jungen Phäaken entgegen, und erklärte sich in altgriechischer Unbefangenheit für dessen Braut. Vier und eine halbe Minute vor unserer Ankunft, nach hiesiger Uhr 1 Uhr 23 Minuten am 1sten Januar 1865 war dieser Bund geschlossen. —

Nun Besuche, Gratulationen von alten Bekannten, vierter Mann beim Whist und da jaß der Dulder mit verhülltem Haupte, nicht wegen der schmerzlichen Erinnerungen, nein, wegen der tiefsten Gewissensbisse, die Pflicht der Dankbarkeit noch nicht ausgeübt zu haben. Dies also mein in Scherz eingewinkeltes Sündenbekennniß; aber jetzt meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Gaben!

Sagen Sie den selben Ihrem Herrn Bruder, der mich wahrlich noch außerdem durch die günstige Beurtheilung von „Rein Hübung“ erfreut hat, einem Buche, welches ich einmal mit meinem Herzblute im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben habe. Ich halte es für mein Bestes. — Sagen Sie auch den andern kleinen, fleißigen 50 Fingern meinen besten Dank und seien Sie versichert, daß Sie nächst einer fröhlichen Überraschung wahrschafte Freude in den beiden Reuter-Herzen erweckt haben. Es ist so anmutend und anregend, wenn man sich mit fernren, befreundeten Seelen in Verbindung weiß. — Viel Glück zum neuen Jahr! für Sie Alle. Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie Alle Ihr

Fritz Reuter. Siedenbollentin, Vorpommern bei Treptow a. d. Tollense d. 11ten Jan. 65.

An Herrn Fritz Peters.

Mein lieber, alter Fritz. Ich habe in meinem Leben viel und oft an Dich und die Deinen gedacht, doch niemals mehr als in diesem Sommer bei der schrecklichen Hitze und Dürre, bei den traurigen landwirthschaftlichen Berichten aus Süd und Nord; es war wirkliche Theilnahme, ich möchte fast sagen ängstliche Furcht. — Und nun ist ja — Gott sei Dank! — wenn auch kein reicher Erntesegen, doch eine Mittel-Erndte in Aussicht. — Hier am Rhein und in einem Theile von Hessen geht es mit der Erndte, aber in Thüringen sah es sehr bös aus, als ich es verließ. — Alles ist schrecklich weit vorgeschritten, am 31sten Juli aßen wir sehr schöne reife Trauben. — Apfel und Birnen giebt's fast gar nicht; aber die Weinberge strocken von Früchten. — Wir leben hier in angenehmer Gesellschaft, mein Freund Grashof und Frau waren 10 Tage hier bei uns, Richard Schröder ist hier gewesen und kommt nächste Woche wieder her. Dr. Weg aus Hamburg und Dr. Döcker aus Cassel sind mir schon von früher bekannt. Dazu kommen noch: der Hofprediger Koegel aus Berlin, der Professor Tellkampf aus Hannover und — leider schon abgereist, der Freiherr von Winckel, Bruder des Abgeordneten. — Denke Dir, ich sitze voll Rheumatismus wie der Esel voll grauer Haare, die Sache spannt sich mit dem Hexenschuß an und rumort nun in meinem menschlichen Leibe weiter umher; aber der Sinn ist frisch, der Appetit, wie wenn Preßkopp in Thalberg wieder auf dem Tische stände, und der Schlaf wie der der Siebenschläfer. — Arbeiten kann ich auch, nur das Bücken und Complimentenmachen fällt mir beschwerlich. — In Köln bin ich auch gewesen und habe mich mit dem alten Director Diesterweg aus dem zoologischen Garten von dem herrlichen Kriegsheer herauschmeißen lassen.

Es kostet hier freilich viel Geld, der Aufenthalt ist theurer und die Ausflüge nach der Umgebung machen es noch theurer; aber dennoch denke ich hier noch eine Zeitlang, vielleicht den Winter über, zu bleiben, und so werden wir denn leider Eure herzliche Einladung nicht annehmen können; es ist unmöglich, und Du wirst gewiß mit Marien, Elisen und Loepern keinen unbezwinglichen Haß auf uns werfen. Wüßt Ihr doch, daß wir in allen guten, wie in allen bösen Tagen in herzlichen Gedanken bei Euch sind . . .

Meine Angelegenheiten stehen sehr gut, sogar noch besser als im vorigen Jahre, die meisten Einnahmen fallen aber erst auf den Mai 1866. — Auflagen folgen auf Auflagen und die Buchhändler laufen sich die Schuhe nach mir ab, ebenso die Uebersetzer; jetzt will einer aus Edinburg und eine in London in's Englische übersetzen, unzählige in's Hochdeutsche. Letzteres will ich noch nicht und das Erstere hat auch seine Bedenken. — Luise ist sehr munter, ward ganz fett, ward wieder mäger und ist nun fast recht; sie badet auch, schreit aber dabei wegen der Nässe des Wassers . . .

Wir haben hier Amerikaner, Engländer, Spanier, Franzosen, Belgier, Italiener, Schweden, Russen, und 375 Holländer, außerdem noch 33 deutsche Bundesstaätler. — Alles zankt und verträgt sich. Dein Fritz Reuter. Laubach*) d. 3. Aug. 1865.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber, guter Herr und Freund. Es ist schaufflich, wenn die Faulheit über die Bäume wächst und von diesem Gewächse alle Morgen statt balsamischer Thautropfen übelriechende Selbstvorwürfe auf den Boden herniedertropfen, auf welchem es gewachsen ist. Dies ist nun mein ganz besonderer Fall. Alle Morgen Vorwürfe: Du hast wieder nicht an Deinen lieben Freund Vincke geschrieben, alle Morgen Vorsätze: heute sollst Du aber gewiß an Deinen lieben Freund Vincke schreiben. Aber, Du lieber Gott! — Man sollte eigentlich das Gewächs Faulheit von Leuten in einer besonderen Lebensstellung, z. B. Diplomaten, ex officio anbauen lassen, denn kein anderes trägt dem Cultivateur eine reichere Erndte an leeren Ausschüchten und Entschuldigungen. Aber nun! Passen Sie Achtung! sagt der Jude, und wenn ich sag', denn sag' ich, sag' ich.

Herzlichen Dank von der hier auf der Laubach garnisonirenden Reuterei für die beiden freundschaftlichen Briefe und die begleitenden Zusendungen; aber Kritik? Fritz Reutersche Kritik? . . . Wollen Sie das nicht wollen, lieber Freund! Ich freue mich über eine schöne Blume, aber ich zähle ihre Staubfäden nicht; ich bin entzückt über ein schönes junges Mädchen, aber ich seicre dasselbe nicht auf dem Anatomirtische. Ihre eigenen Schriften sind mir lieb, sehr lieb geworden; Ihre Uebersetzungen sind fließend und die Auswahl spricht mich mit einem ganz besonderen Interesse an; aber — — ich mag keine jungen Mädchen zerschneiden.

Uns geht es hier im Ganzen erträglich; der Hexenschuß befindet

*) Bei Coblenz.

sich noch immer im besten Wohlsein und entpuppt sich als ein ziemlich durchgreifender Rheumatismus; auf's Lager hat er mich freilich nicht wieder geworfen, hat sich aber ganz häuslich in meinen Beinen niedergelassen; mit einigen Schmerzen kann ich jedoch schon eine gute Meile marschiren. Dies wird denn nun einen noch nicht ermessenen Aufenthalt in der Laubbach zur erbaulichen Folge haben. Gott bewahre, wie alt wird der Mensch doch, wenn er über die Fünfzig hinaus kommt! Ich — Rheumatismus! Ich, der ich 7 Jahre den Kasematten getroht habe, und als Dekonomifer einen dreitägigen Novemberregen für eine Erquickung der menschlichen Kreatur ansah! Das ist ja gerade so, als wenn ein Grönländer sich bei uns im Juli erkälten wollte. — Die Unterhaltung ist augenblicklich auch nur sehr mäßig und beschränkt sich hauptsächlich auf den Dr. Fried. Detker (Cassel), der aber wegen Asthma wenig sprechen darf. Der Verkehr mit Ihnen war zweifellos unsere Jugendblüthe in der Laubbach, der darauf folgende mit dem Professor Tellkampf (Hannover) und dem Hofprediger Koegel (Berlin) war das Mannesalter, dem sich schon Sorgen mischten, Detker repräsentirt das sogenannte reifere Mannesalter; aber nun wird wohl mit der vorgeschrittenen Jahreszeit das winterliche Greisenalter einzrücken mit seinen kaufherrlichen Filzschuhen, mit seinen wattirten alten Weibermänteln, die mit Holländern verbrämt sind, und über alle diese Misere wird Punkt 9 Uhr, wie immer, die Sonne der Laubbach, der Dr. P., aufgehen und auf die Leiden der Menschheit mit ewiggleich lächelnden Strahlen hinabsehen und versichern, daß Alles gut ist. Auch der Stern Minona's, die Frau L. ist für die Laubbach und den Herrn Br. auf eine Zeit lang untergegangen; katholische Priester sind statt ihrer aufgegangen und verfinstern den Tag. — Aber wie groß ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht, die Du der wassergequälten Menschheit es unter den Fuß gabst, des Doctors Geburtstag, der in Wirklichkeit in den November fällt, wo keine Eurgäste mehr vorhanden, auf den August zu verlegen! — Den nächsten Donnerstag überreichen weißgekleidete Jungfrauen und eine holländische Göttin, die sich für die Hygieia aussgeben wird, und Herr D. als Vater Rhein ein Dutzend silberner Löffel dem nichtsahnenden Doctor; Ihr unterschriebener Freund als Committemitglied wird die Ehre haben, dem unschuldigen Doctor in conspectu omnium beim Mittagstische eine Bastonade von 777 Knittelversen zu appliciren und dabei auf seine Gesundheit trinken. Was eigentlich aus der ganzen Geschichte schließlich werden wird, weiß ich nicht, ich habe jedoch die unabweisliche Ahnung, daß

entweder eine ungeheure Heiterkeit oder eine ungeheure Dummheit jung werden wird. Im Interesse meiner Schriftstellerei wünsche ich das Letztere, und wäre ich zehn Jahre jünger, würde ich dazu helfen, ich würde hier eine Redensart an ein Häfchen heften und dort eine an ein anderes und würde die ganze Gesellschaft mit dem Spinnennetz loser Rabalen umspinnen, daß sie mir darin brausen sollte, wie ein Bienenschwarm im Stocke zur Winterszeit. Kein Mensch freut sich mehr über diese Angelegenheit, als mein Dörläuchting; Durchlaucht von Mecklenburg-Strelitz liegen ganz vergnüglich hinter dem Ofen, machen mir allerlei schiese Mäuler zu und lachen in aller Ruhe über die Unruhe rings um Hochdieselben. — Meine Frau ist soeben fortgegangen, um Kaffee zu trinken und dann in der Draht-Bindfaden-Verschönerungs- und Guilandene-Commission zu sitzen. Meinetwegen! Die Frauen wollen auch ihren Spaß haben, und wenn von der Verschönerung einige Streiflichter auf die Urheberinnen zurückfallen, können wir Männer schon damit zufrieden sein. Ich sitze in der Commission für's Essen und für's schwere Getränk und habe das zufriedenstellende Vergnügen, daß in meinem Departement schon heftige Getränk-Kämpfe zwischen G. und einem Holländer ausgebrochen sind, weil der Letztere die legitime Herkunft und die Ahnenprobe des G'schen Bordeaux nicht anerkennen wollte; der Streit ist für mich plaisirlich anzusehen, es ist, als wenn sich ein fetter phlegmatischer Karpfen mit einem Hühnerhabicht beißt. — Soeben verläßt mich der Doctor, der Sie aufrichtig hochschlägt und Ihnen die besten Grüße schickt. — Es ist possibilitàch anzusehn, wie der kleine Kerl so nichtsahnend aussiehen kann und er weiß von der Ueberraschung so genau Bescheid, daß er sogar seinen Militär-Sohn zum Feste hat kommen lassen. Sie sehen, ich halte eine ziemliche Erndte von kleinen Beobachtungen und vertreibe mir die Zeit damit, und da wir jetzt unten in der Grotheschen Wohnung Quartier gemacht haben, fehlt es auch nicht an Behaglichkeit, die durch eine auf dem Fensterbrette angefütterte Spatzengesellschaft erhöht wird. — Ich habe eine besondere Neigung zu dem kleinen geflügelten Völkchen, wie Sie aus dem beifolgenden „Hanne Nüte“ ersehen werden. Außerdem sende ich Ihnen vorläufig: die Reiß' nah Belligen, Läuschen un Rimels II und die Festungszeit. Der Rest ist mir abgeborgt, soll aber baldigst nachfolgen.

Nun ist mein Latein zu Ende. Der Brief entstand in zweitägiger Frist unter vielfachen organischen Störungen und trägt das Zeichen dieses zerrütteten Organismus in seiner bedauerlichen

Zerfahrenheit und genialen Confusion an der Stirne. Augenblicklich ist Johann das südrende Princip, der eine Inschrift für ein Transparent verlangt.

Nun unsere besten Grüße an Sie und unsere herzlichste Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin! — Schreiben Sie einmal wieder an Ihnen

Laubbach,
d. 22sten Aug.
1865.

Sauer-Milchverkommenen
Wasserverschwommenen
Doch 5 Pfund zugenommenen —
Und so weiter, und so weiter —
Ergebnsten Fritz Reuter.

An denselben.

Πως τον προσπτυχομαι αὐτὸν;

Wie soll ich den anreden, der mich mit so einer liebenswürdigen Freundlichkeit traktirt? Ich glaube am besten: „Mein lieber, lieber Freund.“

Mit herzlicher Liebe danke ich Ihnen für den neuen Beweis Ihrer Zuneigung; ja, zwischen uns soll's noch lange beim Alten bleiben, oder besser, es soll sich immer wieder von Neuem ausbauen und erweitern. — Schelten Sie mich aber ab und an tüchtig aus wegen meiner Schreibfaulheit; ich verdiene es. Der Wasserthyrann hat tüchtig gelacht über die poetische Epistel, läßt aber nichts desto weniger freundlich grüßen; und die Reuterin hat ebenso darüber gejubelt, wie der Reuter selbst; nur sein Pegasus machte sich stetisch, als er ihn zum lyrischen Mitt aufzäumen wollte, daß Viecht wollte nicht rennen, es schien's vorher zu wissen, daß es um verschiedene Nasenlängen geschlagen werden würde. — Mit großer Freude habe ich in der Kölner Zeitung eine anerkennende Kritik Ihrer Uebersetzungen gelesen; die kleine Ausstellung, die als Affixum hinterherkam, betrachte ich als die leibliche Nothdurft eines jeden Recensenten; man darf sie diesen Leuten nicht übel nehmen, sie sind ja auch nur Menschen. — Wollte Gott, ich und Dörlsläuchten wären schon mit heiler Haut durch ihre Spießruthen gelaufen. — Aber ich denke, P.*) hat meine Haut schön ausgegerbt, ich will's schon aushalten. — Dörlsläuchten hat in der letzten Zeit schön heranmüssen; Land sehe ich schon; aber 4 Brautpaare in den sichern Hafen der Ehe zu bringen ist keine Kleinigkeit und will Zeit haben. —

Wir sitzen hier noch immer in dem Schweizerhaus, in dem

*) Der Laubbacher „Wasserthyrann“.

Sommerpalais des kleinen Samojeden und sehen mit Schrecken der Zeit entgegen, wo uns die Witterung unter den Schwarm des Kurhauses scheuchen wird. — Die Gesellschaft ist sehr heruntergekommen in Quantität und Qualität; einige sind noch hier wegen unheilbarer Dummheit, einige wegen Geistesstörung und das Uebrige ist aus Holland — mit wenigen Ausnahmen. — Die Geistesstörung wird hier hauptsächlich vom preußischen Militair vertreten. Einen haben wir schon an's Irrenhaus abgeliefert und — so schwer es mir auch wird — ich muß gestehn, daß die preußischen Militaireinrichtungen weniger an seinem Zustand schuld waren, als seine dichterische Richtung . . . Aber unter allen diesen Dornen blüht die Blume der Liebe lustig empor und der Gärtner, der sie zieht und pflegt, ist ebenfalls im Militairetat von 1865 als Lieutenant ausgeführt. — Es ist dies ein Phänomen, merkwürdig! höchst merkwürdig! — Wir wissen, daß Stahl und Stein, daß hartes Holz und weiches Holz Feuer geben, aber in keinem physikalischen Lehrbuche ist es angeführt, daß Pomade mit Pomade, daß Westphalen und Holland sich entzünden können. Nehmen S' nicht übel, ich weiß, Sie sind auch ein Westphale, sind aber ein Dichter und die Art ist im Selbstverbrennungs-Prozeß begriffen.

Unbei erfolgt wieder eine kleine Sendung Reuteriana — Sie sehen, dieselbe kommt sehr tropfenweise; aber theils ist das Fehlende gar nicht in meinen Händen, theils mir hier wieder abgeliehen. — Zu der Stromtid, deren letzter Theil noch fehlt, indessen bald nachfolgen soll, lege ich noch einige Illustrationen bei. — Wir bleiben noch bis Weihnacht hier, reisen dann über Köln nach Pommern, kehren im Januar wieder hierher zurück und bleiben bis März hier. — Ich bin freilich sehr frisch und gesund und heiter, aber der Hexenschuß meldet sich doch noch zuweilen und die Bestie muß fort. Dann sehen wir uns in Frankfurt.* — Viele Grüße von uns beiden an Sie und Ihre geehrte Frau Gemahlin. Ihr Friz Reuter. Laubbach d. 9ten Nov. 1865.

**An Friedrich Franz,
Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.**)**

Allerdurchlauchtigster Großherzog, Allergnädigster Großherzog und Herr! Durch die hohe Gnade Ew. Königlichen Hoheit ist mir

*) Damals der Wohnort des Freiherrn von Vincke; später und jetzt: Freiburg i. Br.

**) Dank für die Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft.

eine so freudige Ueberraschung geworden, daß sie mich zum aufrichtigsten, tiefgefühltesten Danke verpflichtet, und wenn die Neußerung dieses Dankgefühls erst jetzt erfolgt, so bitte ich Ew. Königliche Hoheit die Verspätung derselben auf meine Abwesenheit von Eisenach zu schieben. Ew. Königliche Hoheit können sich schwerlich eine genügende Vorstellung von meiner Freude machen, wenn ich nicht das Nachstehende mittheile. Ich bin grade dabei, in meinem nächst erscheinenden Buche dem erhabenen, hochseligen Stifter des mich über Verdienst auszeichnenden Ehrenzeichens, dem Urgroßvater Ew. Königlichen Hoheit, Friedrich Franz dem Ersten, ein heiteres Ehrendenkmal nach meiner Art zu segen. Derselbe tritt am Schlusse dieser Erzählung als lebensfrischer und lebenslustiger junger Mann und als fröhlicher Vermittler im Gegensaß zu dem alten imbecillen, mit allerlei Sonderbarkeiten behafteten Herzog Adolf Friedrich IV. von Strelitz auf, der von seinen Neubrandenburgischen Unterthanen „Dörläuchting“ genannt wurde und meinem Buche diese Bezeichnung zum Titel hat hergeben müssen. — Wenn nun auch das Bild des liebenswürdigen Fürsten nur in flüchtigen Umrissen von mir gezeichnet werden könnte, so hoffe ich doch, daß dasselbe Ew. Königlichen Hoheit hell und freundlich aus dem trüben Dunkel der kümmerlichen Zeiten nach dem siebenjährigen Kriege entgegenleuchten wird.

Aber — wohin führt mich meine Feder! — Ew. Königliche Hoheit müssen schon wieder Gnade über mich ergehen lassen und diese ungehörigen Mittheilungen entweder der Geschwätzigkeit des angehenden Alters oder dem Drange des freudigbewegten Herzens zu Gute halten. Ew. Königlichen Hoheit unterthänigster Fritz Reuter. (März 1866.)

**An Hrn. Fühlke, Hofgartendirector des Königs von Preußen,
in Gaußouci.**

Lieber Freund Fühlke. In der letzteren Zeit habe ich oft und viel Gelegenheit gehabt, an Dich zu denken und muß als ehrlicher Mann gestehen, daß dies in meiner Eigenschaft keinen Grund gehabt hat. — Ich habe nämlich einen Garten von $1\frac{1}{2}$ Acker gekauft und noch einen daran stoßenden von $\frac{1}{2}$ Acker im Handel. — Die beiden Grundstücke sind mit Ausnahme des kleineren Theils, der eben ist, Berggärten mit Unterlage von Fels, auf dem jedoch große Bäume (Eichen, Buchen, Eschen) recht sehr gut und üppig wachsen. — Die Lage kann nicht schöner sein und die Aussicht ebenfalls

nicht. Die Gärten liegen nach Süden, sind im Norden von höheren Bergen geschützt, haben die Aussicht auf die Wartburg, ins Marienthal und ins Johannisthal. Vor dem Hause (welches allerdings erst zu bauen ist) sind Teiche, die der Großherzog in den neu anzulegenden Park hineinzuziehen beabsichtigt. — Der Park ist von meinem Garten nur durch einen 5 Fuß breiten Weg getrennt. Das sind Alles Vorteile, die die Nachtheile wohl überwiegen. Zu diesen letzteren rechne ich die unvermeidlichen Sprengarbeiten in dem allerdings nur morschen Felsen, die dem Hausbau vorangehen müssen.

Nun ist nur die Frage, wo muß das Haus liegen? nach welcher Richtung muß die Fronte liegen? Wie muß der ebene Theil, wie der terrassirte und wie der Berg benutzt werden? Wo müssen Bäume fort und wo müssen deren angepflanzt werden? — Das könnte mir nun der Herr Gartendirector Zühlke in dem Moment, in dem er einen Blick auf diesen Erdenpunkt richtet, sagen, wenn dieser Mann nur nicht so fern und so sehr beschäftigt wäre. Merfst Du was, lieber Bruder? — Nun, ich will deutlicher sprechen: solltest Du, wenn Dich Deine Reise nach Erfurt führt, wohl so viel Zeit übrig haben, einen kurzen Abstecher nach Eisenach machen zu können?

Ich fühle das Unbescheidene des ausgesprochenen Wunsches, so daß ich nicht wage, es als Bitte auszusprechen. Mit meinem herzlichsten Gruße Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 2ten Junii 1866.

An Herrn Hermann Grashof in Lübeck.

Lieber Grashof. Nachgerade wäre es denn nun wohl Zeit, Dich in Etwas von unsren hiesigen Zuständen in Kenntniß zu setzen; bisher war es aber wirklich fast unmöglich; unterbrochene Postverbindung, Einquartierung, Durchmärkte, Aufläufe und die eigene Neugierde ließen zu nichts kommen. — Am 20sten ging der Spectakel hier los, es rückten — nachdem 10 Tage vorher Deine Landsleute, Theile des 7ten Armeecorps, hier 6 Tage und Nächte nach Zeitz durchgegangen waren — drei Landwehrbataillone von Erfurt und 2 Gothaische von Gotha hier bei uns ein, besetzten den Bahnhof und machten drei Tage hindurch durch ewiges Hin- und Hermarschiren und Bivouakiren ihre Leute so kaput, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten. Tags darauf war Alles wie eine fata morgana verschwunden, Stadt und Bahnhof soldatenleer und nur eine hannoversche Husaren-Patrouille ritt des Nachmittags

durch die Stadt und setzte alle alten Weiber mit und ohne Hosen in Furcht und Schrecken. Dieser Zustand hob sich am folgenden Tage zum förmlichen Entsetzen, als nach Ankunft zweier Garde-bataillone aus Berlin die Hannoveraner Durchzug durch Eisenach verlangten und im Weigerungssalle drohten, die Stadt in Brand zu schießen. Den Wirrwarr, die Scenen der Angst und Verzweiflung zu beschreiben, mußt Du mir erlassen. Der Magistrat erließ Befehl, Wasser auf alle Hausböden zu schleppen, das Publicum vergrub seine Schäze und saß mit seinen Habeseligkeiten im Keller, von Mord, Brand, Plünderung und Nothzucht phantasirend, meine Wirthsleute gingen in diesen wilden Vorstellungen heldenmütig voran und wollten uns auch in den Strudel dieser Schrecken hineinziehen, wir rührten uns aber nicht, Alles blieb bei uns, wie es war, nur ich ging in die Stadt und kaufte Fleisch, soviel zu haben war, damit ich den armen Kerlen, wenn sie hier durchkämen, was in die hungrigen Mäuler stopfen könnte. — An diesem Tage hätten übrigens die Hannoveraner hier recht gut durchkommen können; am andern Tage war's zu spät, da hatten wir hier 30,000 Mann, die in der Umgegend mitgerechnet. Die Corps der Generale von Beyer, von Falkenstein und von Goeben waren hier und marschierten hin und her bis zu dem höchst blutigen und für die Preußen nachtheiligen Gefecht von Langensalza. — Du wirst das Nähere aus den Zeitungen erfahren haben, ebenso, wie wir, denn was man an Ort und Stelle der kriegerischen Bewegungen erfährt, sind lauter Lügen . . .

Wir haben in unserm Hause viele Einquartierung gehabt und dieselbe gerne aufgenommen, auch nach Kräften und zur Zufriedenheit versorgt. Deine Landsleute, Offiziere mit ihren Burschen, bildeten die Mehrzahl; auch Freiwillige aus Bielefeld waren hier, doch nur zum Besuch. Gestern Morgen verließen uns die letzten, Baumeister von der fliegenden Eisenbahn. Auch einen Pflasterkasten hatten wir mehrere Nächte, den ich, wie meine Frau allen Ernstes von mir verlangte, heraus schmeißen sollte, weil er feige und ein „Mauses“ sei. — Die Preußen haben sich hier sehr gut betragen und die Einwohner haben gethan, was in ihren Kräften war. — Ich habe Dir wohl noch nicht geschrieben, daß ich mir einen Garten, prächtig gelegen, für 900 Thlr. gekauft habe, worin ich mir ein Haus zu bauen beabsichtige, aber später. — Wenn Du noch nicht alles Geld verspeculirt hast,*)) so gieb's nur in die Commerz-Bank;

*)) Der geschäftskundige Freund Grashof hatte es übernommen, Reuter's Ersparnisse vortheilhaft anzulegen.

ich brauch's freilich nicht, da ich noch außerdem genügende Einnahme habe; aber wenn ich noch diesen Herbst zum Bauen käme, so wär es mir gelegen. Ist's nicht, so macht's auch nichts. Mein Buch muß in diesem Augenblick vollständig gedruckt sein. — Ich bin zur Stunde so gesund, wie seit Jahren nicht, trinke aber auch nur Wasser. — Meine Frau ist auch wohl, klagt nur über Fettwerden und muß Kleider ändern. Von Arbeiten ist aber in dieser Zeit keine Rede. Doris — dies für Bertha*) — beträgt sich überaus gesittet und zart in diesen Kriegsumständen und hat uns Beweise geliefert, daß sie es an Bildung sogar mit einem feinen Berliner aufnehmen kann, der als Bursche hier war. — Lebe wohl und grüße Bertha von uns. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 5ten Juli 1866.

Die Kammerwahlen in Preußen machen mir Sorge. Das fällt schlecht aus.

An Herrn Fritz Peters.

Min leiw' Fritzing Peiters. Dat is man, dat ic dorvon segg — äwer Du hest mi schreven und Karl Kräuger hett mi't of schreven, Du haddst mi Botter un Schinken herschickt. — Ich glöw of, dat Du't dahm hest; ich glöw äwer of, dat Du't up de möglich hämlichste Ort un Wij' ansungen hest, wat Di süss nich oft passirt, äwer ditmal un dunn bi dat Spar'steken in'n Winter un denn noch bi einige Duzend annere berühmte Gelegenheiten is Di woll so wat passirt. Ditmal hest Du denn woll Botter un Schinken as Fracht mit de Ixerbahn gahn laten un hest Di dorbi dacht: ankamen möt't jo. — Ja ankamen ward't of woll, dat heit de Schinken; wat de Botter anbedrapen deih, so sälen jo, as de Lüd' sich vertellen, all de lütten leiven Schausterjungs in Berlin, jeder mit en Stück Brod in de Hand, üm den einen Ixerbahn-Wagen up den Stettiner Bahnhof stahn un dor stipp'en, indem dat de Botter dorinner drenen is. — Na, denn helpt nich! — Un so geiht Einen dat, wenn 'n hübsch in den Drögen und wit von den Schuʒ is un denkt, wenn Einer fläut', denn möt de Ixerbahn of glik för em fläuten. — Dor hett äwer 'ne Uhl seten. — Fracht ward gornich mitschickt, blot wat Ilgaud is, un in de letzten 4 Dag' is't of dormit Eßig west, denn Soldaten äwer Soldaten sind hir wedder dörchgahn. — Ich heww alle Hän'n vull tau dauhn, ich möt gor tau vel Breiw' schriwen und heww mi, as Du villicht all

*) Grashof's Frau. Doris: das Dienstmädchen bei Reuter's.

hürt hest, dat unnernamen, dat ic Mecl. Geld sammeln dauh un dorför hir wat in de Lazarethen schic. — Gottlow! Dat lohnt jo recht schön in Mecklenburg un eben kam ic von den Bahnhof, wo ic nah Rissingen 2 Centner Gruben, 1 Centner Kies, 77 Bd. Zucker, 50 Bd. Koffee, un 1 Centner backt Plummen schickt heww, nah Dermbach is all vörher de Möglichkeit besorgt worden.

Nu will ic Di bidden: 1) Dine leive Fru tau trösten wegen de hädermentsche Botter, 2) sei von mi dorför unsen besten Dank tau seggen, 3) sei velmal tau grüssen, un wenn Du mit dese Geschichten prat büst, Di hen tau setzen un en por Würd' an mi tau schriwen, wo't Zug geiht, mi of dat Geld tau schicken, wat in Dine Hän'n is; äwer nich dörch Intahlung up de Post, denn sei gewen Einen hir den niderträglichten Poppirschund, de allmeindag' von de lütten leiwen Potentaten utbrödt worden is . . .

Nu adjüs, ic möt noch an Kort Kräuger schriwen, bei mi 70 Daler ut Malchin schickt hett. — Wi sünd munter un woll, blot dat ic bi de Hitt vel zweiten möt. Wat min is, grüßt Zug un ic dauh't of. Din Fritz Reuter. Eisenach d. 18sten Julii 1866.

An Herrn Hermann Grashof.

Lieber Grashof. Ich habe Dir den „Dörläuchting“ nur erst sehr spät zufinden können, dazu noch ungebunden und ohne alle begleitenden Worte. Ich will dies Letztere wieder gut zu machen suchen, entschuldigt bin ich freilich durch die wirklich bedeutende Arbeit, die mir in der letzten Zeit auf dem Halse gelegen.

Nun erst die geschäftlichen Angelegenheiten. — Die finnländischen Papiere und die Lübeder Bankactien Deiner letzten Sendung habe ich richtig erhalten . . . Mit den übrigen Papieren weiß ich so ziemlich, was ihren Werth anbetrifft, Bescheid, nur die Lübeder, incl. der Lebensversicherungsactien, sind mir Böhmischa Dörfer . . . Nun geht's auf den Hausbau los, d. h. in diesem Jahre werden die nothwendigen Fels-Spreng-Arbeiten fertig gemacht und im nächsten Sommer soll das Haus fertig gebaut werden, so daß ich zu Ostern 68 einziehen werde . . . Gottlob! Ich brauche Deine schönen Sachen nicht dazu anzugreifen, sie sind integra und können von mir als theure Reliquien Deiner brüderlichen Freundschaft aufbewahrt werden. Ich habe bis zum Johannistermin 1867 eine Einnahme von 8500 Thlr.; Dörläuchting ist in erster Auflage in 10,000 Exemplaren gedruckt. — Du kannst Dir wohl denken, wie „sie“ jetzt immer baut, sie hat Alles schon fix und fertig bis auf

Gardinen und Sophas; wenn es aber nach ihrem Willen ginge, würde das ganze Haus ein einziger Erker und Alles würde zu Balkonen nach Außen und zu Schmollwinkeln nach Innen eingerichtet. Sie läuft nun alle Tage nach dem Garten und betrachtet sich den todteten Erdhausen, der dort ausgekarrt wird und pflanzt ihre grünen Hoffnungen darauf. — Dies macht mir viele Freude. —

Wir haben hier eine sehr bewegte Zeit durchgemacht, und jetzt beginnt die Einquartierung wieder mit dem Rückmarsch der Truppen. In meinem Hause freilich bin ich die Einquartierung gar nicht los geworden, denn seit 8 Wochen habe ich Deinen Landsmann, einen Gymnasiallehrer N., einen guten Kerl, aber starrköpfigen Münsterländer und schrecklichen Ultramontanen, der trotz preuß. Uniform und Bündnadelgewehr für die braven Baiern schwärmt und allabendlich heiße Gebete für den Kaiser von Oesterreich zum Himmel sendet, bei mir in Quartier; er leidet an chronischem Rheumatismus. Ich komme sehr gut mit ihm aus, aber was „sie“ ist, veracht das Preußenthum und die protestantische Kirche. Ich glaube, die Beiden befehren sich noch gegenseitig, und wenn Du uns einmal besuchst, wirst Du in ihr eine Glaubensschwester vorfinden . . .

Doris, die sich während der Kriegsunruhen heldenmuthig mit dem gebildeten Theil der Soldateska abgegeben hat, ist zarter, denn je; sie sorgt wie eine Schwester für unsren Soldaten, den ganzen Tag geht es: Herr N. sagt, Herr N. wünscht, Herr N. meint, kurz, Herr N. ist nach dem Letzten, dem Schlossergefellen, ihr leider lendenlahmes Ideal geworden und ist bei ihr Nr. 1 und kommt dann noch einmal, und wir beiden andern armen Würmer kommen dann noch lange nicht . . .

Nun, lieber Bruder, kommt der Winter wieder und mit ihm die Zeit zum Lesen, nun setze Dich mal ruhig hin und zeichne Dir Bücher auf, die ich Dir senden lassen soll. Mache mir dabei keine Sperenzen, die zwischen uns durchaus wegfallen müssen. In den nächsten Tagen geht von mir an Geselliüs wieder eine große Büchersendung ab, und habe ich noch bei ihm ein Erkleckliches zu Gute, dazu kommt noch, daß jetzt wieder neue alte Auslagen vorbereitet werden, und daß ich so viel Bücherkram bei mir herum habe, daß ich unmöglich Alles lesen kann, wodurch ich in die Gefahr gerathet, mich an das Herumnaschen in der Literatur zu gewöhnen. Bertha hat vielleicht auch ihre Wünsche . . .

W. ist doch wieder besser? Mag aber wohl in einer verzweifelt antipreußischen Stimmung sein. Er hat auch wohl, wie alle Schleswig-Holsteiner, diese mignons von ganz Deutschland, von

dem . . . Augustenburger geträumt, wie einige seiner Landsleute, die sich hier aufhalten, und uns hier früher über das erhabene Hervorragen des Schleswig-Holsteinschen Stammes über alle übrigen deutschen Stämme Vorlesungen hielten, ihre Hoffnung auf die Kroaten setzten und mit Emphase hervorhoben, daß die Österreicher nur mit Bajonetten drauf gingen. Sic transit gloria mundi!

Nun leb' wohl, lieber, guter Grashof und schreibe mir bald von Deinem Wohlsein. Meine grüßt Dich und Deine und ich auch. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 1sten Sept. 66.

An Herrn Professor Gellkamps in Hannover.

Nicht wahr, mein herzlieber Freund, wenn Einer Einen so nennt, wie ich soeben, dann muß Einer sich gegen Einen auch so betragen, daß Einer Einen so wieder nennen kann, und das habe ich nicht gethan; zu meiner Schande sei's gesagt: ich habe Sie über Gebühr auf Ihre freundlichen Briefe warten lassen. Entschuldigungen habe ich wohl, aber die will ich Ihnen doch lieber ersparen; denn jede Entschuldigung kommt mir vor, wie das Stroh, worin mal die Körner gesessen haben; ich bitte Sie daher lieber, bei folgenden beiden Strich (—) über meine Sünden zu machen. —

Herzlichen Dank für die Uebersendung der Bücher; mit unendlicher Freude und mit unbedingter Zustimmung in der Gesinnung habe ich Ihre Specialgeschichten über die badermentschen Franzosen gelesen. Ich sage mit Ihnen, es ist eine Schande, wenn sich deutsche Fürsten, selbst in der höchsten Noth, an diese Ausländer wenden; aber noch eine größere Schande ist's, wenn eine sich liberal und liberalst nennende Partei aus dummem Preußenhaß sich in die Arme des sauberen „empire“ werfen will — das nenne ich Brutalität! — Ich kann mir vorstellen, daß mancher brave Landsmann von Ihnen, und Sie selbst vielleicht, mit Trauer die Selbstständigkeit Ihres Landes dahin fahren sehen — für meine Person muß ich aber bekennen, daß ich mit dem Ausgang des Dramas sehr zufrieden bin, hauptsächlich in Anbetracht der Zustände, die über uns sicherlich hereingebrochen wären, wenn der Gegner besiegt hätte. Wehe dann Dir, Deutschland! Wehe dann Dir, Protestantismus! Mindestens 200 Jahre kräftigen Ringens nach Einheit und Freiheit, nach Licht und Wahrheit wären vergeblich gewesen! Und das Mittelalter, nicht das romantische, sondern das echtjunkerliche, das pfäffische wäre im Geleit der verdienten Verachtung aller fortschreitenden Nationen über uns hereingebrochen. —

So, nun genug von Politik, nun von uns! — Wir haben hier in diesem Sommer sehr viel erlebt, denn wie Sie wissen, „entspann sich der Kampfplatz“ (Falstaff!) hier in unserer unmittelbarsten Nähe. Denken Sie sich, Ihre lieben Landsleute wollten oder sollten uns hier in Brand schießen! Wir mußten auf Befehl der Kreisdirection Wasser auf die Böden schaffen. Ein jämmerlich, unverständig Geschrei von Plünderung ging durch die Straßen, und von einem Gange durch die Stadt zurückkehrend, kam ich darüber zu, wie unsere Frau Wirthin meine Frau unter Thränen beschwore, unsere Schäke mit den ihren im Keller zu vergraben! „Was, sage ich, plündern? Die armen Kerle werden hungrig sein, wenn sie kommen, sezt Fleisch und Brod und Wein auf den Tisch.“ —

Tags darauf war die unglückliche Schlacht von Langensalza, die nur von einem blinden König konnte angeordnet werden . . . Mit Liebe und Treue Ihr Fritz Reuter. Eisenach, 11. November 1866.

An Herrn Justizrat Schulze.

Mein lieber, alter Capitain. Nun ist's doch endlich wohl an der Zeit, daß ich Dir antworte und Euch von uns berichte! — Erstens unser herzlichstes Beileid bei Euren argen, so sehr gerechtfertigten Angsten, die Ihr der Cholera wegen ausgestanden habt. Das ist ja schrecklich gewesen! Wir haben die Bestie hier auch gehabt; aber leise, ganz gemüthlich, sie ist mit 11 Opfern still abgezogen. Zweitens aber meine innige Freude darüber, daß wir beide nach so vielen Jahren, die sonst häufig so trennend wirkten, uns wieder auf ein und denselben politischen Standpunkt finden. Grade das, was Du aussprichst, empfinde ich lebhaft. Mit Zittern und Zagen habe ich den Kampf herannahen sehen, weil ich mir bewußt war, daß Deutschlands ganze Zukunft an Religion, Bildung, Wissenschaft, Freiheit und Einigkeit in den Würfeln lag, und mit welchem Jubel habe ich die preußischen Waffenthaten begrüßt, wie habe ich mich gefreut, als Bismarck mit unendlicher Mäßigung die Gründte dieser Siege einheimste und das Recht der Abgeordneten durch die Bitte um Indemnität anerkannte. Da lief mir mein Herz über, ich packte opera omnia mea zusammen und machte ihm ein Geschenk damit, was mir den einliegenden, mir bald zurückzusendenden, liebenswürdigen Brief eintrug*) . . .

*) Dieser Brief ist, wie der Geleitbrief zu Reuter's Sendung, in „Fritz Reuter's Leben und Werke“ (S. 69) mitgetheilt worden.

Es war eine bewegte Zeit; aber erfrischend war sie in den Hoffnungen, die sich an die Siege knüpfsten.

Nun ist bei mir eine große Ruhe eingekehrt, ich habe mich wieder an die Arbeit gemacht, schreibe meine Reise nach Constantinopel und sehe der Zukunft getrost in die Augen; das Eine, für welches wir beide gelitten, die Einheit Deutschlands hätten wir so ziemlich erreicht, das Andere, die Freiheit, wird auch kommen, wenn wir sie nicht erleben, so kann der Kampf dafür unsren Kindern bleiben.

Uns geht es sehr gut, wir werden sogar übermuthig und bauen uns im nächsten Jahr in einem sehr schön gelegenen Garten ein neues Haus, in welchem ich im Geiste schon die beiden guten Schulze aus Meseritz sitzen sehe . . . Meine Actien sind von Jahr zu Jahr gestiegen, Dörläuchting ist in erster Auflage in 7000 Expl. in die Welt gegangen, in 2ter in 3000 Expl. und in dritter wieder in 3000 Expl., Alles in Einem Vierteljahr; ein Erfolg, der in Deutschland so ziemlich unerhört sein dürfte. Auch an äußern Ehren hat's mir nicht gefehlt, unser Großherzog von Weimar hat mich mehrfach zur Tafel geladen, ich habe eine große Gala-Cour mitmachen müssen, habe der Großherzoglichen Familie Plattdeutsch vorgelesen, und der Großherzog ist mir bei meinem projectirten Bau unaufgesondert durch Anlage eines Weges und Grenzverbesserungen freundlich entgegen gekommen; er ist mein Nachbar. — Auch der Großherzog von Mecklenburg hat sich was merken lassen, er hat mir seinen Hofmaler, Professor Schloepke über den Hals geschickt, daß mich derselbe für die Galerie in Schwerin male, und da hänge ich nun mit dem Herrn zu Putlitz zusammen; auch hat er mir die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, an einem Bande um den Hals zu tragen, verliehen. Da solltest Du mich einmal sehen, Du kennst Deinen alten Charles gar nicht wieder. Einmal nur im verschwiegenen Kämmerlein habe ich meiner Frau den Genuss verschafft, decorirt herumzugehen; aber der Glanz! . . . Nun denke Dir dazu, wie ich in Graudenz in dem durchgesessenen Schlaftrock mit den aus Ecken geflochtenen Pampuschchen herumlatschte und dann sage, was 'ne Sache ist. — Im vorigen Winter machten wir zu Weihnacht vom Rhein aus einen Abstecher nach Pommern zu alten Freunden und da hatte meine Frau das Unglück auf's Hestigte an einem Nervenfieber zu erkranken, Du kannst Dir denken, welche Angst ich ausgestanden habe. Und grade in dieser traurigen Zeit erhielt ich einen fulminanten Brief in einer fast unverständlichen Ausdrucksweise von Ehren-Schr . . . , der jetzt

Pastor in N. N. ist. Er hatte die Festungstid gelesen und fühlte sich höchstlich durch das von ihm Mitgetheilte verletzt, gestand ein, daß er in einer schwachen Stunde Verrat ausgeübt, verlangte aber von mir, ich solle das Geschriebene öffentlich zurücknehmen. Ich antwortete ihm, das könne ich nicht, weil es die Wahrheit enthielte, er müsse sich damit zufrieden geben, daß ich seinen Namen nicht genannt habe. In diesem Frühling erhielt ich darauf eine zweite Epistel, die wo möglich noch zorniger und größer und mit der Drohung verstärkt war, daß er nächstens auch ein Buch über die Festungsgeschichte herausgeben würde, er hätte alle Materialien zur Hand und würde nicht versehnen, meine Antecedentien auf der Festung schonungslos aufzudecken. — Ich habe nicht weiter darauf geantwortet, und wenn er dies thut, so kann ich es ihm nicht wehren, ich würde auch darauf nicht antworten, falls er aber meine Wahrhaftigkeit in Betreff der über ihn mitgetheilten Thatsachen in Abrede stellen würde, so müßte ich mich schon nach Zeugnissen für die Wahrheit derselben umsehen, und da bist Du nun der Einzige an den ich mich dieserhalb wenden könnte. Witte, Vogler, Cornelius, Häunisch sind tot oder verschollen, der Franzos' lebt noch, ist aber damals nur ganz kurze Zeit mit Schr. zusammen gewesen, wenn überhaupt noch. — Die Geschichte ist mir sehr unangenehm; aber wenn es sein soll: „denn helpt dat nich!“ . . .

Meine Frau grüßt, wie ich, die Deine und Dich und so schließe ich denn meine lange Epistel, daß Du lange leben mögest und viel Freude an Deinen Kindern erlebst. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 14. Dec. 1866.

An Adolf Wilbrandt in München.

Mein verehrter Freund. Recht sehr habe ich mich gefreut, als ich Ihre altbekannten Schriftzüge auf einer Adresse erblickte, mußte ich doch gar nicht, wo in aller Welt Sie Ihre Zelte aufgeschlagen. Die Freude dauerte nicht lange, denn als ich des Inhalts Ihres Briefes kund wurde, fiel es mir wie ein Stein auf's Herz, daß ich unmöglich Ihren im Ganzen ganz vernünftigen Vorschlägen beipflichten könnte.*) Wie Sie richtig anführen, hatte meine Frau früher die ernstliche Absicht, eine Uebersetzung in's Hochdeutsche zu besorgen, es wurde auch ein Anfang damit gemacht; aber da erhoben sich so gewichtige Freundesstimmen gegen jede Uebersetzung, daß die Absicht vollständig aufgegeben wurde. Nun haben sich seit der

*) Diese „Vorschläge“ oder Wünsche zielten auf eine Uebersetzung von „ut de Franzosentid“ ins Hochdeutsche.

Zeit eine Menge Ueberseher und Ueberseherinnen aus Polen und Tyrolen gemeldet; bei jedem Briefe habe ich mir die Sache durch den Kopf gehen lassen, und bin immer zu dem Schluß gekommen, die Freunde haben Recht, es geht nicht. Eine ganz wörtliche Uebersetzung würde bei der plattdeutschen Saubildung, die meistens nur fortlaufende, coordinirte Sätze kennt, dem hochdeutschen Leser höchst ledern vorkommen, und bei einer freieren Uebertragung würde die Naivität, ja selbst die lebendige concrete Anschauungsweise, die in der plattdeutschen Sprache nun einmal eigenthümlich liegt, vollständig verloren gehen. Dazu kommt noch ein anderer Grund, den ich schon früher angeführt habe und der mir durch die letzten politischen Ereignisse in Deutschland erst recht triftig geworden ist: wir Norddeutschen kennen den Süden unseres Vaterlandes ganz genau, wir bereisen ihn, wir lesen die Hebel und Grübel u. s. w.; die lieben Süddeutschen haben sich bisher um uns gar nicht bekümmert, mit Ausnahme von Geschäftleuten fällt es keinem ein, uns zu besuchen. Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von uns, die ihnen durch den Kladderadatsch und den laustischen Berliner Witz imputirt sein mag, sie halten uns für kalt und von stumpfem Gefühl und glauben, daß außer ihrer „Saufidelität“ und „Gemüthlichkeit“ keine Heiterkeit und Herzlichkeit in deutschen Landen existirt. Das hat mich immer sehr verdrossen, und ich würde sehr befriedigt sein, wenn ich ein Kleines dazu beitragen könnte, den guten Leuten eine andere Brille aufzusetzen. — Sie werden nun sagen: „ja, dann müssen Ihre Schriften ihnen durch Uebersetzung zugänglich gemacht werden.“ Und ich werde antworten: „Nein, wenn sie unser Volk kennen lernen wollen, dann müssen sie erst unsere Sprache kennen lernen, um die es sich wohl einer kleinen Anstrengung verlohnt.“ Hier in Thüringen liest' jetzt Alles Plattdeutsch; ich habe neulich im Theater zu Gotha zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins vorgelesen, es war so voll, daß die Damen stehen mußten.

Sehen Sie, das sind meine Gründe, weswegen ich keine Uebersetzung will, und Sie in Ihrer fortdauernden Freundschaft für mich werden in dieser Weigerung gewiß nicht Ungefalligkeit oder gar persönliches Misstrauen gegen Ihre Uebersetzungskunst sehen.

Nehmen Sie mir meinen Abschlag nicht übel und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft trotz dem. Meine Frau grüßt Sie, und wir beide wünschen, daß Ihre Gesundheit sich bessern möge. Warum besuchen Sie uns denn nicht einmal? Sie müssen doch hier einmal in der Nähe durchpassirt sein. Leben Sie wohl! Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 14ten Dec. 1866.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Binde.

Mein lieber Binde. Du wirst es mir gewiß glauben, wenn ich nach langer Zeit zum erstenmal wieder Dir die Versicherung zusende, daß mein langes Schweigen nicht in kindlichem Verger und sich selbst überschätzendem Verdrüß über Deinen Brief seinen Grund hat.*) Ich bin zu lange in der Welt gewesen und dazu in Lagen, wo jegliche Hülfe abgeschnitten war, um nicht die Worte eines wirklichen Freundes, selbst wenn sie bitter wären, was Deine aber nicht sind, warm in mich aufzunehmen. Das ist also nicht der Grund meines Schweigens gewesen, derselbe lag nicht in Dir, sondern in mir; ich fühlte die Unzulänglichkeit meiner Mittel, Deinem Freundes-Rath und Deinen Anforderungen zu genügen, wie sie sich denn auch in Wirklichkeit herausgestellt hat, und war denn doch zu aufrichtig, um Deine Ehrlichkeit und Treue mit leeren Versprechungen abzuspeisen; ich mußte in mir erst aufräumen, um Platz für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu gewinnen. — Im vorigen Jahre ist mir das schlecht gelungen, in diesem geht es besser, es geht sogar sehr gut; freilich nur bloßer Anfang! — Die Sache ist aber sehr schwer, denn die leidige Gewohnheit ist es nicht allein, mit der würde ich wohl fertig, da ich körperlich mich durchaus wohl befindet, das Schlimmste ist, daß ich, der ich gewohnt gewesen bin, mich auf dem Markt des Lebens umherzutreiben, nun gezwungen sein soll, jede Gelegenheit ängstlich zu vermeiden, und das muß doch sein. — Lasz mir nur Zeit, in mir sitzt so eine Art von Spinne, wie sie Robert Bruce in seinem Kerker sah, sie setzte 6mal vergebens an und zum 7ten Male erreichte sie doch ihren Zweck; und ich erreiche ihn auch. — Nun schreib mir, wenn Du mir die verzögerte Antwort vergeben hast, nicht wieder über diesen Punkt, die Wunde brennt mir zu heftig, als daß sie ein öfteres Aufdecken ertragen könnte; ich komme dadurch in Unruhe, da ich doch die größte Ruhe nöthig habe. — —

Von uns läßt sich nicht viel sagen . . . Ich schreibe jetzt die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti; ich hoffe, es soll besser werden, als Dörläuchting, mit dessen äußerem Erfolg ich wohl zufrieden sein kann, mit dessen Werth aber nicht. Nun bitte ich Dich, einen gehäuften Scheffel glühender Kohlen auf meinem Haupte zu sammeln und mir zu antworten, nicht von mir sondern von

*) Dieser Brief des Freundes hatte den wunden Punkt, Fritz Reuter's alte Krankheit, berührt und durch moralischen Zuspruch einzuwirken versucht.

Dir zu schreiben und ferner lieb zu behalten Deinen Fritz Reuter.
Eisenach d. 21. Jan. 1867.

Heute ist der Todestag Ludwig XVI.; mein Gott! was hat die Welt seitdem Alles erlebt!

An Herrn Hermann Grashof.

Mein lieber Bruder. Du hast lange auf Antwort warten müssen, aber da ich seit einer Woche dabei bin, alle möglichen Correspondenzen abzwickeln, und da heute es mir ein glücklicher Tag zu sein scheint, (ich bin nämlich auf den podex gefallen, „bei die Glätte“!) so wäre es gegen alle Kleiderordnung, wenn ich Deiner keine Acht hätte. — Auf Deinen Brief . . . antworte ich nun nicht mehr, da sich in der Länge der Zeit bei Dir wahrscheinlich schon neue Interessen aufgebrängt haben werden . . .

Soweit war ich schon vor 14 Tagen gekommen, da fiel es meiner Frau, die an Bössartigkeit nicht allein, sondern auch an grausamem Raffinement die Deine bei weitem übertrifft, ein, mir eine Überraschung eigener Art zu bereiten; sie wurde mir nämlich frank. — Sie thut dies seit dem vorigen Jahre immer zur Feier des Jahresantritts; ob sie dies im prophylaktischen Sinne thut, damit der Schreck, den sie mir Neujahr einjagt, mich das Jahr über zahm erhalten soll, oder ob das noch tief versteckte, durch das Christenthum nicht ausgerottete, altheidnische Weibergebräuche sind, die wir Hexenthum nennen, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ich mehrere Tage hindurch mit allerlei Gläsern und Butteln und Tassen und Flaschen habe laufen müssen. Nun sitzt sie aber schon wieder acht Tage lang hoch zu Pferde und commandirt das Ganze. Kurz, es ging diesmal gut vorüber, obgleich es ganz den Anschein hatte, in die vorigjährige Geschichte auszarten zu wollen. — Was mich betrifft, so habe ich auch wieder eine Wenigkeit von der Idee von Kreuzschmerzen durchmachen müssen . . . Ich habe statt kalten Wassers warmen Flanell angewandt und bin dabei so gut gefahren, daß ich habe ganz riesig arbeiten können . . .

Mit meiner Verpflegung der Verwundeten und der Rechnungsablage darüber bin ich auch im Reinen; die letztere hat wegen ihrer Genauigkeit ebensoviel Bewunderung im Lande Mecklenburg erregt als die erstere durch ihre Sorgfalt und Zweckmäßigkeit. Darüber brauchst Du nicht zu lächeln, denn es steht gedruckt zu lesen, und Du hast am allerwenigsten Ursache dazu, weil ich Dich mir zum Vorbild beim Rechnungssabschluß gesetzt habe, damit ich

Deiner würdig wäre. Meine guten Mecklenburger machen mir mit ihren Wahlverbiesterungen vielen Spaß. Das kommt vom Dunkel her! — Sie machen's grade so, als die Bauern zu Ziegen-dorf — auch im Lande Mecklenburg — die wollten sich einmal bei einer Bowle Wunsch einen frohen Abend machen. Es geschah; aber als sie recht selig und selbstzufrieden um ihre Bowle (die Fleisch-töpfe in Mecklenburg) saßen, kam der Nachtwächter hinein und verlangte, sie sollten wegen der Polizeistunde (norddeutscher Bund) ihre Bowle verlassen; als sie sich dessen weigerten, schlug der Nachtwächter ihnen die Bowle vor der Nase entzwei. Das konnten sie natürlich nicht leiden: „Willen de Lichter utpussten,“ sagte der Eine, „un denn will'n wi den Kirl gor tau vel slagen!“ — Sie thaten's und schlugen nun im Dunkeln aufeinander los, jeder in der Meinung, er habe den Nachtwächter unter seinen Fäusten. Dieser Fuchs war ihnen aber zu klug gewesen, er hatte sich zu rechter Zeit unter den Tisch gelegt und als nun wieder Licht gebracht ward, jähren sich die Bauern mit blutigen Köpfen und blauen Augen an; die Bowle lag in Scherben und die Bauern gingen von selbst nach Hause. — Der Nachtwächter aber heißt Bismarck.

Mit meinem Hausbau geht's immer piano-forte vorwärts, auch im Garten wird jetzt schon gewirkt. Wenn Ihr diesen Sommer kommt, könnt Ihr schon sehen, wie's werden wird. — Wir grüßen Euch Beide recht herzlich. Dein Friz Reuter. Eis. d. 29sten Jan. 67.

An Frau Luise Reuter.

Mein liebes Wifing. Deinen Brief und die Zeitungen habe ich erhalten und antworte darauf: las Kleinecke den Steig nach seinem Ermessen anlegen und las die Kartoffeln sogleich alle auss-pflanzen, d. h. die Kastanienkartoffeln aus Neubrandenburg; mit unsrern eigenen hat es noch Zeit; auch die Pflanzen von Schwabe, so bald Du sie kriegen kannst, las pflanzen und Alles säen bis auf weiße Bohnen und Gurken. — Mit mir geht's so weit recht gut, ich muß des Morgens schon vor 7 Uhr im Wasser panschen*) und des Nachmittags um 4 mit dem Theil des menschlichen Leibes, der in der Jugend durch birkene Umschläge abgehärtet ist, im kalten Wasser sitzen, zu welcher feierlichen Action ich mir dann eine Pfeife anzünde und dann ausschehe, wie ein Riesenfrosch, der Taback

*) Reuter hatte sich in die Kaltwasser-Heilanstalt zu Liebenstein in Thüringen begeben.

raucht . . . Daß Du wieder Deine Kopfschmerzen haben würdest, habe ich befürchtet; nun bitte ich Dich aber, nimm Dich recht in Acht, damit Du heute über acht Tage hierher kommen kannst. Gestern war gutes Wetter und heute ist es zwar trübe, aber doch milde, und friere ich nicht mehr; aber müde bin ich immer und zum Arbeiten komme ich für's Erste wohl nicht, die Müdigkeit übernimmt mich namentlich des Morgens so, daß ich mich mit Mühe des Schlafes erwehre. — Heute habe ich einen Schreck gehabt, der eine von meinen Hemdknöpfen vor der Hand war verloren und eine Gardinenpredigt stand mir bevor; aber siehe da! diese schöne Gelegenheit ging Dir an der Nase vorbei; er stieß schließlich im Rockärmel! — Wenn doch die Bäume lämen; es ist das schönste Wetter zum Pflanzen. —

Nun lebe wohl, mein liebes, gutes Kind und strenge Dich nicht zu sehr an, lebe Deiner Gesundheit und Deinem Behagen und laß die unglückliche Wuth fahren, Alles an einem Tage zu beschaffen. Dein Fritz. Liebenstein d. Palmsontag 1867.

An Herrn Schulz-Weida in Wiesefeld.

Mein hochverehrter Herr. Eine solche Freundlichkeit, wie Sie mir erzeigt haben,* läßt man sich wohl gefallen, und hat so seine eigene befriedete Freude daran, daß man den äußern Anstoß zu einem heiteren Kunstwerk gegeben. Sie, als der freundliche Absender, werden nun wohl ausruhen: „nun, diese häßliche Redensart kommt ziemlich spät!“ — Ich bin nicht zu Hause gewesen, als Ihr Brief und Ihre Sendung an mein Haus gelangte, und bin's auch jetzt noch nicht; ich sitze hier in Liebenstein — während meine Frau während dessen die laufenden Geschäfte besorgt; dies letztere ist nun nicht immer wörtlich zu nehmen — im Gegentheil, sie hält den Lauf derselben bisweilen an, und wie sollte sie denn das nicht auch bei Ihren Liedern? Sie hat dieselben arrestirt, dann maltraitirt und schließlich exercirt, und als ich vor einigen Tagen in Eisenach war, auch producirt; denn meine bessere Hälfte ist eine Ur-Ur-Urenkeltochter der heiligen Cäcilie, und nur unter ihrer Führung ist es mir vergönnt, die Heiligthümer Apollo's zu betreten, die weilen ich in musicis barbarus sum. Richtsdestoweniger bin ich ein großer Verehrer des Gefanges und ein Volkslied verfehlt nie, seinen Eindruck auf mich zu machen; es ergreift mich stets sehr und

* Herr Schulz-Weida hatte zwei Lieder aus „Hanne Rüte“ componirt, Fritz Reuter gewidmet und ihm zugesandt.

reißt mich fort, sei's zum Ernst, sei's zum Scherz. — Wenn Sie von einem so unkundigen Mann, außer dem lebhaftesten Dank für Ihre Güte, noch die Versicherung annehmen wollen, daß ich mit höchstem Vergnügen Ihren heiteren Lönen gelauscht habe, und daß mir meine kleinen Lieder in ungewohntem Farbenreichthum als ganz neu entgegengetreten sind, so würde der eine Zweck dieses Briefes erreicht sein, den andern erfülle ich, indem ich Ihnen recht herzlich die Hand drücke und Sie grüße als Ihr Fritz Reuter.
Liebenstein d. 16ten Mai 1867.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber Vincke. Durch die Nachlässigkeit und die Confusion, welche auf dem Immelborner Telegraphen-Bureau herrscht, bin ich wahrscheinlich um die Freude Deines Besuches gekommen; nachträgliche Klagen helfen nun freilich nicht mehr und die näheren Umstände wirst Du von meiner Frau gehört haben, die Dich auch mit den nothwendigen Personennachrichten regalirt haben wird. — Also auch darüber weiter nichts. — Die näheren Beweggründe meines Schreibens sind:

1. Dir meine große Freude darüber auszusprechen, daß Du, wie meine Frau mir gesagt hat, so recht wohl mit der Lage unsers zukünftigen Hauses und Gartens zufrieden gewesen bist; das hat mir ein groß Plaisir gemacht, denn Du hast ein Urtheil in der Sache;

2. komme ich mit einer Bitte: Du kennst meine Art und Weise, wie ich alte Freundschaften in Ehren halte — sieh Dir nur die verschiedenen Dedicationen meiner opera an! — und da wollte ich Dich denn um die Erlaubniß bitten, Dich in die Zahl dieser alten Freundschaften auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einzurangiren zu dürfen. Willst Du bei meiner zum Herbste erwarteten, jüngsten Tochter, der „Reis' nah Konstantinopel“, nicht die Gevatterstelle übernehmen? Wenn Dir der Name nicht gefällt, so können wir einen Shakespearischen (Du machst ja Reisen zur Verherrlichung dieses größten Namens) wählen und das Kind taufen „die mecklenburgischen Montechi und Capuletti“. Wenn Du diese Bitte erfüllst oder sie eventhalter zu erfüllen versprichst, so werde ich Dir einen bis jetzt fertigen Theil der Geschichte zusenden, denn ich verlange nicht, daß Du die Räze im Sacke kaufen sollst. — Nun könnte ich noch nach Art der Juden auf dem Brühl in Leipzig und leider auch einiger von unsern Brüdern in literis eine kurze, zweitmäßige

Unpreisung meines neuen Buches folgen lassen, um Dir den Mund zu wässern; aber ich denke, Du kennst meine Schwächen zu genau, als daß Du Dich betrügen liebst; darum nur die Bemerkung, daß ich das Ding mit Lust geschrieben habe, daß mir der Stoff handlicher liegt, als bei Dörläuchting und daß der Hintergrund (die Reise) farbiger erscheint, als die aschgraue Zeit des vorigen Jahrhunderts und eines mecklenburgischen Fürstenhofes.

Von hier ist nicht viel Trostliches zu melden, die Langweiligkeit einer solchen Wasser-Tortur-Anstalt kennst Du, item deren Besucher; sie sind hier ebenso wie in der Laubbach. Bisher war auch das Wetter mit Ausnahme einer Woche abschaulich und dabei hat uns nun noch die Rinderpest in der Umgegend heimgesucht, so daß man nicht weit gehen kann, ohne mit allerlei Teufelszeug durchräuchert zu werden. — Bei dieser Gelegenheit zeigt sich denn nun die Misere der Kleinstaaterei und die Kopslosigkeit ihrer Lenker in der jammervollsten Weise; allenthalben halbe Maßregeln, die nur darauf gerichtet sind, hier und dort ein kleines Flickchen eigenen Gebietes zu schützen, den Nachbarn gegenüber Verheimlichung der Calamität und Schuriegeleien aller Art. — Man sagt, Preußen werde die Oberleitung in die Hand nehmen, besser wär's, es nähme das Bischen Souveränität in die Hand. — Denke Dir, die Universität Jena soll wegen Geldmangel, der in Folge der höheren Militair-Ausgaben eingetreten ist, aufgehoben werden, Altenburg und Gotha sind dafür; auch die Minister Meiningens schämen sich nicht, diesen Mord geistiger Cultur zu befürworten, der Herzog soll noch dagegen sein; nur Weimar ist entschieden für die Erhaltung. Es wird viel Unheil über die Thüringischen Lände hereinbrechen, unerschwingliche Steuern, Einschränkung der Schulen und unverantwortlicher Beschnitt der kümmerlichen Gehälter von Subaltern-Beamten; auch die Theuerung der Lebensmittel fängt an, überhand zu nehmen. — Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit! — Alles doppelt schlimm bei der bodenlosen Indolenz der Bevölkerung und bei der hartnäckigen Aufrechthaltung der Souveränität von Seiten der Fürsten. Ländchen, die bequem von ein paar preußischen Landräthen in Schlafrock und Pantoffeln regiert werden könnten, haben einen Hoffstaat und Regierungsapparat, der, mit Sparsamkeit und Thätigkeit gehandhabt, für einen Großstaat ausreichen dürfte.

Ich bin dem politischen Elend Mecklenburgs entlaufen, nun werde ich hier zu diesem noch das materielle kennen lernen. — Man spricht hier viel von Errichtung von Fabriken; recht schön!

aber an solchen Zuständen, an denen sogar die zähe angelsächsische Race zu Grunde zu gehen droht, muß der Thüringer unrettbar verloren gehen.

Entschuldige diese Diatribe; sie lag mir gar zu nahe.

Empfehl mich Deiner Frau und grüße Deine Kinder. — Wenn Deine Augen es erlauben, aber nur dann, schreibe mir Deine Meinung über die obige Bitte. Dein Fritz Reuter. Liebenstein d. 18. May 1867.

An denselben.

Mein lieber, lieber Binde. Wo Du Strichvogel augenblicklich bist, mögen die Götter wissen, etwa in Norderney, in Helgoland, auf den Lofodden, kannst möglicher Weise auch auf dem Nordcap sitzen und Dir wie Han von Island (nach Victor Hugo) allmorgendlich Deinen Eisbären satteln und zäumen lassen, kannst möglicher Weise auch auf den Einfall gekommen sein, Wallrosse zu angeln. — Nun, wo Du bist, und was Du treibst, wir beiden Reuters sind mit unsren Gedanken und Wünschen um Dich. Du hast wieder einmal eine recht helle Freude in unserm Hause aufleuchten lassen, denn was sie ist, ist grade nicht eitel, fühlt sich aber doch sehr gekitzelt, von dem liebenswürdigsten Novellisten „dedicirt“ zu werden. — Oh, wir haben auch unsren Stolz! Wenn die Frau Kirchenrätin und die Frau Gerichtsrätin und die Frau Appellationsrätin und so weiter kommen, dann gehen wir so ganz verloren an den Bücherschrank und fragen: „um Vergebung, Frau Präsidentin, kennen Sie das Neueste von Freiherrn Gisbert von Binde?“ und dann haben wir grade wo die Dedication steht das Buch ein bischen auseinander gefnissen, damit die Seite doch gleich in die Hand fällt. — Ja, wir sind klug und weise! —

Aber nun genug des Scherzes und die ernsthafte freundliche Anfrage von Einem, der Dir wirklich den Daumen gehalten hat: wie ist Dir das Seebad bekommen? — Was machen Deine Augen? — Ich frage auch um meiner selbst willen, weil meine sonst so tapferen Augen jetzt schon allmählich ansfangen schwächer zu werden. — Ist's nicht schändlich, daß die infame Eigensucht sich in die edelsten Beziehungen von Menschen zu Menschen, in die Liebe und in die Freundschaft mischt? — Willst Du nun etwas von uns wissen? Nun erstens das, was einen großen Theil unserer Zeit ausfüllt, der neue Hausbau geht langsam vorwärts, er ist gerichtet und in dieser Woche wird der Sandsteinbau, Loggien und Balkone, sich davor erheben. Bin sehr zufrieden mit der Ausführung. —

Mit dem Dir gewidmeten Opus geht's aber noch viel langsamer und wirst Du die Vorfreude (ich denke Du freuest Dich doch) recht lange genießen, denn in diesem Jahre wird's wohl nicht fertig; ich habe zu viele und anhaltende Störungen; in dieser Woche kommt nun mein alter Capitain aus der Festungszeit mit Frau und Kind.

— Du empfängst hiebei eine Uebersetzung der „Franzosenstid“ in's Englische von Lewes, dem Sohne des Goethe-Biographen; urtheile selbst darüber, Hermann Grimm, der mit seiner Frau (das Kind von das Kind) Gisela von Arnim bei uns war, hatte manche Ausstellungen zu machen. — In's Französische hat ein dummer Buchhändlergesell in dümmster Weise die „Festungstid“ übersetzt, und eine Dame (nach ihren Briefen ziemlich unverschämte) hat die „Stromtid“ in's Holländische übertragen. — Uebrigens geschehen hier bei uns Zeichen und Wunder und die Todten werden aufgeweckt: vor 10 Jahren begab ich mich, wie Du vielleicht wissen wirst, lecken Muthes auf die Bretter, die die Welt bedeuten, und erlitt ein jämmerliches Fiasco, nun kommt Wallner in Berlin auf den Einfall, die längst verstorbenen drei Langhänse wieder auszugraben, und Feodor Wehl in Dresden, der dieserhalb an mich geschrieben, will dieselben bühnengerecht einrenken und dann irgendwo abdrucken lassen.*.) Meinetwegen! Du sollst dann ein Exemplar haben und Dich kreuzen und segnen. Ich schicke Brief und Buch an Deine liebe Frau nach Frankfurt mit der Bitte, den Brief zu öffnen. Leb' wohl, mach's gut und nimm unsere Grüße an Dich und Deine liebe Frau mit Deiner Herzlichkeit und Freundschaft in Empfang. Dein Freund Fritz Reuter. Eisenach d. 24sten Juli 67.

An Denselben.

So! Nun erst ein kurzes Stoßgebetlein und dann kann es losgehn: . . . „Lieber Gott, gieb, daß heute nicht wieder 7 Fremde mit 7 Fremdinnen kommen, damit ich meinen Brief an Winde endlich absenden kann; solltest Du jogar selbst nicht im Stande sein, mich dagegen zu schützen, so gieb wenigstens, daß sich unter den Fremdinnen keine Verehrerinnen einschleichen!“ — Also:

Lieber Freund Winde. Du hast mir in letzterer Zeit so ein paar prächtige und herzige Briefe geschrieben, daß ich schon allerlei Sträusse mit meinem Gewissen habe bestehen müssen, dieselben nicht beantwortet zu haben, und zwar umgehend, aber — aber: da waren erstens hier unsere Festlichkeiten, dann ewiger Besuch und endlich,

*) Das Project ist später, 1877/78, von Emil Pohl in Berlin ausgeführt. (Bismarck, Hinstorff's Verlag).

um den letzten Trumpf der Entschuldigungen auszuspielen, meine unbefiegbare Faulheit. Du verlangst in Deinen Briefen eine Kritik über Deine neuesten Schöpfungen und zwar von einem Menschen, der erstens Dein aufrichtigster Freund zwar, aber sehr kritiklos, ja unter aller Kritik ist. — Ich komme über die intuitiven Anschauungen nicht hinaus; ich kann blos sagen: das gefällt mir, das nicht; Gründe für Gefallen und Mißfallen anzuführen, muß ich Menschen von angeborener literarischer Grausamkeit und Wildheit überlassen, wie mein lieber Freund Julian Schmidt einer ist, mir widerstrebt es, ein so zartes Vindcen-Küchlein, bei welchem ich und meine Frau Gevatter stehen sollen, auf den Secritisch zu legen und daran herumzuschneiden. — Aber Du verlangst es als Freundesdienst und so will ich denn die Milch der frommen Denkart sauer werden lassen und mit drakonischer Strenge mein Richteramt ausüben: Du sollst gerädert werden und das von Unten auf. —

Also von unten auf! — Die Schwächste Deiner Productionen ist nach meiner Ansicht die Uebersetzung aus dem Theotrit. Ich muß indessen dabei bemerken, daß ich das Urtheil nur von dem mutmaßlichen Erfolg ableite, den es haben kann. Bei aller inneren Schönheit ist der Gegenstand unserer Leserwelt zu weit entrückt, und auch die Form wird diesem Ungeheuer, das schließlich doch die Gewalt hat, ein bisschen alexandrinisch, um nicht zu sagen spanisch, vorkommen. Nun zum zweiten von Unten auf; das ist „Flitterwochen am Rhein“. Hier hast Du einen Stoff zur humoristischen Darstellung gewählt, so schön und reichhaltig er nur zu finden ist. Bemerke: Du hast ein Paar Menschen, die sich immer suchen und nicht finden; ich habe ein Paar Familien, die sich immer fliehen und stets finden. Dein Stoff ist besser, als der meinige, das Positive, welches hier in der Absicht liegt, etwas zu erreichen, paßt immer mehr als das Negative, etwas zu vermeiden. Der Anfang ist ganz vorzüglich; das Ende gefällt mir weniger, weil es für eine heitere Darstellung von Verlegenheiten einen etwas zu bitteren Nachgeschmack von selbstverschuldetem Unglück hat. — Du müßtest nach meiner Ansicht noch eine ganze Menge von verrückten tollen Zufälligkeiten erfinden, die die Liebenden auseinanderhalten; diese müßten aber nicht aus einem Vergehen, sondern aus einem Versehen entspringen. — Vor kurzer Zeit habe ich hier Gelegenheit gehabt, einen Bremer Kaufmann zu sprechen, der eine wilde Gänsejagd durch Deutschland hinter seinem Onkel her gemacht hatte; es war zum Todtlaufen, wie er's erzählte; ich — wie es einem ehrlichen Freunde geziemt — dachte an Deine „Flitterwochen“ und

nahm ihm das Versprechen ab, mir die Geschichte aufzuschreiben und zuzusenden. Bisher hat er das nicht gethan und seinen Namen habe ich auch vergessen; aber die Karte eines andern Bremeners, der dabei gegenwärtig war, habe ich und kann, wenn Du es wünschest, etwas Feuer hinter ihn bringen. — Die englischen Geschichten ganz vorzüglich, das Erste aber besser, weil ursprünglicher, als das Zweite. — Das Beste von Allem ist nun Dein Manoli-Brunnen, und doch habe ich auch da etwas zu tadeln. Du siehst, ich übe mein Amt sehr rücksichtslos aus. Du hast den Effect abgeschwächt; es ist dies aber blos die Schuld des Arrangements, nicht der Darstellung. Das Stück — ganz vorzüglich! — muß mit der Geisterstimme der vermauerten Frau und dem Sturze Manolis schließen; die nachfolgende Erklärung von dem Brunnen muß vorne an den Kopf der Legende gebracht werden; am Ende verwischt sie den Eindruck der schrecklich gerechten Strafe. — Tu l'as voulu, George Dandin! und wie Ulrich von Hutten sagt: ich hab's gewagt! — Die „Flitterwochen“ vergiß mir aber nicht! Das kann prächtig werden . . .

Da ich nun einmal so gütig bin, guten Rath zu ertheilen, so will ich in diesem edelmüthigen Geschäfte in triftigem tenor fortfahren. — Warum schreibst Du nicht in Prosa? Deine Prosa ist so schön, daß jeder Deiner Briefe uns durch seinen Humor und seinen esprit (verfluchtes Wort, läßt sich nicht übersez'en!) entzückt. Deutschland ist augenscheinlich mit Versen übersättigt, man will diese Zuckerbäckerkost nicht mehr, man hat sich mit der Lyrik den Magen verdorben, und der Appetit ist auf Epos gerichtet, d. h. nicht auf das antike, nein auf das moderne, den Roman, und für diesen ist die geistvolle Prosa, z. B. Deine, die richtige Form. Du hast ein so glückliches Erzählertalent, — vide „Vann der Jungfrau“ — daß Du Dich wohl ernstlich mit dem Ausbau dieser schönen Gottesgabe bemengen solltest. — Du flärerst mir viel zu viel in alle, zum Theil disparate, Richtungen hinein, und das wird zulezt Dilettantismus. — Gegen Euch, die Ihr der wohlsituirten Minorität angehört, die Ihr nicht nöthig habt, den Verdienst, sondern blos das Verdienst in's Auge zu fassen, haben wir von der schlechtstirten Majorität den großen Vorzug, daß wir auf die Stimmung des Publicums achten müssen und dadurch in bestimmte Richtung von außen her eingezwängt werden, die wir entweder anbauen oder das Geschäft aufgeben müssen. Zum innern Drang gehört auch ein äußerer Zwang, der erstere giebt Zeugniß von der Besährigung im Allgemeinen, der andere zeigt den Weg, auf welchem der Erfolg zu

erreichen ist. — Du hast keinen äußern Zwang, mußt ihn Dir nichtsdestoweniger selbst auferlegen, oder sonst bin ich so unverschämt, Dir den Weg vorzuzeichnen. — Dein Feld ist die Erzählung. — Wenn Du mir nun sagst: das habe ich versucht, und es ist mir dabei nicht besonders geglückt, so antworte ich Dir: auf den ersten Hieb fällt kein Baum und das Talent des Erzählers bildet sich vielleicht rascher aus, als jede andere geistige Eigenschaft.

So, nun bin ich weiter gegangen, als ich gewollt habe, vielleicht auch weiter, als Du gewünscht hast; aber Freundschaft und Ehrlichkeit sind ein paar treffliche Frauen, die einem Haushalt wohl vorstehen und im Hause Alles wohl schlichten und richten. — Jetzt seze ich mich sogleich hin und schreibe nach Bremen von wegen der „Flitterwochen“. —

Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heidenarbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten.

Was meine Frau ist, ist in die Stadt, läßt aber vielmals grüßen Deine Frau und Dich. Ich thue desgleichen und wünsche Euch frohe Tage. Mit herzlichem Händedruck Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 6. Sept. 1867.

An denselben.

Lieber Binde. Soeben erhalte ich die beifolgende Geschichtserzählung des Bremer Kaufmanns. Das Ding nimmt sich in der schriftlichen Fassung freilich lange nicht so frisch und komisch aus, wie in der mündlichen Erzählung; aber sieh doch zu, ob Du nicht hie und da ein Moment davon gebrauchen kannst.

Uns hat heute ein harter Schlag getroffen; mein bester Freund, der mit mir in der trüben Festungszeit auf einem Zimmer wohnte, der damals mit mir Freud' und Leid getragen hat und mit unendlicher Liebe auch noch später bis zu seiner letzten Stunde an mich gedacht hat, Hermann Grashof in Lübeck ist gestern gestorben. Wir — meine Frau kennt ihn und verehrt ihn ebenso, wie ich — wir sind sehr traurig. Diesen, grade diesen Bracht-Menschen hätten wir gerne behalten.

Entschuldige die Kürze meines Briefes mit meiner Stimmung. Die besten Grüße von uns an Dich und die Deinigen. Dein Fritz Reuter. Eis. d. 25sten Sept. 1867.

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz. Dein Geburtstag rückt heran und da will ich denn doch nicht unter denen fehlen, die dem alten Freunde die besten Wünsche zufüßen. Ich habe außer meiner Liebe zu Dir eine traurige, sehr naheliegende Ursache, mich der Freundestreue auf's Lebhafteste zu erinnern und Gott zu bitten, daß er mich nicht freundlos in dieser Welt lasse. — Mein alter, treuer Grashof ist nicht mehr, er ist am 24sten d. M. in Lübeck verstorben; dieser Freund, der in Freud' und Leid unwandelbar zu mir gestanden hat, ohne dessen hilfreiche Hand ich vielleicht schon lange verdorben, gestorben wäre. Auch von Dir gilt das Letztere, und daher mein innigster Wunsch für Dich. — Wir sind sehr traurig, und vielleicht ist es nicht die rechte Stimmung, in der ich mit meinem Glückwunsch zu Dir trete; aber der Ernst ist auch gut, und heiter kann ich heute an Dich nicht schreiben; mein humoristisch Buch ekelte mich heute an. —

Uns geht es körperlich sehr gut, wir sind beide recht gesund und haben ja auch des Leibes Nahrung und Nothdurft im allerreichlichsten Maße. — Unser Hausbau ist so weit fortgeschritten, daß von innen und außen abgeputzt ist . . . Das Ding wird hübsch und findet die allgemeinste Anerkennung. Hermann Grimm, der Sohn von Wilhelm, der hier wegen der Krankheit und endlichen Todes seiner Mutter einige Zeit verweilte, und einer unserer bedeutendsten Kunstkritiker ist, erklärte es für das getreue Bild einer echt römischen Villa und unser Großherzog hat sich, als ich vor einigen Tagen bei ihm in Wilhelmsthal zu Tafel war, sehr freundlich darüber ausgesprochen, daß ich ihm eine so schöne Zierde in der Nähe seines zukünftigen Parks hingesezt habe, hat auch schon sich zum Besuche bei mir angemeldet. Mein Garten und die kleinen Zwergbäume machen uns schon viele Freude; jetzt ist eine große Erdbeerplantage vollendet und demnächst, wenn mein Garten- und Hausknecht erst da ist, sollen Spargelbeete in Angriff genommen werden . . . Schöne Kartoffeln gebaut! Großmutting ihre Erbsen und Bohnen haben 1000fältig getragen und haben uns den Sommer über redlich ernährt . . .

Mit meiner Reise nach Constantinopel geht's recht langsam; aber nun, da die ewigen Besuche und Störungen abnehmen, hoffe ich bald weiter zu kommen, so daß die Geschichte zu Ostern gedruckt werden kann.

Luise schließt sich meinen Geburtstagswünschen an und wir

Beide grüßen Deine Frau und Deine Kinder, vor Allem vergeßt aber die alte, wackere Großmama nicht.

Schreibe bald einmal, wie's Euch geht. Mit alter Liebe
Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 26sten Sept. 1867.

An denselben.

Mein lieber Fritz. Habe Dank von mir und Louise für Deinen freundlichen Brief, der so viel Erfreuliches bringt; wir wünschen Euch inzwischen das fröhlichste Neujahr und die Erfüllung aller Hoffnungen, die Ihr auf dasselbe gesetzt habt, und daß dies keine leere Höflichkeitss-Redensart ist, davon, weiß ich, seid Ihr überzeugt. — Wir haben unser Weihnachtsfest still und ohne Besuch zu Hause verbracht und sind Eurer und der früheren Weihnachten bei Euch so lebendig eingedenkt gewesen, wie die Karauschen waren, die Vater Knitschky uns geschickt hat. — Ja, denke Dir! die kleinen fröhlichen Dinger kamen am 2ten Feiertag hier bei uns an und waren ganz frisch und lebendig, und weil unsere Doris am 2ten Festtage Ausgehtag hatte, mußten sie wohl oder übel die Nacht über noch in bittern Todesgedanken harren, aber am andern Morgen — lebten sie noch! Wir leben jetzt buchstäblich fast nur von Fischen, und da die Sendung eine reichliche war, so hoffen wir auch noch einen Theil des neuen Jahrs uns davon zu ernähren, denn — dies kannst Du Deiner Frau sagen, damit sie ihre Freude daran habe — ich bin mal wieder, wie früher auf der Festung, mit einem genialen Fischgedanken in die Wochen gekommen; ich habe nämlich angeordnet, daß der größte Theil dieses Stolper Gewächses gebraten und dann in Eßig gelegt und schließlich als saure Heringe verspeist werden soll. — Wenn die guten Karauschen noch lebten, die würden sich mal wundern, was Alles aus ihnen werden kann. —

Wenn's Alles so geht, wie's gehen soll, dann kommen wir im Februar . . . Jühlke, der alte, treue Freund, hat mir eine wunderschöne Weihnachtsbescheerung zukommen lassen: er schreibt mir nämlich, daß er als Direktor der Landes-Baumschule nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht hätte, wo's einem guten Zwecke gelte, aus derselben unentgeltlich verabfolgen zu lassen. Nun will ich erst ihn und dann Euch in Anspruch nehmen. Louise, die von Tag zu Tag gescheuter und klüger wird — man sollt's gar nicht glauben, wie weit sie in dieser Geistes-Ausbildung schon vorgerückt ist! — tadelt mich eben heftig, daß ich nicht vorne weg schon an dem Kopfe des Briefes meinen Dank für das künstlerisch schöne Geschenk ausgesprochen habe. Sie hat gut Reden, sie ist bei Tisch

die besten Happen vorweg, während ich mir von Jugend auf immer das seftste Ende vom Butterbrod und das größte Stück Spießgans bis zuletzt aufgehoben habe. Also nun das seftste Stück Butterbrod! — Herzlichen Dank für dies schöne Geschenk, es soll unsern Salon im neuen Hause zieren!

Nun lebt Alle wohl! Gedenkt unser freundlich und nehmt die Freßsäcke willig als ein unvermeidliches Geschick auf!

Vorher zeige ich die Ankunft derselben an. Dein Fritz Reuter Eisenach Sylvestertag 1867.

An Herrn Rittmeister von Schuckmann.

Mein lieber, guter Heinrich. Wie kannst Du wohl glauben, daß ich Deiner vergessen hätte? Nein, so ist's bei mir nicht in der Art: lies meine Bücher und Du wirst finden, daß sie zum größten Theil aus lebhaften Erinnerungen an mir liebgewordene Personen oder an mir liebgewordene Thatsachen entstanden sind. — Ich bin keiner jener Schriftsteller, die sich hinter ihrem Schreibtisch mühsam irgend ein thörichtes Problem ausschöcken, dies mit steif ausgeschnittenen Figuren bekleben, von denen man zuletzt immer noch nicht weiß, ob sie in Pommern „buren un tagen“^{*)} oder ob sie an der Hand eines Chaldaärs durch die Wüste von Mesopotamien gewandelt sind; ich halte es mit dem Goethe'schen Spruch: Greift nur hinein in's volle Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist's interessant.“ Und wenn ich nun solche Griffe thue, dann habe ich zuweilen aus meiner Erinnerungs-Schachtel bald beim Bein, bald beim Arm so einen freundlichen, gutherzigen, blauäugigen Jungen mit einem schiefen Zahn vorne im Oberkiefer — lasz Deine liebe Frau mal nachsehen, ob ich recht habe — hervorgezogen, ihn mir betrachtet und dann wieder sanft in die Schachtel gelegt. — Darum sollst Du auch Antwort haben und zwar umgehend und herzlichen Dank für Deinen Neujahrs-Wunsch und Dein Bild, und beides will ich hierdurch freundlichst erwiedert haben . . .

Mir geht es recht sehr gut, ich habe eine liebe, gute Frau; . . . mit 2 erzogenen und 6 unerzogenen Kindern kann ich freilich nicht aufwarten, da mir dies Glück versagt ist; Du müßtest denn meine Bücher für meine Kinder gelten lassen und daran erlebe ich denn auch manche Freude; sie unterstützen auch ihren alten Vater redlich und geben ihm ein auskömmliches Altentheil. — Nach dem Norden werde ich nicht anders als zum Besuche zurückkehren . . .

^{*)} geboren und erzogen.

Noch einmal die besten Freundes-Wünsche für Dein und der Deinigen Wohlergehen! Dein Fritz Reuter. Eisenach den 3. Januar 1868.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Lieber Vincke. Du hast in Deinem letzten Briefe einen so fröhlichen Vincken-Schlag intonirt, daß einem alten Burschen dabei ordentlich frühlings-ahnungsvoll zu Muthe werden mußte, und daß derselbe sich fest vornahm, Deinen Sang — und sei's auch mit Sperlings-gezwitscher — zu erwidern; aber Trauer und Verdrießlichkeit sind bei mir eingekehrt und scheuchen das bischen Humor, was sich bei mir etwa noch häuslich niederlassen will, in nebelige Ferne. — Meine Trauer gilt dem Tode eines lieben, langjährigen Freundes, den ich mir erst in spätern Jahren in Neubrandenburg erworben und gewonnen hatte. Mein guter Ernst Voll (Chrendoctor der Greifswalder Universität) ist am 20sten d. M. heimgegangen und sein vortrefflicher Bruder, der Präpositus Franz Voll, liegt noch schwer am Nervenfieber darnieder. Das ist nun innerhalb eines halben Jahres der zweite Freund, den ich verloren habe; erst meinen getreuesten Grashof, Deinen Landsmann, und nun diesen. — Das ist nun also die Trauer; komme ich nun aber auf die Verdrießlichkeiten zu sprechen, so fürchte ich deren kein Ende zu finden. — Lieber Vincke, willst Du diesen Provat- und Separat-Genuß Dir in alten Tagen gönnen, dann fange an zu bauen. Du kannst an der Behendigkeit, mit welcher das Geld Dir durch die Finger läuft, Deine wahre Freude haben, Du kannst diese mit 2 potenzirt genießen, wenn Du über den Anschlag hinaus bezahlst; Du erwirbst Dir dadurch das Recht, über die Faulheit der Arbeiter und die Dummheit der Handwerker zu raisonniren, was freilich ohne allen Zweck ist, auch keine Folge hat; aber doch zur Behaglichkeit eines Bauunternehmers wesentlich beiträgt. Solltest Du an diesen Freuden Deine volle Befriedigung nicht finden, dann leih an gute Freunde Geld aus und schaff Dir einen Affenpinscher als Hund an, beide werden Dich äffen und sich als richtig ausgetragene Affenpinscher ausweisen. — Von dem Freunde sage ich nichts, aber von dem Hund. — Zoli ist in der dunstigen und dunkeln Atmosphäre eines Pferdestalls aufgewachsen, plötzlich in den Aether des Dichter-Himmels versetzt und weiß dies glänzende Avancement nicht hinlänglich zu schätzen; er hat für diese Regionen zu viele irdische Anhängsel mitgebracht; hat aber grade so viel Geist, Gemüth und

Publicität, wie Eure frankfurter Didaskalia, um sich dieser Erdenscheiwerden zweckmäßig zu entledigen. Er ist klug genug, sich zum Schauspiel seiner Thaten die Teppiche meiner Frau auszuwählen. — Der Spitzbube! er weiß recht gut, daß ich für das Anschaffen seiner selbst die Schläge kriege, die ihm gebühren. — Dann liegt mein neu acquirirter Freund bei mir, unterhält sich mit alten Zeitungen, die er einer scharfen Kritik unterwirft, und sowie die Thür aufgeht, reißt er aus — zum Hause hinaus, die Stufen hinterher, zur Stadt — „Joli! Joli!“ — Ja, ja! Ja, ja! — Joli hat keinen Sinn für das Höhere, er läuft in seinen Pferdestall. — Traurig! traurig! aber dann hilft das nicht: zwei Dienstmädchen sind stets unterwegs, den Ausreißer wieder einzufangen. — „Schöne Empfehlung, aus dem halben Mond, und Joli wäre eben mit dem Rutscher ein bisschen nach der Eisenbahn geritten“ — er reitet nämlich wegen des Pferdestalls prächtig auf Pferden. — Endlich kommt ein für den Winter obsolet gewordener Wartburgführer und bringt ihn wieder. — Allerlei Ermahnungen, Drohungen, und schließlich das schönste Futter — was hilft's? Kaum hat er diese drei milden — ich kann beinah sagen: geistlichen — Gaben zu Leibe, dann reißt er wieder aus. — So, nun habe ich ihn wieder, nun wird er aber an einen Strick gebunden und nun spaziere ich mit ihm, denn so ein Thier hat doch auch seine Bedürfnisse, er will doch auch einmal frische Luft schnappen. — Alles wunderschön! Nur blos hat er mich mit dem Strick so eingeschnert, daß ich mich unfreiwillig niedersezen muß — bei die Glätte! — So, nun läuft er in der gebildeten Karlsstraße links von ein paar gebildeten Damen, und ich rechts, so! nun habe ich diese schönen Damen in den Strick: „ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung — aber mein neuer junger Hund . . .“ „Es macht nichts aus“ — denn sie sind gebildete Damen in der gebildeten Karlsstraße; aber nun läuft das Ungeziefer auf einen Jungen los, der einen Milchtopf trägt: So! da liegt der Junge, und da liegt der Topf — „Was kost' t's? — Da hast Du Dein Geld!“ —

Oh, lieber Freund, schaff Dir niemals ein Haus und einen Hund an, die über den Anschlag hinausgehn, und keinen Freund, . . . der nicht rechtzeitig Wort hält. —

Aber nun genug des dummen Schnacks! Dein Adoptivkind „die Reis' nach Konstantinopel“ ist seit 4 Tagen in seinen Ansängen in die Druckerei geschickt; ich bin freilich noch nicht ganz fertig damit, kann aber den fehlenden Rest mit aller Bequemlichkeit während des Drucks fertig schaffen. — Den Titel werde ich aber doch, trotz

Deiner Mahnung, auch auf den Rath meiner Frau, so abschaffen müssen: „die mecklenburgischen Montechi un Capuletti, oder die Reise nach Konstantinopel“; die Leute könnten sich sonst so eine Art Bädeker dabei denken. —

Vor einigen Tagen habe ich eine rechte Freude gehabt: denke Dir! von allerkatholischster Seite aus Münster hat der dort erscheinende literarische Handweiser (redigirt vom Pfarrer Hülkamp) eine außerordentlich günstige Recension meiner Schriften gebracht, mir zugesandt und mit einem sehr freundlichen Briece begleitet (d. h. der Pfarrer — nicht der Handweiser). Diese Anerkennung von katholischer Seite ist mir um so werthvoller, als die Evangelischen oder — wie bei uns die Leute sagen — die Evangelisten ansangnen, Hengstenberg an der Spitze, mich als Heiden zu denunzieren.*)

Heute ist draußen ein schauerliches Schneetreiben, und — wie ich glaube, Dir schon gesagt zu haben — dann ist bei mir binnen immer das beste Wetter und dazu rauche ich aus Deinem Kopf. Damit Du Dir aber diesen Deinen Kopf nicht zu sehr zerbrechst, muß ich Dir die Sache erläutern. — Ich habe mir nämlich eine Wallhalla der Freundschaft nach meiner Art eingerichtet — was Ludwig kann, kann Fritz auch — es ist das eine Galerie von Pfeifenköpfen, auf deren Deckel die Namen meiner Freunde stehen, damit ich mich täglich ihrer erinnere. Du bist am besten dabei weggekommen, denn Du hast den dicksten Kopf gefriegt, welche Auszeichnung Du nicht der physischen Beschaffenheit Deines wirklichen Kopfes, sondern der Länge Deines Namens verdankst, der durch das „von“ und das überflüssige „e“ im demselben über die Gebühr verlängert wird; er mußte also um so viel dicker gegriffen werden. — Gestern sind wir wieder einmal nach unserm Sans-Souci gewallfahrt; nun schält sich der Schmetterling schon aus der Raupe; muß er aber auch, da wir am 1sten April ausziehen müssen. — Dein Zimmer ist schon fertig, es hat den Blick in unser grünstes Thal und meine Frau will drinnen Deiner Augen wegen noch allerlei grüne Decorationen anbringen. Sie disponirt ziemlich gut, dabei aber auch ganz ungeniert über meinen Geldbeutel. —

Bei dem Sonnenschein der letzten Tage haben Deine kleinen Finken wohl schon gesungen; hier wenigstens war's so. Grüße sie, und vor Allem Deine liebe Frau. Was nun meine ist, schließt sich mir darin an und dehnt den Gruß auch auf Dich aus. Nun lebe wohl! Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 10ten Februar 1868.

*) Vgl. jedoch jetzt: Bärwinkel, Ueber den religiösen Werth von Fritz Reuter's „Ut mine Stromtb“. Erfurt 1876.

An denselben.

Mein lieber, lieber Vincke. So eben sitze ich und schreibe an einen langjährigen Freund, den Gartendirector Jühlke zu Sanssouci, der mir mit allerlei fröhlichem, blühenden Strauchwerk für meinen Garten unter die Arme greifen will, da kommt Dein Paket. — In höchster Erwartung wird es geöffnet, und da finde ich denn von Deiner und Deiner lieben Frauen unendlicher Güte ein finniges, liebevolles Geschenk, was mir für alle Zeiten unser neues Haus lieb und werth machen wird, und — die Thränen stürzten mir aus den Augen wegen der Liebe, die so unverdient ihre warmen Strahlen auf mich ausströmte.* — Meine liebe Luise trocknet sich jetzt noch die Augen, denn nach meiner ersten Regung war doch die zweite, daß ich ihr Bild und Schrift zeigte, die zwei freundliche Herzen uns als Liebesgruß boten. —

Aber — sieh nur, nun steckt der Böse schon wieder die Hörner bei mir aus — was ist das für eine Tücke und Hinterlist, sich unter dem Vorwand von Neugier eine Photographie von dem Hause zu verschaffen und dasselbe dann in dem reizendsten Duft mit Lapidarversen und Rosen und unvermeidlichen Lebens-Eseln zu erklären! — Ach, Deine Frau und Du, habt beide Euren Zweck erreicht, Ihr habt ein paar Menschen tief in die Seele hinein gerührt! —

Unter diesem Eindruck habe ich gleich geantwortet. Dein Fritz Reuter. Eisenach d. 4ten März 1868.

Nächstens schreibe ich über andere Sachen; vorläufig habe ich mir Deinen „dicken“ Kopf angezündet und bringe Dir ein Rauchopfer . . .

An Herrn Hofgartendirector Jühlke in Sanssouci.

Lieber Bruder Jühlke. Es ist mir recht sehr verdrießlich gewesen, daß meine Hoffnung, Dich und die Deinen persönlich begrüßen zu können und Dir von Mund zu Mund meinen Dank für all Deine treue Freundschaft aussprechen zu können, ganz zu Wasser geworden ist. Wir haben unsere projectirte Reise nach Berlin und

* Zum Eintritt in die neue Villa stifteten Vincke's ein „Hausbuch“; Frau von Vincke hatte darin, nach einer unzulänglichen Photographie, die Villa reizvoll in Aquarellfarben gemalt, umgeben von Rosen und Kamillen („olle Kamellen“); im Hintergrunde wird ein Eselskopf sichtbar, Disteln fressend: Sinnbild lästiger Eindringlinge, die die Freunde die „Unvermeidlichen“ nannten. Herr von Vincke selbst hatte das Buch mit einem einleitenden herzlichen Gedicht eröffnet.

Pommern aufgeben müssen, weil unsere Gegenwart jetzt beim letzten Auspußen des Hauses und beim Anlegen des Gartens unumgänglich nöthig ist. — In diesem Jahre sehen wir uns aber doch noch gewiß. — Nun zu den Dingen, die mir recht sehr auf dem Herzen liegen! . . .

Die Erdarbeiten im Garten werden jetzt mit neuen Kräften in Angriff genommen, der Zufall hat außerdem es noch gefügt, daß der Hofgärtner Hartwig aus Weimar, ein Landsmann von uns, auf 14 Tage als Geschworener hier in Eisenach verweilt und mit großer Zuverlässigkeit, sowie auch Dein Freund Jäger, mir mit Zugrundelegung Deines Planes mit Rath und That an die Hand geht. — So wäre es denn nun an der Zeit, Deine Freundschaft in Beziehung von Gesträuchen in Anspruch zu nehmen; die Witterung ist ja augenblicklich sehr günstig, und mit meinen Wünschen bin ich durch eines andern Freundes Rath mit dem beifolgenden Verzeichniß so ziemlich im Klaren. — Willst Du nun das letztere freundlichst einer Kritik unterziehen, dasjenige streichen, was Du nicht für passend hältst, und das Passende vielleicht mehrfach schicken, so werde ich als getreuer Knecht und Pflanzenpfleger dafür sorgen, daß Deine Böblinge in ein gut Erdreich kommen, Platz habe ich genug . . .

Dein Rath, mir von Zahn (verstorben) in Meiningen Obstbäumchen kommen zu lassen, hat sich glänzend bewährt, von circa 100 Stämmchen sind 2 nur ausgeblieben und fast alle Apfelbäume stehen in schönsten Trachtenknospen. Ach, die Freude! — Aber warum mußte mir diese Freude von ruchloser Bubenhand so gestört werden? Hast alle diese kleinen Bäumchen sind mir vom Diebstahl, um Pfropfenreiser zu gewinnen, der vorjährigen Holztriebe beraubt worden, so arg, daß ich die armen Krüppel schon ausreißen wollte, und nur Deine lieben Collegen, die beiden Hofgärtner, haben mich getrostet und mich veranlaßt, sie unterdessen weiter zu pflegen. Es ist dies eine Barbarei, die mich tief verstimmt hat . . .

Ich sitze nun bis an den Hals in lauter Sträuchern, Bäumen und Blumen: Nachfolger von Zahn (Teischorf) soll noch Obstbäumchen senden, Mütchen-Teterow Georginen und höchststämmige Rosen — Frik Peters Bäume und Gesträuch — und Du sollst die Freude haben, Dir ein längst dankbares Gemüth auf's Neue zu verpflichten und zu verbinden.

Grüße mir Deine liebe Frau und die Druwäppel!*) — Hast

*) Zwei Lächterchen Fühlske's, die Reuter „Druwäppel“ zu nennen liebte, wie Lining un Mining in der „Stromtid“.

Du einen echten Druwappelbom, so schicke ihn mir. Dein Fritz Reuter. Eis. 6. März 1868.

Mein alter Bruder, ich bin mal wieder in die Wochen gekommen: Meine Reise nach Konstantinopel ist schon im Druck und Du wirst sie von mir erhalten.

An Herrn Fritz Peters.

Lieber Fritz. Heute mal wieder alter, bekannter, berühmter Ökonomiker! — Morgens 7 Uhr in den Garten, und Vollentiner Sträucher gepflanzt, Abends mit schrecklich „abstrapzirte“ Beinen tau Hus. — Aber schön ist's doch! — Herzlichen Dank für Deine Sendung; ist Alles gut angekommen, und dazu habt Ihr solche Exemplare geschickt, die sich schön theilen lassen, so daß wir sehr reichlich pflanzen können. — Freund Fühls hat mir — ganz vor umsonst — 468 Stück blühender Sträucher geschickt, dann habe ich von Müschen-Teterow — d. h. für mein Geld — 57 hochstämmige Rosen erhalten, von denen ich 3 ausgewählte auf das Grab der alten Frau Grimm gepflanzt habe. 50 Stück Georginen schickte er noch nach. — Fast alle meine Bäume, die ich im vorigen Frühling gepflanzt habe, stehen in Blüthenknospen trotz des an ihnen verübten Frevels . . . Prächtig! Prächtig, lieber Fritz, kann's werden! es gehören nur unter den blühenden Büschchen und Bäumen solche Freunde, wie Vollentin sie liefern kann. Aber Geld kostet's doch, viel Geld! Und wenn ich Alles baar bezahlen will und soll, werden mir doch einige Haare zu Berge stehen. — Der Anschlag geht über die Tausende hinaus. — Dies schreibe ich höchst flüchtig am Sonntag Morgen, was Sie ist, wird sich hier noch unterwärts mit Grüßen u. vernehmen lassen. Dein Fritz Reuter. (Um Ostern 1868.)

An Herrn L. König in Posen.

Mein lieber, gutherziger, in meiner Erinnerung treu fortlebender Freund! Also da sithest Du! — in Posen? wohin Du als Quarantine-Soldat von Pommern marschierst bist, wo Du mit dem Spaß- und Uhrmächer das Lied gesungen hast:

Und wenn nun endlich Friede wird,
Wo wenden wir uns hin?
Die Glieder sind erfroren,
Die Kräfte sind dahin;
Dann geht's uns wie dem Vogel,
Der Vogel sucht sein Nest.
Herr Bruder, nimm den Bettelsack,
Soldat bist Du gewest!

Sieh, lieber Freund, das Lied, was Du mir mal aufgeschrieben hast, das liegt noch in meinen Papierschäzen, mit der hübschen Zeichnung von unterm Magdeburger Zwinger, aber es liegt nicht dort begraben, sondern es lebt mit Deinem freundlichen Gesicht in meiner Erinnerung.

Was habe ich mir für Mühe gegeben, meinen Louis König aufzutreiben. Bei mir kommen viele Leute und vieler Leute Kinder, sogar „Swinemünder“ waren darunter, und jeden habe ich gefragt, wo ist denn mein Louis König geblieben? Alle versprachen, mir darüber Auskunft zu geben, keiner hat Wort gehalten. Da kommt vor einigen Tagen ein junger Weinhandler aus Bordeaux, erzählt discursive, daß er aus Swinemünde stammt, daß sein Vater Steuerbeamter dort ist. Halt! Der muß ihn kennen, der muß wissen, wo der Samen hingeflogen ist, und wo das Kraut wächst. Richtig! dieser freundliche Mann macht mir heute die Anzeige, Du lebst als Particulier (zu Deutsch Faullenzer) in Posen, hast Dich mit einer liebenswürdigen Dame aus England verheirathet und findest da wie der Hahn auf dem Mist. —

Gestern und vorgestern, an den beiden Pfingsttagen, hatte ich einen Besuch von unserm braven und liebenswürdigen Schicksalsgenossen, dem Dr. Schultheiß aus Wolmirstadt, den Du ja auch noch von Halle und Greifswald her kennen mußt. Da war denn nun auch von Dir die Rede, und da mußte ich denn erklären: „ja von diesem Menschen habe ich nie wieder ein Wörtchen erfahren;“ und nun, heute! — Du mußt nämlich wissen, daß ich in Folge meiner literarischen Thätigkeit so einen Centralpunkt von allen Festungsgenossen abgebe, und meine Nachrichten, die neuesten nämlich, will ich Dir mittheilen; ich weiß aber nicht, mit welchen Leuten Du in specieller Verbindung gewesen bist.

Also: mein bester Freund (jener Zeit), den ich auf dieser Welt gehabt habe, Grashof, ist, nachdem er mich hier noch im vorigen Sommer besucht hatte, in Lübeck gestorben; Heinze, eine Zeitlang Redacteur der Leipziger illustrirten Zeitung, ist geisteskrank geworden und dann ebenfalls gestorben . . . Der dicke M. ist Advocat in Trier, sein Gesicht kannst Du alle Tage im Kladderadatsch sehn. — Der „alte Capitain“ — Schulze — ist Rechtsanwalt in Meseritz (Provinz Posen), er hat mich hier schon dreimal besucht, ist aber leider sehr schwerhörig geworden. Cornelius ist schließlich verwirrten Geistes geworden, in diesem Zustand nach Amerika ausgewandert und verschollen . . . Bogler ist todt . . . Der kleine

Schriftsteller Witte ist in Landsberg a. W. verstorben. Guitienne*) ist Gutsbesitzer bei Saarlouis. Peter Häfslacher ist Jesuit geworden (berühmter Redner), soll aber sehr leidend sein; ich habe am Rhein vergebens nach ihm gesucht . . . B. ist Gutsbesitzer in Hinterpommern, besucht mit seinen Töchtern die Bälle, und sagt zu jedem Lieutenant, der sich ihm vorstellen läßt: „Da, sehn Sie, das sind meine Töchter, aber Geld kriegen sie nicht mit.“ —

Nun habe ich wahrscheinlich verschiedene Eulen nach Athen getragen, denn Du wirst vielleicht besser Bescheid wissen, als ich. Dat schad't äwer nich! —

Ich bitte Dich recht inständig, Deiner lieben Frau von meiner einen Gruß zu bestellen, von mir und an Dich versteht sich das von selbst. — Nun muß ich mich aber hinsetzen und den Schluß meines neuen Buches „de Reis' nah Constantinopel“ fertig machen — die Drucker sitzen mir auf den Haken. Gott grüß Dich! Dein alter Freund Fritz Reuter. Eisenach 2. Juni 1868.

An Herrn Oberprediger Lehmann in Fürstenwalde.

Mein hochverehrter Herr Oberprediger. So! — bitte ich inständigst — nun halten Sie ein mit gerechtem Zürnen über Undank und Unhöflichkeit von meiner Seite; ich weiß Alles, was Sie sagen können, und hab' es monatelang als grausamen Gewissensstachel empfunden. Ihr Amt und Stand jedoch, noch mehr aber die Milde des Gemüths, wie sie sich in Ihren schönen Gedichten**) ausspricht, verpflichtet Sie zum Verzeihen, und — Gott sei Dank! — mir geht's wie dem edlen Sir John Falstaff — Entschuldigungen habe ich so viel, wie Brombeeren. —

„Wenn Einer sich 'ne Frau genommen,
„Und sich ein neues Haus gebaut,
„Dann kann er sogar zur Hochzeit nicht kommen“

So ist's mir ergangen. Meine Frau ist freilich schon eine geraume Zeit mit mir durch Freud' und Leid durch's Leben gewandelt; aber ein neues, ein eigenes Heim hatte Der, der bisher bei Schuster und Schneider auf dem Boden gewohnt — bisher noch nicht besessen, und als Ihr freundlicher Brief ankam, war ich mitten im Umzuge — Handwerker hier und Handwerker da! . . .

*) Der „Franzof“. Witte war der „Erzbischof“, Cornelius „Don Juan“, Vogler „Copernikus“ aus der „Festungstädt“.

**) Der Herr Oberprediger (später Probst in Skoelen bei Naumburg) hatte Reuter eine Sammlung von Frühlingsliedern gewidmet.

Einen innern Grund muß ich aber doch auch ansführen, und das war der: ich wollte nicht mit leeren Händen vor Sie hintreten, ich wollte Ihnen mein neuestes Buch überreichen. — Zuerst war ich dran schuld, daß das Buch nicht schon vor Pfingsten erschien, später aber mein Verleger, der sich auf eine Herbstausgabe capricirt hatte. — Nun haben Sie's, lesen Sie's;*) nach meinem eigenen Urtheil ist es bedeutend schwächer, als meine früher erschienenen Bücher. Aber, was will das heißen? Ich habe mich als ehrlicher Mann längst darauf gefaßt gemacht, daß die Productionskraft einmal abnehmen muß. Göthe's westöstlicher Divan ist lange kein Faust — und wenn ich mich nun auch einmal dem Teufel der Schriftstellerei ergeben habe, werde ich wohl weiter schreiben müssen; aber herausgeben? das steht auf einem andern Brett. — Ich zieh' es vor, von einem freundlichen Leserkreise zu scheiden, als denselben mit überreisen Birnen zu tractiren. Die Birne schmeckt nur gut, wenn sie frisch und saftig ist; ist sie zu alt, hat sie zu lange gelegen, dann wird sie fade, und wie wir Plattdeutschen sagen — „mulsig!“ —

Aber Sie, mein Herr, Sie können drucken lassen, Sie haben das Zeug dazu. Ich habe selten lyrische Erzeugnisse in solcher Sprachvollendung gelesen, wie die mir übersandten Gedichte. — Es ist heuer keine besonders günstige Zeit für lyrische Poesie, aber Sachen, wie Sie die Güte hatten mir zu übersenden, werden immer ihren Werth haben, denke ich. Mit bestem Gruß von mir und meiner Frau Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 1. October 1868.

An Herrn Hofgartendirektor Jühlke.

Lieber Bruder. . . . Von Deinen Sträuchern und Bäumen kann ich Dir die freundlichsten Grüße bringen, sie befinden sich den Umständen nach recht wohl, nur sehr wenige haben das Zeitliche gesegnet, die andern stehen ganz wacker trotz afrikanischer Hitze und afrikanischem Wüstenboden, so daß Jäger mehr als einmal seine Verwunderung darüber ausgesprochen hat; aber wir haben auch den ganzen Sommer von Morgens bis Abends mit 3 Mann begossen. — Jetzt bin ich mitten in meiner Obsternte, sie ist sehr reichlich ausgefallen: circa 50 Apfeln, 20 Pfauen, eine Traube von 10 Beeren und eine prachtvoll ausgewachsene Haselnuss — Nicht wahr? für den Anfang aller Ehren werth. — In diesem Herbst und im nächsten Frühling werden wir uns denn auch wohl ein kleines Gewächshaus bauen, den Riß dazu hat mir neulich der

*) Die Reise nach Konstantinopel.

Hofgärtner Hartwig in Weimar gesandt. — So um den November d. J. herum denke ich Dich in Potsdam zu besuchen, dann, glaube ich, störe ich am wenigsten.

Nun grüße Deine liebe Frau und die Drudappel von uns und behalte im freundlichen Andenken Deinen Frik Reuter. Eisenach d. 11. Sept. 1868.

An Herrn Joachim Wähl in Reinfeld (Holstein).

Mein lieber Herr College. Doppelt College: einmal als Schriftsteller, und zum zweitenmal als plattdeutscher Schriftsteller. Was mögen Sie aber als gebildeter Mann für Anmerkungen über Unhöflichkeit und Undank eines Gewissen gemacht haben, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, für freundlichen Brief und Liebe Gabe zu danken? Aber brechen Sie den Stab nicht zu früh und zu streng: ich bin in der letzten Zeit zu schrecklich mit allerlei Briefschaften und langweiligen Geschichten gequält worden, und zu dem hatte ich Ihr freundliches Geschenk in die Hände des Buchbinders gegeben und konnt's von diesem braven Thüringer Geschäftsmann nicht wieder kriegen. Nun hab' ich's, und leß' ich's und zwar mit dem allergrößten Vergnügen. Nach meiner bescheidenen Meinung sind Sie auf dem allein richtigen Wege, Sie haben sich nicht allerlei problematische Menschenfiguren ausgedacht, und dieselben in eine kunterbunte Fabel hineingestellt. Sie haben in's wirkliche Leben hineingegriffen, und wenn Sie auch bei dem „Dreikönig“ etwas tiefer, als gewöhnlich und billig gegriffen und etwas von dem ihm anhaftenden Parfüm mit herausgebracht haben, so schadet das gar nicht, und Keiner ist bereitwilliger, auch für diese Art Königthum einzustehen, als ich. — Sie sehn, ich bin sehr conservativ. — Nehmen Sie mein Buch nur auch mit Nachsicht auf, und erhalten Sie mir Ihr fernereres Wohlwollen; ich wünschte, wir könnten einmal zusammenkommen, wir würden uns treffen. Mit herzlichem Gruß Ihr Frik Reuter. Eisenach d. 1ten Octbr. 1868.

An Frau Anna Looper auf Wilhelmssfelde (Pommern).

Hochverehrte Frau. Ob dieser Brief wirklich an Ihre Adresse gelangen wird, weiß ich wahrhaftig nicht — ich bin schon seit mehreren Wochen auf Reisen, bin nun aber so unvorsichtig gewesen, Ihren freundlichen Brief nicht mit mir zu nehmen, und bin dadurch in unauflösliche Zweifel über den Namen Ihres Gutes gerathen.

Habe ich ihn richtig getroffen, tant mieux, ist dies nicht der Fall, so glaube ich doch, daß Ihr Name in der Gegend von Fiddichow ein so bekannter sein wird, daß der Brief an Sie gelangt.

Was nun Ihre Anfrage betrifft, so erlaube ich mir, zu antworten, daß ich ebenso wenig an eine Heirath zwischen „dem alten Jahn und Tante Line“^{*)}) gedacht habe, als die Beiden wahrscheinlich selbst. — Ist denn das nicht möglich, daß zwei so alte Leute, auch ohne Heirath, in herzlicher Innigkeit zusammen ihre alten Tage beschließen? Ja, würde es nicht unverdientermaßen auf die Beiden ein Streiflicht von Lächerlichkeit werfen, wenn sie in ihren alten Tagen noch schleppenden, stolpernden Schritten an den Altar Hymens heranträten? — Ich glaube, Sie werden meine Fragen in meinem Sinne beantworten.

Ihnen und den Ihrigen die fröhlichsten Feiertage wünschend
Ihr Fritz Reuter. Stuer bei Plau in Mecklenburg d. 21. December 68.

An Herrn Hofgartendirector Jühlke.

Mein lieber, theurer Freund. Zuvorberst meinen herzlichsten Gruß an Dich und die Deinigen! Es wird mir der Tag in Potsdam und die liebenswürdige Aufnahme von Seiten Deiner Gattin unvergeßlich sein. So weit wäre nun freilich Alles gut, wenn nur unser Klima ein anderes wäre, denn dies abscheuliche Klima treibt mich aus der schönsten Höflichkeit, mit welcher ich meinen Brief angefangen habe und ihn zu beendigen gedachte, in die vollendetste Unhöflichkeit hinein. Ich wollte nach dem Vorbilde wohlerzogener Töchter Deutschlands erst eine Zeitlang allerlei Sperrenzien machen, bevor ich Deine freundliche Unerbietung annehme; aber das Klima, das Klima! Es treibt und drängt mich in die abscheulichste Inconvenienz hinein, so daß ich statt des freundlich von Dir angebotenen Fingers gleich die ganze Hand nehme.

Der vorige heiße Sommer und der hier in Thüringen ziemlich scharfe Winter, imgleichen auch der Sturm vom 7ten Dec. v. J. haben doch mehr Elend bei mir angerichtet, als ich glaubte; ich bitte Dich daher, mir womöglich noch 120—150 Stück Sträucher zu senden und soll ich meine Bitte noch specieller ausdrücken, so will ich unter diesen recht gerne bemerken, erblicken und gewahr werden: 3 roth blühende Akazien, circa 4—5 Cydonia japonica, 1 Glycine sinensis, 1 Bignonia radicans, 3 Amygdalus persica

^{*)} In der „Reis“ nah Konstantinopel“.

flore pleno, 3 gefüllte Kirschen, 2 Catalpa, und dann was sonst die Garbe giebt.

Auch habe ich den hiemit ausgesprochenen Wunsch, in den Besitz einiger ganz gewöhnlicher Staudengewächse (perennirende) zu gelangen, solcher Sorten, wie sie der Gärtner alle Frühjahre dem warmen Schoße des Düngerhaufens anvertraut und wie sie zum Anpflanzen an den Säumen einer Gesträuchgruppe geeignet sind.

Siehst Du? — Utverschamt lett grüßen! Und woher kommt dies Alles? Rein von unserm backermenschlichen Klima! —

Wir sind schon fleißig beim Pflanzen von Obstbäumen. — Mein Gärtner macht sich durchweg gut, und so täppisch er als Diener im Hause ist, so anstellig ist er im Garten. Bonus! Niemand kann zweien Herren dienen. — Bald hätte ich vergessen: wenn Du kannst, so schicke mir doch ein paar Reben von dem bewußten Wein und von andern zweckmäßigen Sorten, auch um wilben will ich bescheidenlich gebeten haben. So nun soll aber die Bettelei ein Ende haben und mit den besten Grüßen von meiner Frau und von mir an alle großen und kleinen Zühlke's schließe Dein aufrichtiger Freund Fritz Reuter. Eisenach d. 27ten März 1869.

An Herrn Fritz Peters.

Mein lieber Fritz. „So, nu kam i dich!“ sagte jener berühmte Michel Bieredt und fiel vom Boden, und wenn ich dem braven Manne dies letzte Stück auch nicht nachmache, so will ich ihm doch im ersten folgen: ich komme! Und wenn ich, wie Graf Isolani, auch spät komme, so komme ich doch! — Für's Erste danke ich Herrn Fritz Peters senior, Frau Marie Peters, Frau Ohl, Fräulein Anna Altrocken bis Kammerdiener Herrn Johann herunter für die ausgezeichnete Verpflegung, die sie uns in den Winterquartieren zu Siedenbollentin haben zu Theil werden lassen, und ist es nicht blos die Pflege des Magens, die ich hier hervorheben will, sondern vor Allem die wohlwollende Absättigung des Gemüthes ist es, die meine Erinnerung in den sanftseligen Brei der Rührung taucht. — Doch, Hrrrrr! ein anderes Bild! mein Garten! Möller hat seine Sachen hier ganz gut gemacht und hat sich auch, was ich erst bezweifelte, ganz gut in den Nachbau des Gewächshauses gefunden. Zühlke, der Dir den von mir gepräsenten Weinstock geschickt hat oder schicken wird, hat mir auch von dem Bau abgerathen und in seiner humanen Freundes-Weise mir allerlei Zierpflanzen für den Sommer verheißen, desgleichen zum Nachpflanzen für den Frühling (jetzt)

allerlei Gesträuch, und so sehe ich denn in den nächsten Tagen nach Obstbäumen, Nußbüschchen und Rosen von Meiningen und Erfurt aus, und nach Gesträuchen von Potsdam; nach Reben und Jungfernwein von Siedenbollentin blicke ich aber auch hoffnungs- und erwartungsvoll. Wenn Du also von diesen Artikeln etwas übrig hast, so — mein Garten ist ein Nimmersatter . . .

Ich schließe mit den besten Grüßen für Euch Alle von uns Beiden. Dein Fritz Reuter. Ostermontag, d. 28. März 69.

An Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Eisenach d. 17. August (1869). Lieber Vincke. Schon aus der Handschrift wirst Du sehn, daß ich mich der freundlichen Hülfe meiner Frau bei diesem Briefe bedienen muß. Ich habe von Woche zu Woche gehofft, Dir selbst meinen Dank für das uns zugesandte Geschenk abzustatten zu können; aber ein heftiger Rheumatismus im rechten Arm und Handgelenk, den selbst ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Elgersburg nicht vertreiben wollte, hinderte mich daran. Demnach also soll dieser Dank von uns beiden Reuters in aufrichtigster und herzlichster Weise hiermit abgestattet sein und zwar auch für das plus, was Du uns über Deine erste Absicht hinaus in Deinem Buche geschenkt hast.

Sei mir dieser verzögerten Antwort wegen nicht böse, bleibe Du und Deine liebe Frau uns ferner freundlich gesinnt, Du weißt ja, je älter man wird, desto dünner steht die Freundschaft in Hälmen.

Soll ich Dir das Neueste berichten, was wir Beide, meine Frau und ich noch nicht erlebt haben? Gestern Nacht haben wir einen ungebetenen nächtlichen Besuch gehabt: ein höchst neugieriger Mensch hat in Abwesenheit meines Gärtners sich erkundigt, wieviel er wohl in Casse haben möge. Bei dieser Gelegenheit hat sich „Foli Reuter“ als ein höchst aufgewecktes und durch Stimm-lautgebung ausgezeichnetes Mitglied der ganzen Hundegesellschaft befunden; freilich — ohne Erfolg! Aber wann hätte die Tugend auf dieser Erde jemals Erfolg? —

Ich habe in der letzten Zeit vielfach hin und hergesonnen, was ich von literarischen Arbeiten in Angriff nehmen wollte und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebstock des eigenen Lebens haken geblieben, ich denke, ich will meine Schülerzeit schreiben. Ich werde dann freilich, wie Pruz es schon mal in seinem nicht sehr reich ausgestatteten Musikantenthurm — (Störung! Es kommt Besuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre

des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter seine schönen Gemälde zu setzen pflegte, anwenden müssen: „in doloribus pinxit“.

Nun lieber Freund, lebe wohl und grüße von uns Beiden die Deinigen. Dein Fritz Reuter.

An Herrn Bürgermeister J. von Bülow in Stavenhagen.

Mein hochverehrter Herr und Freund. Das glaube ich! Ich glaube, daß Sie Vieles faul im Staate Stavenhagen gefunden haben, glaube auch, daß Sie Vieles dort lernen können; aber wie der Arzt aus dem franken Körper sich den gesunden abstrahirt und reconstruirt. — Sie werden gewiß Ihre liebe Noth haben und werden dem Patienten nach einer langjährigen Palliativ-Behandlung gehörig mit Messer und Brenneisen zu Leibe gehen müssen. Das liegt wohl auf der Hand und doch würde es mir leid thun, wenn die Operation zu schmerhaft ausfallen sollte, da ich mich nach so vielen Jahren noch immer als Stavenhäger Stadtkind betrachte und mit tausend Fäden der Erinnerung an das kleine dürfste Heimwesen gefügt bin. —

Darum bin ich denn auch gern erbötig, zu Ihrem guten Werke, der Stiftung einer Volksbibliothek, bereitwilligst die Hand zu bieten, und wenn Sie meine eigenen Schriften für diesen Zweck passend erklären, so haben Sie nur die Güte, die Einlage an meinen Verleger Hinstorff in Wismar zu befördern, dann wird das Gewünschte erfolgen. Aber außerdem hoffe ich, Ihnen noch eins und das Andere aus meinem Büchervorrath senden zu können, und wenn diese Bücher auch nicht religiösen Inhalts sein sollten — welche Richtung ich indessen als durchaus nothwendig für eine solche Bibliothek ausdrücklich erkläre — so hoffe ich doch, daß sie keine Aehnlichkeit mit dem schlechten französischen Geschreibsel haben werden.

Meine Frau und ich wünschen Ihrer geehrten Gattin und Ihnen frohe Feiertage und ein fröhliches Neujahr. Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 22. December 1869.

An Herrn Fritz Vogler.*)

Mein lieber junger Freund. Ich sehe voraus, daß Sie in diesen festlichen Tagen, die eine so große Bedeutung für die Jugend

* Sohn des alten Festungsgenossen „Copernicus“, der sich brieslich erkundigt hatte, ob Fritz Reuter wirklich der Fritz Reuter sei, mit dem sein verstorbener Vater in Graudenz gesessen habe.

haben, zu Ihrer Frau Mutter nach Cönnern gereist sind, darum richte ich mein Schreiben dahin.

Ja, lieber Sohn meines unvergeßlichen, kleinen „Copernicus“ (Spitznamen Ihres Vaters), ich bin ein specieller Freund Ihres Vaters gewesen, und wenn seine Seele von Irgendetwas bewegt wurde, so war ich gewiß nicht der Letzte, den er mittheilend aufsuchte; mit mir war's ebenso. Ihr Vater war ein braver Mann, und ich will wünschen, daß Sie Ihr Leben lang dies Urtheil vor Augen haben mögen zur Kräftigung und Nachreifung.

Später kam ich einmal nach Berlin, und da ich von irgend einer Seite gehört hatte, Ihr Vater sei Kammergerichtsassessor in Berlin, so lief ich Straße auf, Straße ab, um meinen kleinen Vogler aufzufinden; aber Alle dieses Namens zeigten mir fremde Gesichter, so daß ich den Versuch als vergeblich aufzugeben mußte. — Der Rechtsanwalt Schulze (Justizrath) zu Meeseritz (der „olle Capitain“) hat mir denn endlich die traurige Nachricht von dem Tode Ihres Vaters mitgetheilt.

Nun grüßen Sie mir Ihre liebe Mutter recht von Herzen, und sagen Sie derselben, sie möge an diesem schönen Weihnachtsfeste ein gütiges Gedenken für den Freund Ihres Vaters hegen.

Mit den besten Wünschen für Ihr beiderseitiges Wohl Ihr Fritz Reuter. Eisenach d. 24. Dec. 1869.

An Herrn Bürgermeister J. von Bülow in Stavenhagen.

Berehrtester Herr Bürgermeister. Heute oder bis Montag wird eine Bücherliste an Sie abgehen, gepaßt ist sie gestern schon . . . Viele von den Schriften werden Sie nach genauerer Verlustration für non satis dignum oder inaptum erklären; aber manche dürften zweckentsprechend sein, ja ich hege die vielleicht übertriebene Hoffnung, daß Ihre Frau Gemahlin einen befriedigten Blick in die Sachen von Melchior Meyr, in das neue Gesangbuch von Buchwald, die drei Federn von Corvinus und die Hedwig von Becker werfen dürfte. Manche Sachen sind, wie Sie sejen werden, noch nicht einmal aufgeschnitten, von mir also nicht gelesen, es sind dies Bücher, welche mir von Buchhändlern zugesandt sind, die indessen für mich ein augenblickliches Interesse nicht hatten; andere wiederum unter den wissenschaftlichen Werken sind solche, die ich selbst in früheren Jahren so gründlich studirt habe, daß sie mir jetzt nicht mehr nöthig sein dürften, wie Liebig und Fischer. Mit politischen Abhandlungen und Brochüren habe ich Sie ganz, mit lyrischen und andern, außer

plattdeutschen, dialectischen Ergüssen zum großen Theil verschont, und von einem von mir nicht gelesenen Buche „Christenmenschen und Heidenmenschen“ muß ich erklären, daß es von einem enragirten Katholiken herrührt, müßte also wohl erst von unserm lieben und freundlichen Pastor Niederhöfer approbiert werden.

Die besten Gedanken kommen nach. — Nun ist die Kiste genagelt und signirt und da habe ich drei Bände der Julian Schmidischen Literatur-Geschichte vergessen, die ich ebenfalls für Sie bestimmt hatte; sie werden aber später mit noch vielleicht andern passenden Sachen nachfolgen. — Ich sage passend, weil ich mir gedacht habe, daß auch wohl andere Leute, z. B. die Lehrer, später die Bibliothek benutzen dürfen. — Nehmen Sie den Beitrag freundlich auf und verbrennen Sie das, was Ihnen für Ihren Zweck untauglich erscheint . . .

In das neue Jahr bin ich ziemlich kümmerlich eingetreten, es meldet sich bei mir das angehende Alter mit einem recht beschwerlichen Rheumatismus, und in pecuniärer Beziehung werde ich für die Folge eine sehr empfindliche Einbuße zu beklagen haben, freilich ohne meine Schuld, sondern durch den Raub eines amerikanischen Nachdruckers, eines gewissen Steiger, der sogar die Freiheit gehabt hat, seinen Nachdruck bei den deutschen Buchhändlern allenthalben anzupreisen. Wenn nun auch ihm gesetzlich nicht zusteht, seinen Nachdruck in Deutschland öffentlich vertreiben zu lassen, so würde mir doch der Absatz in America, der in den letzten Jahren sehr bedeutend gewesen ist, entgehen, und viele Exemplare werden sicherlich bei uns dennoch eingeführt werden. — Es läßt sich aber nichts dagegen thun und muß mit Ergebung hingenommen werden . . .

Herzliche Grüße von Haus zu Haus von meiner Frau und mir! Ihr Fritz Reuter. Eis. d. 11ten Febr. 1870.

Kalt! Kalt! — Wir haben hier auch unsere richtig zugemessenen 17—18° Kälte gehabt und heute sind's noch 11°; im Hause ist's aber recht gemütlich warm. — Bei der hier herrschenden schlechten Bauart frieren die armen Leute ganz erbärmlich; wir aber segnen unsern Entschluß, ein tüchtiges massives, dickwandiges Haus zu bauen, und bei der südlichen Lage scheint die Sonne recht freundlich auf meinen Blumentisch, so daß bei blühenden Hyacinthen, Tulpen und Crocus Federmann sich behaglich fühlen könnte, wenn er auch kein Poet ist. — Aber die Dornen meiner Rose sind die Mäuse, die sich in meinen Garten hineingezogen haben und sich nun in ihren Mußestunden höchst läßlich damit beschäftigen, mir die Aussicht einer zukünftigen Erndte an Pfirsich- und Aprikosen-Bäumen

und an Weinstöcken nach und nach aber gründlich knospenweis abzunagen. — Auch eine Art von Nachdruck, weil die Räcker erndten, wo sie nicht gepflanzt haben, und nachdrücklich besorgen sie's. Der Obige.

Au Herrn Gisbert Freiherrn von Vincke.

Mein lieber Vincke. „Du kannst woll lachen, Jochen Boom!“ Du hast Dich da tief im Süden hinter den grünen Tannen-Schirm des Schwarzwaldes mit Frau und Kind heimlich verkrochen und hast keine Ahnung davon, wie die Autochthonen der Stadt Eisenach bei dem „örlings“ eingeführten Lehmbaustyle mit den Zähnen klappern. Ueber die ganze Norddeutsche Ebene und den darin gelegenen Bundesstaat brauset das Geschenk Russlands und seiner angrenzenden Provinzen, Sibiriens und Nowaja-Semljas, als Nordoststurm, wühlt den losen Schnee zu häuserhohen Wübeln auf und bricht sich an den nördlichen Abhängen des Thüringer-Waldes, nachdem er das Heulen und Zähnklopfen von Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg in sich aufgenommen hat, und uns nun damit, wie mit einer nachträglichen Weihnachtsgabe bescheert. — Und der Humor davon ist, daß ich aus oben genannten Gegenden fast täglich Briefe erhalte, die uns beglückwünschen, daß wir so schön warm im Süden unser Nest gebaut haben. — Die dummen Kerls! als ob bei uns die Pomeranzen blühten und wir nicht ebenso gut wie sie unsere 17 bis 18° Kälte gehabt hätten. Aber der Verstand davon ist, daß wir uns einen warmen Flausrock von dicken, massiven Mauern angezogen haben und uns aus Deinem kohlengesegneten Vaterlande von Kohlen und dem buchengegneten Thüringer Lande von buchen Holz ein warmes Futter für diesen Flausrock verschafft haben, welches denn auch so gut vorhält, daß die Blumen bei uns blühen, und manchem Lehmbaustyl-Bewohner hiesiger Stadt die Erquickung bietet, die erstarrten Glieder ein wenig anzuwärmen. — Aber diese Rose hat auch ihre Dornen und die sitzen mir persönlich im Fleisch; ich sitze so voll Rheumatismus, wie der Esel voll grauer Haare und namentlich der rechte Arm und die rechte Hand, so wie das im Jahre 65 so heftig angegriffene Kreuz- und Dornen-Stück melden mir das angehende Alter recht empfindlich an.

Dies ist denn auch einer der Gründe meines bisherigen Schweigens, ein zweiter ist der, daß ich Dir für Dein kleines, liebenswürdiges ABC-Büchlein meinen Dank realiter ausdrücken

wollte, freilich nicht, wie Du vielleicht glaubst, durch die Uebersendung eines neuen opusculum's — dazu bin ich noch nicht gekommen; es wird mir zu schwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen und noch schwerer wird's mir, mich zu entschließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich läme — nein! ich wollte in Person bei Dir erscheinen, d. h. durch einen Stellvertreter, denn mit Rheumatismus und Kreuz-Leid mag ich Dir doch nicht wieder unter die Augen kommen. Der Bildhauer Afinger, der den alten Arndt in Bonn verfaßt hat, hat im Spät-Herbst eine Büste von mir zu Stande gebracht, die nach Aussage aller meiner Freunde sehr gelungen sein soll, verprach mir gleich nach Weihnachten einen Abguß zu schicken, hat's aber nach Künstler-Art nicht gehalten, dieser war für Dich bestimmt. Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben und die 2te Wurst, die aus diesem Künstler-Kessel kriecht, soll Deine sein; die erste hat mein Freund Peters in Vollentin gekriegt. Eine andere Büste, die X. gefertigt hat und die ich Dir schon im vorigen Sommer schicken wollte, konnte ich Dir nicht schicken; sie ist zwar sehr schön, hat aber doch zu viel von einer Proteus-Natur an sich, sie kann, wenn Du Dir das Haar wegdenkst, eben so gut Bismarck sein, und denkst Du Dir den Schnurrbart weg, so wär's vielleicht Pio nono; hier gilt sie für gewöhnlich mit ihrem sehr ähnlichen Schnurrbart für König Wilhelm, und es ging doch nicht, daß ich mich mit diesen Größen verwechseln ließ.

Meiner Frau geht's recht sehr gut; ihr geht's grade so wie dem Atriden, sie strickt

„in dem Reiz des warmen Hauses
ihre Strümpfe hoch beglückt.“

Nun herzliche Grüße für Deine liebe Frau, Deine Kinder und für Dich! von der durch das Weiter in ihrer Taserne configurirten Reuterei. Fritz Reuter. Luise Reuter. (Eisenach, 14ten Febr. 1870.)

An Herrn Dr. Fritz Teutsch in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mein lieber freundlicher Herr. Wenn Sie wüßten, wie sehr mich der Gruß von Ihnen und Ihrem lieben Freundeskreise erfreut hat, so würden Sie aus meinen Zeilen nicht allein den aufrichtigsten Dank, sondern auch die anerkennendste Bewunderung heraus lesen, daß es unsern stets hochgeachteten Landsleuten im fernen Osten gelungen ist, sich trotz aller sehr bedenklichen und ernsten Ansechtungen

von Seiten fremder Nationalitäten ihr deutsches Sinnen und Denken und ihre deutsche Sprache zu bewahren. — Es ist das im Laufe so vieler Jahrhunderte etwas überaus Erquickliches, wenn man bedenkt, wie schmählich oft andere Auswanderer (z. B. nach America) ihr deutsches Wesen um augenblicklicher Vortheile wegen fremder Sprache und ausländischer Sitte zum Opfer bringen. — Aber die unselige bisherige Zerrissenheit unseres Vaterlandes, der geringe Schutz, den deutsches Leben bisher im Auslande gefunden, und dann ein kosmopolitischer Zug, der dem germanischen Stamme eigen, muß das entschuldigen. — Doch: tandem denique victrix! Doch jetzt sind wir zusammengehörig! ein gemeinsames patriotisches Gefühl, ein großer Stolz auf unsere endlich errungene Einheit durchdringt uns, und vereinigt die verschiedensten Stämme deutscher Sitte und deutschen Fühlens; und zu diesen Stämmen gehört denn vor allen Dingen die Abzweigung unseres deutschen Volkes, die schon seit Jahrhunderten als Vorkämpferin in Siebenbürgen auf der Wacht gestanden hat. Aber auch für unsere Freunde in der Ferne wird die Zeit kommen, in der sie mit sicherem Muthe an dies neuerwachte deutsche Gefühl sich anlehnen können, wo sie in der traurigen Erfahrung der österreichischen Monarchie einen festen Anhalt an ihr altes Stammland finden mögen. — Und so helfe Gott weiter!

Wie Sie und Ihre lieben Freunde und Freundinnen es aber möglich gemacht haben, mein Plattdeutsch zu verstehen und es sogar zu schreiben, wie Sie gezeigt haben — ist mir ein Rätsel; so weit entfernt von einander, kann ich es nicht errathen, nehme aber die Thatsache als die glücklichste Lösung in Empfang. Ihre Uebersetzung in's Siebenbürgisch Sächsische ist für mich von großem Interesse. So viel ich zwar weiß, ist die Einwanderung Ihrer Voreltern vor langen, grauen Jahren, vorzüglich vom Rhein und aus Schwaben erfolgt; indessen kommen in Ihrer Sprachprobe ziemlich viele Anklänge an das mittelalterige Sächsische und sogar an das Niedersächsische vor, die ich mir nicht zu erklären weiß. — Durch eigene Forschung werde ich wohl schwerlich den Zusammenhang entdecken, denn der von Ihnen so freundlich ausgesprochene Wunsch meines Besuchs in Ihrem jetzigen so romantischen Vaterlande wird wohl unausführbar bleiben. Das Reisen wird mir schon beschwerlich, und mit 61 Jahren erfreut man sich schon genugsam an so freundlichen Zuschriften, wie die Ihrige.

Nun drücken Sie Ihren Freunden von mir recht herzlich die Hand, und meinen Freundinnen geben Sie in meinem Namen einen

herzlichen Kuß, aber mitten auf den Mund! Mit deutschem Händedruck Ihr Fritz Reuter. Eisenach, 26sten October 1871.

An Herrn Förster Schl. in Waren (Mecklenburg).

Mein lieber, guter Freund. Wie ich mich an Deinem Briefe erfreut und erquickt habe, kannst Du Dir doch wohl nicht vorstellen. Freilich ist in Deinem Schreiben manches Traurige enthalten und schwere Schicksalsschläge haben auch Dich getroffen, und wenn ich an Allem den herzlichsten Trauerantheil nehme, so ist mir doch die Nachricht von Deinem persönlichen Wohlsein und die Hoffnung auf Dein längeres Leben eine liebe Freude gewesen. Nun halt aber auch Wort, denn die alten Freunde werden mir schon knapp. Hast alle Woche kommt mir jetzt so ein schwarzberänderter Brief in die Hand, und mahnt mich jetzt an meine eigne Abreise. Ich gehe jetzt in mein 63tes Jahr, und das Alter ist über mich gekommen, wie der Dieb über Nacht; — indessen, wie Gott will! Mit meinem Gewissen bin ich nicht besonders gut bestellt, aber mein Haus habe ich gut bestellt, so daß meine gute Frau einmal nach meinem Tode gut darin wohnen kann. Aus dem armen Schlucker, den Du früher kanntest, und der über wenig Groschen verfügen konnte, ist ein wohlhabender Mann geworden. — Wenn ich diesen Notizen über mich und meine Lage noch hinzufüge, daß ich mich recht stümperig auf den Beinen fühle, daß mich ein arger Rheumatismus in den Händen und den Armen plagt, so weißt Du so ziemlich Alles, was mich angeht. — Ja, mein alter Freund, mit dem „Kreut-Hölftern“ und den schönen Jagden im „Räkenpott“, wo „Ehren-Basel“ und ich uns mit unvergänglichem Ruhm bedekten, ist es nun vorbei, und der einzige Genuß, den ich von der Natur — und eine schöne Natur haben wir hier in Eisenach — habe, ist, daß ich in meinem Garten, eigentlich Berg, umher wurmstire, und nach meinen Weinstöcken (62 Stück) und meinen Obstbäumchen (150 Stück Zwergobst) sehe, und mir in jedem Jahr sage: nun, im nächsten Jahr wird's besser! denn bis jetzt hat mich ein abscheuliches Klima im Frühjahr, mit Ausnahme des Weins, fast immer durch Nachtfroste im Mai der Früchte beraubt. Aber dabei brauchst Du nicht so höhnisch über meinen schönen Berg zu lachen, denn ich kann Dir, wenn Du mich einmal besuchst, worauf ich stark hoffe, eine schöne „Forst“ präsentieren, und meine Eichen, Eschen und Ahorn werden Dir, wie mir alle Jahre in den heißen Sommertagen den schönsten, kühlen Schatten bieten.

Der ersfreulichste Passus Deines lieben Briefes ist mir der vom „Mehmet Ali“ gewesen; laß den Hasen laufen, er läuft gut und — Keinem zu Leide und Keinem zu Liebe: der Schlingel von „Abd el Kader“ war von allen Deinen lieben Kindern derjenige, der am meisten Kern in Kopf und Brust hatte, er ist jetzt an seinen Platz gesetzt, wenn er ihn behauptet. Nun lebe wohl, mein alter treuester Freund! Dein Fritz Reuter. Eisenach, d. 13. Febr. 1873.

An Herrn J. Popper in Prag.*)

Sehr verehrter Herr. Nehmen Sie vor Allem für den Festausschuß der Lese- und Rede-Halle meinen und meiner Frau „Lowise“ lebhaftesten Dank dafür, daß derjelbe sich auch in Süddeutschland seiner norddeutschen und plattdeutschen Brüder freundlichst erinnert hat, und für sich selber denselben Dank für Ihr herzliches und gemüthvolles Schreiben; aber zugleich auch mein aufrichtiges Bedauern, daß Sie bei Ihrer Anwesenheit in Eisenach mir und meiner Frau „Lowise“ nicht das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft gegönnt haben. — Ihre freundliche Einladung betreffend, muß ich leider erwidern, daß so viele Steine des Anstoßes meine augenblicklichen Entschlüsse eindämmen, daß so viele philistroe Dornhecken meine Wege sperren, die ich mit alten Beinen schwer überspringen kann, und meiner definitiven Zusage feindlich entgegenstehen. Vorläufig bitte ich Sie für den wahrscheinlichen Fall, daß wir nicht bei Ihrem schönen Feste erscheinen können, dem liebenswürdigsten Dichter Anastasius Grün meinen Gruß und Dank für ein Gedicht auszusprechen, welches mir einmal, als ich selbst auf einem Strohsack schlafen mußte, Trost und Muth zugesungen hat. Den Titel des Buches habe ich nach fast 30 Jahren vergessen, aber den Gegenstand nicht. Bei der Betrachtung einer ausgedroschenen Kornähre bricht der Dichter in die Worte aus:

„Wie eine Rose aussteht, wächst ich gerne,
Ich sah sie einst auf meines Vaters Bahre,
Als Tod ihn strecke auf den Schragen nieder,
Ich sah sie einst bei einer Braut am Traualtare
In frohen Jugendzeiten wieder.“

Im gleichen bitte ich Victor Scheffel meinen Gruß und Dank

*) Damals Schriftführer der „Lese- und Redehalle deutscher Studenten“ in Prag. Die im Brief erwähnten Dichter Anastasius Grün und Scheffel glaubte Reuter irrthümlicher Weise bei der Jubelfeier dieser „Lese- und Redehalle“ anwesend; sie sind nicht erschienen.

für seinen prachtvollen Eckehard und sein heiteres und unübertreffliches Gaudeamus auszudrücken. — —

Mit hoher Befriedigung, ja mit Bewunderung lese ich ab und an in den Zeitungen von dem wackern und beharrlichen Kampf, den das Häuflein der Deutsch-Böhmen gegen die Angriffe und die Übermacht eines wüsten Czechenthums führt und bin der Meinung, daß Ihre Rede- und Lese-Halle dabei auch nicht die Hände im den Schoß legt. — Ja! diese Polen, Czechen, Rumänier und dergleichen Gelichter, deren ganzer Patriotismus in nationalen Röcken und Hosen besteht, sind wie die Schulbuben, die ihren Lehrern mit Undank lohnen und sie mit Roth bewerfen.

Sie sprachen den Wunsch aus, von mir eine Gedichtprobe für Ihr Album zu haben; ich sende Ihnen zugleich mit diesem Briefe eine solche, die ihre Entstehung dem letzten Kriege verdankt und nur im Separatdruck vorhanden ist. — Soll das aber ein Autogramm von mir sein, so nehmen Sie gütigst mit dem einliegenden kurzen Spruch vorlieb.*)

Mit freundshaftlichem Gruß und dem herzlichsten Wunsch, daß Ihr schönes Fest in Friede und Freude verlaufen möge, Ihr Fritz Reuter. Eisenach, d. 28sten April 1873.

*) Mitgetheilt in Reuter's Biographie, S. 73.



Läuschen un Rimels.

Plattdeutsche Gedichte heiteren Inhalts in mecklenburgisch-vorpommerscher Mundart.

Erster Theil.

Wer't mag, bei mag't
Un wer't nich mag,
Bei mag't jo woll nich maegen.

Seinem besten Freunde Srix Peters widmet die nachfolgenden Blätter zum Andenken an froh verlebte Stunden
der Verfasser.

Vorrede zur ersten Auflage.

Wenn Jemand unser Zimmer betritt mit der Entschuldigung, daß er so frei sei — und dasselbe verläßt mit der Entschuldigung, daß er so frei gewesen sei —, so mag das immerhin ein Zeugniß für seine gute Lebensart abgeben, unterhaltend wird man es aber nicht finden. So müßte eigentlich ich meinen Lesern gegenüber mich behaupten, ich müßte mich entschuldigen und wieder entschuldigen wegen der Unbedeutendheit meines Stoffes, wegen der Mangelhaftigkeit der Form und, was sonst kein Schriftsteller nöthig hat, auch noch wegen der Unbeholfenheit der Sprache. Dies Alles würde aber etwas langweilig ausfallen, und, wie gescheut ich auch meine Vertheidigung führen möchte, man würde mich doch höchstens nur von der Instanz absolviren und meine Verbrechen gegen den guten Geschmack nur für den Augenblick mit Still schweigen übergehen. Meine Gedichte sind nicht wie vornehmer Leute Kinder, mit kleinen Ohren und aristokratischen Händen, geschnürter Taille und zartem Teint in die Welt gesendet worden, die allenthalben rücksichtsvolle Aufnahme finden und sich dafür mit gesekten, zierlichen Worten bedanken. Nein! sie sind oder sollen sein eine Congregation kleiner Straßenjungen, die in „roher Gesundheit“ lustig über einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen

Angesichts unter Flachshaaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Scherz erlauben. Der Schauplatz ihrer Lust ist nicht das gebohrte Parquet fürstlicher Salons; nicht der farbenglühende Teppich zierlicher Bouvoirs; ihre Welt ist der offene Markt, die staubige Heerstraße des Lebens, dort treiben sie sich umher, haschen und jagen sich, treten ernst umherstolzirenden Leuten auf die Zehen, rufen den heimwärtsziehenden Bauern ein Scherzwort zu, verspotten den Büttel, ziehen dem Herrn Amtmann ein schiefes Maul und vergessen die Müze vor dem Herrn Pastor zu ziehen. Ja, springt und lärmst nur, ihr armen Schelme! Bald wird es aus sein mit eurer Lust, und wenn ihr unter fremde Leute kommt, wird man euch ziehen und zerren, euch richten und hobeln, man wird eure Ausgelassenheit züchtigen; was ihr in aller Unschuld und Natürlichkeit für Scherz hieltet, wird man euch als Grobheit und Rohheit in Anrechnung bringen, und selten werdet ihremand finden, der eure Fehler entschuldigt und eure Blöde bedeckt.

Dort kommt die Frau von Hohendunst. — „Ruhig ihr Jungen!“ — Frau von Hohendunst betrachtet meine liebe Jugend von ferne mit ihrem Augengläse und wendet sich mit Widerwillen ab: „Pfui! wie garstig! Kein einziger auf Höheres deutender Zug, keine auch noch so entfernte Spur von Romantik in den Physiognomien dieser Canaille.“ — Herr Blauendunst, magister artium und professor eloquentiae: „Ihr ewigen Götter und Du schützende Pallas Athene! Böotischer Brut zahnbrechenden Laut vernehm' ich und dorische Klänge.“ — Herr pastor primarius Trübendunst: „Durchbruch nur im äußern Menschen, im Innern eitel Weltlust.“

So werden denn nun wohl die Urtheile der Welt alias Recensionen aussfallen; ich bin darauf gesetzt und sitze, wie der Perser sagt, auf dem Sopha der Geduld und rauche die Pfeife der Erwartung; und nur ein Fall könnte auf meine Ruhe sehr störend wirken, wenn es nämlich dem Bauern Jochen Bösel plötzlich in den Sinn käme, mir mit seinem Spazierstocke von Kreuzdorn einen Besuch abzustatten und von mir über die Mittheilung einzelner Vorfälle seines Lebens Rechenschaft zu verlangen; wenn er sich so recht breitspurig und mit Hinweisung auf seinen braunen Begleiter vor mich hinstelle und frage: „Herr, wat hewwen Sei mit mi un min Fru tau dauhn?“ Das, gestehe ich, würde mir unangenehm sein, und um dieser oder ähnlichen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, erkläre ich, daß ich weder den Bauer Bösel noch Schulze, Müller, Schmidt, Schröder, noch irgend eine unter meinen kleinen Straßenjungen vorkommende Person gemeint habe,

und daß das, was von Lübz erzählt ist, von Teterow gilt, und das aus Teterow Berichtete von Güstrow und so weiter.

Allen meinen guten Freunden einen herzlichen Gruß! Trep-
tow an der Tollense, den 18. Oct. 1853. F. Reuter.

Porrede zur vierzen Auflage.

Als meine „Läuschen un Rimels“ vor mehren Jahren in ihrer ersten Auflage erschienen, konnte ich nicht ahnen, daß sie einen größeren Leserkreis sich gewinnen würden; sie waren, wie sie auf Unrathen von nahestehenden Freunden in den Druck gegeben wurden, zunächst auch nur für diese bestimmt, und deshalb mußte ich Sorge tragen, grade diesen, die mich größtentheils nachbarlich umwohnten, so viel als möglich, leicht verständlich zu werden. Ich glaubte dies am Besten zu erreichen, wenn ich mit den vorhandenen Schriftzeichen des hochdeutschen Alphabets die plattdeutschen Töne meiner Landschaft nachzubilden suchte und nebenbei zu Gunsten des Auges beim Lesen der hochdeutschen Schreibart in den verwandten Wörtern mich anschlösse, selbst in den Eigenthümlichkeiten, die man oft und mit Recht getadelt hat. Ich nahm daher z. B. das dehnende „h“ und „e“ in meine Orthographie auf. Diese Art der Ausführung ist von Freunden mit nachsichtsvoller Schonung und freundlicher Berücksichtigung der naheliegenden Schwierigkeiten, von Feinden mit großer Strenge und eigensüchtiger Petulanz gerügt worden; ich bin beiden dankbar und habe zu meiner Entschuldigung nur die ursprüngliche Bestimmung dieser Gedichte anzuführen sowie auch, daß ich den plötzlichen Aufschwung einer neu-plattdeutschen Literatur bei dem Erscheinen meiner ersten Versuche nicht ahnen konnte.

Gewiß ist das allgemein ausgesprochene Verlangen nach einer durchgreifenden plattdeutschen Orthographie ein durchaus berechtigtes, aber wer nur zwei oder drei neuerischene, plattdeutsche, literarische Erzeugnisse mit einander vergleichen will, wird die vorläufige Unmöglichkeit einer Vereinigung aller dieser divergirenden Dialekte in dem Brennpunkte einer Schreibart leicht einsehen. Mehr oder weniger hat bisher jeder plattdeutsche Schriftsteller uns in seiner Darstellung nur ein Bild seines engbegrenzten heimathlichen Idioms dargeboten, und wie verschieden diese einzelnen Dialekte sind und sein müssen, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß der plattdeutschen Sprache seit ungefähr zweihundert Jahren das ge-

meinsame Band einer Schriftsprache mangelt, daß in dieser Zeit die Pflege der Sprache nicht dem gebildeten Theile der Bevölkerung, sondern hauptsächlich der arbeitenden Klasse anvertraut war, wodurch allerdings wohl die Naturwürdigkeit und Originalität erhalten, aber auch Regel- und Geschmacklosigkeit Thür und Thor geöffnet wurde.

Ohne auf Kosten anderer z. eine offensbare Ungerechtigkeit zu begehen, kann man nun nicht annehmen, daß ein oder der andere niederdeutsche Volksstamm die Pflege der plattdeutschen Sprache mit besonderer Sorgfalt und hervorragendem Glücke geübt habe, und daß die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Sprache in seinem Idiom vorzugsweise zur Anschauung kämen; jeder hat etwas und keiner hat Alles. Es ist daher auch ein vergebliches Mühen, wenn ein plattdeutscher Schriftsteller sein Idiom als das vorzüglichste den übrigen Volksstämmen octroyiren will, wenn er sich an seinen Schreibtisch setzt und aus seinen vielleicht höchst einseitigen Werken allgemeine Regeln für die Sprache aufstellt; mit einem peremtorischen „sie!“ ist da nicht geholfen. Eine solche auf der Studirstube gemachte Sprache hat kein Fleisch und Blut, sie hat kein Leben; und könnte ihr dies künstlich eingeblassen werden und gäben die übrigen Idiome ihre Rechte einseitig auf, so wär's das größte Unglück für die Sprache, es wäre ein selbstmörderischer Act zu Gunsten einer höchst zweifelhaften Autorität.

Mit der Verschiedenheit der Idiome hängt die Verschiedenheit der Schreibweise auf's Engste zusammen; jeder Schriftsteller bemüht sich durch die vorhandenen Sprachzeichen, ja durch neuerfundene, dem Klange seines landschaftlichen Dialekts gerecht zu werden, und dadurch wird die geschriebene Sprache noch viel buntstechiger und unverständlicher als selbst die gesprochene. Ich unterhalte mich mit Leichtigkeit mit einem Westphalen und Ostfriesen, die in jenen Gegenden geschriebenen Bücher aber bieten mir beim Lesen viel Schwierigkeiten dar!

Grammatiken und Lexika können diesem Uebelstande nicht abhelfen, denn sie leiden ebenfalls an dem landschaftlichen Particularismus, und das einzige Lexikon, welches auf alte und neue Sprache und alle Dialekte Rücksicht nimmt, das Rosgartensche, ist nicht fertig und wird nach seiner Vollendung den Lesern plattdeutscher Schriften wohl Aufschlüsse ertheilen, nicht aber den Schriftstellern zu einer gemeinsamen Ausdrucksweise und Schreibart verhelfen können.

Kurz! Uns geht es mit unserer neuen plattdeutschen Literatur, wie unseren Stammverwandten, den Engländern und Amerikanern mit ihrem unterseelischen elektrischen Kabel, das Band ist da, das Kabel spricht auch, aber wir sind zu weit auseinander, um an den Enden der Kette die Sprache zu verstehen; wir haben bei Legung des Kabels den Fehler gemacht, die natürlichen Einflüsse der sich kreuzenden und störenden Idiome nicht in Rechnung zu bringen.

Oder sollte glücklicher Weise die Unverständlichkeit nur von einem Riß in der Kette herrühren? Dann wäre die Möglichkeit vorhanden, wenn auch nach manchem Umhersuchen, endlich den Riß zu finden, die Kette auf's Neue zu knüpfen und ein Verständniß zu erzielen. Von beiden Ufern aus muß diese Untersuchung eingeleitet werden und mit großer Sorgfalt und ehrlichster Treue. Jeder plattdeutsche Schriftsteller muß von seinem heimischen Gestade Abschied nehmen, das große Sprachkabel sorgfältig verfolgen bis an jenen Riß und dort, so gut es geht, so gut er's versteht, anknüpfen. Der Riß wird leicht zu finden sein. Da, wo die alte plattdeutsche Sprache aufhörte, Schriftsprache zu sein, ist das Band zuerst zerrissen, da muß vernünftiger Weise zuerst wieder angeknüpft werden; da könnte man den Knoten schlagen, der alle Dialekte wieder zu einem Ganzen verände.

Ich meine dies selbstverständlich nicht so, daß die plattdeutschen Schriftsteller mit einem Sprunge wohl oder übel in dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts fühen und einer entfernten Zeit die letzten Reste der altplattdeutschen Schriftsprache als allein richtig aufdringen sollen. — Das kann mir nicht einfallen. Zwischen damals und jetzt liegt eine lange Zeit, und diese Zeit hat ihre Rechte, und wenn auch unsere Sprache als Schriftsprache geflummert hat, so hat sie als gesprochene Sprache nach mannigfacher Richtung sich fortgebildet, wie dies ja gerade die Verschiedenheit der Dialekte beweist. Wir müssen daher nicht von dem Riß aus gehen, sondern von unseren heimathlichen Ufern aus dahin vor gehen, nicht überreilt, weil wir sonst zu rasch unsern nächsten Nachbarn aus den Augen kommen könnten, sondern allmählich; wir müssen das Unwesentliche über Bord werfen und das Zufällige der Aussprache dem Leser überlassen. Auf diese Weise bleibt jedem Dialekte das Tüchtige und Eigenthümliche; aber wir werden uns nähern, weil wir auf convergirender Fahrt ein Ziel im Auge haben, und werden leichter Einer von dem Andern das Tüchtige aufnehmen können. Es wird uns dies Opfer zu Gunsten der gemeinsamen

Mutter auch nicht schwer werden können; wenigstens lange nicht so schwer, als zu Gunsten einer höchstens gleichberechtigten Schwester.

Wenn sich einer meiner freundlichen Leser die Mühe nehmen und diese Ausgabe mit der vorigen vergleichen will, so wird er finden, daß ich in der oben erwähnten Weise fortgeschritten bin. Es ist dies ein Anfang in meinem Sinne und noch viele Aenderungen und Besserungen sind in die Zukunft verschoben; ich wollte allmählich vorschreiten, um meinen nächsten Nachbarn nicht aus den Augen zu kommen. Man wird mir mit Recht viele Unconsequenzen vorwerfen können, die anderen Dialekte werden mir unter Anderem die Beibehaltung der Diphthongen „au“ „eu“ „ei“, die dem Mecklenburger eigenthümlich sind, tadeln, und werden sich wundern, daß ich selbige nicht als etwas Unwesentliches über Bord geworfen habe, und so giebt es hundert Dinge, mit welchen man sich nicht einverstanden erklären wird. Es schadet das vorläufig nicht; ich weiß, ich bin auf gutem Wege, denn ich liebe meine Sprache mehr, als meinen Dialekt.

Daz die Veränderung der Orthographie und des Ausdrucks in dieser Auflage in bedeutender Weise das Versmaß und den Reim alteriren und daher eine sehr durchgreifende Ueberarbeitung veranlassen mußte, liegt auf der Hand. Ich habe mich derselben mit Gewissenhaftigkeit unterzogen und würde mich freuen, wenn man einen Fortschritt in dieser Ausgabe erkennen könnte; eine größere Freude aber würde es für mich sein, wenn von Seiten anderer plattdeutscher Schriftsteller ein ähnlicher Weg betreten würde, um mit der Zeit zu einem gemeinsamen Verständniß zu gelangen.
Neubrandenburg, den 9. Juli 1859. Fritz Reuter.



In h a l t.

Seite	Seite
1. De Øbserwanz	202
2. De Kirschbom	204
3. Wer hett de Fisch stahlen?	206
4. De Bird'handel	207
5. De Bullenwisch	210
6. De Fjor un de Freud'	212
7. De Fiz	215
8. De Umgang mit Damen	216
9. Adjüs, Herr Leutnant	219
10. Verdüh!	220
11. Wo is uns' Øf?	221
12. De Kötter up de Kindelbir	225
13. De Preisterwahl	230
14. Fisematenenten	231
15. De Gedanken tau Ørd'	233
16. Rindfleisch un Plummens	237
17. Wo büßt Du rinner kamen?	239
18. De Webb	239
19. De Frigeri	243
20. De Bird'fur	245
21. De Schaptur	248
22. Dat künmt endlich doch an den Rechten	253
23. Dat Söflingsmæß	253
24. Dat Koffedrinken	257
25. Moy inrich't	258
26. De Besorgung	259
27. Dor hest eins!	260
28. As Du mi, so ic Di	262
29. De Tigerjagd	264
30. Endlich	269
31. De hulp	270
32. De Verweselung	270
33. Dat En'n	273
34. Twei Geschichten ut de Sloms. johren von minen Gründ Rein....:	
a) De Karnaljenvagel	274
b) De Gau'handel	276
35. Twei Geschichten von den ollen Raspratt tau Rostock:	
a) De Gesellschaft	278
b) Dat Küffen ut Leiw	280
36. De Koppeweißdag'	280
37. Dat Tausamenseigen	281
38. Dat Zohrmark	285
39. De gallene Hiring	303
40. De Stadtreis'	309
41. De Gefang	311
42. De blinne Schausterjung'	313
43. De Stric	314
44. Eru un Glowen	315
45. Dat heit ic anführen	317
46. Wat Einer hett, dat hett e'	318
47. Hei möt e' ran	321
48. De Meckelbörger	325
49. Twei Geschichten von Junker Karl von Degen:	
I.	328
II.	329
50. Dat Hun'verbott	330
51. 'Ne Newerrasching	333
52. De Entschuldigung	336
53. Dat ännert de Sal'	337
54. De Gedankensün'n	338
55. Mudder hett ümmer Recht	339
56. Dat Ogenverbrennen	341
57. Wat ded'st Du wenn Du König wirst?	344
58. Dat Lähnuttreden	347
59. De Hasenuhren	349
60. De russischen Rubeln	352
61. De Unnerscheid	355
62. Anners möt 't warben	357
63. An min leiven Teterower	359
64. Von den ollen Blüchert	359



1. De Obserwanz.

„Gu'n Morgen! Badder Schult,¹ id kam heran,
 Mi geiht 'ne Sak in minen Kopp herümmer,²
 Worut id keinen Vers mi maken kann;
 Je mihr id doran denk, je dümmer
 Un dæmlicher³ ward mi in minen Kopp.
 Id kam also tau Di un frag' Di, ob
 Du mi nich seggen können dauhen deihst,⁴
 Wat unner Obserwanz Du woll versteihst.
 De Amtmann hett mit dat entfahmte Wurt⁵
 Uns gestern ümmer 'rümmer tart⁶
 Un mi un minen Nahwer⁷ Kurt
 Dat Geld ut uns're Taschen nart.”⁸
 „Je, Obserwanz, Gevadder Schröder,
 Dat is en Wurt, süh, dat versteiht nich Jeder,
 Dat is en schrecklich sweres Wurt,
 En elliches, entfahmtes Wurt,
 Un id glöw⁹ nich, dat hir in unsen Urt¹⁰
 En Einziger dat ganz genau
 Di seggen kann, id trug¹¹ dat Keinen tau;
 Denn sülwosten¹² id, dei doch so Beles weit,¹³
 Weit mit de Obserwanz nich recht Bescheid.
 Indessen, wenn id of nich Allens utstudirt,
 So kann id doch up allen Fällen
 En lustig Stückchen¹⁴ Di vertellen,¹⁵
 Wat mi in mine Jugend is passirt,
 Un wat mit Obserwanz hett wat tau dauhn.
 Na! dat was dortaumalen,¹⁶ weitst De,¹⁷
 As wi noch haddeßen unsen ollen¹⁸ Preister.¹⁹ —
 Gott lat²⁰ den ollen Mann jist selig rauhn!²¹

1) Gevatter Schulze (Dorfvorsteher). 2) herum. 3) einfältiger. 4) sagen können thun thust, d. h. sagen kannst. 5) infames Wort. 6) gegerrt, geneedt. 7) Nachbar. 8) genarrt. 9) glaube. 10) Ort. 11) traue. 12) selber. 13) weiß. 14) Stückchen. 15) erzählen. 16) dazumal. 17) statt Du, in schneller Rede durchaus gebräuchlich. 18) alt. 19) „Paster“ in festerlicher, „Preister“ in vulgärer Bezeichnung gebräuchlich. 20) lasse. 21) ruhen.

Hei was en gauden Preister, tru un iwig,¹
 Doch up dat Nemen was hei 'n beten giprig,²
 Un 'n beten hürt³ hei tau de Nägenlauken.⁴ —
 Na! unse Buren⁵ wiren't dormals so gewennt,⁶
 Dat sei den Preister, wenn dat Johr sic̄ en'nt,
 Lau Wihnacht schenkten einen Rauken,⁷
 Mit Zucker œwerstreut, so vel dor wull up hadden;⁸ —
 Min Mudder müst em ümmer backen. —
 Min Bader un noch Ein, bei güngen⁹ denu
 In ehren Sünndagßstat von wegen
 Dat ganze Dörp¹⁰ nah unsen Paster hen
 Un ic̄, ic̄ müst den Rauken ümmer drägen.¹¹ —
 Na, einmal was dat wedder an de Tid¹² —
 Ic̄ weit dat noch, as wir dat hüt¹³ —
 Dunn güng dat wedder nah dat Preisterhus.
 Min Bader makt en schönen Gruß
 Un makt 'ne wunderschöne Red'. —
 Ic̄ weit jüst nich mihr, wat hei säd',¹⁴
 Doch prächtig was sin Prat¹⁵ gewiß,
 Den'n hei em makt. Wo hadd de Preister süß¹⁶
 So fründlich lacht? Hei drünk jüst Kaffe
 Un stippt en drögen¹⁷ Semmel in. —
 Den Dunner! Na! wat was hei swin'n¹⁸
 Von finen ollen Sopha 'raffe!¹⁹
 „Oh,“ säd 'e²⁰ un rew²¹ sic̄ de Hän'n
 Un bört de Salmejett tau Höch²²
 „Min leiven Frün'n²³ dit is am En'n
 So'n wunderschönen Rauken wedder,
 As Zi vergangen Johr mi bröcht.²⁴
 Na, set't Zug²⁵ doch en beten nedder!²⁶
 Un dunn halt hei Poppir un Fedder
 Un fängt dor an wat uptauschriven.²⁷
 Ich, denkt min Oll,²⁸ wat mag hei dor bedriwen?²⁹
 Un wil hei schrewen³⁰ Schrift gaud lesen kunn,³¹

1) treu und eifrig. 2) ein Bischchen gierig. 3) gehörte. 4) eigentlich = neunklug, d. h. Alles besser wissen wollend. 5) Bauern. 6) gewohnt. 7) Küchen, haften, lieben. 8) gingen. 10) Dorf. 11) tragen. 12) Zeit. 13) heute. 14) sagte. 15) Gerebe, Sermon. 16) sonst. 17) trocken. 18) geschwind. 19) herab. 20) sagte er. 21) rieb. 22) hob die Serviette in die Höhe, auf. 23) Freunde. 24) gebracht. 25) fest Euch. 26) nieder. 27) aufzuschreiben. 28) Alter (Vater). 29) betreiben. 30) geschrieben. 31) konnte.

Rel¹ hei den Preister up de Knœvel,²
 Wat in de Schrift woll schrewen stünn.³
 „Min leiw Herr Paster, nemen S' nich för øwel⁴ —
 Dat is man,⁵ dat ic dornah frag' —
 Wat heuw'n Sei in de Schrift dor schrewen?“
 „Mein lieber Schulze, nichts, gar nichts; ich trag'
 Das Datum mir ein bischken ein,
 An welchem Sie den Kuchen mir gegeben.
 Es würde sonst vergessen sein,
 Und ist nur um die Obserwanz.
 Ihr könnt es selber lesen, seht, hier! hier steht's:
 Die Bauern waren heute hier und brachten
 Mir wieder einen Kuchen zu Weihnachten.““
 „Hm!⁶“ brummt de Oll un kräzt sic in den Dæts⁶
 Un grint⁷ den Preister as en Pingstöß⁸ an,
 „Min leiw Herr Paster, oh, denn schriwen S' man
 Dor achter⁹ Ehren Saz noch dit:
 Die Bauern brachten ihn mir woll,
 Doch nahmen sie ihn wieder mit.
 Un nu adjüs,¹⁰ Herr Paster!“ seggt de Oll
 Un packt den Kauken in. — „Holt!““ röpp¹¹ de Preister, „„sach!
 Wat heißt¹² denn dat? Wo so? Woans?““¹³
 „Ah, Herr,“ seggt unse Oll un lacht,
 „Dat is man üm de Obserwanz!“

2. De Kirschkorn.

In Rittermannshagen, dor was mal en Mann,
 Dei läd¹⁴ sic woll hen, üm tau starven,¹⁵
 Un wil nu doch Keiner wat mitnemen kann,
 So let hei sin Kinner dat arwen.¹⁶

So deilt¹⁷ hei sin Hüs un sin Hof un sin Feld
 Tau glichen Deil för sin Döchter.
 „Ok kriggt nu en Jeder von Zug glikes¹⁸ Gelb
 Un de Hälft' von den Goren,“¹⁹ so seggt er.

1) guckte. 2) Knöchel, Finger. 3) stände. 4) übel. 5) nur. 6) Kopf, Schädel. 7) lacht still (auch verschmitzt). 8) Pingstößche. 9) hinter. 10) Adieu. 11) ruft. 12) heißt. 13) wie so, wie denn. 14) legte. 15) sterben. 16) erben. 17) theilst. 18) gleiches, gleich viel. 19) Garten.

Un kum,¹ dat de Oll verstorwen nu was
 Un was in Freden begraben,
 Dunn rafften de Beiden mit Hast un mit Haß
 Dat Urwdeil² tausam, aß³ de Raben.

Dat Gelb, dat würd deilt, un de Hoffstäd'⁴ dortau,
 Un Kein' von de Beid' was taufreden;
 Un as sei sicd deilten den Goren genau,
 Dunn heww'n sei sicd gruglichen streden.⁵

In den middelsten Stig⁶ würd en Kirschbom sin,⁷
 Nich rechsch un nich linksch stunn hei 'ranner.⁸
 „Dat's min!“ säd' de Ollst,⁹ de Kirschbom is min,[“]
 „Du büst woll nich laut,“¹⁰ säd' de Unner.

Un as nu de Kirschen rip¹¹ wiren binah,
 Dunn null ok de Ollst sei sicd austen.¹²
 „Herut ut den Bom! Herunner! Ich slah!¹³
 Rep¹⁴ de Jüngst. „Dat shall Di wat hausten!¹⁵

Sei schüllen¹⁶ sicd 'rum un sei föhrten¹⁷ tausam
 Un kräzten sicd af de Gesichter,
 Sei slogen sicd krumm un sei slogen sicd lahm
 Un lepen¹⁸ taulekt nah den Richter.

De Kirschbom, bei bläuft,¹⁹ de Kirschbom, bei drog,²⁰
 De Avvelaten,²¹ bei kemen;
 Dat Frugensvoll²² jöhrlich sicd wedder slog,
 Denn kein von ehr null sicd bequemen.

De Kirschbom, bei bläuft, de Kirschbom, bei drog,
 Un jöhrlich gawo't en Getagel,²³
 Un wil dat²⁴ Eine de Unner slog,
 Vertehrten de Kirschen de Vogel.²⁵

Dat Hus, dat is hen, un de Arwshaft verdahn,
 Üm Geld un Gaud fünd sei 'rümmer;²⁶
 De Kirschbom is lang' all verdrögt un vergahn,²⁷
 De Strid øewerst wohret²⁸ noch ümmer.

1) kaum. 2) Erbtheil. 3) wie. 4) Hoffstelle. 5) gräulich gestritten.
 6) Steig. 7) würd sin = war. 8) d. h. näher heran. 9) Altefeste. 10) Flug.
 11) reif. 12) erndeten. 13) ich schlage. 14) rief. 15) husten (das soll dir nicht
 gelingen). 16) schalten. 17) führen. 18) liefern. 19) blühte. 20) trug. 21) Ad-
 vocaten. 22) Frauensvoll. 23) gab's ein Geprügel. 24) während. 25) Vögel.
 26) herum. 27) vertrocknet und vergangen. 28) der Streit aber währet.

3. Wer heft de Fisch stählen?

Ut unsen Dil² dor wiren Fisch eins³ stählen.
 En Jung', dei 's Abends späd de Fahlen⁴
 In ehre Koppel bröcht, dei hadd taufällig grad'
 Drei Kirls sehn,⁵ dei mit 'ne Wad'⁶
 Bi't Fischlock wiren;
 Of hadd hei sei sic⁷ näumen hüren.⁷
 Doch „Korl“ un „Krischan“ un „Jehann“,
 Dat sünd so'n Namen, dei führt Federmann.
 Indessen was't doch wat,
 Un endlich kamm't of 'ruter,⁸ dat
 Sei alle Drei ut unsen Dörpen⁹ wiren.
 Dunn heit¹⁰ dat denn: kein Tid verliren;
 Un all de Kirls un all de Krischans und
 All' de Jehanns, dei würden ingespun't.¹¹
 Na, dat was gaud; de Amtmann freg¹² sei vör,
 Hei frog sei in de Krüz un Quer;
 De Kirls, dei logen as gedruckt.
 Nu würd ehr eßlich upgespuckt,¹³
 Un as de Amtmann glömt, nu wiren s' mör,¹⁴
 Dunn freg hei sei von Frischen vör.
 Je Kuchen! unsre Kirls, dei logen,
 Dat sic¹⁵ de Balken dorvon bogen.
 De Amtmann lep¹⁶ de Sturm woll up un dal,¹⁶
 De Amtmann krafft sic¹⁷ achtr'e Uhren;¹⁷
 De Sal, dei würd em ganz fatal,
 Hei kunn de Kirls nich beluren.¹⁸
 Hei schow¹⁹ sin Brill woll up un nedder,
 Kek²⁰ denn in fine Acten wedder,
 Kek in de allerdicisten Bäufer,²¹
 Hei würd of nich en Beten fläufer;²²
 Un't wull dörchut em nich gelingen,
 Von ehr de Wohrheit 'rut tau bringen.
 Hal Zug verfluchten Kirls de Deuker!²³ —

1) gestohlen. 2) Leich. 3) einst. 4) Fohlen. 5) gesehen. 6) Zugneß.
 7) mit Namen nennen gehört. 8) heraus. 9) Dörpe. 10) heißt. 11) eingesperrt. 12) kriegte (nahm). 13) aufgespuckt, auf den Buckel, d. h. sie kriegten Prügel. 14) mürbe. 15) ließ. 16) auf und nieder. 17) hinter den Ohren. 18) belauern. 19) schob. 20) gütete. 21) Bücher. 22) Flüger. 23) ein milderer Ausdruck für Teufel.

In sine Noth güng hei taum Lezten
 Un frog üm Rath bi finen Vörgezetzen. —
 „Mein lieber Freund, Sie haben Ihre Sache
 Nicht gut gemacht, Sie müssen's anders machen.
 Oh, gäh mal Einer hen un raup man¹
 De Kirls hir mal 'rin," säd' de Amtshauptmann.
 De Kirls kemen 'rin. „Na, hört mal," säd' de Oll,
 „Id bün Amtshauptmann hir, Zi kennt mi woll.
 Zi Slüngels stahd hir vör Gericht,
 Zi stahd hir vör Amtshauptmann Bewern!“
 Un dorbi makt hei so'n vergrikt² Gesicht,
 Dat all de Kirls fung'n an tau bewern.³
 „Nu paßt mal up un hört mal tau!
 Un dauht, wat id Zug heiten⁴ dauh:
 Dei stahlen hewwen, bliwen stahn,
 De Annern können 'ruter gahn.“ —
 Zwei güngen 'rut, drei blewens⁵ stahn.
 „Ja, Herr Amtshauptmann, ja, wi drei, wi hewwen't dah'n!“⁶

4. De Vird'händel.⁷

En Preister hadd enmal en Vird,
 En schönen, brunen Bläßten⁸ wir't!
 Doch stunn hei nich mihr up sin Pal⁹
 Un hadd en beten Spatt¹⁰ un wat von Schal.¹¹
 Dat hadd em jüst nu noch so vel nich dahn,
 Doch wat de Häuptsak was bi't olle Dirt,¹²
 Hei was tau vel tau Faut¹³ all¹⁴ gahn.
 „Bör'n Schinner¹⁵ is hei noch tau gaud,"
 Seggt tau den Preister Johann Haut,
 „Wi will'n em irst noch düchtig 'ruter bækern"¹⁶
 Un up en Markt¹⁷ em denn verhäftern."¹⁸
 Un as nu Hans is fett un glatt,
 Dunn führt¹⁹ de Preister nah de Stadt,
 Un durt²⁰ nich lang', dunn bütt²¹ en Handelßmann

¹⁾ ruft nur. ²⁾ schwer zu übersetzen; etwa so viel als: bissig. ³⁾ beben, zittern. ⁴⁾ heißen. ⁵⁾ blieben. ⁶⁾ wir haben's gethan. ⁷⁾ Pferdehandel. ⁸⁾ Blässe, Pferd mit weißer Stirn. ⁹⁾ Pfähle (Füße). ¹⁰⁾ Lähmung im Sprunggelenk. ¹¹⁾ eine Hufkrankheit der Pferde. ¹²⁾ Thier. ¹³⁾ Fuß. ¹⁴⁾ schon. ¹⁵⁾ Schinder, Abdecker. ¹⁶⁾ eigenthümlicher Ausdruck für herausfüttern, gleichsam herauspolstern. ¹⁷⁾ Markt. ¹⁸⁾ verhandeln. ¹⁹⁾ fährt. ²⁰⁾ dauert. ²¹⁾ bietet.

Vir Luggedbur¹ för Preister-Hanßen an
 Un einen Daler Halstergeld.
 Na, endlich kümmt de Handel t'recht.²
 De Preister geiht nu 'rum un söcht³ un söcht
 En annen Vird, wat beter em geföllt.
 Hei söcht un söcht: De Ein is em tau lütt,⁴
 Un den'n fin Farw is em nich mit,⁵
 Dei hett dat Spatt un dei hett Gallen,⁶
 De Annen kann em of nich recht gefallen,
 De Brun,⁷ dei ward en Krübbensetter⁸ fin,
 De Bos⁹ is dæmlich¹⁰ ganz gewiß,
 De Swart¹¹ is in de Flanken em tau dünn,
 Un dei un dei, bei hewen keinen Bliß,¹²
 Un einen Bläfsten füll dat doch nu fin;
 Denn wenn hei 'n beten statsch¹³ wull führen,
 Denn müßt hei mit den Annern doch calüren.¹⁴ —
 Na, mitedwil¹⁵ dunn würd dat düstre Nacht,
 Taum Handel was't binah tau späd,
 Un as de Preister d'ræwer nah hett dacht,¹⁶
 Wo hei 'ne Mähr kreg, kamm en Jud' un säd':
 „Wiß¹⁷ un wohrhaftig, straf mi Gott, Herr Paster!
 Ich heuw en Wallach, dat's en Vird:
 Dei's unner Bräuder¹⁸ duzend wirth,
 Den'n kepen¹⁹ Sei, un paßt er
 Sei nich, denn will ic in de Ird²⁰ hir sinken,
 Denn will 'd verßwarz'en²¹ ganz un gor,
 Denn fret²² 'd em up mit Hut un Hor²³
 Un will en ganzen Sod²⁴ dortau utdrinken.
 Dat is en Wallach! segg ic, ut en grot Gestüt;
 Hei is von vornehmes Geblüt
 Un hett enmal den Grafen Hahnen hürt.²⁵
 Un hett vir extraweise Hinterfüß,
 Un an den Kopp en schenen Bliß.
 Ich segg Se, ne! dat is en Vird,
 Dat lifsterwelt²⁶ mit Ehre Staut²⁷ calürt.

1) Louiss'd'or. 2) zurecht. 3) sucht. 4) klein. 5) dessen Farbe gefällt ihm nicht. 6) eine Hufrankheit. 7) der Braune. 8) Krippenseher. 9) Fuchs. 10) dumm. 11) Schwarze. 12) weißer Fleck an der Stirn. 13) staatmachend. 14) couleuren. 15) mittlerweile. 16) darüber nachgedacht hat. 17) gewiß. 18) Brüder. 19) kaufen. 20) Erde. 21) etwa: schwärzen werden, verwünscht sein. 22) fresse. 23) Haut und Haar. 24) Brunnen. 25) gehört. 26) ganz gleich. 27) mit Ihrer Stute.

Un wissen Se, was das vor Ener is,
 So Ener is't, dor kœn'n Se kamen!"¹
 Un denn bet² hei de Tähn tauſamen
 Un nörxt³ un gnuckert⁴ mit den Kopp,
 As hadd hei 'n Tom⁵ in't Maul,⁶ un makt so'n Mirken,⁷
 As wenn de Rinner spelen Hottepirken.⁸
 De Paster güng nu nah den Stall,
 De Jud', dei halte 'ne Latern
 Un wull den Brunen 'ruter ledd'n;⁹
 Doch wil dat doch tau düſter all,
 So seggt de Paster: „Lassen Sie ihn stehn.
 Wie alt ist denn das Pferd?"

„Fim¹⁰ Jahr! Wiß¹¹ un woṛhaftig! Seihn Se nah de Tähn.
 Fim Jahr is hei, un süll hei öller sin,
 So will 'd röppt hir de Jud' un swört
 Sich glif drei Alster nah de Ird' herin.
 De Preister, den'n de Brun geföllt,
 Wil hei en Bliß un mitte¹² Beinen hett,
 Ward Handels eins up dörtig Pistolett¹³
 Un noch drei Daler Halstergeld.
 Hei lett den Brunen glif anſpannen,
 Wil em dat schir all¹⁴ düſter ward,
 Un führt mit ſinen Kop¹⁵ vergnäugt von dannen. —
 Knapp¹⁶ ſünd ſei ut den Dur¹⁷ heruter fart,¹⁸
 Seggt hei tau ſinen Knecht: „Johann,
 Wie geht das Pferd, wie ſtellt's ſich an?"
 „Dat Pird, Herr Paster, ſchint mi recht verſtännig;
 Hei 's ſtill un fram¹⁹ un nich unbännig
 Un ſchint recht ruhig von Natur;
 Dat is en schönen Brunen, Herr Paster.""
 Nah ein'ge Lid, dunn fängt de Preister wedder an:
 „Wie geht das neue Pferd, Johann?"
 „Ick dank', Herr Paster; oh, hei geiht recht gaud,""
 Seggt tau den Preister Johann Haut.
 „Erſt wull de anner in den Landweg bögen,²⁰
 Doch unſe nige²¹ Brun, dei ded' ſick gor nich rögen,²²

1) die Rebe iſt im jüdiſchen Plattdeutsch abgefaßt. 2) biß. 3) schnaubt.
 4) ſtößt (heimtückiſch) zur Seite. 5) Baum. 6) Maul. 7) lächerliche Geberden.
 8) Hottepferden. 9) leiten. 10) fünf. 11) gewiß. 12) weiße. 13) dreißig
 Pistoletten. 14) fast ſchön. 15) Kauf. 16) kaum. 17) Thor. 18) gekarrt. 19) fromm.
 20) biegen. 21) neue. 22) röhren.

Hei höll¹ den Annern in den richt'gen Weg;
 Ich glöw,² Herr Paster, un ich segg,
 Hei is hir in de Gegend all bekannt."³
 „Ih," säb' de Paster, „das wär' ja scharmant!" —
 Na, fort,⁴ de Mähren güng'n so tausamen,
 As wiren s' up de Welt as Twäsch'en⁵ kamen;
 Doch as se kemen an dat Flag,⁶
 Wo üm den ollen Kleverstag⁷
 De Weg sich rechtsch nah't Dörp herunner swent,
 Un wo de Weg sich twält,⁸ dunn lenkt
 De Brun von fulwosten⁹ in den Nebenweg.
 „Ih, dit's doch narschen!¹⁰ Na, ich segg!" "
 Röppt Johann Haut, „dit nimmt mi Wunner," "
 Un is mit einen Saß von finen Sitz herunner
 Un stellt sich bi den Brunen hen un licht em an.
 Was machst Du da? was willst Du denn, Johann?"
 „Ich will mi blot dat Dirt¹¹ genau beseihn,
 Un weiten S' wat, Herr Paster, wat ich mein?
 Wi hewwen maft en schön Geschäft,
 Wi heww'n den ollen Brunen wedder löfft." "¹²

5. De Bullenwisch.¹³

„Ich lib¹⁴ dat nich, Gevadder Dreier,"
 Seggt de Stadtspreker Snider Meier,
 Wenn hüt de Burgemeister¹⁵ Lisch
 Will wedder pachten unse Bullenwisch;
 Ich slah¹⁶ ganz pazig¹⁷ vör em up den Disch.
 Dat geiht jo rein ut Rand un Rand!
 Fiw¹⁸ Daler? — un dat man Courant?¹⁹ —
 Sei güng'n taum Termin.
 Hir stunn de Herr Burmeister Lisch,
 As wir²⁰ de Bullenwisch all sin,
 Ganz ruhig achter'n²¹ gräunen Disch,
 Set't sich de Brill up fine Näsen,

1) heißt. 2) glaube. 3) kurz. 4) Zwillinge. 5) Fleiß, Stelle. 6) alten Kleefschlag, Kleefeld. 7) sich in zwei Theile theilt. 8) selbst. 9) närrisch. 10) Chier. 11) gekauft. 12) Bollenwiese, häufig vorkommende Benennung besonders guter Wiesen, eigentl. die Wiese für den Bollen, Gemeindebollen. 13) leide. 14) Bürgermeister. 15) schlage. 16) dreist. 17) fünf. 18) im Gegen-saß zu dem schweren Meckl. Münzfuß. 19) wäre. 20) hinter'm.

Üm de Bedingung af tau lesen.

Dunn sprok hei so: „Min leiwen Frün'n,
Ic dauh binah 'ne wohre Sün'n¹

An Fru un Kind, wenn ic up't Frisch
För't negste Jahr mi pacht de Bullenwisch,
Fiw Daler! för so'n sures Fauder!²

Fiw Daler! — Ja! un wir't min lislich Braunder,³
Un wir't uns' Herrgott fulwst in'n Hewen,⁴
Ic kunn nich mihr för so 'ne Wisch em gewen.

Indessen as Burmeister von de Stadt
Will ic up't Frisch en Hart mi saten⁵

Un will mi hüt nich lumpen laten,
Ic will de Wisch mi wedder meiden⁶

Un will fum Daler wedder beiden.⁷

Also! — Fiw Daler heid' ic an!

Fiw Daler! — Wer bütt wider?⁸

„Un noch acht Gröschen,“ säd' de Snider.

De Herr Burmeister denkt, hei hett sic man verhürt;

Ganz argerlich, dat Ein em stürt,⁹

Schriggit¹⁰ hei noch drifter as vörher:

„Fünf Thaler! sag' ich. Wer giebt mehr?¹¹

Un süh! de hadermentsche¹² Snider

Bütt noch mit söhsteihn¹³ Gröschen wider.

De Herr Burmeister rich't sic hoch in En'n,¹⁴

Leggt øwer sine Ogen beide Hän'n,

Dormit hei beter kiften¹⁵ kunn,

Un kift dorhen, wo unse Snider stünn.¹⁶

Den Snider bewt dat Hart in finen Liw,

De Herr Burmeister bütt noch mal sin „fiw“,

Gevadder Dreier stödt¹⁷ den Snider an:

„Lat Di nich lumpen, Baddermann!“¹⁸

„Söß Daler!“ röppt de Snider, „gew ic Meid!“¹⁹

Doch uns' Burmeister, rasch entslaten,²⁰

Will sic de Wisch nich nehmen laten:

„Wat is dat denn för 'n dæmliches²¹ Gebeid? —

Fiw Daler! — Wat fall dat bedüden?²²

1) Sünde. 2) sures Futter. 3) leiblicher Bruder. 4) Himmel. 5) ein Herz mir fassen. 6) miethen. 7) bieten. 8) bietet weiter. 9) stört. 10) schreit. 11) verdammt. 12) sechzehn. 13) in's Ende, d. h. in die Höhe, auf. 14) gucken. 15) stand. 16) stödt. 17) Gevattersmann. 18) Miethe. 19) entschlossen. 20) dummkopf, albern. 21) bedeuten.

Taum irsten, annern un taum drüdden!"
 Bauz! sleiht¹ hei up den Disch:
 „Min is de Bullenwisch!“

6. De Ihr² un de Frend'.

Na, Badder,³ as ic Di so 'n Jung' noch was,
 Dunn⁴ hadd ic mal en ganz captalen Spaß.
 Ic was so gegen fösteihn⁵ Jöhren,
 Min Vader wahnte dunn in Wohren⁶
 Bi einen Schauſter⁷ in, mit Namen Bull.
 Dei hadd 'ne Dochter, dei heit Fiken.⁸
 De Dirn hadd nahrens⁹ ehres Glichen,¹⁰
 Un hadd denn ehren Kopp so vull
 Von Bückerkram¹¹ un von Romanen,
 Dat sei tau nicks tau bruken was.¹² —
 Fil Bullen ded' nicks Slimmes ahnen,
 Dat ic up ehr gawo ümmer Paß,¹³
 Wenn sei bald hir, bald dor, so as fid't funn,¹⁴
 Mit einen Kirl tausamen stunn.¹⁵
 De Kirl, dei was, as mi bekannt,
 Von Profeschon en Remediant;
 Un as noch Keiner doran dacht,
 Dunn was uns' Fiken in 'ne schöne Nacht
 Mit dissen Kirl taum Deuwel gahn.¹⁶
 De Oll fung an nu Rad tau slahn.¹⁷
 Doch Fiken was nu einmal flügg,
 Un Fluchen bröcht sei nich taurügg,¹⁸ —
 Rum¹⁹ was en halwes Jöhr vergähn,
 Dunn würd an alle Eden slahn,
 Wo man²⁰ en Bettel haffen kunn,
 Dor fall 'ne grot Remedi sin;
 Un Fiken was 'e of mit bi.²¹ —
 Na, hür mal, Badbermann! nu fannst Du Di
 Den ollen Schauſter Bullen denken:
 Bi em wull schir fid wat verrenken.

1) schlägt. 2) Ehre. 3) Gevatter. 4) da. 5) fünfzehn. 6) Waren.
 II. mecl. Stadt. 7) Schuster. 8) Sophie. 9) nirgenwas. 10) ihres Gleichen.
 11) Bückerkram. 12) zu brauchen war. 13) gab immer Acht. 14) fand. 15) stand.
 16) gegangen. 17) schlagen. 18) brachte sie nicht zurück. 19) kaum. 20) nur.
 21) war auch mit dabei.

Doch durt't¹ nich lang', dunn kamm de Ein,
 Dei stellt em vör, dat wir sin Fleisch un Bein;
 Dunn kamm en annern gauden Fründ,
 Dei stellt em vör, dat wir sin einzigt Kind,
 Hei füll doch man Vernunft annemen,
 Un endlich ded' de Schauster sic bequemen,
 Un ännert² gänzlich sinen Sinn,
 Un gung ol sülwst nah de Remedi 'rin. —
 Ich hadd mi mit dat Kinnermäken³
 Von den Burmeister⁴ 'rinner fleken⁵
 Un sach⁶ den Schauster; vören stunn 'e,⁷
 Un vör em hung en wittes⁸ Laken 'runne,
 Un vör dat Laken satt⁹ oll Boch,
 De Stadtmusikant, ich seiñ em noch.
 Un bi em satten fine Jungen¹⁰ neben
 Un fidelten ut Leibesleben.
 Wo towten s'¹¹ mit de Fidelbagen!¹¹ —
 Dunn würd dat Laken 'rupper tagen,¹²
 Un dunn güng 't los, hest Du mi nich gesiehn. —
 Tauirst¹³ kamm Einer ganz allein,
 Dei red't un ded¹⁴ un makt sin Sak,¹⁵
 Doch wull dat noch nich recht mit sine Sprak,
 Hei red'te man en beten eben,¹⁶
 Doch as de Zweite kamm, dunn qaww't¹⁷ en Lewen,
 So stellten sei sic hen un wirkten¹⁸ un handirten,
 Dat wi uns allausam verfirtzen,¹⁹
 Mi würd tau Maud',²⁰ as hadd ich 't Fewer,²¹
 Ich kreg't mit Hiz un denn mit Frost
 Un dörch dat ganze Lis kreg ich den Bewer,²²
 De Ein, de slog²³ sic vör de Vost,²⁴
 De Anner slog sic vör de Mag' —
 Dat was en Wirkun un Geslag'! —
 Un ümmer düller²⁵ güng dat furt.
 Doch hett dat gor so lang' nich durt,²⁶
 Dunn kamm de Drüdd, dit was ehr Mäter,²⁷
 Dei kunn dit noch en beten beter.²⁸

1) dauerte es. 2) ändert. 3) Kindermädchen. 4) Bürgermeister. 5) hineingeschlichen. 6) sah. 7) vorne stand er. 8) weißes. 9) saß. 10) tobten sie.

11) Violinbogen. 12) heraufgezogen. 13) zuerst. 14) redete und that. 15) Sache.

16) leise. 17) gab's. 18) hier etwa: lärmten. 19) erschraken. 20) zu Muthe.

21) Fieber. 22) Beben, Zittern. 23) schlug. 24) Brust. 25) toller. 26) gebauert.

27) Meister (maître). 28) ein bisschen besser

Na, hür!¹ ic segg Di, Badder Jochen,
 Wat maft de Kirl för glupsche² Ogen!
 So gung de Kirl Di up de Annern in,
 As füfft³ mi woll, as müft 't so fin.
 So höll hei fine Fust⁴ ehr unn're Näsen!
 Mi würd wohrhaftig orndlisch gräsen.⁵
 Nu gung dat los, nu gawm dat en Spectakel.
 Un schellen deden s'⁶ sich, as 't düllste Takel.⁷
 „Sei Slagen sich,“ denk ic, „der Deuwel hal!“ —
 Dunn föllt mit eins⁸ dat Laken dal. —
 So was denn dat vörbi mit Slagen;
 Oll Zoch grep⁹ nah den Fidelbagen,
 De Jung's, de fidelten dortau,
 Un Allens was in gaude Rauh. —
 De Sak, dei was nah minen Sinn;
 Ich steg nu nah 'ne Bänk herup,
 Dormit ic beter seihen kunn. —
 Taum zweiten Mal gung nu dat Laken 'rup.
 Na, de Geschicht, dei gung von vören an:
 Irft kamm de Ein, dunn kamm de zweite Mann,
 Dunn gung de Irste wedder furt,
 Dunn kamm de Zweite an dat Wurt,
 Dunn gung de Eweit, dunn kanim de Drüdde wedder:
 Ümschichtig¹⁰ ümmer, ümmer up un nedder.¹¹
 Na, œverst dunn mit einenmal,
 As ic so denken dauh: „Nu föllt dat Laken dal,“
 Wil sei sich wedder schändlich schullen,¹²
 Dunn kümmt herinner Fifen Bullen,
 Bel hübscher, as sei was, bel netter
 Un ogenschinlich vel cumpletter.¹³ —
 „Wo sich dat Dritt¹⁴ verstellen kann!“
 So denk ic, doch dunn fängt sei an.
 So pedd't¹⁵ sei up, as hest mi nich geseihn,
 As güngen Ewei up ehr zwei Bein,
 So red't s' un bed' s', so fung sei an tau rohren,¹⁶
 As wir sei gor nich her ut Wohren.

1) höre. 2) grimmig. 3) siehst. 4) hielt er seine Faust. 5) grausen.
 6) schellen thaten sie, d. h. sie schalten. 7) ärgerle Gesindel, Pack. 8) auf einmal.
 9) griff. 10) abwechselnd. 11) nieder. 12) schalten. 13) completer, voller.
 14) Thier, Geschöpf. 15) trat. 16) weinen.

So schreg¹ dat Minsch,² so gung s' tau kühr,³
 So ret⁴ dat Dört sich in de Hören,⁵
 As wenn sei gor nich Fisen Bullen wir.
 Verlangs smet⁶ sei sich up de Erd',⁷
 „O Vater,” schreg s' „verzeihe mir!” —
 Dat was en Stück! ich segg Di, Jochen!
 Oll Schauster Bull, dei drögt⁸ sich sine Ogen,
 Hat't sich en Hart,⁹ sprung nah ehr 'rup,
 Stödd¹⁰ Jochen un de Lampen 'run,
 Un as hei bi sin Fisen stunn,
 Bört¹¹ hei sei ut den Kneifall up:
 „Min Döchting,¹² nids hir von Bergewen!
 An Di kann ich blot Ihr un Freud' erlewen!”“

7. De Geiz.¹³

„Jung“¹⁴, säd' de Oll,¹⁵ „dat kann nich ewig wöhren,¹⁵
 Du büsst nu of all in de Jöhren,
 In uns're Schaul kannst of nich wat mihr lihren,
 De Preister fall Di künfirmiren,
 Un wenn Du Di denn schickst in allen Gäuden,¹⁶
 Denn fallst Du nahsten Öffen häuden.”¹⁷
 Na, wenn de Oll wat säd', denn hülp¹⁸ kein Reden;
 Ich müßt nu also hen taum Beden.¹⁹
 Uns' Pastor was en klaufen Mann;
 Hei sach 't mi glif²⁰ an mine Ogen an,
 Dat ich man 'n beten düsig²¹ wir,
 Un dat ich öfter up de Pird',²²
 As up de Bänken in de Schaul hadd reden.²³
 Indessen gung de Sak vel heter as ich dacht:
 Ich namm mi hellischen²⁴ in Acht
 Un lihrt den Katekismus un de Bibel
 Un lihrt de grote Waterfrag'.²⁵
 De Preister säd': „Mein Sohn, nicht übel!

1) schrie. 2) das Mensch, sonst verächtlich von einem Frauenzimmer, hier aber etwa Menschenkind. 3) klagte, tobte, ging sie zur Kehr. 4) riss. 5) Haare. 6) der Länge nach schmiss. 7) Erde. 8) trocknete. 9) fasste sich ein Herz. 10) stieß. 11) hob. 12) Löchterlein. 13) Geiz. 14) Alte. 15) währen. 16) in allem Guten. 17) nachher Ochsen hüten. 18) half. 19) zum Beten, d. h. Confirmationsstunde. 20) gleich. 21) einfältig. 22) Pferde. 23) geritten. 24) höllisch, sehr. 25) die große Wasserfrage (die längste Antwort im lutherischen Katechismus, im 4. Hauptstück: Wasser thut's freilich nicht re)

Wenn Du so bei bleibst, kommst Du nach." —
Binah was ic̄ all Primus, as sei 't nen'n,
Un œwer mi, dor stunden¹ man noch drei.
Doch jedes Ding, dat hett en En'n;
'Ne Wurst² hett jögor twei.

De Preister kamm mal nah de Stuw herinner
Un säd' tau uns: "Min leiwen Rinner,
Was ist das für ein Mensch, der immer
Sich weidet an des Goldes Schimmer
Und an den eitlen Mammons-Gaben;
Der gierig ist noch mehr zu haben,
Der immerfort sein Hab' und Gut vermehrt
Und Schäze sammelt, die der Rost verzehrt?
Wie nennt man einen solchen Mann?"
Hir stunn hei up un wen'nt sic̄ an
Stin Durtig³ Hannemanns ut Golchen.⁴

"Mein liebes Kind, wie nennt man einen Solchen?
'N Gei.... 'N Gei....?" Doch Durtig, dei blew⁵ stumm.
Herr Ze! wat is de Dirn doch dumm!
So dacht ic̄, un ic̄ plinkt⁶ ganz schlau
Den Preister mit de Ogen tau.
Hei würd 't gewohr und red't mi an:
"Na, Du, mein Sohn! was ist das für ein Mann,
Der fröhnet so verruchtem Laster?
'N Gei.... 'N Gei...?" — — — „'N Geistlichen, Herr Paster.“"

8. De Aumgang mit Damen.

Schriverbengels,⁷ dat is wiß,⁸ dei sünd unplumpſch⁹ von Natur,
Wat son 'n rechten Schriwer is, dat 's 'ne grawe¹⁰ Creatur.

Utnam' mad ic̄ gирn mit Freuden, un nich ümmer paſt de Fall!
Männigein,¹¹ dei is bescheiden; un ic̄ mein sei of nich all.

Ne, ic̄ mein de Grotmulsprekers,¹² mein de rechten, echten
Sloms,¹³
Mein de rechten, echten Brekers;¹⁴ för gewöhnlich heiten s' „Stroms“.

1) standen. 2) Wurst. 3) Christine Dorothea. 4) Dorfname. 5) blieb.
6) blinzte. 7) junge Schreiber, Wirthſchafter auf einem Gute. 8) gewiß. 9) plump,
ungeſchliffen. 10) grobe. 11) manch Einer. 12) Grobmäuler. 13) Schlemmer.
14) Brecher, etwa ungestüme Leute.

Wenn des' Ort¹ so up 'n Hof is, ach wat sünd sei denn so dünn!
Wenn de Herr man'n beten groww is, krupen² s' nah en Musloch³ 'rin.

Ach, wo Männigein hett seten⁴ an 'n Bedeintendisch un et,⁵
Ebenso as 't Stubenmäten,⁶ wat de Herrschaft œwrig let.⁷

Wenn hei œwerst denn einmalen kümmt tau Stadt 'rin, na,
denn geiht⁸ t' Grad', as wenn so 'n jöhrig Fahlen⁹ vörn un hinnen utslahn deiht.⁹

„Süh dor, Brauder, büst Du hir? Is de Woß dor buten¹⁰
Din? — Heda! hir! Markür! Markür! bring' mi mal 'ne Buddel Win.“

Mit de Dalerß smiten s' rümmer¹¹ grab' as wir dat Geld
man Dref,
Un „Markür!“ so geiht dat ümmer, un „Markür!“ in Einem weg.

„Bräuding,¹² kumm, nu will w' mal danzen! Hir is baben¹³
hüt en Ball.
Will'n de Dirns mal rümkuranzen,¹⁴ dat ehr glik dat Weder fall!“¹⁵

In den Saal dor kamen s' rinner: (ach, wo nüdlich büst Du,
Strom!)
„Na, Mustant, geswin'n, geswinner! dat geiht jüst, as in en Drom.“¹⁶

Wenn sei sick 'ne Dam' denn halen, sünd sei zierlich as en Øß;¹⁷
Führen sei den Saal hendalen,¹⁸ jüst, as ledd'ten s'¹⁹ ehren Woß.

Sei schenir'n sick nich en Happen,²⁰ ehr gehürt de ganze Saal,
Un sei springen 'rum un trappen, talpseñ²¹ ümmer up un dal.²²

In sin Fett is nu en Jeder: „Brauder, hüt danz ic̄ mi dod!“
Pedden²³ de Damen up de Kleider, geiten²⁴ Win ehr in den Schot.²⁵

„Kumm, wi will'n mal drinken, Brauder! un Champagne
mȫt dat fin.
Un, Markür! wat giwvt för Fauder?²⁶ bring' mal 'n gauden
Arm vull 'rin.

1) Art. 2) kriechen. 3) Mauseloch. 4) gefessen. 5) aß. 6) Stubenmädchen. 7) übrig ließ. 8) jähriges Füllen. 9) ausschlägt. 10) der Fuchs da draufhen. 11) schmeißen sie herum. 12) Brüderchen. 13) oben. 14) herumkuranzen (vom Tanzte corant, frz. courante). 15) daß sie gleich das Wetter soll! ein Fluch. 16) Traum. 17) Øchs. 18) hernieder. 19) als leiteten sie. 20) Bissen, Bisschen. 21) sich wie ein Tölpel (Talps) betragen. 22) auf und ab. 23) treten. 24) gießen. 25) Schooß. 26) Futter.

Na, nu, Brauder, will'n wi supen!¹ — giww mi mal de
Wintenbrad² —
Bet³ wi nich mihr kenen krunen,⁴ bet wi nich mihr fitten grad'."

Ja! un Brügel möt 't noch gewen, Ogen, Buckel, brun un
swart,⁵
Ball ahn⁶ Brügel is kein Lewen, is grad', as en Hund ahn Start."⁷

Doch, as ic⁸ segg, so sünd s' nich all.
De Weck,⁹ de weiten¹⁰ up den Ball
Un of in allen annern Fällen
Sich uterordlich fin tau nemen,
Dei bruken nahrens¹¹ sich tau schämen.
Un so 'n Geschicht will ic¹² Zug jetzt vertellen.¹³ —
Ic¹⁴ hadd mal einen Strom, en rechten finen,
De red't nich anners, as: "zu dienen,"
Un denn of mal: "ich danke Ihnen,"
Un wenn hei so recht höflich wesen wull,¹⁵
Säd' hei tau mi: „Heww'n S' doch de Ihr,¹⁶ Herr Krull!" —
Na, desen Strom, den'n müst dat mal mallüren,¹⁷
Dat hei sich müst mit min Mamzell vertüren¹⁸
Un't müst em so unglücklich gahn,
Dat hei sin Finheit ganz verget¹⁹
Un up dat Mäten²⁰ anfang lostauslahn,
Bet ic²¹ sei utenanner ret.²² —
Na, de Mamzell, de lep²³ nu nah 't Gericht:
"Hei slog mi öewer²⁴ 'n Buckel, öewer 'n Bregen,²⁵
Un 'n Stück'ner drütteihn herwo ic²⁶ kregen,"²⁷
So slöt sei ehre Klag'geschicht.
De Amtmann ded' nu minen Ströming²⁸ fragen:
"Mein lieber Herr, Sie sind verklagt,
Die Wirthschaftsmamzell Müller sagt,
Sie hätten schändlich sie geschlagen
Und dreizehn Hiebe ihr gegeben,
Ich frag' Sie nun, ob solches Sie gethan?"
„Herr Amtmann, ne! dat nenn' ic²⁹ öewerdrewen,³⁰

¹⁾ saufen. ²⁾ Entenbraten. ³⁾ bis. ⁴⁾ kriechen. ⁵⁾ Augen, Rüden, braun und schwartz. ⁶⁾ ohne. ⁷⁾ Schwanz. ⁸⁾ welche, einige. ⁹⁾ wissen. ¹⁰⁾ nirgends. ¹¹⁾ erzählen. ¹²⁾ sein wollte. ¹³⁾ haben Sie doch die Ehre. ¹⁴⁾ das Maltheuer passiren. ¹⁵⁾ erzürnen. ¹⁶⁾ vergaß. ¹⁷⁾ Mädchen. ¹⁸⁾ riss. ¹⁹⁾ ließ. ²⁰⁾ schlug mich über. ²¹⁾ Gehirn, Schädel. ²²⁾ ungefähr dreizehn Stück habe ich gekriegt. ²³⁾ dim. von Strom, etwa: meinen lieben Strom. ²⁴⁾ übertrieben.

Dat nenn' ic̄ utgestunk'ne Lægen!¹
 Ic̄ strid² dat nich: ic̄ heww sei slahn,
 Doch drütte ihn? Ne! Söß³ hett s' man kregen,
 Ic̄ weit mit Damens ümtaugahn."⁴

9. Adjüs, Herr Leutnant.

In Ludwigslust stunn bi de Granedir⁵
 Einmal en Leutnant, Herr von Fink.
 Dat was en wohres Krætending,⁶
 Obglif de Kirl man fej'hoch⁶ wir.
 Na, dei let mal Rekruten inexiren⁷
 Un let sei rechtsch un linksch marschiren.
 Dat Ding sprung allentwegen 'rümmer,
 Un schreg⁸ un kummandirte ümmer,
 Un makt dorbi so 'n dullen⁹ Larm
 Un smet¹⁰ un fuchtelst mit de Arm,
 Ja, liksterwelt¹¹ grad' as jo'n Hampelmann,
 Un Jeden snauzt dat Dingschen¹² an.
 Un „Rechten, Linken, Speck und Schinken,
 Donnerwetter! Eins, zwei, eins, zwei,
 Stroh und Heu, Stroh und Heu!
 Werft die Bein' und reckt die Glieder,
 Absatz hoch und Spizzen nieder!"
 So schreg dat Ding un kummandirt,
 Dat Ein sin eigen Wurt nich hört.
 Un as hei mit de Hauptsaß fertig¹³ was,
 Namm hei den einen Kirl sick noch apart
 Un slog¹⁴ „mit großer Geistesgegenwart"
 Den dummen Bengel hellsch verdwas¹⁵
 Mit dat Gefäß von finen Degen
 Bald unner 't Kinn, bald up den Bregen.
 De Kirl, dat was en groten Bengel,
 So lang un dünn, jüst as en Pumpenswengel.
 Hei stunn denn ok so grad' un stif,¹⁶
 De Leutnant reckt em man¹⁷ an 't halwe Lif;

1) stinkende Lügen. 2) streite. 3) sechs. 4) Grenadiere. 5) Kröte, im übertragenen Sinne: ein aufbrausender, zankächtiger Mensch mit dem Nebenbegriff der Kleinheit. 6) läsehoch. 7) einererciren. 8) schrie. 9) toll, laut. 10) schmäf. 11) ganz gleich. 12) dim. von Ding. 13) fertig. 14) schlug. 15) höllisch, gewaltig verquer, unsanft. 16) steif. 17) reichte ihm nur.

Un 't Ding höll¹ doch nich up tau slahn,²
 De Kirl sull ümmer grader stahn;
 De Bost³ sull 'rut, de Buß⁴ sull 'rin;
 Bald slog hei'n an de Bein,
 Bald stödd⁵ hei'n unner 't Kinn.
 Doch as hei sach, hei kunn 't nich wider driwen,⁶
 Dunn säd' hei tau den Kirl: "So soll es sein!
 So, Du Carnallie, so nun steh!"
 "So soll 'd nu ümmer stahn hir bliwen?"
 "So stehst Du mir! Kopf in die Höh',
 Die Arme 'ran, auswärts die Füß,
 Die Brust heraus, den Bauch herein!" —
 "Na denn, Herr Leutnant, denn adjüs!
 Denn krig 'd Sei nümmer⁷ mihr tau seihn."⁸

10. Verdüß.

Ich wahnte früher dicht bi Kalen⁹
 Un maßt enmal en gaud' Geschäft!
 Ich hadd up 't Güstrow'sch Markt¹⁰ 'ne Partie Fählen¹⁰
 För einen schönen Preis verlöfft.
 Dat Geld läd'¹¹ icf in minen Kuffert¹² 'rin,
 Dei hinnen up den Wagen stünn,
 Un führte¹³ nu mit einen gauden Fründ,
 Dei man jo ümmer up en Johrmark find't,
 Ganz wollgemaud taurügg¹⁴ nah Hus;
 Un vör uns satt min Kutscher Jehann Dus.
 Wi red'ten nu von dit un dat
 Un of von einem Kopmann in de Stadt,
 Von den'n de Wohheit sic nich let verhöhlen,
 Dat hei nu of Bankrott wull spelen.¹⁵
 Wi beden' Beid' den Kopmann ken'n.¹⁶
 "Je," seggt min Fründ, "dei is nu of tau En'n."¹⁷
 "Ja," seggt icf, "dei is rein per d ü h."¹⁸
 Wi red'ten nu von 't Gäuderpachten:¹⁸
 Wi wüßten nich, woher wi 't nemen,
 Un wenn wi dat so recht bedachten,

1) hielt. 2) schlagen. 3) Brust. 4) Bauch. 5) stieß. 6) treiben. 7) nimmer.

8) Neu-Kalen, fl. mecklenb. Stadt. 9) Markt. 10) Fählen, Füllen. 11) legte.

12) Koffer. 13) fuhr. 14) wohlgemuth zurück. 15) Bankrott spielen (machen)

wollte. 16) thaten — kennen, d. h. kannten. 17) zu Ende. 18) Güterpachten.

So müßt de Kammer¹ sich doch schämen;
 Bet wi des Abends gegen achten²
 Gefund un woll tau Hüs ankemen.
 Min Fründ, dei was ganz trurig word'n.
 Wo sull dat warden hüt un morg'n!
 Doch icf was lustig un fidel,
 Wil mi in minen Sinn insel,³
 Dat icf noch hadd wat acht're⁴ Hand:
 Fünfhunnert Daler preuß'schen Grant,⁵
 Dei icf hadd kregen⁶ för de Fahlen.
 Icf let⁷ 'ne Buddel Win 'rup halen:⁸
 „Oh, Brauder,” segg icf, „nich verzagt!
 Hir drink mal eins! De Win is echt,
 Man ümmer wedder⁹ frisch gewagt!
 Dat tredt¹⁰ sich Allens wedder t'recht.“
 Un as icf so sin Sorg' verdeil¹¹
 Un sei mit Win em 'runner späul,¹²
 Dunn kümmst min Kutsch'er 'rin un fröggt,¹³
 „Oh, nich för œwel!¹⁴ Herr, oh, segg'n Sei mi:
 Wat heit denn eigentlich „perdüh?“ —
 „Perdüh? Perdüh? Wat sull dat heiten?
 Perdüh? Wat willst Du dorvon weiten?“
 De Kirl, dei steiht un steiht un lurt:¹⁵
 „Oh, segg'n S' doch, Herr, wat heit dat Wurt?“
 „Perdüh, dat heit so vel as: is verluren.“
 „Na,” segg't Lehann un krazt sich acht're Uhren,¹⁶
 „Dat heuw 'k mi dacht! Herr, süh mal, süh!
 Denn is uns' Kussert of¹⁷ perdüh.“

11. Wo is uns' Oh?¹⁸

In sinen Staul¹⁹ fitt Pächter Kawelmaker
 Un deiht,²⁰ wat oft hei deiht, un slöppt,²¹
 Dunn föhrt²² tau em herinner Daniel²³ Hafer,
 Sin olle Ossenknecht, un röppt.²⁴
 „Herr, dor is wat passirt, is wat passirt,
 Wat ganz Gefährlich's is passirt,

1) die obere mecklenburgische Behörde für die Domainen. 2) acht Uhr.
 3) einstiel. 4) hinter der. 5) 500 Thaler Preußisch Courant. 6) gekriegt.
 7) ließ. 8) heraus holen. 9) wieder. 10) zieht. 11) zertheile. 12) spüle.
 13) fragt. 14) übel, ungut. 15) lauert. 16) hinter den Ohren. 17) auch.
 18) Ochs. 19) Stuhl. 20) thut. 21) schlüpft. 22) da fährt. 23) Daniel. 24) ruft

Ich glöw¹ jüst nich an't Hexen un an't Späufen²
 Un an den Düwel³ un an jo'n Maſäuken;⁴
 Doch hir, hir hett de Düwel drin fin Spill!⁵
 „Hollt Mul, Du Klas! — Wenn ich mal ſlapen⁶ will,“⁶
 Seggt de oll Herr, „un will en beten rauhn,⁷
 Denn möt ein jeder Narr⁸ mi stüren;⁹
 Als hadd ich wider nicks tau dahuhn,
 Als jeden Drænſnack antauhüren.“¹⁰ —
 „Ne! wat tau dull¹¹ is, is tau dull!
 Ich ſtef¹² em iſt de Röp¹³ noch vull
 Bon't beſte Klewerheu;¹⁴
 Ich gaww¹⁵ em frische Streu;
 Nu is hei doch uns fläuten gahn!“¹⁶ —
 „Wer is denn weg, Du Dummerjahn?
 Ich kann jo nich en Wurt verſtahn.“¹⁷ —
 „Je, Herr, weit id't?
 Ich ward' noch heil un deil¹⁸ verrückt.
 Ich fwör Sei't tau bi Gott in'n Himmel:
 Uns' beſte Øz, uns' ſchöne Stümmel!“¹⁹
 „Wo, Du büſt woll nich recht bi Sinnen?
 Wo füll de Øz denn fin? hei ward ſid finnen.“²⁰ —
 „Ne, Herr! ne, Herr! Dor helpt²¹ kein Reden,
 Dor helpt kein Singen un kein Beden.²⁰
 Uns' Øz is weg, uns' Øz is weg!
 Un wenn ich ſegg: „id' ſegg!
 Denn kenen Sei glöwen,²¹ weit 'ck Beſcheid.
 De Sak hett nich ehr Richtigkeit.“ —
 „Na, meinst Du denn, sei hewo'n em ſtahlen?“²² —
 „Ih, Herr, dat füll mi ok noch fehlen!
 Wer ward des Middags Oſſen ſtehlen?
 Den'n müſt doch gliſ de Düwel halen.
 Oh, ne! Dit's wedder fo, as dunn²³ mit minen Hund,
 De Sak, de hett en annern Grund.“ —
 „Ei wat! So holl Din Mul un kumm!
 Maſkt mi am En'n noch ſülvſt mit dummm.“²⁴ —

1) glaube. 2) Spuken. 3) Teufel. 4) Winkeljüge, nicht zur Sache
 Gehörendes, dann auch: dummes Zeug. 5) Spiel. 6) ſchlafen. 7) ruhen.
 8) Narr. 9) ſtören. 10) albernes Geſchwätz anzuhören. 11) toll, arg. 12) ſtechte.
 13) Raufe. 14) Klewerheu. 15) gab. 16) ſlötzen, verloren gegangen. 17) ganz
 und gar. 18) gewöhnliche Bezeichnung für ein Thier, dem ein Stück vom
 Schwanz fehlt. 19) hilft. 20) Beten. 21) glauben. 22) geſtohlen. 23) damals.

Sei gungen Beid' nu nah den Stall herun;¹
 Je, ja! je, ja! wo süss² de Stümmel stunn,
 Dor was en leddig Flag,³
 Dor was dat hellig Dag,⁴ —
 De Oll, dei ficht⁵ nah Danjel Hakern,
 Un Danjel ficht nah Kawelmakern;
 So tiken sei sic Beid' ne Eid lang an. —
 „Na, dit verstah, wer dit verstahlen kann,”⁶
 Seggt Kawelmaker, „dit's mi doch tau bunt,”⁷ —
 „Ich segg, de Sak,⁸ dei hett en annern Grund,”
 Seggt Danjel, un so gahn sei denn
 Heruter up den Hof unstell'n sic hen
 Un fangen an up't Frisch tau simmeliren,⁹
 Wo sic de Sak woll müst regiren:
 Wo dit woll müst, wo dat woll müst?
 Wer dit woll müst, wer dat woll wüst?
 Un dat dat gruglich¹⁰ schir, un wer dat woll verstunn?
 Un wo dat mæglich wir, un wer dat weiten kunn? —
 Un Danjel höll¹¹ bi't Grüweln¹² finen Kopp tau Höh;
 Mit einmal fängt hei an: „Herr Je!
 Ne! dit's tau dull! Herr Gott in'n Himmel!
 Herr Kawelmaker, seihn S', dor steiht uns' Stümmel;
 Dor steiht dat niderträcht'ge Creatur!”
 „Wo denn? Ich seih jo nich de Spur.”¹³ —
 „Alle gauden Geister laben
 Gott den Herrn! Dor steiht hei haben,¹⁴
 Dor ficht¹⁵ hei haben ut dat Finster 'rut,
 Un recht manirlich führt hei ut.
 hei ficht von haben dor de Welt sic an.
 Wo sic so'n Beist¹⁶ verstellen kann!
 As wir hei jüst so'n ihrlich Minschenkind,
 Herr Kawelmaker, as wi Beiden sünd.
 Ne, wo em dat doch pußig¹⁷ lett!
 As hadd hei sic 'ne swarte Kapp upset't¹⁸
 Un hadd 'ne Pip Lobač mang fine Tähn;¹⁹
 So ficht hei 'raf von finen Ven!²⁰
 Herr Kawelmaker, wenn di t olle Dift²¹

1) herunter. 2) sonst. 3) leere Stelle. 4) heller Tag, leer. 5) guckt.
 6) Sache. 7) simulieren, steht aber fast immer für ernstlich nachsinnen, grübeln.
 8) graulich. 9) hieilt. 10) Grübeln. 11) oben. 12) guckt. 13) Beiste. 14) possirlich
 läßt, aussieht. 15) aufgesetzt. 16) zwischen seinen Zähnen. 17) Boden. 18) alte Thier.

Lau rechte Lid wir up de Schaulen¹ gahn —
 Laum Bispill, mein ic, hen nah Swan² —
 Ick glöw³ gewiß, dei hadd wat lihrt,⁴
 Hei führt jo nu all ut, as hadd hei uftudirt.“ —
 „Wo hei dor woll herupper kamen is?“⁵
 Seggt de oll Herr. „De Sak, dei nimmt mi Wunner.“⁶
 „Ih! dat hei baben is, dat is gewiß;
 De Frag' is man, wo krig'n w' em wedder⁵ 'runner?“⁷
 So stahn de Beiden denn un kiken⁶
 In Einen furt den Ossen an,
 Un Stümmel licht sei wedder an. —
 „Ne, so wat hett doch nahrens⁷ fines Glichen,
 Seggt Danjel, „täum!⁸ ic krig Di man!
 So'n Creatur, dat denkt vielleicht,
 Dat is man so, as kif mi an;
 Wat doch so'n Veist för Insöll⁹ kriggt!“
 Sei gung'n nu wedder in den Stall herin,
 Un simmelirten dor, wo't woll müggt wesen sin.¹⁰
 „Süh!“¹¹ seggt de Oll, dat's man von wegen,¹¹
 Dat Du em fast nich bunned¹² heft,
 Un as hei dunn¹³ irst los is west,
 As hei de Trepp herupper steigen.“¹⁴
 „Ne! 'rupper steigen is hei nich!“ —
 „Na, is hei denn herupper flagen?“¹⁵ —
 „Ne, Herr, hei hett sic 'rupper licht,¹⁶
 Un, seihn Sei, dat geiht ganz geschickt:
 So as wie Garben 'rupper dragen,
 So kräumelt¹⁷ dor en beten af —
 Bald is dat Kurn,¹⁸ bald is dat Kass¹⁹ —
 Dat sammelt sic jo'n Oß denn up,
 Un dorbi licht hei sic herup.
 Un wenn hei sic denn 'rupper schaben²⁰
 Un steiht bi't vulle Fauder²¹ baben,
 Un hett den Hawerhümpel funnen,²²
 Denn bring' de Dürwel em nah unnen! —
 Ick heww all männ'gen²³ Ossen kennt,

1) Schulen. 2) Der Volksweis spricht von einer Ochsenschule in der N. mecklenb. Stadt Schwaan. 3) glaube. 4) gelernt. 5) wieder. 6) guden.
 7) nirgends. 8) warte. 9) Einfälle. 10) wie es wohl gewesen sein möchte.
 11) daß kommt nur daher. 12) nicht fest gebunden. 13) da. 14) gestiegen.
 15) geslogen. 16) geleckt. 17) kräumelt. 18) Korn. 19) Spreu. 20) geschoben.
 21) beim vollen Futter. 22) Haferhaufen gefunden. 23) schon manchen.

Den'n man mit Christennamen nennet,
Dei sick nah baben 'rupper schaben
Un sick nah baben 'rupper licht,
Un wenn em ist dat Stück was glücht,
Un hei in't vulle Fauder stunn,
Denn kreg kein Düwel em herun."

12. De Köster up de Kindelbir.¹

Is in den Dörp 'ne Kindelbir,
Denn hungert uns' Köster drei Dag',
Denn ward so flau tau Sinn em jchir,
So holl un boll² in de Mlag'.

Hei snappt man grad', hei jappt³ man grad'
Un pipt⁴ ut dat lezte Lock,
Hei ward so dünnung,⁵ as 'ne Mad',
Un üm em slackert⁶ de Rod.

Sin Fru, dei seggt: „Na, Badding, hür!⁷
Kumm! et⁸ Di doch mal eins⁹ satt;
Hir steiht en schönes Eijerühr¹⁰
Un füß¹¹ of noch dit un noch dat.“

„Jh, dat ich doch en Schapskopp wir!
Dat füllst Du doch weiten nahgrad',¹²
Gah Du doch mit Din Eijerühr,
Denn morgen giwvt dat 'ne Brad'.¹³“

De Köster ward nu slapen gahn
Un drömt¹⁴ von Fisch un von Supp
Un ringsüm führt¹⁵ hei Braden stahn,
Dei frett hei in'n Drom all up.¹⁶

De Morgen kümmit, hei schwält¹⁷ man so,
Em dragen kum noch sin Knei.¹⁸
Em is so leg, hei weit nich wo,¹⁹
Em is, as wir hei intwei.

1) der Küster auf der Kindtaufe. 2) hohl und leer. 3) schnappt nach Luft. 4) pfeift. 5) dünn. 6) schlankert. 7) Bäterchen, höre. 8) ib. 9) einmal. 10) Röhrei. 11) sonst. 12) nachgerade. 13) giebt es einen Braten. 14) träumt. 15) sieht. 16) die fräß er im Traum schon auf. 17) schwankt. 18) Knie. 19) schlecht, er weiß nicht wie.

De Köster wanckt¹ tau Kindelsbir;
 Ach Gott doch! wat is em so leg!
 Hei müßt vergahn vör Weihdag² schir,
 Wenn hei nu den Braden nich kreg.³

* * *

Up de Strat all rückt⁴ de Köster de Stuten,⁵
 All von Firn⁶ is em dat grad',
 As hei vör de Dör noch steiht dor buten,⁷
 As rökt⁸ hei ne Kalwerbrad'.⁹

Oh! wo fängt nu sine Mag' tau jæken¹⁰
 Un sin Lif tau knurren an;
 Knapp mit schwake Stimm kann hei noch spreken:
 „Gott taum Gruß of, Baddermann!“¹¹

Dat em jo nich geiht wat in de Widen,¹²
 Rückt¹³ hei in de Kæk¹⁴ herin;
 An den Ruch¹⁵ möt hei sic^t irft erquiden,
 Irft 'ne Næs' voll¹⁶ möt dat fin.

Hei rückt Supp un Braden, Fisch un Lüsten,¹⁷
 Oh, wo glücklich hei dor stünn!
 Bet oll Schulternmutter¹⁸ fümmt un schüwwot¹⁹ en
 Nah de vöddelst Stuwo²⁰ herin.

„Süh dor!²¹ na, wo geiht't denn, Badder Köster?“
 „„Oh, recht gaud, un vel schön Dank!“²² —
 „Wo? Zi seiht so leg ut,“ seggt de Förster.²²
 „Badder Köster, sid Zi frank?“

„Krank bün ic^t jüst nich, ic^t heww't Fretsewer;²³
 Doch dat soll mi nicks verflahn,²⁴
 Denn ic^t denk, dat geiht woll wedder æwer,
 Wenn wi man irft fitten gahn.“²⁵

1) hier: schwankt, sonst aber auch: wandelt. 2) Schmerzen. 3) kriegte.
 4) reicht. 5) Semmel. 6) schon von ferne. 7) als er noch da draußen vor der Thür steht. 8) röche. 9) Kalbsbraten. 10) jucken. 11) Gevatter. 12) nichts verloren geht. 13) reicht. 14) Küche. 15) Geruch. 16) erst eine Nase voll. 17) Lüsten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, Lusten, ja sogar Rudeln: Alles für Kartoffeln. 18) bis die alte Schulternmutter (d. h. die Frau des Dorfschulzen). 19) schiebt. 20) vorderste Stube. 21) siehe da. 22) Förster. 23) Fretsewer, scherweise für starken Hunger. 24) verüblagen, hier: anhaben, schaden. 25) sien gehen, d. h. sich zu Tisch setzen.

Un de Preister fängt nu an tau döpen,¹
 Un de Köster steiht un lurt,²
 Fängt sich an de Ärmel up tau ströpen:³
 Denn de Döp tau lang' em durt.

Endlich kümmt de Hühnersupp⁴ herinner,
 Un de Köster mit en Saß
 Springt nu nah den Disch un röppt:⁵ „Na, Kinner!
 Jeder fir nah sinen Platz.“

* * *

Un de Köster, bei sluct in de gläugnige⁶ Supp
 Un verbräuht⁷ sich binah sine Kehl,
 Hei kelt⁸ sich den zweiten Teller vull up.
 „Oh, Köster, oh! fret nich tau vel!“

Un as nu kamen de Tüsten un Fisch,
 Dunn fängt hei irst orndlich an;
 Hei schuwvt sich den Staul⁹ woll weg von den Disch
 Un frett 'e¹⁰ sich wedder heran.

„Na, Badermann Köster, wo geiht Di dat hüt?
 Du beterst¹¹ Di nu woll geswin'n?“
 „Ah, lat mi man noch en lütt Spirken¹² Respit,¹³
 Di ward all ganz anners tau Sinn.““

De Köster, bei drinkt, un de Köster, bei frett
 Un langt sich ümmer dat Best,
 Sin Buß,¹⁴ dei ward runner un völliger,¹⁵ bet
 De Knöp em spring'n von de Best.

„Na, Badermann Köster, nich wohr? ic frag',
 Nu büsst Du woll wedder gesund?“ —
 „Ja! Badermann Köster, nu löppt¹⁶ mit de Mag'
 De Katt¹⁷ mi nich weg un de Hund.““¹⁸

Un as nu de Braden herinner ward bröcht,¹⁹
 Dunn kümmt ok en Böttken²⁰ mit Wunsch.
 „Oh, Köster, hüt heft in den Nettel²¹ nich leggt,²²
 Hüt geiht Di dat Allens nah Wunsch.“

1) taufen. 2) lauert. 3) aufzustreifen. 4) Hühnersuppe, das unerlässliche erste Gericht bei einer dörflichen Feier. 5) ruft. 6) glühende. 7) verbrüht. 8) schöpft mit der Kelle. 9) Stuhl. 10) frist da. 11) besserst. 12) ein Klein wenig. 13) frist. 14) Bauch. 15) runder und völliger. 16) läuft. 17) Katz. 18) d. h. mein Hunger ist nun gestillt. 19) gebracht. 20) Töpfchen. 21) Nessel. 22) gelegt.

Hei frett und hei drinkt, dat dat man so prust' t,¹
 Un packt sich dei *Affid*² noch vull,
 Un af un an hett hei sich denn mal verpuscht,³
 Wenn't sich nich recht packen mihr woll.

Un so lustig ward de *Köster*, un hei ward so kreuzfidel,
^{*} ^{*} ^{*}
 Un so pusht' e, un so blößt' e.⁴ „*Köster*, Du frettst hüt tau vel!⁵“
 Hett hei denn nu düchtig eten, ward hei doch of drinken gaud.
 „„Schenk mi mal in, un gaud gemeten,⁶ mi is lustig woll tau
Maud.““⁶

„Na, wo is dat, Badder *Köster*? nu heft Du woll Dinen
Däg?“⁷
 „Din Gesundniß, Badder *Köster*! id bün königlich tau Weg!““
 Kriggt dat vulle Glas tau saten, drinkt dat ut up einen Tog.⁸
 „Dat möt Ein den *Köster* laten, hei hett en kaptalen Sog.“⁹
 Nu ward hei en *Bivat* bringen, set't up't eine Uhr den Haut,¹⁰
 Un nu fängt hei an tau singen — „Na, dit geiht meindag¹¹ nich
 gaud!“ —

Allerlei verfluchte Lieder, dei hei noch von früher weit.¹²
 „*Köster*, *Köster*, sing' nich wider, hürst jo¹³ tau de Geisslichkeit!“

Hei drinkt bet taum letzten Druppen,¹⁴ drinkt sich einen richt'gen
Zopp,
 Bet hei nich mihr weit, ob up en Bein hei steiht, ob up en Kopp.

Un de *Köster*, dei tummelt¹⁵ taum *Hus'* herut, —
 De *Hæg'*¹⁶ is ut —
 Un krawwelt¹⁷ herüm up de Strat;¹⁸
 hei weit nich, ob rechtsch oder linksch hei geiht,
 Un wo hei steiht.
 „Oh, wir man 'ne Schuwkar¹⁹ parat!“

De *Köster*, dei tummelt taum *Hus'* herut,
 Föllt up de *Snut*,²⁰

1) daß es nur so eine Art hat (eigentlich nicht). 2) Abseite, eigentlich ein Anbau, vorzüglich an einer Scheune; hier etwa: der lezte Winkel (des Magens). 3) verschauft. 4) feucht und blößt er. 5) gut gemessen. 6) zu Muthe. 7) nun geräthst Du wohl, gebeihst. 8) Zug. 9) von sugen = saugen. 10) fest aufs eine Ohr den Hut. 11) mein Lebtag. 12) weiß. 13) gehörst ja. 14) Tropfen. 15) taumelt. 16) Freude, Fest. 17) krabbelt, kriecht. 18) Strafe. 19) Schiebkarre. 20) Schnauze.

Un schin'nt¹ sic af dat Gesicht.

„So geiht dat nich,²“ seggt 'e, „id möt mi holl'n.³
Bald wir id soll'n.“³

Un durt⁴ nich lang', wedder hei liggt.

Un hei kümmt nah den Schulten finen Swinstall 'ran,
Dor kloppt hei an:

„Gott sei Dank! tau Hüs wir id nu!⁴

Un de Sæg,⁵ dei nörxt,⁶ un de Röster, dei seggt:

„Id funn⁷ doch t'recht.

Nah de Dör lat mi 'rinner nu,⁸ Fru!“

„Lat mi 'rinner nu, Fru! Na, wat lurt noch dat Wim?⁹
Dat is in dat Lin

Ganz gefährlichen 'rinner mi slahn.

Wenn dit länger noch durt, na, denn sett id mi mal

En beten hir dal,¹⁰

Denn mag woll de Weihdag' vergahn.“

Un hei set't sic nu dal, woll 'rin in den Meß,¹¹
Un täuvt¹² indeß;

Aewer bald hett hei legen verlang,¹³

Un as hei den Meß sic hett muschelt¹⁴ taurecht,

Ganz glücklich hei seggt:

„So, nu liegg id tau Bedd, Gott sei Dank!“

* * *
As de Schult utslapen¹⁵ hett,
Makt hei sic up fine Bein,
Will de Swin doch mal beseiñn,
Ob sei noch nich wiren fett.

As hei sei von un'n un haben¹⁶
Un von rechtsch un linksch besüht,
Ob dat woll taum Slachten Tid,
Lopen¹⁷ s' 'rut em ut den Raben.¹⁸

Un de olle grise Sæg,
Dei von allen was de gröst,¹⁹
Kümmt denn mitdewil²⁰ tauleht
Dorhen, wo de Röster leg.

1) schindet. 2) halten. 3) gefallen. 4) dauert. 5) Sau. 6) grunzt.

7) fand. 8) laß mich nun zur Thür hinein. 9) Welt. 10) nieder. 11) Mist.

12) wartet. 13) der Länge nach gelegen. 14) gewühlt (in Moos oder Stroh).

15) ausgeschlafen. 16) oben. 17) laufen. 18) Roben, Schweinestall. 19) größte.

20) mittlerweise.

Un dor mullt¹ dat Dirt un wäult,²
 Stött den Köster mit de Snut,
 Wäult em ut den Meß herut;
 Un de Köster, dei dit fäult,³

Dentt, hei liggt doch gor tau fri;⁴
 Meint, dat hei nich taugedeckt,
 Un dat fine Fru em weckt:
 „Mudder, segg, wat stöttst⁵ Du mi?“ —

„Gott's ein Dunner! Baddermann,
 Wo kümmtst Du in minen Meß?⁶“ —
 Un de Köster, dei indeß
 Sick vermüntert,⁶ ficht em an.

Makt so'n Ogen as 'ne Ul,⁷
 Rikt den Meß an un de Sög',
 Un dat Flag,⁸ wo hei dor leg,
 Un ritt sparwit⁹ up dat Mul.

„Badder Schult, lat Di bebüden.¹⁰
 Böse Geister sünd bereit,
 Uns, dei von de Geistlichkeit,
 Stets tau soppen un tau brüden.¹¹

Seit man Din Gemäud in Ruh,
 Badder, un verrad' mi nich!
 Segg't man blot den Preister nich
 Un bileiw'¹² nich mine Fru.“

13. De Preisterwahl.¹³

„Gu'n Dag ok, Bräuding¹⁴ Westenblatt!
 Na, ok en beten in de Stadt?
 Wo geiht Di dat? Wat makt Din Fiken?¹⁵
 Willst nich en beten 'ranner fiken?¹⁶
 Seggt tau den Buren¹⁷ Kopmann Hahn,
 „Kumm, drinf en Gläskchen Mulderjahn.“¹⁸
 De Bur, dei ümmer döftig¹⁹ was,
 Geiht nah em 'ran un drinkt en Glas.
 „Na, seit Di doch en beten dal!“²⁰

1) mullen: vom Maulwurf, Erde aufwerfen; auch zerbröckeln. 2) wühlt.
 3) fühlt. 4) frei. 5) stößt. 6) ermuntert. 7) Augen, wie eine Eule. 8) Fleck,
 Stelle. 9) sperrt. 10) bedeuten. 11) necken. 12) beileibe. 13) Predigerwahl
 (Priester vulg. st. Prediger). 14) Brüderchen. 15) Sophie. 16) einsprechen, besuchen.
 17) zu dem Bauern. 18) Malaga. 19) durftig. 20) seß Dich doch ein bischen nieder.

„Ich dank velmal, ich kann woll 'n beten stahn!“ —
 „Si heww'n jo woll bald Preisterwahl?“ —
 Fröggt¹ em denn wider² Kopmann Hahn. —
 „Sei segg'n 't 'jo All, denn möt't woll wesen.“³ —
 „Ich heww't in't Wochenblatt hüt lesen.
 Tau weckern⁴ ward't Si Zug bequemen?“ —
 „Je, wat weit⁵ ich! Dat's so un so.“ —
 „Je, Einen möt Si Zug doch nemen?“
 „Ja! dat 's gewiß! Doch segg'n sei jo,
 Doræver is noch niðs beslaten.“⁶
 „Wat sünd denn dat för Kannedaten?“ —
 „Je, wat weit ich! De Ein, dei fall
 Jo woll ut Crivitz⁷ bürtig⁸ sin,
 Un dei will jo, so segg'n sei All,
 Wenn hei kümmt nah de Parr⁹ herin,
 Sick tau dat swore¹⁰ Stück bequemen,
 Un unsen Eddelmann sin olle Swester nemen.“¹¹
 „Na, segg! wo is 't denn mit den Tweiten?“ —
 „Je! Brauder Hahn, wer kann dat weiten?
 Dei ward hir wenig woll bekannt sin,
 Doch Altausamen segg'n sei för gewiß,
 Dat hei sich frigen¹² will de Gouvernantin,
 Dei up den Hof bi unse Gören¹³ is.“ —
 „Wat is de Drüdd denn för 'ne Ort?“ —
 „Ich heww mi vör em of nich woht.¹⁴
 Sei segg'n, wenn dei de Parr ded' frigen,¹⁴
 Denn null hei unse Preisterdochter frigen.
 Ach Gott! Sei snacken¹⁵ allerlei.“ —
 „Na, weckern wählst Du von de Drei? —
 „Je, wat soll ich mi lang' noch quälen,
 Ich ward' uns' Preisterdochter wählen!“

14. Fisematenen.

Wer weit, wat „Fisematenen“ heit,¹⁶ dei tred'¹⁷ mal up un segg't!
 Ich glöw,¹⁸ Si gewt mi kein Bescheid, un Keiner kriggt dat t'recht.

Dat Wurt, datt hett vel in den Mun'n, för den'n, dei d'rup studirt;
 Tau Malchow,¹⁹ in 'ne lust'ge Stun'n, heww ich 't mal spelend lürt.²⁰

1) fragt. 2) weiter. 3) sein. 4) zu welchein. 5) weiß. 6) beschlossen.
 7) Crivitz, kleine medl. Stadt. 8) gebürtig. 9) Pfarrer. 10) schwer. 11) freien.
 12) Kinder. 13) ich habe mich auch nicht vor ihm gewahrt, habe nicht auf ihn
 geachtet. 14) wenn der die Pfarrer kriegte. 15) schwanken. 16) heißt. 17) trete.
 18) glaube. 19) ll. medl. Stadt. 20) spelend gelernt.

Pah̄t up! Ich mat̄ Zug of̄ so klauf,¹ will Zug dat Ding vertellen,²
Doch möt̄ Zi nich min lustig Bauk för „Fisematenten“ schellen.³

* * *

Ich was mit minen Fründ, den Höster Slang'
Des Abends späd noch up de Jagd;
Wi lurtent bet,⁴ wi lurtent lang',
Kein Rehbuck famm, kein Haf̄, dei let sic blicken;
Dat was 'ne bitter folle Nacht,
Ich was so stif,⁵ ic̄ kunn mi kum noch bücken.
"Stahn wi hir länger," rep ic̄, "Slang'!"
Denn ward mi üm min Leben bang',
Dod sünd wi morgen, Gott erbarm's!
Ich gah nah Malchow 'rin un drint wat Warms.⁶
Na, hei gung mit. Geseggt, gedahn!
Wi warden denn nah Unkel Daliz gahn.
Un as sic̄ Unkel unser hadd erbarmt
Un mit en Gläskchen Punsch uns warmt,
Dunn set'ten wi mit Unkel Swinner
Taum Bostonspill uns in de Ek̄ herinner. —
(Dau Malchow is dat Mod', dat möt̄ Zi weiten,⁶
Dat sei sic̄ All dor „Unkel“ heiten.) —
Na, Unkel Swinner! — Kennt Zi Unkel Swinner? —
Dat is en ollen Racker, ollen Sünder;⁷
Hei ficht, wenn Zi dat nich gewohrt,
Zug niderträchtig in de Kort. —
Dat Spill⁸ gung los. För mi gung Allens dwatsch,⁹
Nochtau,¹⁰ wi spelten mit Karbatsh,¹¹
Un unse olle Unkel Swinner,
Dat was de einzigste Gewinner.
Mit einmal seggt hei: „Elf!“ — Herr Ze, wo würd mi bang'! —
„Ok̄ elben,”¹² seggt min Höster Slang'.
Dunn föhrt mi dat so dörch den Sinn:
„Ih! füll dat woll nich möglich fin,
Den Ollen¹³ eins¹⁴ recht antauführen?
Na, täuw¹⁵ mal! will'n 't doch mal probiren!“
In Ruten¹⁶ müht fin Spill woll fin.
Ich nem den König nu von Ruten
Un steck em blizen-blank¹⁷ ganz buten,¹⁸

1) flug. 2) erzählen. 3) schelten. 4) wir lauerten daß, weiter. 5) steif.
6) wissen. 7) Sünder. 8) Spiel. 9) verkehrt. 10) noch dazu. 11) Variante
beim Bostonspiel. 12) auch elf. 13) den Alten. 14) einmal. 15) warte.
16) Raute (carreau). 17) hell offen, eigentl. ganz bloß. 18) außen.

So dat hei recht em seihen kunn.
 „Dei föllt,“ so dentk min Uncle Swinner
 Un plumpst recht in de Fall herinner.
 Hei tægerte¹ of gor nich lang,
 Un: „Twölf!“ rep hei. — „Ich paß!“ säd' Slang'.
 Dunn nem ic̄ ruhig Ruten-Sæben²
 Un stek sei bi den König neben.
 As Uncle Swinner dit gewohrt,
 Dunn smet hei up den Dîsch de Kort,
 Schimpt un schandirt³ gor fürchterlich:
 „Mit Fij'matenten spel ic̄ nich!“

15. De Gedanken tau Wird.⁴

„Büh dor!⁵ füh dor! Gu'n Dag, Herr Bank!“
 Röppit Bächter Banken tau Notorius Klein,
 „Ich heww Sei doch of gor tau lang'
 Bi uns hir nich in Wohren⁶ seihn.
 Sei maken sic̄ of gor tau ror!“⁷
 „Wat soll Ein mafen, Herr Notor,
 In 'n Frühjahr hadd 'c̄ jo 'n slimmen Haust⁸
 Un nu bün 'c̄ midden in de Auſt;⁹
 Sei kunn'n sic̄ æwer seihn eins laten.“¹⁰
 „Ih, dat wir eben grad' nich dull.¹¹ — —
 Doch æwerst — wat ic̄ seggen wull —
 Hewow'n Sei all düchtig Häuner schaten?¹² —
 „Rabbhäuner!¹³ Ne! Nich æwer Jahr.“¹⁴ —
 „Denn sünd de Dinger woll führ ror?“ —
 „Ih, Gott bewohre! Haun bi Haun!
 Ich heww man liferst¹⁵ vel tau dauhn,
 Dat ic̄ nich recht askamen¹⁶ kann.“
 „Na, hüren S', Herr Bank, dormit Sei 't weiten:
 So mögliche,¹⁷ in de negsten Dagen,
 Den kif 'c̄ en beten bi Sei an;¹⁸
 Min gröst Vergnügen is dat Scheiten¹⁹
 Un denn vör All'n up Häuner Jagen.“
 „Na, dat 's en Wurt, un is gewiß!

1) tægerte. 2) Sieben. 3) schilt (Schande anthun). 4) zu Pferde.
 5) steh' da. 6) Waren, n. mecl. Stadt. 7) rar. 8) Huſten. 9) Erndte (vom Monat August). 10) aber mal sehn lassen. 11) toll, schlimm. 12) geschlossen.
 13) Redbhühner. 14) über, in diesem Jahr. 15) gleichwohl, ohnehin. 16) abkommen. 17) wenn möglich. 18) besuche ich Sie ein bischen. 19) Schießen.

Un wat dor denn von Häuner is,
 Dat will'n wi all denn kappeniren.¹
 Un nahsten will'n wi s' of probiren."² —
 Na, dat is gaud. Geseggt, gescheihn!
 Nah sim, söß Dag' makt sicke Notorjus Klein
 Nu up den Weg un hen nah Banken. —
 As hei nu führt de Drift³ entlanken,
 Wo Ein dat Dörp all seihen kann,
 Dunn führt hei of den Vächter all von Widen⁴
 Up sinen witten⁵ Schimmel ridein.⁶
 Un durt nich lang', dunn kümmt de Oll heran:
 „Gu'n Dag! Na, dat is recht, oll Fründ,
 Dat Zi mi Wurt doch hollen hewvt.
 Nu führt man sachten⁶ tau; wi sünd
 Hir man noch bi en lütt Geschäft;
 Jek lat hir achter⁷ Gasten binnen⁸
 Un ward' mi glif tau Hus infinnen."
 „Na, wenn 't mi man tau lang' nich durt,"⁹
 Seggt de Notor, un führt nu sachten furt.⁹ —
 Un Bank, dei girovvt den Schimmel nu de Spur'n;
 Un jagt irst achter'n hogen Durn,¹⁰
 As Klein em nich mihr seihen kunn,
 Dunn achter 'n Barg, dunn achter 'n Busch herun,
 Un endlich nah den Hof herup.
 Hir makt hei sicke Stalldör up
 Un jagt den Schimmel dor herin,
 Löpppt d'rup tau Hus nah sine Fru
 Un röpppt ehr tau: „Rasch, Mudder, fixing¹¹ nu!
 Sett all so'n Kram hir vör min Bedd,
 Dat 't so as bi en Kranken lett,¹²
 As leg' icke Krank hir all sid Dagen,¹³
 Lat Allerlei herinner dragen,
 Un fröggt hir wer, denn möst Du seggen,
 Dat icke all lang' bün dodentrunk."
 Un dormit treckt¹⁴ sicke ut uns' Bank
 Un beiht sicke in dat Bedd 'rin leggen.
 Üm sinen Kopp ward hei en Dauf¹⁵ sicke binnen,

1) kaput machen, tödten. 2) Ersatz. 3) von Weitem. 4) weiß. 5) reiten.
 6) fahrt nur langsam. 7) hinten. 8) Gerte binden. 9) langsam fort. 10) hinter
 dem hohen Dorn. 11) sinkt. 12) läßt, aussieht. 13) seit Tagen. 14) zieht.
 15) Tuch.

Un all de Buddel, dei fin Fru kann finnen,
 Dei warden vör fin Bedd henstellt,
 So dat em Jeder för en Kranken höllt.
 Kum is dat farig, kum is dat gescheihn,
 Dunn kümmmt denn min Notorjus Klein:
 „Gu'n Morgen, Madam Banken, guten Morgen!
 De Oll hett noch wat tau besorgen,
 Hei 's noch en beten 'rut tau Fellen¹
 Un führt dor noch nah finen Gasten,
 Doch säd' hei mi, hei will sic hasten,²
 Ich füll dat Frühstück man bestellen.“
 „Min Mann? — Wo? Reden Sei von meinen Mann?““
 „Ja woll! Bon weckern süss?“³
 „Ah, Herr Notor, ic glöw, Sei spaßen man.
 Woll sid en siw, söß Dagen is
 Min Mann all elend dodenkrank. —
 Mit em is 't gor tau slicht beschapen.““⁴
 „Wat! wer is krant? doch nich Herr Bank?
 Den'n heww ic eben jo noch drapen.“⁵
 „Je, dat verstah ic nich! Sei kœn'n sic œwertügen,⁶
 Un sel'n em glit tau seihen trigen. —
 Hei is jo krant, as Einer warden kann.
 Seihen S' hir, hir liggt min arme Mann.““ —
 „Ah wat! Wo 's 't mæglich! Wo kann dat gescheihn!“
 Röppt ganz verdukt Notorjus Klein,
 „Kum vör 'ne halwe Stun'n, dor heww'n wi Beid'
 Noch mit enanner spraken an de Scheid'.
 Sei reden⁷ jo up Ehren Schimmel.
 Wo is dat mæglich? Gott in'n Himmel!“
 „Ach Gott!““ fängt Bank nu an tau stähnen,⁸
 Un stamert⁹ jüst, as wiren fine Tähnen¹⁰
 Em eine Chl¹¹ tau lang in finen Mund:
 „Ach Gott! ic will, ic wir gesund
 Un kunn en beten 'rümmer ridein,
 Anstatt hir so 'ne Pin tau liden.¹²
 Ach Mudding! ic bün gor tau krant.““ —
 „Ne! dit 's doch dull! min leiw Herr Bank.
 Ich heww persönlich mit Sei spraken

1) zu Felde. 2) beeilen. 3) von wem sonst? 4) schlecht beschaffen.
 5) getroffen. 6) überzeugen. 7) ritten. 8) stähnen. 9) stammt. 10) Zähne.
 11) Elle. 12) Pein zu leiden.

In eigene Persönlichkeit:

Sei deden mi noch æwerstrafen¹

Un säden noch, dat Sei dat freu't,

Dat ic̄ dat höll, wat ic̄ verspraken."

"Ih, Gott bewohr! Min leiw Herr Klein,

Wat Sei dor hewven 'rümmer rideñ seihn,

Dat müchten denn woll min Gedanken wejen."²

Na, nu sünd 't den Motorjus an tau gräsen.²

Gedanken sünd all slimm, wenn sei ganz heimlich sünd,

Vör Allen bi de Herrn Notoren,

Doch wenn Ein sei all up de Landstrat fin'nt

Troß Polizei un troß Schandoren,³

Un hoch tau Pird' mit Ridpietsch⁴ un mit Sporen,

So as Herr Banken fin sünd 'rümmer reden:⁵

Dor kœnen Einen jo de Ahnmachten antreden.⁶

So wat hadd nie hei seihn tau Wohren;

De Sak, dei kunn hei doch nich trugen,⁷

Em fung gefährlich an tau grugen.⁸

"Na," seggt hei, "denn, Herr Bank, adjüs!"

Ic̄ wünsch Sei gaude Veterniß."⁹

Un dormit gung hei ut de Dör.

So fortig¹⁰ würden em fin Hacken,¹¹

Em kamm dat jüstement so vör,

As würd oll Bank em up den Nacken hadden;

Un de oll Pächter, dei was swer.

Fix stiggt hei 'rup nah finen Wagen

Un lett den Kutsch'er vörwarts jagen. —

Nu springt oll Bank of ut dat Bedd,

Löppt an dat Finster: „Krischan, ledd¹²

Den Schimmel glif mal vör de Dör!"

Un Krischan ledd't den Schimmel vör.

Un Bank, dei spaud't sic¹³ wat hei kann,

Un treckt sic de Kleidaschen¹⁴ wedder an,

Langt sic de Pietsch, set't sic den Strohhaut up,

Drinkt iſt noch einen lütten Kummel

Un springt up finen Schimmel 'rup.

Un heidi! vörwarts geiht de Schimmel.

1) überstreichen. 2) grausen, schaudern. 3) Gensdarmen. 4) Reitpeitsche.
 5) geritten. 6) die Ahnmacht antreten, überkommen. 7) trauen. 8) grauen.
 9) gute Besserung. 10) kurz. 11) herzen. 12) leite, führe. 13) sputet sic.
 14) Kleider (das sic wie ein französisches ge ausgesprochen)

Gestreckten Galopp klabastert¹ de Racker
 'Frist 'run von den Hof, dunn öwer den Acker
 Un all wat hei kann, hen nah de Scheid',
 Wo sei sick irsten drapen² Beid'.
 Ok uns' Notorjus, den'n hüt dat Besäulen³
 So dull verled't⁴ is, führt en Draf,⁵
 Dormit hei kümmt man von de Feldscheid' 'raf,
 Wo 't an den hellen Dag ded' späufen.⁶
 Doch kum was up dat olle Flag hei kamen,
 Dunn dröppt hei ok mit Banken dor tausamen.
 De Kutschter, dei den Ollen ward gewohr,
 Dei dreift sick üm un seggt:
 „Oh, seihn S' doch mal! Sei säden, Herr Notor,
 Herr Bank, dei hadd tau Bedd sick leggt,
 Un leg' tau Hus so dodenfrank,
 Dor ritt hei jo de Hocken lang,⁷
 Id seih an em kein Krankheit nich,
 hei is jo ganz gesund up Stun'ns.“⁸
 „Swig' still,“ seggt Klein, „dat is hei nich!
 Ged' leiversten⁹ en Wateruns“.
 Kihr Di an nicks un jag' de Drift entlanken,
 Dat sünd all wedder¹⁰ fin Gedanken.“

16. Kindseisch un Pfummen.¹¹

Den ganzen Dag bi 't Döschchen¹² stahn
 Un ümmer achter 'n Haken¹³ gahn,
 Un up den Acker Kluten pedden,¹⁴
 Un denn mal wedder Ossen ledden,¹⁵
 Un denn mal drög¹⁶ un denn mal natt,¹⁷
 Wo, mine Herr'n, geföllt Sei dat?
 Un denn? — wat krig' id denn för Eten?¹⁸
 So slicht un man so'n lüttes Beten!¹⁹
 Un ümmer Lüsten, ümmer Räuwen,²⁰
 Dor mag der Deuwel länger täuwen!²¹

1) läuft (mit eifriger Anstrengung). 2) erst, vorhin getroffen. 3) Besuchen.

4) verleidet. 5) Krab. 6) spukte. 7) die Hocken (Gartenreihen) entlang.

8) wörtlich: auf der Stunde, d. h. in diesem Augenblick. 9) bete lieber.

10) schon wieder. 11) Pfummen. 12) Dreschen. 13) hinter'm Pflege; Haken ist

der alte mecklenb. Pfleg. 14) Erdlöche treten. 15) Ossen leiten, treiben.

16) trocken. 17) naß. 18) Essen. 19) nur solch' kleines Bisch, so wenig.

20) Kartoffeln, immer Rüben. 21) warten, bleiben.

Ne, Herr'n: denn hett 'ne Ul dor seten,¹
 Bi dröge Lüsten kann ic̄ nich bestahn."
 „Na gaud, min Sœhn, Du kannst nu gahn,"²"
 Seggt de Burmeister.² — As hei 'rut,
 Seggt hei taum Rathsherrn Wohlgemuth:
 „Ich glaube fast, und mir will es bedünken:
 Der Mensch hat Recht;
 Denn solches Essen, solches Trinken
 Paßt sich nicht für en tücht'gen Knecht. —
 Indessen — woll'n den Herrn doch auch mal fragen. —
 Heda! raupt³ mal den Bäcker Hagen."⁴"
 De Bäcker kümmt. „Mein lieber Meister Hagen,
 Ihr Knecht war hier und thät sich sehr beklagen:
 Sein Essen sei so schlecht.
 Wir fragen nun: wie halten Sie den Knecht?"⁵"
 „Na, dat möt ic̄ gestahn!
 Dor möt doch glif dat Wetter 'rinner slahn!
 Dat hört ic̄ niemals allmeindag,⁶"
 Ich holl min Lüd⁵ so slicht?
 Antwortun S' blot up dese Frag:
 Rindfleisch un Plummen, is 't en slicht Gericht?" —
 „Den Dunner ok! Dat is en prächtig Eten!
 Rindfleisch un Plummen? Is 't nich wohr?
 Herr Rathsherr, ne! Wo wull'n wi dorin freten!"⁶"
 „Ja," seggt de Rathsherr, „dat's gewiß!
 Wenn 't Rindfleisch mör⁶ un wenn de Plummen gor,⁷"
 Denn wull ic̄ meinen, dat 't wat Schönes is."
 „Dat is en Eten, as in'n Himmel,"⁸"
 Seggt de Burmeister. „Täuw,⁸ Du Lümmel!
 Ich ward en Würdken⁹ mit Di spreken
 Un Di de Leckertähn utbreken.¹⁰
 Täuw, Du Carnallie,¹¹ ic̄ will Di betalen! —
 Oh, lat't man glif den Slüter¹² halen,
 Dei soll em doch up allen Fällen
 En richtig Dužend 'rinner tellen.¹³ —
 So, mine Herrn, man Platz genamen,
 Un lat't den Kirl man webder 'rinner kamen! —

1) dann hat eine Eule da gesessen, d. h. damit ist es nichts. 2) Bürgermeister. 3) ruft. 4) mein Lebttag'. 5) Leute, Dienstboten. 6) mürbe. 7) gar. 8) warte. 9) Wörtchen. 10) die Leckertähne ausbrechen. 11) Canaille. 12) Schließer, der auch dem Prügelamt vorsteht. 13) hineinzählen (in die Zade).

Du Slüngel! Du entsamtigte Hallunk!
 Is Di dat noch nich gaud' genung,
 Wat meint jo 'n näsewige Bingel?
 Wat meinst Du denn, Du hackermentsche Slüngel!?
 Gauß'braden¹ alle Dag' un Hauneris,²
 Dat würd Di smeken, un denn schepelwif?""³ —
 „Wo jo? — Woans? — Gauß'braden alle Dag'?"⁴
 „Halt's Maul! und räsonnir' Er nicht! —
 Antwort Hei mi up mine Frag':
 Kindsleisch un Plummen, is't en slicht Gericht?""
 „Den Deuwel of," seggt Jochen⁵ Brümmer,
 Un dreih den Haut⁶ in fine Hand herümmer:
 „Kindsleisch un Plummen is en schön Gericht,
 Doch, mine Herrn, ic krig't man nicht."

17. Wo büst Du 'rinner kamen?⁷

„Wo Deuwel!⁸ dreigen mi min Ogen?⁸
 Wo, is dat nich uns' Schulten-Jochen?⁹ —
 Na, Brauder!¹⁰ of en beten hir?
 Kumm, sett Di dal¹¹ un drink mal Bir." --
 „Ih, lat mi man en beten stahn."¹²
 „Na, segg, büst Du tau führen¹² hir?" --
 „Ne!"¹³
 „Denn büst Du woll herinner gahn?¹³ —
 „Ne!"¹⁴
 „Denn magst Du gor 'rin reden¹⁴ sin?" --
 „Ne!"¹⁵
 „Nich gahn, nich führt un nich 'rin reden?
 Na, segg, wo kümmt Du denn herin?¹⁶
 „Ich müst en Ossen 'rinner ledden."¹⁵

18. De Wedd.¹⁶

De Bäder Swenn, dei sitt in fine Stuw
 Un hött¹⁷ sin Zweiback¹⁸ un sin Kringel,

¹⁾ Gänsebraten. ²⁾ Hühnerreis (Reis, der in der Hühnerfleischbrühe gekocht ist; nicht zu verwechseln mit Hægenreis, Reis, der in Milch gekocht und mit Zimmet und Zucker überstreut ist; Hægen bedeutet jede Lustbarkeit, Fest; also heißt Hægenreis etwa Festreis). ³⁾ Scheffelweise. ⁴⁾ Joachim. ⁵⁾ Hut. ⁶⁾ Wie bist Du herein gekommen? ⁷⁾ wie Teufel. ⁸⁾ trügen mich meine Augen? ⁹⁾ Joachim (Sohn oder Knecht des Dorfschulzen). ¹⁰⁾ Bruder. ¹¹⁾ niedern. ¹²⁾ zu fahren, zu Wagen. ¹³⁾ gegangen. ¹⁴⁾ geritten. ¹⁵⁾ leiten. ¹⁶⁾ Wette. ¹⁷⁾ hütet. ¹⁸⁾ Zwieback.

Dunn kamen tau em 'rin zwei lange Slüngel:
 „Oh, Meister, bring'n S' doch mal eins swin'ⁿ¹
 För uns en gaudes Frühstück 'rin!“ —
 „Ja woll!“ Hei halt nu Eier, Schinken;
 De Gäst, dei föddern² of tau drinken,
 'Ne Buddel Win von'n Besten fall dat sin,
 De Wirth, dei bringt s'; de Gäst, dei sünd taufreden³
 Un fangen an, von dit un dat tau reden.
 „Na, hür mal, Brauder Möller, kumm!
 Schenk Di mal in, wi will'n mal drinken,”
 Seggt irft de Ein un ward den Annern plinken.⁴ —
 „Nu segg mal blot, wat was de Kirl doch dummi!“ —
 „Du meinst den Ollen an den Markt,⁵
 Den ollen Bäckermeister Haud?
 Ja, den'n sin Dummheit, dei is stark.
 De Oll, dei höllt sic schrecklich klauk,
 Un hett sic doch so dull⁶ blamirt!“ —
 De olle Haud? — Oll Bäcker Swenn, dei hört
 Ganz nipping⁷ tau. — „Oh, wenn ik fragen kann,
 Wobi let dei oll Boß⁸ sic saten,
 Hei is doch süss so'n nägenklaufen⁹ Mann? —
 „Sei weiten doch: hei kann dat Wedden jo nich laten
 Un dorbi kregen wi em 'ran.
 Wi wedd't mit em un hei verlur,
 Dat hei vör sine Stubenuhr
 'Ne Vortelstun'n nich sitten kunn
 Un nich so langsam un so swin',
 So as de Parpendikel slög,¹⁰
 De Würd' ahn Stamern¹¹ 'ruter kreg:
 Hir geiht 'e hen,¹² dor geiht 'e hen.
 Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „Ih, dat 's doch nich so iwer，“ seggt Swenn,
 Dei gor tau gирn of wedden müggt,
 „Dei olle Schapsklopp? Na, mi dücht,
 Dei Sak, dei is doch gor tau licht.“
 „Je,“ seggt de Ein, „dat is doch so'n Geschicht!
 Sei dörwen¹³ nich upstahn, nicks anners reden,

1) geschnüre. 2) fordern. 3) zufrieden. 4) wird, d. h. fängt an zu blicken, mit den Augen zu winken. 5) Marktplatz. 6) arg. 7) nipp, (nipping), sowie auch prick (pricking) = ganz genau. 8) Fuchs. 9) sonst solch überflugler. 10) schlüge. 11) die Worte ohne Stottern. 12) hier geht er hin. 13) dürfen.

Sei möten summertau den Vers herbeden.""¹

"²Itt dauh't, un ic gewinn," seggt Swenn;

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.

Hir, fösteihn Daler³ sett ic hen!" —

De beiden Kirls fregen

Nu ehren Büdel⁴ 'rut un set'ten fösteihn gegen,

Un vör de Klock⁵ set' sic oll Swenn:

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen."

"Adjüs! Herr Swenn,"⁶ seggt nu de Ein

Un malt sic an de Dalers 'ranner,

Un sic dunn sic up sine Bein;

"Adjüs, Herr Swenn,"⁷ seggt of de Unner,

"Sei dörwen nich upstahn, nids anners reden,

Sei möten summertau den Vers herbeden,

Sic wünsch Sei of recht vel Plesir."⁸

"Je, dat ic doch en Schapskopp wir,

Un bordörch mine Wedd verlür!

Ne, lopt Ji man," dentkt Bäder Swenn,

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen; —

Um mine Wedd ward mi nich bang'n;

So licht lat ic mi noch nich fang'n." —

Hei drömt⁹ sic nu all as Gewinner.

Dunn kümmt tau em sin Fru herinner,

Dei ut de Stuw' wat 'ruter halt:

"Na, Bader, herw'n de Kirls betalt?"¹⁰ —

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen."

"Wat is 'e⁶ los? Wat fehlt Di, Mann?

Wat red'st Du dor? Wat is Di denn?

Wat klickt Du denn de Klock so an?"¹¹ —

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —

"Mein Gott! Wat fehlt Di? Segg doch, Swenn!

Du büsst doch woll nich dun? hält morg'n?

Du büsst doch woll verrückt nich word'n?"¹² —

"Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen." —

"Herr Jesus, kumm doch 'rinner Fif!"¹³

Kat Allens liggen, lop un rönn⁹

Doch mal nah Dokter Hansen glif,

Hei soll doch kamen in den Ogenblick,

Uns' Bader hadd nich finen Schick."¹⁰ —

¹) herbeten, hersagen. ²) 15 Thaler. ³) Beutel. ⁴) Uhr. ⁵) träumt. ⁶) da.

⁷) betrunken. ⁸) Sophie. ⁹) lauf und renne. ¹⁰) sei nicht in Richtigkeit, Ordnung.

„Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „Hür, Badding!¹ Swenning! Leime Swenn!
 Herr Gott doch! Badding! hürst Du nich? —
 De Ogen gahn em fürchterlich.
 Segg, Badding! Segg! Kennst Du mi denn?²“
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen. —
 So, Mudder! so! nu heww ic wun'n!³
 Nu is't 'ne richt'ge Virtelstun'n.
 So, Mudder! ic gewünn de Wedd.“ —
 „Ah, Badding, kumm! Ligg Di tau Bedd;
 Ict bidd Di d'rüm in Gottes Namen.
 Ict denk, de Doktor fall glik kamen.“⁴ —
 „Gotts Dunner, Mudder! Ne! Ict heww gewun'n. —
 Dor fall doch glik dat Wetter 'rinner schlagen!
 De Kirls, dei heww'n mi doch bedragen,⁵
 De niderträchtigen, entsamten Hun'n!⁶
 Wat? Meinst Du, dat verrückt ic bün?⁷
 Un as hei noch so schellt, dunn kümmt de Dokter 'rin.
 „Ja, ja! er ist in schredlicher Erregung,
 Der Puls in heftiger Bewegung,
 Das glüh'nde Auge rollt und irrt
 Umher! — Das Faseln von der Bette! —
 Der arme Mann ist leider ganz verwirrt
 Und ganz gestört, er muß zu Bette.“⁸ —
 „Gotts Dunner! Hür'n Sei⁹ mi doch an:“ —
 „Min leiw' Herr Swenn, man keinen Larm!
 Wi weiten't all!¹⁰ Nu kamen S' man.“¹¹
 Un dormit kriggt de Dokter em bi'n Arm,
 Un fine Fru, dei nimmt den annern,
 „Kumm Männing,⁷ Swenning kumm un gah!“
 Un Fisen, dei schürwt achter nah;⁸
 So möt hei nah de Kamer wannern.⁹
 Hei flucht un swört, hei deiht un seggt,
 Dat helpt em nids, hei ward, mit Bidden bald,
 Wenn dei nich helfen, mit Gewalt
 In't warme Bedd herinner leggt. —
 Nu geiht dat los mit Aderlaten!¹⁰
 Up finen Kopp ward Water gaten;¹¹

1) Bäterchen. 2) gewonnen. 3) betrogen. 4) Hunde. 5) hören Sie.
 6) wir wissen es schon. 7) lieber Mann. 8) schließt hinten nach. 9) in die
 Kammer wandern. 10) Aderlassen. 11) gegossen.

Un wenn hei blot mal wedder röppt:
 „Icf herwo jo wedd't, un icf herwo wun'n!“
 Denn ward hei glik von Flässen¹ schröppt,²
 Em acht're Uhren Ilen sei't,³
 Un Lust ward em denn schafft von unn'en.
 So liggt hei nu den einen Dag, den zweiten
 Bi Hawergrütt⁴ un Watersupp,
 Un Keiner will von em wat weiten.
 Un deicht hei blot den Mund mal up,
 Denn heit dat glik: „Wat willst Du, Swenning,
 Ligg ruhig stilling, leives Männing!“
 Un sängt hei an mal tau vertellen
 Von sine Wedd, un an tau schellen,
 Denn geiht dat glik: „Oh, Fiken, lop un rönn
 Doch glit mal nah den Dokter hen.
 Hei müsst em wedder Ilen setten,
 Un säll de Spriz of nich vergeten.“
 „Na,““ denkt hei endlich, „„gimw Di man!⁵
 Verrückt? Ne, dat's nich wohr, dat bün 'd nich west,
 Doch dum, as Einer wesen kann!
 Icf glöw⁶ binah, dat is dat Best:
 Icf segg⁷ hir weder in dat Wedd,
 Noch æwerall wat von min Wedd:
 Icf glöw, icf swig⁸ man ganz un gor.
 Dat Geld is weg, de Schimp is dor.
 Sei herwo'n mi doch tau arg traktirt,
 Bon't Wedden bün icf nu kurirt!““

19. De Frigeri.⁹

Ren'n Ji den ollen Abraham
 Ut Ribnitz¹⁰ woll, bei füs¹¹ mit Ogengläf¹²
 Un Brillen hen nah Güstrom kamm?
 Hei hadd 'ne hellisch¹³ lange Näs',
 Un von Kalür blag as 'ne Trem¹⁴ —
 Ma, dei un oll Levin ut Dæmz¹⁵ —

1) Flässen (eigentlich flächsen, von Flachs), übertragen: von Neuem; aber auch: mit erneuerter Kraft. 2) geschröft. 3) hinter die Ohren Blutegel gesetzt. 4) Hafergrütze. 5) gib Dich nur (zufrieden). 6) ich glaube. 7) sage. 8) schweige. 9) Freierei. 10) fl. meckl. Stadt. 11) sonst. 12) Augengläser. 13) höllisch, sehr. 14) von Couleur blau wie eine Tremse (Kornblume). 15) Dömitz, fl. meckl. Stadt und Festung.

Hei würd of Humpel-Levin nennt —
 Dei hadden beid' all lang' sic̄ kennt
 Un wüsten von enanner ganz genau,
 Dat Jeder düchtig hadd wat in de Schauh,¹
 Dat Beid' sei in de Wull 'rin seten²
 Un Moses hadden un Propheten. —
 Na, Levin dröp³ mit Abrahamen
 In Güstrow mal tau Markt⁴ eins tausamen.
 Sei gahn nu in en Wirthshus 'rinner
 Un reden dor von Handelsaken,
 Un as dei gründlich sünd bespraken,
 Dunn kamen s' endlich up ehr Kinner.
 „Ich herw,” seggt Levi, „man das Ain.“
 „Gott's Wunder,” seggt nu Abraham,
 „Ich hob jo aach man blos das Ain!
 Geb'n wir de Kinner doch jesamm,
 Laß uns're Kinner sich doch frai'n!“
 Un durt nich lang', so sünd sei handelsein.
 „Na gaud! denn will'n wi doch vor allen Dingen,”
 Seggt Levi nu tau Abrahamen,
 Dat negste Mal de Kinner mit uns bringen,
 Wenn wi nah Güstrow wedder kamen;
 Denn wenn sei beid' sic̄ soelen frigen,⁵
 Denn möten⁶ sei sic̄ doch of mal tau seihen frigen.⁴
 As sei dat negste Mal nu kamen
 Un sei tausam nu wedder sünd,
 Fröggt Humpel-Levin Abrahamen:
 „Nu? hast de mitgebracht Dain Kind?” —
 „Was will ich nich! Was fragst Du mir?
 Main Kind is in de Kammer hir.
 Doch Levi, sag', wo iß denn Dain?”
 „Ich will's doch gleich zu holen gaihn. —
 Doch hör'! wir will'n en Spoß uns machen,
 Wenn ich d'ran denk, muß ich schon lachen.
 Rechts in de Kammer is Dain Kind?
 Nu will ich holen mains geschwind,
 Das will'n mer links hir in de and're bringen,
 Un wenn mer Beid' hir hohen Platz genummen,
 Hir auf den Sopha in de Stub',

1) was in den Schuhen hatte (vermögend war). 2) in der Wolle (drin) saßen (gut stützen waren). 3) traf. 4) zur Marktzeit. 5) sollen freien. 6) müssen.

Dann wüll'n mer mit de Klingel klingen,
Dann süll'n se Beid' zugleich herinner kommen."

"Ja Levi! ja! das is zum Lachen.

Was werden se vor Ogen machen! —

Nu sput' Dich man un los geschwind!""

Un oll Levin, dei bringt sin Kind. —

As sei tausam nu wedder sünd,

Un ehre Kinner in de Kamer neben,

Dunn setten sei sick up den Sopha dal

Un freuen sick un dauhn sick hægen.¹

Wat dit woll för en Spaß würd geben,

Wenn nu de Kinner hir taum irstenmal

As Brutlub² sick tau seihen kregen.

"Pax Du mal aaf! Das würd e Spok!" —

"Der Insfall is woerhaftig doch farjos!"³ —

"Ich wollt', de Memme⁴ wär derbei." —

"Na, Levi! Wenn ich sag' nu: Ains, Zwai, Drai! —

Denn kannst Du mit de Klingel laiten,

Se wüssen, was das süll bedaiten."⁴ —

Un Abraham seggt: "Ains — Zwai — Drai!"⁵ —

"Gott's Wunder!" röppt Levin, "Ai waih!"

"Wos üs?"⁶ röppt Abraham, "wie haift?"⁷ —

"Bin dorüm ich her mit das Kind gerais't?" —

Denn seift, dor kümmt ut jede Kamerdör⁸

En upgepußten Judenjung' hervör.

20. De Fird'kur.⁶

Ich habb en gauden Fründ, nu is hei dod,
Dat was en wöhren Swerenoth,⁷

Hei was en Dokter, wenn of keinen zünft'gen,

Hei doktert blot⁸ de Unvernünft'gen,

Bird'dokter was hei, Vorhert heit hei,

Un up den Kirchhof liggen deicht hei.

Gott lat em dor nu felig rauhn!⁹ —

Na, dei habb vel enmal tau dauhn¹⁰

Up einen Gaud,¹¹ dat, wenn of nich ganz dicht,

Doch of nich wid von Wohren¹² liggt.

¹) ergöhen sich. ²) Brautleute. ³) curios. ⁴) Mutter. ⁵) Kammerthür.
⁶) Pferdekur. ⁷) durchtriebener Schelm. ⁸) bloß, nur. ⁹) ruhen. ¹⁰) thun.
¹¹) auf einem Gut. ¹²) Baren, Stadt in Mecklenburg.

Un up dat Gaud, dor wahnt — för den'n, dei't weiten will —
 Noch hüt tau Dag¹ Herr von April. —
 Herr von April, dei hadd en frankes Vird,
 En Schimmelhingst, und duzend Daler wirth,
 Un dormit was hei noch nich tau betalen;
 Dat was dat beste Vird in finen Stall.
 Herr von April lett also Borchert halen,
 Un sei bespreken nu den Fall,
 Un nebenbi noch ann're Fälle;
 Dunn kümmt en Mäten² 'rin, dei hett en Teller
 Mit Snaps un Botterbrod, dat höllt sei Borchert hen,
 So as Ein dat woll einen Knecht,
 Dei uns 'ne Fuhr vull Tüsten³ bröcht,
 Nah'n Sadel 'rup tau langen pleggt.⁴
 „Min Döchting,“⁵ seggt uns' Borchert, „wenn
 De Snaps un't Botterbrod för mi fall fin,
 Denn nimm't man wedder mit, ic bün
 Hüt Morgen hungrig nich en Spir.“⁶ —
 Herr von April entschuldigt sich nu führ:
 „Gi Borchert,“⁷ seggt hei, „nehmen Sie den Teller,
 Ich habe leider keinen Wein im Keller,
 Sonst würd' ich sicher nicht verfehlten“
 „Herr von April, wat helpt dat Duälen,“⁸
 Seggt Borchert. „Frühstück heww ic all,
 Ic denk, wi gahn jüst nah den Stall,
 Üm uns den Kranken tau beseihn?“ —
 Na, dat ward denn nu ok gescheihn.
 De Dokter, dei beküdt⁹ dat Vird
 Bon un'n un haben,⁹ vörn un hinnen,
 Besäuht dat rechtsch und linksch gelihrt,
 Un as hei Allens utstudirt,
 Ward hei 'ne Lidlang sic besinnen. —
 „Je,“ seggt hei endlich tau Aprillen,
 „De Hingst, dei ded' sic stark vertüllen,¹⁰
 Hei hett 'ne schreckliche Kolik,
 Un mit em steiht dat gor tau slimm.
 Wenn Hülp nich kümmt den Ogenblick,
 Denn sünd Sei üm dat Vird herüm.“ —

1) heut zu Tage. 2) Mädelchen, Magd. 3) Kartoffeln. 4) nach dem Sattel hinaufzureichen pflegt. 5) Töchterchen. 6) nicht ein Spier, nicht im Geringsten. 7) schon. 8) begüßt, besicht. 9) von unten nach oben. 10) erklätete sich.

„Ich bitt' Sie, Borchert, retten Sie das Pferd,
 Das Pferd ist tausend Thaler werth.
 Mein Pferd! mein Pferd! mein schöner Hengst!
 Sie glauben nicht, wie ich mich ängst'!
 Giebt's denn nicht ein probates Mittel?
 Heraus damit! Ich hab' ja Dritt'l!“¹ —
 „En Mittel? Ja! en Mittel giwot't:
 Doch bet wi uns dat halen laten,² bliwwt
 De Hingst uns unn're Fingern dod.
 Dat weit denn doch de Swerenoß,
 Dat jüst kein Rothwin in den Keller is!“
 „Was? — Rothwein? — Wie? Ist das es blos,
 Blos Rothwein? — Ich, den hab' ich ja,
 Sehr schönen Wein — Schatoß la roj' —
 Ich, Borchert, Rothwein ist ja da!
 Johann! Mak tau, mak fix un gah
 Hen nah den Hus' nah de Mamzell,
 Dat sei uns glis hir up de Stell
 So drab³ un fix in'n Ogenblick
 'Ne gauide Buddel Rothwin schick.“⁴ —
 As nu de Bengel mit de Buddel kümmt,
 Giwot hei den Dokter sei, un dese nimmt
 En Proppentrecker⁵ ut de Tasch herut —
 Ahn⁶ desen reis't hei niemals ut —
 Un makt denn ok de Buddel up
 Un prauwt⁶ tauirst en lütten Drupp.⁷
 „Herr von April, de Win is ächt.
 Herr von April, ja, wie geseggt,
 De Win is excellent.“ (Klud, Klud, Klud, Klud.)
 Un wedder nimmt hei einen Klud.
 „Ja, Borchert, ja, der Wein ist gut.
 Woll'n wir denn nicht einmal probiren,
 Was er dem Hengst für Dienste thut?“⁸
 „Zawoll will'n wi em mal probiren.“
 Seggt Borchert, un set't mit en Ruck
 De Buddel wedder an. (Klud, Klud, Klud, Klud.)
 „Ja, Herr, dat is en schönen Win,
 Dei kann binah nich beter fin.

¹) Dritt'l wurden schlechtweg die nach altem mecklenburgischen Münzfuß geprägten Zweidrittelf Thalerstücke genannt. ²) holen lassen. ³) sogleich, augenblicklich. ⁴) Proppenzieher. ⁵) ohne. ⁶) probirt. ⁷) Tropfen.

Schatoß la ros': Ja woll, hir steiht' t!
 Nie drünk ic̄ betern Win, as dissen! —
 Hei is von Maßmann un von Nissen.¹ —
 Wat doch so'n Win so glatt 'rin geiht! —
 Herr von April, so as ic̄ mark:²
 De Win is ewerst woll führ stark,
 Hei hett gewiß so fine Mücken?³
 Un wedder fängt hei an tau Klucken.
 „Ei Borchert!“ röppt Herr von April,
 „Ei Borchert, halten Sie doch still,
 Sie haben ja die Flasche fast geleert,
 Ich denk', der Wein soll für das Pferd?⁴“
 „Für't Bird? Den'n Win für't Bird?
 Den'n schönen Win für't unvernünft'ge Dīrt?⁵
 Herr von April; wat denken Sei!
 Schatoß la ros' für't unvernünft'ge Weih?⁶
 Dor denk ic̄ anners!“ (Kluck, Kluck, Kluck.)
 Un drinkt de Buddel ut bet up den lezten Slud,
 Un nimmt de Buddel von den Mund:
 „Herr von April, Ehr Hingst is ganz gesund.“

21. De Schapkur.⁶

Bo'n Gaudsbesitzers sünd gewöhnlich
 Gefährlich nägenlaufe Ort,⁷
 Sei dauhn,⁸ as wenn de Weisheit ganz verßonlich
 In ehren Kopp wir 'rinner föhrt.⁹
 Wenn ic̄ Fru Weisheit ewerst wir,
 In ehren Kopp wir ic̄ nich 'rinner tagen,¹⁰
 Ict hadd mi lewerst meid'¹¹ in ehren Magen,
 Dat's doch en vel behaglicher Quartier. —
 „Na, lat't man sin, oll Frün'n!¹² Dat is man Spaß,
 Wel't Ji¹³ man still! Gewt Zug tausreden,
 Wat schert Zug dat, wenn Hinz un Klas
 So in't Gelag herinner reden?
 Wat makt dat ut, wenn Zug so'n Stubenhücker,
 So'n jämmerlichen Kirl, so'n armen. Slucker,

1) eine bekannte Lübecker Firma. 2) merke. 3) Launen. 4) Ehr, Ge-
 schöpf. 5) Vieh. 6) Schafkur. 7) überkluge Art. 8) thun. 9) gefahren.
 10) gezogen. 11) lieber eingemiethet. 12) laßt es nur gut sein, alte Freunde.
 13) seid Ihr.

Dei nich 'ne Pip Toback is wirth,
Of mal eins an den Wagen führt?¹
Nemt Tint un Fedder, set't Zug dal
Un schriwt: „Mein lieber Moses, schick mich mal
Gleich auf die Stell en dausend Daler Geld,“
Zug schick de Zug foglik dat Geld.
Wenn ic̄ de Sak em of mal wichtig
Un schriw mit „mir“ un „mich“ of richtig:
„Mein lieber Moses, lieber Freund,
Wollt Ihr mir nich en Thaler leih'n?“
Denn paſt mal up, denn ward't Zi seihn,
Dat hei mi nich en Daler leihnt,
Un hadd 'c̄ em of wat vörgeweint. —
Na, wenn Zi dit bedenk, oll Frün'n,
Seggt, wir² denn dat woll of nich billig,
Dat Zi mi af un an of willig
En lütt Privatvergnügen günnt? —
Nich wohr, Zi holt nu up tau schellen?³
Ic̄ will Zug of en Stück vertellen:

De Herr Karbatschky was en Ritter
In't schöne meckelbörger Land.
Na, einstens up den Sopha fitt 'e
Un gruwelt øwer allerhand;

Na, fort un gaud! dor fatt un slep 'e,⁴
(Hei was so sachten drusselt in),⁵
Dunn kem tau em herin sin Scheper,⁶
Un hei vermunterte sich swin'n.⁷

„Se, Herr, mit de verdamten Hamel,⁸
Dat weit ic̄ nich, wat bei regiert.
Wo dat woll möt?⁹ seggt Scheper Zamel,¹⁰
„Nu is all wedder ein krepirt.“

„De Sak, dei ward mi doch tau wichtig!
Den Dunner! wedder einer dod?
Ic̄ glöw, de Sak, dei is nich richtig,
De Hitt¹¹ in'n Stall, dei is tau grot.““

1) auch einmal an den Wagen fährt (zu nahe kommt). 2) wäre. 3) Ihr hört nun auf zu schelten. 4) schlief er. 5) eingeschlummert. 6) Schäfer. 7) ermunterte sich geschwinde 8) Hammel. 9) wie das wohl muß, was es damit wohl sein mag. 10) Samuel. 11) Höhe.

„Ne, dat's nich woehr, dat kann 'd nich glöwen,¹
 Ne, Herr! wat ic̄ Seggen will:
 So'n zwei Grad Warmniß² dauh 'd ehr gewen
 Un denn en halwen Grad von Küll.³

So'n Warmniß is nich ewerdrewen,⁴
 Un Jeder, dei dat Schapvieh⁵ kennt,
 Dei ward gewiß mi Recht d'rin gewen:
 Dat is dat woehre Temp'rament.“

„Wi ward'n üm all de Hamel kamen,
 Vaß Du mal up! Du ward'st dat sehn.
 Krank sünd de Hamel alltausamen,
 Sei heuw'n alltausam dat Dreih'n.“⁶

„Ja, mit de Krankheit ward dat gröter,
 Un in den Stall fühlt' gruglich⁷ ut.
 Wo? Venus, du verfluchter Röter!⁸
 Willst Du mal ut de Stun herut?“

Sin Hund hadd sich herinner sleken.⁹
 „Je, Herr, ic̄ weit kein Hülp¹⁰ nich mihr.
 Min Fru ded' ehr de Suchten brefen,¹¹
 Doch dat hett hulpen¹² nich en Spir.“¹³

„Dat is doch ein gefährlich Wesen!
 Doch holt mal still, dor sollt mi in:
 Ich heuw mal von en Mittel lesen,
 Dat soll en ganz Kaptales sin,

Ich leß' nich vel, dat möt ic̄ seggen,¹⁴
 Un Röhlwees¹⁵ is min einzigst Bauf;¹⁶
 Dei sic̄ so up dat Lesen leggen,
 Dei warden all meindag' nich klauk.¹⁷

Doch dit, dit will' wi mal probiren
 Ob 't gaud, ob 't slicht,¹⁸ is einerlei;
 Denn wenn sei alltausam krapiren,¹⁹
 Denn kümmt' nich an up ein Stück Vieh.“²⁰

1) glauben. 2) Wärme. 3) Kälte. 4) übertrieben. 5) Schafvieh.
 6) die Drehkrankheit. 7) gräulich. 8) Hund. 9) geschlichen. 10) Hülfe.
 11) Suchten brechen: eine sympathetische Kur, bei welcher neun kleine Reiser
 von neun verschiedenen Holzarten gebrochen werden. 12) geholzen. 13) nicht
 ein Spir, nicht im Geringsten. 14) sagen. 15) Röhlwees' Viehzneilehre.
 16) Buch. 17) niemals Aug. 18) ob's gut, ob's schlecht. 19) alle zusammen
 krepiren.

„So!“ seggt de Ritter nu tau Hameln,
Un geiht in finen Schapstall 'rin.

„Nu grip¹ mal einen von de Hameln
Un slep² em hir mal 'ranner swin'n.³

Baß up! Dit fall sic̄ beter schicken,⁴
As wenn Du ehr de Sucten breckst.
Ic̄ ward den Kopp em 'runner drücken,
Un Du geiht hen un halst de Art.⁵

Ic̄ holß den Kopp em nu heranner
Up des' Sid' von de Schapstalldör,⁷
Du geiht nu 'rümmer nah de anner
Un sleiht mal düchtig eins dorvör.

Ic̄ tell⁸ nu „drei“, Du maſt Din Sachen⁹
Un giwöſt em einen dücht'gen Hau.“¹⁰ —
Un kum hett hei dat „drei“ utspraken,¹¹
Bauß! sleiht denn of de Scheper tau.

„Na, Herr, wo is't? Is hei nu wedder beter?“
Doch unſe Ritter antwurt't nich,
Un as de Scheper kamm, dor set 'e¹²
In 'n Meß¹³ un rallög¹⁴ fürchterlich.

Den eignen Kopp hadd hei heranner hollen,¹⁵
De Hamel hadd em 'ranner stött,¹⁶
Un von de Dröhnung¹⁷ was hei follen
Un hadd sic̄ in den Meß 'rin set't.

Arme Ritter!
Dit is bitter!
Wer dit of woll denken füll!
Krawwelnd¹⁸ in den Meß, dor sitt 'e
Un Kopphester¹⁹ ümmer schütt 'e,²⁰
Wenn hei sic̄ uprichten will.

Un de Scheper!
Ach wo grep 'e²¹

1) greife. 2) schlepp. 3) geschwinde. 4) regieren, ordnen, gestalten.
5) gehst hin und holst die Art. 6) halte. 7) auf dieser Seite der Schapstall-
thür. 8) zähle. 9) Sachen. 10) sieb. 11) ausgesprochen. 12) faß er. 13) Mist.
14) rollte, verdrehte die Augen. 15) gehalten. 16) gestoßen. 17) Dröhnen,
Erschütterung. 18) krabbelnd, mit den Händen greifend. 19) Kopfüber, Kobold.
20) schießt er. 21) wie griff er.

In de Hor in sine Noth!
 In den Stall herümmer lep 'e,¹
 Un wo schreg 'e,² un wo rep 'e:³
 „Ach, id slog den Herren dod!“

Arme Ritter!
 Gaudsbesitzer!
 „Ach wo möt mi dit noch gahn!
 Hei ward witt un ümmer witter.⁴
 Dat mi doch dat Ungewitter
 Sall glif in den Grund 'tin stahn!“⁵
 Ach, dor set 'e!
 Un wo let 'e!⁶
 „Ne! dit kann id nich verstahn!
 Ach, min Angst ward ümmer gröter!
 Venus, Du verfluchter Kötter,
 Willst Du ut den Weg mal gahn!“

„Wo?“ fängt de Ritter an tau stamern,⁷
 „Wo kannst Du so en Schapskopp fin
 Un an de Dör so 'ranner hamern,⁸
 Wenn id noch gor nich farig⁹ bün?

Id bün noch in den Kopp ganz dæsig¹⁰
 Un min Verstand is dæmlich¹¹ schir;
 Von nu an, Scheper Hamel, lef id
 Ok in dat Dokterbauk nich mihr.“

* * *

Un dat, dat kœn'n Sei mi tau glöwen,¹²
 Säb' Hamel, as hei mi 't vertellt,
 „Hei lef' nie mihr in finen Lewen;
 Sin Bauk würd up dat Rigel¹³ stellt.“

„Na, würd de Hamel wedder beter!“
 „Ih,“ „dei würd heil un deil¹⁴ gesund.“ —
 „Un Venus, de verfluchte Kötter?“
 „Ih, dat 's noch ümmertau min Hund.“ —

1) leſt er. 2) ſchrie er. 3) rief er. 4) weiß und immer weißer.
 5) ſchlagen. 6) wie ließ er, d. h. wie fah er aus. 7) ſtottern. 8) hämmern.
 9) fertig. 10) dummi, verwirrt. 11) dummi, einfältig. 12) glauben. 13) Regal.
 14) ganz und gar.

„Un hett' sic mit den Ritter gewen?“¹ —
 „Ne, Herr, bei hett dat nich verwun'n,²
 Un bei is ümmer düfig³ blewen
 Un hett meindag⁴ sic nich besun'n.“⁵

22. Dat kümmt endlich doch an den Rechten.

De oll Postmeister Möller frögg⁶
 Den Jungen, dei de Breiw utdröggt:⁷
 „Hest Du de Breiw besorgt, Jehann?“ —
 „Ja, Herr!“ — „Ok den'n, dei an
 Den Jehann Krishan Engel wir,
 Dei bi den Snider⁸ Block is in de Lihr?⁹
 Hest Du sin Wahnung endlich funnen?“¹⁰
 „Ja, Herr,“ antwurt't de Bursz,¹¹ nahdem hei sic besunnen.
 „Ja, Herr. Doch mit den ollen Breis,
 Dor gung mi dat tauirst ganz eklich scheif,¹²
 De Sak, dei was sihr bisterig,¹³
 Denn in de Lagerstrat, dor wahnt hei nich.
 Un wahnt en En'n lang wider¹⁴ an den Strand;
 Un wahnt nich rechtsch, — ne! linker Hand;
 Un wahnt ok nich in 't drüdde Stock —
 Ne! hei wahnt unnen in den Keller;
 Sin Meister is nich Snider Block,
 Sin Meister, bei heit Snider Teller;
 hei süssst, hei heit nich Krishan Engel,
 Ne, hei heit Ann'meriken Dürten¹⁵ Rist,
 Un 't is ok keinen Snider-Bengel —
 Ne, Herr, 'ne olle Waschfri is 't.“¹⁶

23. Dat Höhlingsmeh.¹⁶

Bo 'n rechten Hanschendörper Bur,¹⁷
 Dat is 'ne snurr'ge Creatur.
 Wenn bei mal kümmt tau Stadt herin,
 Dat 's grad', as wenn de Ap¹⁸ sic in
 Bildstänweln¹⁹ hett infangen laten

1) gegeben. 2) verwunden. 3) dumm, einfältig. 4) mein Lebtag. 5) be-
 sonnen. 6) fragt. 7) Briefe austrägt. 8) Schneider. 9) Lehre. 10) gefunden.
 11) Bursche. 12) schief. 13) würrig. 14) weiter. 15) Anna Maria Dorothea.
 16) Geschlingsmesser. 17) Bauer. 18) Affe. 19) Bechstiefel.

Un weit nich recht, wo ut noch in.
 Na, einmal kröp¹ ut finen Rathen,²
 Wo hei in buren was un tagen,³
 De Ein von ehr, oll Jochen Hagen,
 Un gung tau Stadt hen nah Stemhagen.⁴ —
 As hei nu dor herümmer dwätern⁵ deih,
 Dunn seggt tau em oll Hanne⁶ Heinz:
 „Na, Brauder Hagen, na, wo geiht 't?⁷ —
 „Dat geiht jo noch, so as Zi seih.“⁸ —
 „Je, Brauder Hagen, hür mal eins!⁹
 So kannst Du hier nich 'rümmer lopen,¹⁰
 De Jung's, dei kamen süss tau Hopen,¹¹
 Din Vort¹² is tolllang¹³ unner Dine Snut,¹⁴
 Du sühst jo as en Farken¹⁵ ut.
 Irst¹⁶ geiht Du hen un leitst Di hübsch balbiren,¹⁷
 Denn nahsten kannst Du 'rüm spazieren.“
 „Den Dunner!“¹⁸ seggt oll Jochen Hagen,
 „Zi sünd verdeuwelt fin¹⁹ hir tau Stemhagen.
 Na, wenn dat möt, denn möt 't ok scheihn.“²⁰
 Hei makt sic also up de Bein
 Nah 'n ollen Dokter Mezen hen.
 Irst steiht hei dor un gapt²¹ un gapt;
 Na, endlich seggt hei doch: „Wat gew 'd Em,²² wenn
 Hei mi den Vort herunner schrappt?²³“
 „Je,“²⁴ seggt oll Dokter Mez, „min leive Fründ,
 Dat kümmt d'rup an, so as de Mezers²⁵ sünd.
 Mit dit, dor kost' de Spätz zwei Größchen.“²⁶
 „Den Dunner ok!“²⁷ seggt Jochen Hagen,
 „Dor möt 'd binah en Dag för döschken!“²⁸ —
 „Denn möt Hei 't mit dat anner wagen,
 Dat heww ic noch hüt Morgen wet't,²⁹
 Un is taum Schilling ingeset'.“³⁰
 „Dat Geld is gor tau knapp up Städten,³¹
 Un slimme Tiden sünd anjeßt.“

1) Kroch. 2) ländliches Wohnhaus, besonders der kleinen Leute. 3) worin er geboren und erzogen war. 4) Stavenhagen. 5) hin und her schlendern. 6) Abl. von Johann. 7) wie geht's. 8) wie Ihr seht. 9) hör' einmal. 10) laufen. 11) sonst zu Haufen. 12) Bart. 13) tolllang. 14) Schnauze. 15) Kerl. 16) erst. 17) barbiren. 18) fein. 19) geschehen. 20) gafft. 21) Ihm, als Anrede. 22) schabt, krafft. 23) Messer. 24) dreischen. 25) geweht. 26) eingeseßt. 27) up Städten un up Städs = Stätte; das erste vom Ort: hic und du; das zweite von der Zeit: jetzt.

„Na, gaud, — ic̄ will Em nich bereden, —
 Denn nem hei sic̄ dat Sößlingsmeß.“ —
 „Na, denn will'n w̄t dor mal mit probiren,
 Ic̄ heww jo anners doch kein Wahl,“
 Seggt Hagen nu un set't sic̄ dal,¹
 Un Meß fängt an, em tau halbiren. —
 Na, jo 'n Stück Arbeit möt man kennen! —
 Oll Meß treckt² iſt den Rock sic̄ ut
 Un spudt sic̄ dreimal in de Hän'n,
 Denn de oll Hagen hadd ne Hüt,³
 So as jo 'n olles Sechundsfell,
 Wat œwer 'n Reisekuffert is.
 Oll Hagen set't sic̄ nu tau Stell,
 Meß höllt mit eine Hand em wiß,⁴
 Un mit de anner un dat Sößlingsmeß
 Fuhrwart hei⁵ em nu in 't Gesicht herin.
 „Na,“ denkt oll Hagen, „dit 's wat Nett's!
 Wat ic̄ doch för en Esel bün!
 Dit heww ic̄ würklich nüdlich drapen.“⁶
 Doch 't sull noch fünfmal⁷ anners kamen. —
 Meß ward nu unner 't Kinn em schrapen!
 Oll Hagen bitt de Tähn⁸ tausamen,
 Hei bört⁹ den Kopp so hoch un ümmer höger,
 Binah vör Weihdag lud'hals' schreg 'e;¹⁰
 De Gördel¹¹ ward em ümmer enger,
 Hei ward so lang un ümmer länger,
 Binah so lang as Leverenzens Kind.¹²
 „Holt! Dunnerwetter! Holt mit Din Geschind!
 Meinst Du, dat ic̄ min Fell heww stahlen?¹³
 Un dorför soll ic̄ noch betahlen?“ —
 „Ih wat!“ seggt Meß, „sitt Du man wiß.¹⁴
 Dat treckt sic̄ Allens wedder t'recht.¹⁵
 Bedenk, dat dit en Avergang man is,
 As tau de Hun'n de Voß¹⁶ hadd seggt,
 As sei dat Fell em œw're Uhren togen.¹⁷
 De Tähn tausam! un tau de Ogen!

1) setzt sich nieder. 2) zieht. 3) Haut. 4) fest. 5) fährt er. 6) niedlich getroffen. 7) fünfmal. 8) heißt die Zähne. 9) hebt. 10) vor Schmerzen schreit er aus vollem Halse. 11) Gurgel. 12) sprichwörtl. Redensart, von Dingen gebraucht, die eine übermäßige Länge haben. 13) gestohlen. 14) sitz Du nur fest, still. 15) zieht sich zurecht. 16) Fuchs. 17) über die Ohren zogen.

Mat doch nich glik so 'n grot Gewef'!¹
 Wi kamen nu irst unn're Näs'."²
 Un nu gung 't wedder los up unsen Ollen.
 Hei kreg em an de Näs' tau hollen,³
 As würd hei 'n gor nich anners tämsen,⁴
 Un wull'n sic irst en beten bremsen.⁵
 De Oll kunn rögen sic nich im Geringsten,
 Doch as dat Ding den Anfang namm,
 Dunn denkt hei doch, dat Östern glik un Pingsten
 Up einen Dag taußamen kamm. —
 Hadd Mez em irsten redt nah baben,⁶
 Denn drückt hei 'n nu in einen Dutten⁷ nedder;
 So lütting⁸ würd oll Hagen wedder,
 As würd hei ganz taußamen schraben.⁹
 De Thranen lepen¹⁰ an de Backen 'run,
 Dat Sößlingsmez, dat ract¹¹ un schunn,¹²
 As wenn so 'n durn-dörchfluchten Egt¹³
 Em unn're Näs' herümmer fegt.
 Un länger kunn hei nu nich swigen;
 Hei fung nu lud'half' an tau schrigen:¹⁴
 „Verfluchter Hund! nu lat mi los.
 Idk wull, idk hadd Di, Rader, blos,
 Wo idk Di hewen wull; idk wull Di 't lihren!¹⁵
 Du Ekel! Rennst Du d a t balbiren?
 Idk will dat nu nich länger lid'en,¹⁶
 Nu lettst¹⁷ Du los mi up de Stell!
 Du fallst nu länger nich ut minen Fell
 Mit Din verfluchtes Mez Di Reimen sniden!"¹⁸
 Un dormit löppt hei ut dei Dör¹⁹ herut.
 Oh Zemine, wo sach hei ut!
 Binah dat ganz Gesicht was schunnen.²⁰
 Knapp is de irste Weihdag' nu verwunnen,,
 Ward hei irst sin Geschäft besorgen,
 Un geiht denn nahst,²¹ kümmt hüt nich, kümmt Du morgen,
 Den Weg nah Hus de Strat herunner,
 Dat ganz Gesicht voll luter Tunner.²²

1) Wefen, Aufhebens. 2) unter die Nase. 3) kriegte, zu halten, hielt, sahle. 4) zähmen; aber mit Gewalt. — Mit Güte zähmen heißt: tämen. 5) die Bremse (Klemme) auf die Schnauze setzen. 6) nach oben. 7) bauschiger Klumpen. 8) klein. 9) geitschroben. 10) ließen. 11) krachte. 12) schund. 13) mit Dornen durchflossene Ege. 14) schreien. 15) lehren. 16) leiden. 17) läßt. 18) Riemen schneiden. 19) läuft er aus der Thür. 20) geschunden. 21) nachher. 22) Zunder.

Hei möt an Mezen sinen Hus' vörbi,
 Un as hei neger¹ kümmt ganz sachten,
 Dunn hürt hei en gefährliches Geschri —
 Oll Mez, bei let fin Swin jüst slachten. —
 „Haha!“ seggt hei, „nu is hei wedder² bi;
 Nu lett sick wedder Ein balbiren.“
 Hei steiht nu still, üm sick dat antauhüren,³
 Un durt⁴ nich lang', verduuwelt⁵ sick 't Geschri,
 Un 't ward 'ne Wirthschaft un Gewef.
 „Haha!“ seggt hei, „nu is hei unn're Näs'!“

24. Dat Kossedrinken.

En annermal kamm Jochen⁶ Schmul
 Ut Hanschendörp tau Stadt herin.
 Oll Jochen was en Leckermul:
 'Ne Potschon⁷ Koffe füll dat sin!
 Hei hadd so vel von Koffe hürt⁸
 Un hadd seindag⁹ em nich probirt¹⁰ —
 Hei et¹¹ des Morgens Klütersupp¹² —
 Hüt steg em nu so 'n Giwel¹³ up,
 Hei wull hüt mal eins vörnem lewen
 Un let sick also Koffe gewen.
 De Koffe würd herinner bröcht,
 Oll Jochen set't sick nu taurecht
 Un führt sick de Geschicht irst an:
 De Tass', den Läpel¹⁴ un de Kann,
 Wotau de Dinger woll sünd nütt!¹⁵
 De Läpel schint em gor tau lütt,¹⁶
 Hei is tau lütt för fine Finger.
 Un denn de beiden Tassendinger!
 Na, endlich möt hei doch heran.
 Hei langt sich also her de Kann
 Un schenkt sick of 'ne Tass' vull in;
 Un as hei dit Stück hett taurecht,
 Nimmt hei den Läpel, süfzt un seggt:
 „Je, 't mag jo Nod' woll jezund sin!“
 Un fängt nu langsam an tau läpeln.

1) näher. 2) wieder. 3) anzuhören. 4) dauert. 5) verdoppelt. 6) Soachim.
 7) Portion. 8) gehört. 9) sein Lebtag'. 10) probirt. 11) ab. 12) Milchsuppe
 mit Mehklöschchen. 13) Gelüste. 14) Löffel. 15) nüße. 16) klein.

Hei ett¹ un ett, dat will nich schäpeln;²
 De Sa³ kümmt em tau tarig⁴ vör,
 Un as de Wirth geiht ut de Dör,⁵
 Dunn lüft hei sic⁶ so wild herüm,
 Ob em ok wer woll wohren⁶ kün,
 Un ob hei wir woll ganz allein.
 „Je, wenn ic⁷ wüxt, dat seg⁷ mi Kein,”
 Seggt hei, „ic⁸ ded' 't,⁸ ic⁸ ded' 't, der Düwel hal!
 Ic⁹ nem⁹ de Lass' un sōp¹⁰ enmal!”

25. *Woy inricht' t.*¹¹

„Ja, Kinder, ja!” seggt Köster Suhr,¹²
 „Ja, Kinder, ja! Glaubt mich das nur!
 Seht, uns're Welt, dat is 'ne Welt,
 Wie 's nahrens¹³ eine giebt hier in der Welt.
 Ich wär schon weit herumgekommen
 Auf meine Wanderschaft, als ich noch Schneider wär,
 Doch hätt ich niemals nich vernommen,
 Daß 's eine bess're gebe mehr;
 Daß heißt, den Himmel ausgenommen.
 Das kann ein Jedwenein¹⁴ insehn.
 Ne, uns're Welt un all die Sachen,
 Die in ihr sünd, die sünd so schön,
 Daß ich sie selbst nich könnte besser machen.
 Die ganze Welt is wunderbor
 Un flug un hellischen¹⁵ weis' inricht' t,
 Un eigentlich is nids nich slicht;
 Das stimmet Allens up en Hor,¹⁶
 Un weislich is das ausgesur'n.
 Un stimmt genau up Stic¹⁷ un Stun'n.¹⁷
 Gott schuf den Menschen un den Affen;
 Worüm hat er denn woll das Jahr erschaffen? —
 Wer weiß 't? Besinnt Euch noch en beten!¹⁸ — —
 Ihr dummen Jung's, Ihr wißt das nicht? — —
 Seht! das is dorüm so inricht' t,

1) iſt. 2) ſchäpeln (eigentl. vom Korn beim Dreschen), ſchaffen. 3) Sache.
 4) langſam. 5) Thür. 6) gewahren. 7) ſähe. 8) ich thäte es. 9) nähme.
 10) ſöffe. 11) hübiſch eingerichtet. 12) Die nachfolgende Vermengung des Hochdeutschen mit dem Plattdutschen wird in der Volksprache „miſſingsch“ genannt.
 13) nitrgends. 14) Feder. 15) hölliſch, fehr. 16) auf ein Haar. 17) auf Sticken
 und Stunde, d. h. ganz genau. 18) biſchen.

Daß jeder Knecht un jedes Mäten¹
 Zu rechter Zeit sein Jahrlohn kriggt,
 Un unserein sein bischen² Geld,
 Daß doch die Kinder, wenn der Snee denn fällt,
 Nich's Winters laufen brauchen barst;³
 Un denn das Korn auch auf 'n Harst.⁴ —
 Un denn die Monat! Seht, wie wunderbor!
 Zwölf Monat hat ein jedes Jahr,
 Un jeder Monat dreißig Tag',
 Un etliche noch einen mehr.
 Klænhamelss⁵ Jehann Jöching,⁶ sag',
 Wo kommt denn diese Sach woll her?"
 „Bon die Karnifikens⁷ kommt das her,
 Wil⁸ die denn ümmer jungen dauhn." —
 „Ganz richtig! Seht, da könnt Ihr's schaun:
 Von die Karnifikens kommt das her." —
 „Wo is das aber, Meister Suhr,
 Daß achtundzwanzig Dag' doch nur
 Der Monat Februari hat?"
 „Auch das ist ganz nach Gottes Rath
 Verständig un sehr klug inricht't,
 Sonst gung das mit den Klennje⁹ nicht.
 Seht diesen kleinen Klennje an,
 Der hier an dieser Wand thut hängen.
 Was sollt denn woll der arme Mann,
 Der ihn gemacht hat, anfängen,
 Wenn wir nu in den Februar,
 So as in's andere ganze Jahr,
 Auch einunddreißig Tage hätten?
 Wo süll den Stempel er hensetten?"¹⁰

26. De Besorgung.

„Hir sünd zwei Breiw,¹¹ verstah mi recht,"
 Seggt Herr von Busche tau den Knecht,
 „Dei kannst Du mi gelegentlich besorgen,
 Un is 't nich hüt, so is dat morgen.
 Wenn Einer mal nah Treptow geiht,

1) Mädchen. 2) bischen. 3) barfuß. 4) Herbst. 5) Ein Eigenname im Genitiv. 6) Dim. von Joachim = Joachim. 7) Kaninchen. 8) weil. 9) Kalender.
 10) hinsetzen. 11) Briefe.

Denn giww s' em mit un segg mi denn Bescheid." Nah ein'ge Lid, dor fühlt¹ hei finen Knecht,
Un röpft em tau: "Jehann!" un fröggt:
"Hest Du de Breim herinner bröcht?"² —
"Ne, Herr! dat null sic noch nich schicken."³ —
"Du büsst doch gestern 'rinner west."⁴ —
"Ja! dat, dat was jo mit de Wicken,
Dat was jo ganz expreß,⁵
Un Sei, Sei säden mi jo Klor,
Dat mit de Breim, dat habb noch ganz un gor
Kein Kl.⁶ dat ded' nich dringen,
Ick sull s' gelegentlich herinner bringen."⁷ —
"Du büsst en Klaß⁸ un bliwwst of ein!"
Röpft Herr von Busche. "Na, du mein!⁹
So 'n Dummheit is doch schir tau dull!¹⁰
Du büsst noch dümmer as en Rind!
Wenn ic̄ en Esel schicken wull,
Denn habb 'd dat sülwst besorgen künnt."¹¹

27. Dor⁹ hest eins!

De Herr von Buck, en finen Eddelmann,
Dei of Regierungsrath ded' fin,¹⁰
Dei kamm einmal des Abends tau Malchin
In städtische Geschäften an.
Hei söcht¹¹ en Gasthof sic̄, en rechten stillen, —
Wenn ic̄ nich irr', was dat bi Büllen, —
Un as hei dor wat eten¹² hett,
Dunn ward hei mäud'¹³ un geiht tau Bedd. —
Na, as hei nu des Morgens früh
Ganz mäud' noch in de Feddern liggt,
Dunn tut't¹⁴ de Kauhhird¹⁵ fine Melodi,
Un wohr is't, tuten ded' hei slicht,
Un unser Herr von Buck, de Herr Regierungsrath,
Dei würd' dorewer ganz fasprat.¹⁶ —
Kum flöppt¹⁷ hei wedder nu en Happen,¹⁸
Dunn fängt de Swinhird' an tau klappen¹⁹

1) Zeit, da sieht. 2) hinein (b. h. zur Stadt) gebracht. 3) passen. 4) expreß.

5) Eile. 6) Schafftopf. 7) sc. Gott. 8) toll, arg. 9) da. 10) war. 11) suchte.
12) gegessen. 13) müde. 14) bläst. 15) Kuhhirte. 16) desperat, verzweifelt, mit
dem Nebenbegriff: grimmig. 17) schlafst. 18) ein Bischen. 19) b. h. mit der
Peitsche knallen.

Un wedkt em ut den Drom,¹ worin
 Hei grad' vör den Grossherzog stünn,
 Un de Grossherzog tau em jäd'²
 Un em de Hand up sine Schüller läd':³
 „Min leive Herr von Buck, ic̄ wünschte, ic̄
 Hadd mihr von so'ne Büd⁴ in minen Land,
 Denn wir de ganze Sak bewandt;⁵
 Tau Gärtners makt ic̄ all de Büd,
 Vör Allen Sei un Ehr Geswister; —
 Jäc̄ heww nu einmal so'ne Grappen⁶ —
 Sei sünd von jezt an öbberster⁷ Minister.“
 Dunn fung de Swinhird⁸ an tau klappen. —
 Na, dat em dit woll argern müst,
 Dat oll Geklapp, dat kann ic̄ mi denken;
 Vielleicht hadd de Grossherzog em noch fücht,
 Würd em vielleicht en Gaud⁹ noch schenken,
 Un nu kreg hei oī nich en Happen,
 Un dat kamm ganz allein von 't olle Klappen. —
 Na, hei sprung 'ruter ut de Posen,¹⁰
 So arg,¹¹ as Einer warden kann,
 Un sohrt herinner in de Hosen
 Un tredt sic̄ de Kleidashen¹² an.
 „Ut so en Drom so 'rut tau kamen!
 Ic̄ glöw, all't Beih¹³ up dese Erb¹⁴
 Kümmt hir in dit oll Loch¹⁵ tausamen.
 Wenn nich dit dæmlich Klappen wir
 Un wenn ic̄ nich dorvon wir upwaikt,¹⁶
 Hei hadd mi würlch taum Minister makt,
 Un dat, dat füll mi nich verdreiten?¹⁷
 Dunn fängt de Schäfer¹⁸ an tau fläuten,¹⁹
 Un dorup fängt dat an tau blaren.¹⁹
 Uns' Herr von Buck ward heil taum Naren.²⁰ —
 „Rein,“ röppt hei, „dies wird mir zu kraus.
 Dies halt denn doch der Teufel aus!“
 Hei spaud'²¹ sic̄ nu un wascht sic̄ swin'n²²
 Un löppt²³ vör Arger nah de Gaststuw 'rin.

1) Traum. 2) sagte. 3) auf seine Schulter legte. 4) von solchen Böcken.
 5) in Ordnung. 6) Launen, Einfälle. 7) oberster. 8) Gut. 9) aus den Federn.
 10) ärgerlich. 11) zieht sich die Kleider an. 12) alles Vieh. 13) Erde. 14) Loch.
 15) aufgewacht. 16) vertrieben. 17) Schäfer. 18) fidten. 19) plärren, blöden.
 20) ganz zum Narren, verrückt, kommt ganz außer sich. 21) sputet. 22) ge-
 schwind. 23) läuft.

Un as hei endlich is dor un'n,¹
 Dröppt² hei den Wirth sin beiden Hun'n,
 Dei sic dor lustig 'rümmer jagen,
 Un vör dat Finster steiht en Kälverwagen³
 Un eine Kutsch mit fette Swin⁴ —
 'Ne Reis'gesellschaft nah Berlin —
 Un ewer'n Markt,⁵ dor warden eben
 Laufällig fette Ossen drewen.⁶
 „Dat weit der Deurwel!“ seggt de Herr von Buck
 Tau Henningsen, dei sinen Morgenstück
 Bi Büllen in de Gaststuw drinkt,
 „Dat weit der Deurwel! As mi dünkt,
 Wahnt⁷ hir jo nicks as luter Beih.
 Wohen ic hür,⁸ wohen ic seih,
 Seih ic blot Beih un luter Beih.“ —
 „Ja, gned'ge Herr Regierungsrath,“⁹
 Seggt de lütt Hennings, „in de Stadt
 Is allerdings vel Beih, dat is gewiß;
 Doch vel, dat hett hir blot logirt
 Un is von buten¹⁰ 'rinner führt;
 Ne, Herr von Buck, dat glöwen¹¹ S' mi,
 Vel fröndes Beih is of dorbi.“¹²

28. As Du mi, so ic Di.¹³

„Fritz Lemk! Fritz Lemk! oh ein por Würd’!“¹⁴
 „Wat soll ic, Jud?“¹⁵ seggt Lemk un höllt sin Pird'.
 „Na, dat is schön, dat ic Di hir getrefft.
 Kannst führen mi hüt Abend nah Benzlin?¹⁶
 Hevwo ic doch dor en lütt¹⁷ Geschäft
 Mit minen Swager Salomon Levin.“ —
 „Hüt Abend noch? Bi so'n Weg? in'n Düstern?
 Dat is so'n Sak! Wenn wi man nich verbistern.¹⁸
 Un denn de Weg, dei kann nich slichter¹⁹ sin,
 Dat geiht bet an de Schinken²⁰ 'rin. —
 In'n Düstern un son'n Weg! Dat sind so'n Saken,¹⁸
 Bi so'ne Fohrt riskirt man jo sin Leven.“ —

1) unten. 2) trifft. 3) Kälberwagen. 4) Schweine. 5) Marktplatz.
 6) getrieben. 7) wohnt. 8) höre. 9) draußen. 10) glauben. 11) Wie Du mir,
 so ich Dir. 12) ein paar Worte. 13) fl. mecl. Stadt. 14) klein. 15) verirren.
 16) schlechter. 17) Schenkel, der vordere Theil der Achse am Wagen. 18) Sachen.

„Na nu! wat soll ich dauhn? wat soll ich maken?
 Ich will acht Gröschen mihr Di gewen.“ —
 „De Weg, dei is tau mörderlich!
 En Daler giwost Du mihr, süss führ ic̄ nich.“¹
 „Wi haist? — En Tholer mehr? Ni waih!
 Das ganz Geschäftche is en Tholer drei.“ —
 „Du giwost en Daler mihr, will ic̄ Di seggen.“²
 „Wat soll ich dauhn? Wat soll ich maken?
 Heww ic̄ doch minen Swager dat versproken,²
 Möt ic̄ den Daler tau woll leggen.“³ — —
 De Reis' geiht los. Dat was en Weg!
 De Vird', dei kunnen knapp den Wagen teihn,⁴
 Un düster was dat, na, ic̄ segg! —
 Man kunn kein Hand vör Ogen seihn.
 Den Juden würd't mit Grund-Js gahn,⁵
 So lang' hei lewt, dacht hei an dese Nacht.
 Fritz Lemk ward up de Mähren slahn,⁶
 Un gung't nich dull,⁷ so gung't doch jacht;⁸
 De Wagen lagg jo noch nich 'rümmer,⁹
 Un'n beten¹⁰ wider gung't doch ümmer;
 Penzlin dat müft doch endlich 'ran.
 Doch horch an't En'n! seggt Kotelmann.¹¹
 So kamen s' endlich gegen Möllen,
 Wo dunnmals noch en engen Hollweg waß,
 As beide Mähren nah en Lök' 'rin föllen.¹²
 „Ru rohr!“¹³ röppt Lemk. „Ru rad', Scheiß-As!“¹⁴
 De Jud', dei kreg en dägten¹⁵ Schreck:
 „Wi waih! Wos üs? Wos üs denn gepassirt?“¹⁶
 Fritz Lemk, dei deihst, as wenn hei gor nißs hürt,
 Un springt mit beiden Beinen in den Dreck
 Un will sin Vird' tau Höchten¹⁶ bringen;
 Doch will em lang' dit nich gelingen.
 Un as hei so sic̄ dor noch afmarscht,¹⁷
 Dunn¹⁸ kümmt den Hollweg 'rup en annern Wagen.

1) sonst fahre ich nicht. 2) versprochen. 3) wohl zulegen. 4) ziehen.
 5) dem Juden sing es an mit Grundeis zu gehen, d. h. er kriegte es mit der
 Angst. 6) schlagen. 7) toll, hier: rasch. 8) langsam. 9) herum, d. h. auf der
 Seite. 10) bischen. 11) Sprichwort, so viel als: warte das Ende ab!
 12) fielen. 13) nun weine! ein Ausruf der etwa sagen will: da haben wir die
 Bescherung. 14) „nun rathe, (wo) Biße-As (ist);“ ursprünglich im Solo-Spiel
 angewandt, wird die Redensart allgemein zur Bezeichnung der Rathlosigkeit
 gebraucht. 15) tüchtig. 16) in die Höhe. 17) vergeblich abquält. 18) da.

De Fuhrmann röppt: „Dau!!! Platz gemacht!
 Wi will'n hüt Abend noch hen nah Stemhagen.“²
 „Ih, Brauder, seit Di doch kein Rupen³ in den Kopp,“⁴
 Seggt Lemk, „nimm Dine Lin⁵ un zopp⁶
 Den Hollweg 'run. Taurügg mit Di!
 Hir is't tau eng; hir geiht dat nich vörbi.“⁷
 De Aner ewer will den Weg entlang;
 Un't ward en Schimpen un en Schellen;⁸
 Un's Jud', dei ward sic of noch mellen⁹
 Un schimpt un häckerirt¹⁰ mit mang;¹¹
 De anner Jud', dei lett sic of verluden¹² —
 Denn de Benzliner führte of en Juden —
 Un schimpt heruter ut den Wagen:
 „Bei die Gerichten will er sie verklagen!“
 Nu kümmt uns' Moses ganz in Wuth
 Un eselt den Benzliner ut,
 Un schellt von Snurrer,¹³ Lumpenhund.
 Dit ward den annern Fuhrmann doch tau bunt,
 Hei halt¹⁴ sic unsen Moses denn taulekt
 Woll ewer'n Ledderbom¹⁵ herewer,
 Un maht sic mit de Swäp¹⁶ dorewer,
 Un strigelt¹⁷ em nu nah't Gesetz. —
 Fritz Lemk fühlt sic de Sak bedächtig an —
 Dat Ding em woll gefallen kann —
 Frst krazt hei sic 'ne Lidlang acht're Uhren:¹⁸
 „Ih,“ seggt hei, „wat soll ic noch länger luren?“
 Krieggt d'rup den annern Juden bi den Kragen
 Un fängt ganz ruhig an, up desen lostauslagen.
 „Sall slahn hir warden, denn slag' Jeder finen,
 Sleihst Du mi minen Juden, slag' ic Din'en.“

29. De Tigerjagd.

Up Fischland¹⁹ is't en wohren Spaß,
 Dor heiten²⁰ s' alltausamen „Klaß“.
 „Klaß, segg mal, Klaß“, so fröggt de Ein,

¹⁾ Du! ²⁾ Stavenhagen. ³⁾ Raupen. ⁴⁾ Leine, Bügel. ⁵⁾ zoppen.
 den Wagen vermittelst der Bferde rückwärts drängen. ⁶⁾ Schellen. ⁷⁾ melden.
⁸⁾ flucht (von sacre). ⁹⁾ dazwischen. ¹⁰⁾ verlauten. ¹¹⁾ Bettler. ¹²⁾ holt. ¹³⁾ über
 den Leiterbaum. ¹⁴⁾ Peitsche. ¹⁵⁾ bearbeitet ihn gehörig. ¹⁶⁾ eine Zeitlang
 hinter den Ohren. ¹⁷⁾ ein meist von Schiffern bewohnter schmaler Landstreifen
 zwischen der Ostsee und dem Ribnitzer Binnensee, östlich von Rostock. ¹⁸⁾ heißen.

„Klas, hest Du minen Klas nich seihn?“
 „Ja,“ antwurt' denn de Unner, „Klas,
 Din Klas, dei gung mit minen Klas,
 Tausamen nah Klas Klasen finen Klas.“
 Na gaud! Von Klas Klasen finen Klas
 Vertell¹ ic Zug en netten Spaß,
 Den' hei mi sülrost vertellt eins hett.
 Dat Läuschen² is of gor tau nett. — —
 So fung hei an: „Ich führt enmal
 Up eine nige,³ smucke Brigg
 Von Rostock nah Ostin'jen dal.
 Dat was 'ne moy⁴ Fohrt, un't durt⁵ of nich
 Grab' all tau lang', dunn läden⁶ wi
 Ganz dichting⁷ vör Ostin'jen bi.
 Na, wer dor jichtens⁸ weit Bescheid,
 Dei ward mi instahn,⁹ dor is't heit;¹⁰
 Un up de olle¹¹ nalte Brigg,
 Dor brennt de Sünn ganz mörderlich.
 Wi kaffen in de Sünn¹² uns Raffe,
 De Hälften Lüd' verbrennen ehre Näsen,
 Dat Hor, dat snirre¹³ von den Kopp so 'raffe,¹⁴
 De Tunner¹⁵ in de Tasch fung an tau glesen,¹⁶
 Un unsen ollen Stüermann,
 Den'n smölt'nen¹⁷ fine Knöpf¹⁸ herunner von de Jad;
 Dat ganze Schipp¹⁹ dat fung tau dampen²⁰ an,
 As wenn jo'n Wallfisch rolt Tobad. —
 „Klas, spaud' Di,²¹ kumm!“ seggt uns' Kapteihn,
 „Wi will'n mal 'ranner an dat Land,
 Un will'n uns dor mal an den Strand
 Eins²² nah en beter Flag²³ ümseihn.
 Wenn dit en beten länger durt,
 Denn seng' ic an, halv bün 'd all smurt.“²⁴
 Na, dat was gaud,²⁵ wi kemen denn
 Of an dat Land heran un läden

1) erzähle. 2) Anekdote, Erzählung. 3) neue. 4) angenehm, hübsch.
 5) dauert. 6) legten. 7) dicht. 8) irgend. 9) eingestehen. 10) heiß. 11) alt,
 hier jedoch nicht in diesem Sinne (vgl. oben Nr. 3) sondern wie häufig nur
 zur Verstärkung des nachfolgenden Wortes „naht“ = fahl, oder auch verächtlich,
 sonst auch lieblosend gebraucht, wie auch im Hochdeutschen „alter guter ic.“
 12) Kochten in der Sonne. 13) sengte. 14) herunter. 15) Zunder. 16) glimmen.
 17) schmolzen. 18) Knöpfe. 19) Schiff. 20) dampfen. 21) spute Dich. 22) ein- ,
 mal. 23) Stelle, Platz. 24) geschmort. 25) gut.

Uns an den Strand in't Käule¹ hen,
 Wo olle Tunn² liggen deben.³
 Wi legen achter⁴ eine grote Tunn,
 Dei von de annern affid⁵ stunn,
 Un dei woll mal eins lad⁶ was word'n,
 Denn unnen hadd sei feinen Bodd'n.⁷
 Na, de Kapteihn, de hir all wüht Bescheid
 Un in Ostn'jen öster west all was,⁸
 Dei seggt tau mi: „Hir giww man büchtig Baß,⁹
 Wat sicke kein Tiger wisen deicht;¹⁰
 De Tigers sünd hir gor tau slimm,
 Sei lopen hir tau Lan'n¹¹ herüm —
 Du kannst mi dat tau glöwen,¹² Klaßen —
 Grad' as in Medelborg de Hasen.“
 Un as hei so nu noch vertellt,
 Dunn was mi dat doch lifsterwelt,¹³
 As würd sicke achter mi wat rögen.¹⁴
 Ich ward' mi üm de Tunn 'rüm bögen,¹⁵
 Gotts Dunner! wo verfirt¹⁶ ic mi,
 En Tiger, dei stunn dichting bi.
 „Herr Jesu! eiken S', Herr Kapteihn,
 Du leiwer Gott! dor steiht all ein.
 Wo soll dit warden? Gott erbarm!“
 „Swig' still,¹⁷ seggt de Kapteihn, „mak feinen Larm,
 Dei soll 'e her,¹⁸ lat mi man maken,
 Denn icc verstah mi up so'n Saken;
 Dei soll ut't lezte Lock bald pipen,¹⁹
 Dat's einer von de rechten ripen,²⁰
 Baß Du mal up! Den'n will w' uns gripen.“²⁰
 Un as hei dit hett eben seggt,
 Dunn makst de Tiger einen Sprung,
 Doch de Kapteihn, dei kippt dat Fatt tau Höch²¹,
 Un in den ledd'gen Bodd'n²² dor fung
 Hei glücklich unsen Tiger in.
 Dunn kippt dat Fatt hei wedder üm.
 Fast fatt²³ de Tiger! Fixing²⁴ dunn

1) in's Kühle. 2) Tonnen. 3) lagen. 4) hinter. 5) abseits. 6) led, undicht. 7) Boden. 8) schon gewesen war. 9) Achtung. 10) ob sich kein Tiger zeigt. 11) laufen hier zu Lande. 12) glauben. 13) gerade so. 14) röhren. 15) herumbiegen. 16) erschrat. 17) der soll (da) her. 18) aus dem letzten Loch bald pfeifen. 19) reif. 20) greifen. 21) Faß in die Höhe. 22) leerer Boden. 23) saß. 24) fix, schnell.

Sprung hei herupper up de Tunn,
 Un ic̄ sprung of taugli¹ mit 'rup;
 So set' wi Beid' denn baben² up,
 Un unner uns dor prust^t³ un mau't⁴ dat Dīrt
 Un kraht un wirthschaft^t un regirt
 Un makt denn so'n Upstand schir,
 As wenn de Deuwel unklauf⁵ wir. —
 Herr Jemine! wo würd mi gräsen!⁶
 „Klas Klasen,” seggt nu de Kapteihn,
 „Was Du mal up, Du ward'st dat seihn,
 Hei stött⁷ mit sin gefährlich Wesen
 Laulezt de olle Tunn noch üm,
 Un denn ward de Geschicht irst slimm.”
 Un dorbi langt hei in dat Spundlock 'rin
 Un kriggt den ollen Tiger swin'ⁿ⁸
 Bi finen langen Start⁹ tau faten.¹⁰
 „Nu kumm mal her un fat mit an!
 Wi dörw'n¹¹ em nu nich föhren laten.”¹²
 En Jeder höllt nu, wat hei kann.
 Nu fängt dat Dīrt denn an tau bröllen
 Mit eine woahre Öffenstimm¹³
 Un towte¹⁴ in de Tunn herüm,
 Dat wi binah herunner föllen.¹⁵
 „Herr,”¹⁶ seggt ic̄, „wenn de Start nu ritt,¹⁶
 Un wenn hei ut de Hand uns glitt!”¹⁷
 „Holl Du man wiß,¹⁸ hei ward nich riten,
 Ic̄ weit Bescheid un kenn de Switen;¹⁹
 Ic̄ bün hir früher jo all reist^t
 Un hewo all männig Tigerbeit²⁰
 Bi finen Start tau hollen hatt.”
 Kum hadd hei't seggt, dunn slogen wi en Rad,
 Dunn²¹ kippt, so as dat Beist sic̄ rögt,²²
 De olle dwatsche²³ Tunn tau Höcht,
 Un de Kapteihn un ic̄ herun!
 Un't Beist was 'ruter ut de Tunn.
 „Holl wiß!” röppt de Kapteihn, „holl wiß!”

1) zugleich. 2) oben. 3) schnaubt. 4) miaut. 5) unklug. 6) grausen.
 7) stößt. 8) geschwinde. 9) Schwanz. 10) fassen. 11) dürfen. 12) fahren lassen.
 13) Öffensstimme. 14) tote. 15) fielen. 16) reist. 17) gleitet. 18) fest.
 19) Suiten, d. h. lustige Streiche. 20) Tigerthier (Bestie). 21) da. 22) röhrt.
 23) quatsch, verbreit, dummkopf.

Süß¹ kriggt de Rader uns tau paden.
 Klas Klasen, holl! Wi sünd verluren süß! —
 Nu neih't e ut!² Nu spud³ Di unn're Hacken!⁴
 Ich höll un höll nu allermeist,⁴
 Un furt gung nu mit uns dat Beist,
 Furt gung hei mit uns buschherin;
 Wi Beiden ümmer achter d'rin.
 „Dat holl de Düwel ut, Kapteihn!
 Dat Dirt, dat is tau fir tau Bein.“⁵
 „Ja,⁶ seggt hei, „ja! dit is de Lasch!⁷
 Beholl⁶ man ümmer frische Krasch!⁷
 Dat Lopen⁸ soll nich ewig duren,
 Wi sünd dörchut noch nich verluren!⁹
 Un dormit wickelt hei un wünn⁹
 Den Start sick üm de Hand herüm
 Un slog en groten Knuppen¹⁰ in.
 „Klas Klasen, so! nu lat man los!¹¹
 Ich let nu los, un fläuten¹¹ gung 'e.
 Herr Je! wo let dat¹² doch kurjos!
 Wo towt de Tiger un wo sprung 'e!
 Wo würd hei in dat Holt¹³ 'rin bündeln,¹⁴
 Wo krazt hei ut mit dat oll Fatt,
 Dat hir bald in den Busch fatt fast,
 Bald an en Bom heran ded' tründeln.¹⁵
 Dat was puzählstig¹⁶ antausehn.
 „Klas Klasen,⁶ seggt nu de Kapteihn,
 „Du wirft woll führ in Ängsten, Maat?¹⁷
 Paß up un här up minen Rath:
 Wenn Du mal büst recht in Gefohren,
 Wo Di dat Mess¹⁸ steiht an de Kehl,
 Denn sang nich glifsten¹⁹ an tau rohren²⁰
 Un schri un jammer nich tau vel,
 Denn sat dat Ding an'n Start geswin'n
 Un slag' en dücht'gen Knuppen 'rin.“

1) sonst. 2) nun näht er aus, d. h. reißt aus. 3) nun spucke Dir unter die Hacken, d. h. nun bereite Dich vor zum Davonjagen. 4) mit allen Kräften. 5) Lasch': Taglio. Die Redensart bedeutet: dies fehlt nur noch. 6) behalte. 7) Courage. 8) Laufen. 9) wand. 10) Knoten. 11) fort. 12) wie ließ das, d. h. wie sah es aus. 13) Gehölz. 14) laufen. 15) rollen. 16) drollig, possirlich. 17) Geselle, Genosse (in der Schiffersprache). 18) Messer. 19) gleich. 20) laut weinen.

30. Endlich.

„Wenn mi morgen dat Weder¹ so paßlich bedünkt,
will ic ledden² de Ossen³ tau Stadt:
Sei sünd grot un sünd stark, denn ic heww sei siw⁴ Jöhr
up de Weid' un in Hauder⁵ all hatt.
Doch ic krig' s' nich verhandelt, Si sest dat man seihn,⁶
seggt de Bur,⁶ „gewt blot man mal Acht!
Denn meindag' nich⁷ is't kamen, as ic mi't heww drömt,⁸
un meindag' nich, as ic mi't heww dacht.“

Un den annern Morgen tau richtige Tid,
dor hett hei de Ossen in't Strid.

„Na, en Daler'ne föstig,⁹ so denkt hei, „dei krig' 'd,
wenn ic jichten¹⁰ up Morgen heww Glück.

Wat ic födder,¹¹ sünd s' wirth, denn sei sünd beid' gesund,
un sei beid' sünd so glatt un so wacht;¹²

Doch meindag' nich is't kamen, as ic mi't heww drömt,
un meindag' nich, as ic mi't heww dacht.“

Un de Köpers,¹³ dei kamen un schüdden den Kopp:
„Ne! de Pris, min oll Fründ, is tau stark.“

Un de Bur, dei täuw¹⁴ und de Bur, dei lurt,
un hei steiht, bet vörbi is dat Markt.¹⁵

As dat Markt nu vörbi is, dunn ledd't hei dat Weih
in de Straten hendalen¹⁶ ganz sach't:

„I is of ditmal nich kamen, as ic mi't heww drömt,
un of ditmal nich, as ic mi't heww dacht.“

As hei ledd't nu nah Huß', dor dröppt¹⁷ hei 'ne Bäk,¹⁸
un öwer de Bäk liggt en Steg,

Un nich rechtsch, un nich linksch kann hei kamen vörbi,
hei möt öwer dat Steg överweg.

Un so steiht hei bedenklich un krazt sic den Kopp
un hei seggt tau sic sülwst mit Bedacht:

„Süll dat ditmal woll kamen, so as mi dat drömt,
un woll ditmal, so as ic mi't dacht?“

Un de Ossen, dei gahn nu woll öwer de Bäk,
un de Bur, dei geiht in de Midd,

¹⁾ Wetter. ²⁾ Leiten. ³⁾ Ochsen. ⁴⁾ fünf. ⁵⁾ Futter. ⁶⁾ Bauer.
⁷⁾ niemals. ⁸⁾ geträumt. ⁹⁾ ungefähr 50 Thaler. ¹⁰⁾ irgend. ¹¹⁾ sondere.
¹²⁾ munteren, lebhaften Auges; bei Hunden heißt es aber auch: wachsam.
¹³⁾ Käufer. ¹⁴⁾ wartet. ¹⁵⁾ der Markt. ¹⁶⁾ hinab. ¹⁷⁾ trifft. ¹⁸⁾ Bach.

Un de Ossen, dei stöten un riten¹ an't Strid,
 un sei riten em 'rin in de Bütt;²
Un de Bur, dei krawwelt sic³ 'rut³ ut den Paul,⁴
 un hei stellt sic hen, freut sic un lacht:
„Ja! un ditmal is't kamen, as ic mi't heww drömt.
 ja! un ditmal, as ic mi't heww dacht.“

31. De Hülp.⁵

„Wi krig'n doch nich dat Heu taurecht,”⁶
Seggt Bur Fischer tau Kammin. —
„Jehann! — Jehann!” röppt hei den Knecht.
„Wo Deuwel mag de Bengel sin?”
Na, endlich krüppi⁷ Jehann heruter ut dat Stroh:
„Wat will hei denn! Hir bün ic⁸ jo!” —
„Hürst⁹ Du denn nich, dat ic¹⁰ hir rohr?⁹
Wat kümmt Du nich, wat mafst Du dor?”
„Oh, nicks nich, Herr! ic¹¹ lagg en beten.¹⁰
Hüt Middag heww 'd¹² so dic¹³ mi¹⁴ freten,¹¹
Un wull en lüttes Spirken slapen.”¹²
„Wo is denn Krishan?” — „Ic¹⁵ bün of tau Hannen,”¹³
Seggt dei un kümmt nu ok¹⁶ heruter schaben.¹⁴
„Na, segg! wat mafst denn Du dor haben?”¹⁵
„Oh, nicks nich, Herr! Ic¹⁶ hülp¹⁶ Jehannen.”¹⁴

32. De Verwesslung.

Tau Barchen¹⁷ wählte mal en rilen Knaß,¹⁸
En Dokter was't von Profschon
Un einen rechten Gzhals was't,
Un't was en schwawigen¹⁹ Patron.
Hei ded' dorbi up Männer leihnen²⁰
Un hadd hei'n fat't,²¹ so ströpt²² hei Einen
Mit tollen Blaud²³ ut't Fell herut —
Hei was so'n rechten witten Jüd²⁴ —
Un Sanetätsrath würd hei titulirt;
Ic²⁵ glöw,²⁵ nu is hei längst krepirt. — —

1) stoßen und reißen. 2) Pfütze. 3) kriecht, arbeitet sich heraus. 4) Pfuhl.
5) Hülfe. 6) zurecht, fertig. 7) kriecht. 8) hört. 9) weine, hier: ruhe.
10) bischen. 11) gefressen. 12) ein klein wenig (Spierchen) schlafen. 13) bei der Hand.
14) geschoben. 15) oben. 16) half. 17) Barchim, mecl. Stadt. 18) reicher Kauz.
19) schäbig. 20) auf Pfänder leihen. 21) gefaßt. 22) streift. 23) mit kaltem Blute. 24) weißer Jude, d. h. Christ mit jüdischer Gesinnung. 25) glaube.

De Kirl hadd gor kein Dugend un kein Ihr,¹
 Mit ganze lege² Ding' bemengt³ hei sic.
 Un hadd hei eine Sak in't Strid,⁴
 Dei 'n beten unnerkütig⁵ wir,
 Dat hei mit de Gerichten kamm tausamen,
 Dem müst oll Prükenmaler Zülw kamen,
 Dei müst för em de Sak utsreten⁶
 Un dorfsör gawo hei em en Veten,⁷
 Dat was nu nich taum Lewen un taum Starwen,⁸
 Un ümmer müst hei up de Beinen fin;
 De Schand', bei kamm up Zülw'n finen Karwen,⁹
 Up den San'tätsrath finen de Gewinn. — —
 Na, eins satt unse Dokter in sin Stuw
 Un wull en Frühstück tau sic nemen;
 Hei wull sic hüt mal recht wat tämen,¹⁰
 Un hadd 'ne Buddel Win, 'ne Kolle Duw¹¹
 Un einen rechten fetten Hahn —
 Dei prahlte recht, as fühst Du mi —
 Taum Snabuliren¹² vör sic stahn.
 De Prükenmaler stunn dorbi.
 De Dokter wull jüst sitten gahn¹³ —
 So recht appitisch was em hüt tau Sinn - .
 Dunn kamm Wer nah de Husdör¹⁴ 'rin.
 „Da schlag' doch gleich das Wetter drein!
 Man kann doch nicht sein Gläschen Wein,
 Sein bischen Frühstück nicht verzehren,
 Ein jeder Narr muß einen stören! —
 Min leime Zülw, seggen Sei doch den Mann,
 Dat ic em jüst nich spreken kann,
 Dat ic em hüt kein Geld kann borgen,
 Dorut kunn nids nich warden, ihre¹⁵ morgen.“
 Un dormit flitscht¹⁶ hei nah de Kamer 'rin,
 Von wo hei Allens wohren¹⁷ kunn,
 Wat vören¹⁸ in de Stuw gung vör.
 Na, 't durt¹⁹ nich lang', dunn klopp dat an de Dör:
 „Gu'n Morgen!“ kümmt en Mann herin,

1) Ehre. 2) schlecht. 3) besaßt. 4) hatte er eine Sache im Strid, gefaßt unter Händen. 5) von Küt (Elter) also heimlich eiternd, faul. 6) ausfressen. 7) ein Bischof. 8) Sterben. 9) Kerbholz, Rechnung. 10) zähmen, d. h. zu Gute thun. 11) Taube. 12) Schnabuliren, Verzehren. 13) gerade sitzen gehen, d. h. sich zu Tische setzen. 14) Haustür. 15) eher, vor. 16) schlüpft. 17) gewahren. 18) vorne. 19) dauert.

„Herr Sanetätsrath, oh, ich wull man blot¹“

„Na,““ denkt uns’ Zülöw, „„Swerenoth!“

De Kirl, dei meint in finen Sinn,

Dat iß de Sanetätsrath büñ.““

Dat kettelt² em denn ganz verdüwelt,³

Un dat de Mann of gor nich twifelt,⁴

Dat hei de Sanetätsrath is,

Set’t achter’n⁵ Disch hei sic behaglich wiß,⁶

Un fängt mit Mes⁷ un Gabel an tau spelen⁸

Un ficht de Dum un ficht den Hahn sic an,

As wir hei noch nich eins,⁹ wat hei süss wählen.

„Guten Morgen! Morgen! lieber Mann.““

De Mann, dei bringt sin Saken vör,

Vertellt¹⁰ em Allens lang un breit;

De Sanetätsrath lirte acht’re Dör;¹¹

Em ward bald kolt, em ward bald heit,¹²

As hei den hadermenschen P’rukenmaker

So mit dat Mes handtirem führt.

„Na, täum!¹³ denkt hei, „entsamte Rader,

Ich jag’ Di ut den Hus’ noch hüt.“

Uns’ Zülöw kann nich länger wedderstahn,¹⁴

Ratsch! ratsch! hett hei en Stück herunner von den Hahn,

Un nu noch dit! un nu noch ein!

Un nu ‘ne Flücht!¹⁵ un nu en Bein! —

De Sanetätsrath plinkt¹⁶ un draught;¹⁷

Uns’ Zülöw führt dat All recht gaud,

Hei lett sic ewerft¹⁸ gor nich stören,¹⁹

Hei möt de Dum of ist probiren.

„Ganz recht, ja, ja! Das ist ganz richtig!

Sie haben Recht, mein Freund; die Sach’ ist wichtig!

Doch haben Sie die Güt’, erzählen Sie’s noch mal.“

Un dorbi nödigt hei den Frömden dal.²⁰

De Dum, dei smedt of gor tau leder!

Hei halt sic nu en Proppentreder²¹

Un schenkt dorup sic Win in’t Glas.

De Sanetätsrath, dei würd dodenblaß,

Hei draught un winkt, hei draught un plinkt,

1) nur bloß. 2) kettelt. 3) verteufelt. 4) zweifelt. 5) fest hinter dem
6) fest. 7) Messer. 8) spielen. 9) einig (mit sich). 10) erzählt. 11) lauerte
hinter der Thür. 12) heißt. 13) warte. 14) widerstehen. 15) Flügel. 16) blinzelt,
winkt mit den Augen. 17) droht. 18) aber. 19) stören. 20) nieder. 21) Pfropfen-
zieher.

Dat helpt em nicks, de P'rükenmaker drinkt
 En Gläskchen nah dat anner ut.
 De Sanetätsrath bewerte¹ vör Wuth;
 De P'rükenmaker führt dat ganz genau
 Un drinkt fin Glas un grint em tau²
 Un drinkt un schenkt sich wedder in
 Un drinkt, so lang' noch einen Druppen³ d'rin.
 Un as hei dit Stück heit taurecht,
 Steiht von den Disch hei up un seggt:
 „Min leive Fründ, Sei meinen sicherlich,
 Dat ic̄ de Sanetätsrath bün?
 De Sanetätsrath bün ic̄ nich,
 Ne! Ic̄ bün P'rükenmaker Bülow.
 Süh hir!“ röppt hei un schüwwot⁴ den Frömden vör
 Un ritt wid up⁵ de Kamerdör
 Un gripp⁶ in Hast nah fine Müß:
 „Hir steiht de rechte Vogel Bülow,⁷
 Hir lurt hei acht're Dörenrik.“⁸

33. Dat En'n.⁹

As ic̄ tau Rostock in de Kopmannslihr,¹⁰
 Hadd ic̄ en gauden Fründ, dei 'n beten düsig¹¹ wir.
 Mit den'n gung ic̄ des Sünndags mal
 Verluren¹² an den Strand hendal,¹³
 Üm uns de Schäp¹⁴ mal antausehn.
 Na gaud, wi gängen 'rum un stün'n
 Un keken¹⁵ tau, wo up dat ein
 De Lüd' en Tau herupper wün'n.¹⁶
 De Kirls, dei rögten¹⁷ fix de Hän'n,
 Doch hadd dat Tau noch ümmer nich en En'n.
 „Ne,“ segg ic̄, „will'n man wider gahn!¹⁸
 Wat sel'n wi hir as Naren stahn?
 De Sak¹⁹ schint hüt kein En'n tau finnen,
 Dei ken'n noch ewermorgen winnen.²⁰
 „Na,“ seggt min Fründ un makt en klauk Gesicht,
 „Pas up, dit ward 'ne snurrige Geschicht.

¹⁾ bekte. ²⁾ greint, lächelt ihm zu. ³⁾ Tropfen. ⁴⁾ schiebt. ⁵⁾ reift weit auf.
⁶⁾ greift. ⁷⁾ d. h. der richtige Mann; die Pfingstbroßel (Broßel) wird in Mecklenburg wegen ihrer Stimme „Vogel Bülow“ genannt. ⁸⁾ hinter der Thürenzige.
⁹⁾ das Ende. ¹⁰⁾ Kaufmannslehre. ¹¹⁾ dummi, einfältig. ¹²⁾ verloren, zwecklos.
¹³⁾ herunter. ¹⁴⁾ Schiffe. ¹⁵⁾ standen und gucken. ¹⁶⁾ wanden. ¹⁷⁾ rührten.
¹⁸⁾ weiter gehen. ¹⁹⁾ Sache. ²⁰⁾ winden.

Dat En'n, dat kriegen s' nich tau Städen;¹
 Ich wedd dorup, sei finnen kein,
 Was Du mal up, Du ward'st dat seihn:
 De Jung's, dei heww'n dat En'n affneden."²

34. Zwei Geschichten ut de Klomsjohren³ von minen Fründ Rein . . .

a. De Karnalljenvagel.⁴

In Rostock was mal en Student,
 Den'n Federmann in'n ganzen Lan'n nu kennt.
 Hei hett 'ne krumme Näs' un lange Bein,
 Mit Badersnamen heit⁵ hei Rein . . .
 Un was un is en lustigen Gesell,
 Dei männig⁶ drullig Stück utäuwt,⁷
 Von dei ic ein, wenn't Zug beleint,⁸
 In smude Rimels⁹ hir vertell.¹⁰ —
 Uns' Herr Student, dei wahnt¹¹ einmal
 In eine Strat rechsch nah den Strand hendal,¹²
 Bi einen Schauster¹³ in, mit Namen Bagel,
 Dei hadd en köstlichen Karnalljenvagel.
 So wat von Singen heww 't meindag' nich hört!¹⁴
 Dat was en lüttes prächt'ges Dirt¹⁵
 Un hung in sine Stuw' an einen Nagel
 Un was den Schauster öwer Allens wirth. —
 Eins kamm nu unse Musche¹⁶ Rein . . .
 De Trepp hendal mit sine langen Bein,
 In sine Hand dat Lintenfaß,
 Un einen ganzen groten Larm¹⁷
 Von Bäuerker¹⁸ unner finen Arm,
 Wat sünsten¹⁹ jüst sin Mod' nich was;
 De Schauster stunn up sine Del,²⁰
 De Bagel sung ut vulle Kehl.
 „Oh, hür'n²¹ S' doch mal den Bagel an,
 Wat dat lütt Dirt schön singen kann!
 Dei hett," seggt Bagel, „nahrens fines Gliken.²²

1) zur Stelle. 2) abgeschnitten. 3) eigentl. Schlemmerjahre, d. h. lustige Jahre, Studentenjahre. 4) Canartenvogel. 5) heißt. 6) manch'. 7) ausgeübt. 8) beliebt. 9) Reime. 10) erzähle. 11) wohnte — (ein = zur Miethe). 12) herunter. 13) Schuster. 14) niemals gehört. 15) Thier. 16) Musche, in der Anrede Musch = Monsieur. 17) Lärm, hier: Haufen. 18) Bücher. 19) sonst. 20) Diele, Hausrath. 21) hören. 22) nirgends seines Gleichen.

Oh, kamen S' doch mal 'rin, em tau bekiken."¹
 Un Rein , dei geiht denn of mit Meister Bagel 'rin.
 Doch as den Bagel hei tau seihen kriggt,
 Makt hei en ganz bedenkliches Gesicht,
 As wull em wat nich recht in finen Kopp herin.
 „De Bagel,"" seggt hei, „mag recht schön woll sin,
 Un dat hei prächtig singt, dat heww ic härt;
 Doch stah ic Sei mit nicks nich in,
 Dat hei Sei negstens nich krepirt.""
 Wo so? — Wo ans?² — Oh, Herr Du meines Lebens!
 Ic bidd Sei doch üm dusend Pfund!³
 De Bagel lett⁴ doch so gesund!
 Min leiw Herr Rein , ic bidd Sei, gewen S'
 Mi för den Fall en gauden Rath;
 Ic heww tau Sei so'n Tauverlat."⁵
 „Je, seihn S',"" seggt Rein , „jijt is dat so de Tid,
 Wo dese Dire sic an tau verpuppen fängen,
 Un wenn sei denn nich buten⁶ hängen,
 Recht in de frische Luft un in den Sünnenschin,
 Min leiwe Meister, seihn S', denn kann dat sin,
 Dat dor en Unglück mit geschüht;
 Un dat kann kamen, iher⁷ man sic't versüht.⁸
 Nu möt hei 'ruter an en luftig Flag⁹
 Un hängen bet taum nägten¹⁰ Dag."¹¹
 „Verpuppen? — Verpuppen? — Ich, dat heww 'c doch allmeindag,
 So lang' ic lew, von Keinen härt!
 Doch leiwer,¹² dat hei mi krapirt,
 Häng ic em buten ewer't Finster an,
 So dat 'c em ümmer wohren¹³ kann. — —
 Süh so! Nu kannst Du di verpuppen!"
 De Schauster stunn¹⁴ nu ümmer furt
 An finen Finster, kef¹⁵ un lurt,
 Ob sic fin Bagel nich verpuppen wull.
 „Ich, Bader," seggt sin Fru, „dit is doch rein tau dull,¹⁵
 Du steihst jo ümmer up dat sülwig Flag,¹⁶
 So täuw¹⁷ doch man, dat ward sic finnen,¹⁸
 So täuw doch bet taum nägten Dag."

1) begücken, besiegen. 2) wie so? wie denn? 3) tausend Pfund. 4) läßt, sieht aus. 5) Zutrauen, Verlaß. 6) draußen. 7) ehe, bevor. 8) versüht. 9) Fleck, Stelle. 10) neunten. 11) lieber. 12) gewahren, beobachten. 13) stand. 14) guckte, zu toll, arg. 16) auf derselben Stelle. 17) warte. 18) finden.

„Ich glöw,¹ hei ward dat nich verwinnen,““
 Seggt Pagel, „„denn 'ne hellische² Dual
 Un ein führ swor Stück Arbeit is't.
 Bedenk doch, Mudder, blot einmal,
 Wenn Du Di so verpuppen müst.““
 Den Abend vör den nägten Dag,
 As all tau Bedd de Schauster lagg,
 Dunn halt³ sic Rein . . . dat Burken⁴ von den Nagel
 Un langt sic den Karnalljenvagel
 Un set't, so wohr ic̄ iherlich bün,
 Den Schauster eine Kreih⁵ herin.
 As nu de Schauster Morgens wakt,⁶
 Dunn hürt hei, dat de Kreih dor kraft;⁷
 Hei springt nu ut dat Bedd un up den Staul⁸ un up't
 Oll⁹ Finsterbrett of glik herup un röpp¹⁰
 Nah sine Fru, de ruhig slöpp¹¹:
 „Kumm! Mudder, kumm! nu hett hei sic̄ verpuppt!
 De Ollsch,¹² dei kümmt of ein, zwei, drei:
 „Süh! Mudder, süh! Nu is't 'ne Kreih!“

b. De Gauß'handel.¹³

„Je,“ seggt oll Madaus tau sine Fru,
 „Je, Mudder, segg! wat meinst denn Du?
 Will'n wi dat Kalf¹⁵ uns noch ansetten?¹⁶
 Süss¹⁷ will ic̄'t nah de Stadt 'rin ledden,¹⁸
 „Süh, ledd' t man hen. 'T is einerlei;
 Wi heww'n jo noch de annern drei,
 Wat söl'n wi of mit all dat Vieh.““¹⁹ —
 Madaus nimmt nu sin Kalf in'n Strang
 Un ledd' t de Strat nah Rostock lang. —
 Bi'n Steindur²⁰ stunn en Hümpel²¹ von Studenten,
 Un dei sünd, as Zug dat befannit,
 In ehren Kopp vull allerhand
 Verfluchte Fäzen un vull Fis'matenten.²²
 „Hürt,“ seggt von ehr denn nu de Ein
 (Hei hadd 'ne krumme Näs' un lange Bein,
 Mit Vadersnamen heit²³ hei Rein . . .).

1) glaube. 2) höllisch, furchtbar. 3) holt. 4) Bauerchen. 5) Krähe.
 6) wacht. 7) krächzt. 8) Stuhl. 9) alte. 10) ruft. 11) schläft. 12) die Alte.
 13) Gänsehandel. 14) Bauer. 15) Kalf. 16) ansehen, aufsitzen. 17) sonst.
 18) leiten. 19) Vieh. 20) Steinthor. 21) Haufen. 22) vgl. oben pag. 231. 23) hieß.

Als hei den Buren 'ranner kamen führt,
 „Nu stellt Zug All en beten wid
 Hir utenein¹ un makt genau,
 So as ic Zug dat heiten dauh.“²
 Hei seggt dat Volk denn nu Bescheid,
 Un jeder Hasenfaut,³ dei deih⁴
 Nu richtig of, wat em is heiten word'n. —
 Un mit sin Kalf ledd't 'ranner nu Madaus!
 „Na, Olling,⁵ na, wo geiht' t?“ seggt uns' Student, „Gu'n Morr'n!
 Wat will Hei heww'n för Sine Gaus?“ —
 „Wo so? — 'Ne Gaus? — Kann Hei nich seihn?
 Dat is en Kalf, so as ic mein.“⁶
 De Bur, dei ledd't nu sine Strat herun.
 Num was hei in dat Dur, dor stunn
 Denn of all grad' so'n Slüngel wedder,
 De dwäterte⁷ dor up un nedder:⁷
 „Na, Olling, will Hei nich Sin Gaus verköpen?“⁸
 „Wat? — Of 'ne Gaus? — Kann Hei nich seihn?
 Sall ic de Ogen Em upknöpen?⁹
 Dat is en Kalf, hett sin vir Bein
 Un achter¹⁰ hett't en langen Start,¹¹
 Un wenn't dat Maul¹² updeih^t, denn blart' t.“¹³
 De Oll, dei ledd't nu försötsch¹⁴ in de Stadt,
 Doch hett hei sin Bedenken hatt;
 Hei kef sic af un an eins öew're Schuller¹⁵
 Nah sin oll¹⁶ Kalf üm, grab', as wull 'e
 Sich öewertügen,¹⁷ ob't en Kalf of wir.
 Ja, 't was en Kalf. Wat wull de Kirl denn mihr? —
 Als hei nu ledd't de Steinstrat sacht hendalen,¹⁸
 Dunn müft de Düvel einen Drüdden halen,
 Dei ward sic vör den Buren stellen
 Un fröggt: „Wat fall de Gaus denn gellen?“¹⁹ —
 „Gott's Dunnerwetter!“²⁰ seggt de Bur,
 „Hir in de Strat un of all vör den Dur
 Dauhn sei dat Kalf för Gaus mi schellen?
 Kannst Du nich kiken,²¹ grote Dalf?²¹

1) ein bischen weit hier auseinander. 2) so wie ich es Euch heiße.

3) Hasenfuß. 4) thut. 5) Alterchen. 6) schlenderte. 7) nieder. 8) verlaufen.

9) aufknöpfen. 10) hinten. 11) Schwanz. 12) Maul. 13) blödt es. 14) Fuß für Fuß, unverweilt. 15) ab und an einmal über die Schulter. 16) alt (verächtlich). 17) überzeugen. 18) langsam herunter. 19) gelten, kosten. 20) guden.

21) Schimpfwort; langer, ungeschlachter Mensch.

Dat is kein Gaus, dat is en Kalf." —
 Hei ward nu doch sihr ungewiß,
 Ob't würlich ok en Kalf woll is,
 Un ob hei sick ok irren kann.
 Hei dreicht sick üm un kicht' sick an:
 „Ne!“¹⁾ seggt hei un kraht sick in't Hor,
 „Dat is en richtig Kalf förwohr!
 „Ne Gaus hett Feddern un zwei Bein,
 De Kirls, dei kœnen blot nich seihn
 Un sünd nich recht up ehren Schid.¹
 Wer led'b denn Gaus' ok an en Strick?
 Dat Stück, dat wir dern doch tau stark.“²⁾
 Na, hei kümmt nah den nigen Markt,²⁾
 Un as hei dor nu will herupper bögen,³⁾
 Dunn warden noch en por dor 'rümmerströpen,⁴⁾
 Dei kemen nah em 'ran un frögen:
 „Na, Olling, willst Din Gaus verköpen?
 Wi will'n Di söhsteihn Gröschchen gewen.“
 „Na, dit is doch!“⁵⁾ röppit Bur Madaus,
 „So wat is mi noch nich passirt in minen Lewen!
 Irst was't en Kalf, nu is't 'ne Gaus!
 Nu is't 'ne Gaus, irst was't en Kalf!
 Heww ich denn minen Klauk⁵⁾ man halw?
 Dat was en richtig Kalf hüt morg'n. —
 Her mit de söhsteihn Gröschchen! Da! Ji hewt' t!
 Un is dat denn 'ne Gaus nu word'n,
 Denn ward't as Gaus nu ok verköfft!“⁶⁾

35. Zwei Geschichten von den osßen Kasprati tan Rostock.

a. De Gesellschaft.

De oll Kasprati is gewiß
 Tau Rostock nich allein bekannt,
 Un männig's schönes Läuschchen⁷⁾ is
 Von em bericht' dörch't ganze Land.
 Na, dei hadd mal en lüttes Swin⁸⁾
 Von Melmisen tau Sapshagen köfft,⁹⁾
 Un hadd, as wir de Nam ok fin,
 Dat Swin denn ok nah Melmisen döfft.¹⁰⁾

1) nicht bei richtigem Verstand. 2) neuen Markt. 3) biegen. 4) herumstreifen. 5) Verstand. 6) manch'. 7) Anecdote, lustige Geschichte. 8) ein kleines Schwein. 9) gekauft. 10) getauft.

„Die kleine Melms“, so näumt¹ hei't blos,
Un kamm mal Einer tau em 'rinner,
Denn gung of dat Bertellen² los,
Rich etwa von sin Fru un Rinner,
So as dat süs woll pleggt³ tau sin,
Ne, von „die kleine Melms“, von't lütte Swin.

„Die kleine Melms“, dei würd nu up den Raben⁴
Mit eine olle Sæg⁵ tausamen set't,
Un as dat kamm so gegen Fastelaben,⁶
Dunn was de Sæg of rillich sett.
Dei würd nu slacht't,⁷ un as't gescheihu,
Dunn fatt „die kleine Melms“ allein,
Un't was, as ded' sei sick d'rüm grämen,
Sei null kein Fauder⁸ tau sick nemen.

„Die kleine Melms“ ward däglich slimmer,
Un oll Kasprati, dei geiht 'rümmer
Un schellt⁹ sin Knecht un schellt sin Mäten¹⁰
För Slüngels, Esels un för Schelms,
Dei em dat Swin verhungern leten,
Un jammert üm „die kleine Melms“. —
Na, üm dei Tid besöcht¹¹ id em einmal,
Hei gung in sine Gaststurw up un dal,¹²
Schimpt un schandirte¹³ mörderlich:

„I weiß nich, was i mach bei die verflucht Sach:
„Die kleine Melms“, die is ganz kümmerlich,
Sie frißt mi un sie sauft mi nich.
I weiß nich, was i dabei mach!“ —

„Dei Schad“,¹⁴ segg id, „dei is nich grot;
Dat lütte Dritt,¹⁴ dat grämt sick blot,
Sei möten em Gesellschaft gewen.“ —

„Gesellschaft? Ja, das mein i eben!
Da föllt mir mit die Kellner ein.
Christ!¹⁵ — Junge! — Christ, komm doch mal 'rein!
„Die kleine Melms“, die grämt sich sehr,
Sie sitz allein auf ihre Käsen.
Was meinst Du, Christ, wie wär,
Wenn Du die Nacht so bei ihr schlafen?“

1) nennt. 2) Erzählen. 3) sonst wohl pflegt. 4) Koben, Schweinestall.
5) Sau. 6) Fastnacht. 7) geschlachtet. 8) Futter. 9) schilt. 10) Dienstmädchen.
11) um die Zeit besuchte. 12) auf und nieder. 13) schimpfte und schalt.
14) Thier. 15) Abt. von Christian.

b. Dat Küffen ut Leiw.¹

Eins fatt ic² bi em ganz allein,
Un hei vertellt³ mi des' Geschicht:
„Sehn Sie die Stein, die grohi Stein?
Die grohi Stein, die is mir dicht
An mein Kopf vorbei gesprung'n.
Siz i hier in die Stub', da schmeißt mir so'ne Jung'
Bei helli Tag in Fenster'rein.
Ei Szackerment! I fix zu Bein
Und auf die Straß' un krieg' mir ein
Bon die verdammti Jung' bei G'nid.
,Carnalli!⁴ sag' ic, ,hab ic Diid?⁵
„Ne,"" sagt die Jung', „i hab das nicht gethut,
Das is die Schneider Jenzen ihr."⁵
Wo is die Szackermentsche Jung', die Thunichgut?⁶
Je, die verdammti Jung' war nich mehr hier.
I geh nu zu die Schneider Jenzen hin,
Un als i in die Stuben bin,
Da steht die Jung', die Galgenstrid,
Un schreit denn gottserbärmenslid.
Frau Schneider Jenzen, diese Stein,
Sag i, die hat mir Ihre Jung'
Geschmeissen in mein Fenster rein.
Un als i das gesagt, dunn schlung
Die Frau mir ihre Arm um mein Nacken
Un küste mir auf beidi Backen.
Un als sie so auf mir kommt los
Un ihre Arm so um mi schlung,
Da denk i noch, sie küst mi bloß
Vor die Erbärmlichkeit von ihre Jung';
Doch als i sie zurück nu schieb,
Da kann i sehn, sie küst mi vor die Lieb."⁶

36. De Koppweihdag'.⁷

„Gu'n Morgen, Herr Aptheiker! Seggen S⁸ mal,
Wat is woll gaud⁹ för Koppweihdag'?"
„Min Söhn,¹⁰ dat is de düllste¹¹ Qual,

¹⁾ aus Liebe. ²⁾ einst saß ich. ³⁾ erzählte. ⁴⁾ Canaille. ⁵⁾ ihr (Junge).
⁶⁾ aus Liebe. ⁷⁾ Kopfschmerzen. ⁸⁾ Apotheker, sagen Sie. ⁹⁾ gut. ¹⁰⁾ Sohn.
¹¹⁾ tollste, ärteste.

Dat is 'ne niderträcht'ge Plag'.
Na, sett Di man en beten dal.¹
Du büsst woll her ut Frügenmark?² —
„Ja, Herr! Ich dein³ dor up den Hof.“ —
„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?⁴ —
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww.“⁴ —
„Na, denn kumm her un dahu⁵
Mal iſt Din beiden Ogen⁶ tau. —
Sinh! so iſt recht! Nu rüt⁷ mal swin'n⁸
All, wat Du kannſt, in dese Buddel 'rin.“⁹ —
De Bengel deiht¹⁰ of ganz genau,
Wal hei em heit:¹⁰ makt iſt de Ogen tau
Nu rüdt recht düchtig 'rinner dunn.¹¹
Bank! föll¹² hei rügglings von den Staul¹³ herun.
As hei nu wedder ſich besunn,¹⁴
Seggt de Apteifer: „Söhn, nu segg:
Sünd Dine Koppweihdag' nu weg?¹⁴ —
„Ih, Herr, von mi iſt nich de frag',
Unſ' Frölen¹⁵ hett de Koppweihdag'.“

37. Dat Tausamenseigen.¹⁶

In Meckelborg wahnt¹⁷ mal en oll Majur,
En braven Mann sünſt von Natur,
Dei of en iherlich Hart in'n Busen drog,¹⁸
Blot dat hei utvershamten¹⁹ log.
Un wenn hei denn ſo fine Kar²⁰
Recht in den Dreck 'rin ſchaben²¹ hadd,
Dat hei nich rügg- noch vörwarts kunn,
Denn rep²² hei ſinen Kutsch'er 'rin:
„Johann, Du kannſt es mir bezeugen!“
Dei müſt denn wedder los em leigen.²³ —
Jehann, bei hadd denn fine Last;
Hei log ſich alle Näs' lang fast.²⁴
Jehann, bei bed²⁵ von Himmel bet tau Erden.²⁶
„Min leiwe Herr, Sei ward'n uns rungeniren,²⁷
Uns glöwt taulezt kein Minsch nich mihr,

¹⁾ ſebe Dich nur ein biſchen nieder. ²⁾ Frauenmark, ein Gutsname.
³⁾ diene. ⁴⁾ grob. ⁵⁾ thue. ⁶⁾ Augen. ⁷⁾ rieche. ⁸⁾ geſchwind. ⁹⁾ thut es.
¹⁰⁾ heißt. ¹¹⁾ dann. ¹²⁾ fiel. ¹³⁾ Stuhl. ¹⁴⁾ ſich wieder befann. ¹⁵⁾ Gräulein.
¹⁶⁾ Zusammenlügen. ¹⁷⁾ wohnte. ¹⁸⁾ Herz im Busen trug. ¹⁹⁾ unverſchäm't.
²⁰⁾ Karre. ²¹⁾ geſchoben. ²²⁾ rief. ²³⁾ ihn los lügen. ²⁴⁾ fest. ²⁵⁾ bat.
²⁶⁾ bis zu Erden. ²⁷⁾ ruintren.

Sei krig'n uns All all¹ up den Strich!
 Sei leigen würllich alltauführ.²" "
 De Räder lei³ dat Leigen nich. — —
 Eins hadd hei vele Gäst tau Middag hatt,
 Un as hei nu so bi de Buddel satt,⁴
 Dunn gung dat Leigen wedder los:
 „Na," läd' e, „dat is doch curjos,
 Un up de Jagd is't männigmal tau arg,
 Bi Parchen⁵ in den Sünnenbarg⁶
 Dor würd vör Johr'n 'ne Driwjagd⁷ hollen,⁷
 Un ik was bi de Schütten mang.⁸
 Ich stunn ganz prächtig achter⁹ so en ollen
 Un dichten Durnbusch, un dat 'durt nich lang',
 Dunn hadden sei en Hirsch heruter drewen,¹⁰
 So'n Dirt hett' noch meindag' nich gewen.
 Grot, as de grösste Wallach, was dat Beift,
 Un dorbi was hei Zug so feift,
 Dat, wo dei Räder gung un stunn,¹¹
 Man nahsten einen Fettplack¹² funn;
 Un as hei so ißt in de Firn¹³
 Heranner kamm mit fin Gehürn,¹⁴
 Dunn was't, as gung en Ellerbüch¹⁵ spazir'n.
 Na, ich hadd dunntaumal¹⁶ 'ne Flint;
 'Ne olle Flint, nich so, as jezt sei sünd,
 Mit Percussion¹⁷ un all dat Aner:
 Wenn ik bei kreg an minen Kopp so 'ranner,
 Denn lagg ok dat, wonah ik schot,¹⁸
 Glik unner minen Füer¹⁹ dod,
 As was dat man so 'runner hagelt,
 Un mit Manchester²⁰ was ehr Schaft benagelt.
 De Flint, bei was all olt, de Lop²¹ so dünn,
 Dat man binah dordörr dat Bulwer seihen kunn.
 Un bi de Häunerjagd,²² dat lezte Johr,
 Dor gung i' tau En'n denn ganz un gor;
 Ich hadd mit ehr noch eben schaten²³
 Un will sei jüst mi wedder laden, —

1) Alle schön. 2) ließ. 3) saß. 4) Parchim, meckl. Stadt. 5) Sonnenberg.
 6) Treibjagd. 7) gehalten. 8) unter den Schützen. 9) hinter. 10) getrieben.
 11) ging und stand. 12) nachher einen Fettfleisch. 13) in der Ferne. 14) Gehörn.
 15) Geweih. 16) da war's, als ginge ein Erlenbusch. 17) Baumwollensammet. 18) schoß. 19) Feuer. 20) Baumwollensammet. 21) schon alt, der Lauf.
 22) Häunerjagd. 23) geschossen.

So heww 'd mi nie verfirt¹ in minen Lewen —
 Von ehr was nicks nich æwrig blewen,²
 Bet³ up den Schaft rein weg hadd sei sick schaten. —
 Na, dormals was sei schön noch in de Reih';
 Un as de Hirsch so in de Dreih⁴
 Bi mi herümmer kamm,
 Wo ic⁵ hatt⁶ achter minen Durn,
 Dunn tægert⁶ ic⁷ nich lang' un namm
 Dat Beist ganz eilig up dat Kurn,⁷
 Un as sick jüst ümwennen wull de Racker,
 Bauß! drückt ic⁸ up em los! — Dor lagg 'e!⁹
 Na, mine Herrn! Förwohr, ic¹⁰ mein,
 Dat ic¹¹ all männ'gen⁹ Schuß heww dahn,
 Doch desen kann ic¹² nich verstahn,
 So'n Schuß heww ic¹³ meindag' nich seihn. —
 Id¹⁴ segg man, wat de Wohrheit is, —
 Un gaht mi mit dat Leigen weg!
 Un wenn ic¹⁵ einmal segg:¹⁰ ic¹⁶ segg!
 Denn segg ic¹⁷ øverst¹¹ ganz gewiß. —
 In'n rechten Hinnerlop¹² hadd hei de Kugel kregen,
 Un dörch un dörch hadd mine Kugel slahn,¹³
 Dörch Allens dörch, un bi den Bregen,¹⁴
 Dor was s' em wedder 'ruter gahn,
 Nich alltau wid von't rechte Uhr.¹⁵
 „Na,“¹⁶ seggt de Ein von sine Gäst,
 „Na, mit Verlöv¹⁶ min Herr Majur,
 So is de Sak doch woll nich west!“¹⁷
 Dies geht mich doch etwas zu weit!
 Dit kann 'd nich glöwen,¹⁷ seggt de Tweit.¹⁸
 „Ne, Herr Majur, dat segg ic¹⁸ mit,
 Dat kann 'd nich glöwen,“¹⁹ seggt de Drüdd.
 „Ne, dit's denn doch tau dull!“²⁰ seggt of de Virt,
 „So'n Leigen¹⁹ heww 'd meindag' nich hürt!“²¹ ...
 „Wat? Id²²? Wat, ic²³ fall leigen?
 Dor fall doch glif dat Wetter 'rinner slagen!
 Id²⁴ lat mi glif den Hals ümdreigen!²⁰
 Id²⁵ heww noch all meindag' nich lagen.²¹

1) erschrocken. 2) übrig geblieben. 3) bis. 4) in der Drehe, d. h. schräg. 5) Fuß.
 6) jögerete. 7) Korn. 8) da lag er. 9) manchen. 10) sage. 11) aber. 12) hinter-
 lauf. 13) geschlagen. 14) Gehirn, Schädel. 15) Uhr. 16) mit Verlaub.
 17) glauben. 18) Zweite. 19) Lügen. 20) umdrehen. 21) niemals gesogen.

Wo is Jehann? hei fall herinner kamen! —
 Ji følt mi doch nich alltausamen
 För einen graven Lægner¹ schellen!
 Dei fall de Saf Zug of vertellen;²
 Hei was dicht an bi mi up Posten stellt
 Un weit, wo sid de Saf verhöllt."³
 Jehann kümmt 'rin. „Jehann, nu hür⁴ mal tau
 Un segg de Wahrheit ganz genau.
 Schot⁵ ic den Hirsch nich in den Hinnerlop?
 Un föll⁶ nich glif dat Creatur,
 Ahn⁷ dat hei sic man rögt,⁸ tauhop?⁹
 Un kamm de Kugel nich herut bi't Uhr?
 Hest Du den Schuß nich seihn dor vören?"¹⁰
 „Ja, mine Herrn, dat will ic glif beswören,
 Dat is gewiß!" seggt Jehann Möller,
 „Min Herr, dei schot; un as hei schot, dunn soll 'e.
 Doch wo dat eigentlich is scheihn,¹¹
 Dat kunn hei sülwst so prid¹² nich seihn;
 Ick sach¹³ dat ewerst ganz genau,
 Wo dat so kamm. So gung dat tau:
 Seihn S', in jo'n richt'gen halmen Düssel¹⁴
 Was woll de Hirsch all von dat Schrigen¹⁵
 Un von den Larm, un as hei ut den Dannenküsel¹⁶
 Up uns heruter kamm, dunn würd hei führ bedenklich,
 Denn hei würd uns tau seihen frigen.¹⁷
 De Saf, dei würd em nu versänglich:
 „Ick weit¹⁸ nich, 'dacht 'e, wat ic dauh?¹⁹
 Hir achter laten²⁰ s' mi kein Rauh
 Un vör mi stahn sei mit de Scheit,²¹
 Sei ward'n am En'n mi doch beluren!²²
 Un dorbi krazt hei sic, führ in Verlegenheit,
 Mit sine Klaben²³ acht're Uhren.
 Un noch was hei nich kamen taum Besluß,
 Dunn schot de Herr Majur,
 Un dorvon kamm't, dat em de Schuß
 Satt in den Hinnerlop un achter't Uhr.
 So hett min Herr den Hirsch dor schaten,

1) groben Lügner. 2) erzählen. 3) wie sich die Sache verhält. 4) höre.
 5) schoss. 6) fiel. 7) ohne. 8) rührte. 9) zusammen. 10) da vorne. 11) geschehen. 12) genau. 13) sah. 14) Dusel. 15) Schreien. 16) kleiner Kannenkampf. 17) denn er wurde uns gewahr. 18) weiß. 19) thue. 20) hinten lassen. 21) Schießgewehr, Flinten. 22) belauern. 23) Klauen.

Un so is't woehr, Sei kæn'n sic d'rup verlaten."¹ —
 De Gäst, dei schüttelten den Kopp:
 „Der Kerl, der lügt uns doch zu grob!“² —
 De oll Majur, dei jäd noch mal: „Ich segg,
 Un wenn ic segg, denn hett dat finen Grund!“
 Doch sine Gäst, dei was dat doch tau hunt,
 Sei führten³ Einer nah den Annern weg. —
 As Herr un Rutscher sünd allein,
 Dunn seggt Jehann: „Dit hadd uns bald bedragen,⁴
 Sei leigen ewerst ok tau wid von ein,⁴
 Ich bidd Sei blot mal: Kopp un Bein!
 Dat krig' icc ok nich mihr tausamen lagen.“⁵

38. Dat Johrmark.⁶

„Je, Mudder, 't is woll an de Tid,⁷
 Dat Frix sic in de Welt ümsücht.⁸
 Hei bliwot süs heil un ganz perboldsch,⁹
 Seggt Bur Swart tau sine Ollsch.¹⁰
 „Süh, morg'n is Johrmark in de Stadt,
 Dor kunn hei sic denn mal eins wat
 Versäukan¹¹ un de Kauh verköpen¹²
 Un up den Markt en beten 'rümmer ströpen,¹³
 Denn Viehsionochnomi¹⁴ un stolzen Dünkel¹⁵
 Un ok Kultur der Welt mit mang,¹⁶ —
 Wer dei nich hett; dei bliwot¹⁷ en Slüngel,
 Dei bliwot en Klaß sin Leben lang.“
 „Mit dei drei Ding', dor hest Du recht,“¹⁸
 Seggt Mudder Swartsch, „dat hewo icc ümmer seggt.
 Doch kif¹⁸ em an. Süh! Viehsionochnomi, dei hett 'e:
 Von Mul un Näs' ganz nüdlich lett 'e.“¹⁹ —
 „Ih ja! Dat geiht mit de Viehsionochnomi,
 Hei hett so wat Absonderlichs von mi,
 (Oll Swart, dei hadd ganz brandrod' Hor,
 Un tek mit'e in Og' ganz verdwas)²⁰
 Mi dücht,²¹ hei glikt²² mi ganz un gor,

¹) verlassen. ²) fuhren. ³) betrogen. ⁴) zu weit auseinander. ⁵) gelogen.
⁶) Jahrmarkt. ⁷) Zeit. ⁸) umsieht. ⁹) er bleibt sonst ganz und gar unerfahren, dumum. ¹⁰) sagt Bauer Schwarz zu seiner Alten. ¹¹) versuchen. ¹²) Kuh verkaufen. ¹³) herumstreifen. ¹⁴) Physiognomie. ¹⁵) Selbstbewußtsein. ¹⁶) dazwischen. ¹⁷) bleibt. ¹⁸) gud. ¹⁹) niedlich läßt er, steht er aus. ²⁰) gudete mit dem einen Auge ganz verquer, schielte. ²¹) düucht. ²²) gleicht.

Dat heit,¹ as ic̄ noch jünger was.
 Na, mit den stolzen Dünkel hett' t̄ kein Kl,²
 Dei ward sic̄ finnen mittewil,³
 Wenn hei man iſt de Drüddel⁴ woht,⁵
 Dei wi för em tausamensport;⁶
 Doch ewerſt⁷ mit Kultur der Welt,
 Dor is̄t noch leg⁸ mit em bestellt,
 Hei kann noch nich en Spirken⁹ sprichen,¹⁰
 Versteiht noch gor nicks von den Handel
 Un von de Kniffen un de Slichen
 Un führt noch so en burschen¹¹ Wandel:
 D'rüm fall hei hüt herinner in de Stadt,
 Dormit hei 'n beten plitscher¹² ward. —
 Fritz! hür, min Sœhn,¹³ Du fallst hüt nah de Stadt
 Un fallst den Strimer¹⁴ uns verlöpen;
 Doch iſtens will ic̄ Di noch wat
 In Din Gedächtniß 'rinner knöpen.¹⁵
 Drink Di nicks unner Dine Huw,¹⁶
 Un spuck de Lüd' nich in de Stuw,
 Wenn Di wer grüßt, denn segg ,schön Dank',
 Un fret¹⁷ Di nich in Honnigkauken¹⁸ krant.
 Puž mit de Fingern nich de Näf'
 Un gah nich 'rum as in den Dæf'¹⁹
 Un Brügeli gah ut den Weg',
 De Katt lädt²⁰ Di nich af de Släg',
 Un 'n beten of in Acht Di nimm,
 Un lop²¹ kein lütte²² Kinner üm,
 Un lat Di nich von Jeden brüden²³
 Un von den Krabbenwagen ewerführen.²⁴
 „Ih, Bader, wat hewwt Di vör Noth?
 Ic̄ lat de Botter von dat Brod
 Mi ganz gewiš nich 'runner nemen.
 Doræwer brukt J' Zug nich tau gränen.
 Ic̄ ward den Strimer woll verlöpen,

1) heißt. 2) Eile. 3) mit der Zeit. 4) die früheren mecklenb. Zweidrittels Thalerstücke. 5) gewahr wird. 6) zusammen gespart. 7) aber. 8) schlimm. 9) ein Spierchen, bischen. 10) messingsch, hochdeutsch sprechen. 11) bäuerischen. 12) politischer, gewandter. 13) höre mein Sohn. 14) Kuh mit einem Streifen längs des Rückens. 15) hineinknöpfen. 16) Haube, Hut. 17) frisch. 18) Honigkuchen. 19) in dummer Gedankenlosigkeit. 20) die Käfe leckt. 21) laufe. 22) kleine. 23) soppen. 24) laß dich nicht von dem Krabbenwagen, d. h. von jeder Kleinigkeit überfahren; sei kein Dummkopf.

Ji brukt mi gor nicks intauknöpen.
 Un denn, von wegen't Näsenuzen,
 Dat brukt Ji gor nich uptaumuzen.¹ —
 Ji denkt woll, Ji allein sid klauk?² —
 Irst nem 'd de Fingern, denn den Dauk,³
 Un mit de Slag!⁴ Lat sei man kamen!
 Corl Witt un ic, wi holl'n tausamen."⁵ —
 Hei halt den Strimer ut den Stall,
 Un as de Reis' nu afgahn soll,
 Dunn kümmt de Ollsch herunner von den Bœn⁶
 Un seggt tau em: „Fritz, hür, min Sæhn,
 Stef dejen Büdel⁷ in de Tasch herin,
 Dor is en beten Markgeld in, —
 Dat heww ic mi för Speck un Eier sport,⁸ —
 Un bring' mi mit en beten Snuntoback,⁹
 Un mak dorvon man feinen Snack,¹⁰
 Dat Vader sid nich dorvör woht."¹¹
 Na, Fritz un Strimer, dei gahn furt,
 Un as sei kamen ut den Urt,¹²
 Fin'nt sid denn Corl Witt of in,
 Dei of will in de Stadt herin.
 „Hür, Fritz," seggt Corl, „hüt ward't en Lewen!
 Wo will'n wi in den Honnigkauken freten!
 Wat hett Di Mudder Markgeld gewen?" —
 „Oh, 't is nich vel, 't is man en beten;
 Un mit de Honnigkauken! Ne, dat lat man sin.
 Denn wenn ic hüt nich recht manirlich bün,
 De Oll lett mi seindag' nich¹³ wedder 'rin."¹⁴
 „Na, æwer Spickaal!" seggt Corl Witt,
 „Un dortau Syrupsstuten¹⁵ beten!¹⁶
 So'n Spickaal, Fritz, dei geiht dormit;¹⁷
 Wo will'n wi in den Spickaal freten!"
 „Dat geiht!"¹⁸ seggt Fritz, „dor heft Du Recht!
 Von Spickaal hett de Oll nich seggt!"¹⁹
 Sei kamen nu tau Stadt herin.
 Fritz bliwwt tauirst bi sine Kauh;
 De Köpers²⁰ kamen af un tau

1) zu tadeln, rügen. 2) klug. 3) das Tuch. 4) Boden. 5) Beutel.
 6) gespart. 7) Schnupftaback. 8) Gerede, Geschwätz. 9) es nicht gewahr wird.
 10) Ort, Dorf. 11) niemals. 12) Semmel mit Syrup bestrichen. 13) gebissen.
 14) der soll nur gelten. 15) Käufer.

Un fragen, wat de Pris sull sin;
 Fritz föddert stracks teihn¹ Daler mihr,
 As wat de Strimer kosten sull;
 De Köpers gahn un swigen still.
 Wenn Strimer doch verköfft ist wir!
 Dunn kümmt Corl Witt, em astaulösen,
 Un hei kann nu herümmer desen,²
 Hei kann nu gahn, wohen hei will.
 Irst steiht hei bi 'ne Ordels³ still
 Mit eine schöne Mordgeschikt,
 Wotau en gruglich⁴ Lied würd fung'n;
 De Kirl was hellsch⁵ bi Stimm un Lung'n,
 Un't Wiw,⁶ dat fung jüst of nich slicht:

War einst ein alter Greiser,
 Woll an die siebzig Jahr;
 Der Satan thät ihn reizen,
 Er thät 'ne böse That:

Das Haus thät er anstecken
 Bei seinem eignen Sohn.
 Oh, wie viel Angst und Schrecken!
 Und wie viel Dampf und Rauch!

Die Magd aus ihrer Kammer
 Lief wohl zur Thür heraus;
 Doch oh, entseßlich Jammer!
 Die Thüre wollt nich auf.

Un so gung't noch en Strämel⁷ wider. —
 Na, as hei naug⁸ hadd von de Lieder,
 Un as em dat nich mihr gefel,
 Besach⁹ hei sick den Apen, Bor'n¹⁰ un Kameel.
 „Ne, sik,¹¹ de Ap! Wo 's't möglich in de Welt,
 Wat makt de Minsch doch all för't Geld!“
 De lütte Ap, dat lütte Dirt,¹²
 Dat is allein dat Geld all¹³ wirth;
 Un dit geiht All binah ümsünft.
 De Dire¹⁴ maken ehre Künft;

1) zehn. 2) gebankenlos schlendern. 3) Drehorgel. 4) gräulich, gräßlich.
 5) höllisch, gewaltig. 6) Welt. 7) eigentlich: ein Streifen, hier: eine Zeitlang.
 8) genug. 9) bezäh. 10) Affen, Bären. 11) guck. 12) das kleine Thier.
 13) schon. 14) Thiere.

Laulezt röppt noch ganz lud' de Mann:
 „Will Einer von die Herrschaftlichkeiten
 Noch mal auf das Kameel 'rum reiten,
 Der fürcht' sich nich und komm heran!
 Na, Du, mein Sohn?“ — hir wen'nt hei sick an Frizen —
 „Willst Du vielleicht einmal d'rauf sitzen?“
 „„Je,““ seggt uns' Friz, „„je, kann hei mi of dragen?“
 Denn wull 'd't² woll dauhn, denn wull 'd't woll wagen.““
 Na, dat Kameel, dat kümmt un leggt sick dal,³
 Un unse Friz, — de Düwel hal!⁴
 Dei kläspert⁵ up dat Dört herup,
 Un fitt dor haben⁶ as 'ne Pupp.
 Der Deutſching,⁷ ne! wo geiht dat nett!
 Un wo dat unsern Frizen lett!⁸ —
 Nu kümmt de Ap! Nu paßt mal up!
 Dei springt of up't Kameel herup,
 Un von't Kameel springt hei up Frizen.
 „Wat fall dat wesen?⁹ Dat de Wiken!“
 De Ap fängt nu em an tau taren¹⁰
 Un em in dat Gesicht tau klaren,¹¹
 Un nimmt em von den Kopp de Müz.
 „Verfluchtes Ding!“ röppt¹² unse Friz.
 Je ja, je ja! De Ap, dei nimmt s' un smitt s'¹³
 In einen Hümpel¹⁴ Jung's herinner
 Un fängt nu an, em finen Kopp tau lüsen,¹⁵
 Un in de roden Hor herüm tau plüsen,¹⁶
 Un dat Kameel, dat löppt nu swinner.¹⁷
 Uns' Friz, dei will dat Dings nu packen
 Un grippt¹⁸ sick hin'n nah finen Nädchen,
 Rutsch! fitt dat Ding em up de Näs'
 Un giwvt em dor en barschen Käf,¹⁹
 Un wenn hei'n hir nu will beluren,
 Rutsch! fitt hei wedder acht're Uhren.
 „Herun mit di, un lat din Häweln!“²⁰
 Rutsch, bitt²¹ de Ap em up de Knöveln!²²

1) tragen. 2) wollte ich es. 3) nieder. 4) hol's der Teufel! 5) Kettart.
 6) oben. 7) euphemistisch für: „der Teufel“. 8) läßt, aussteht. 9) sein. 10) zerren,
 nicken. 11) kräzen. 12) ruft. 13) schmeißt sie. 14) häufen. 15) laufen. 16) zaufen.
 17) läuft nun geschwinder. 18) greift. 19) einen barschen (scharfen) Käfe, d. i.
 einen empfindlichen Schlag. 20) Zändeln, Schäkern. 21) heißt. 22) Knöchel,
 Finger.

Hei luf't un plus't,
 Hei ritt un bitt,
 Hei nart un tart,
 Hei wippt un knippt,¹
 Un uns' Fritz Swart
 Dei grippt un grippt
 Bald rechts, bald links,
 Un ümmer flutsch² em weg dat Dings,
 Em will dat Gripen³ nich gelingen,
 Un kann em of nich von sic⁴ bringen.
 Nu fängt' Kameel gor an tau springen,
 Un dunn⁴ was't mit de Rüderi⁵
 Von unsen Fritzen of vorbi.
 Noch einen Sprung! Baff, liggt hei 'runner! —
 Un't was wohrhaftig gor kein Wunner.
 Wenn Zug de Ap hadd in de Fingern beten⁶
 Un in de Hor Zug 'rümmer reten,⁷
 Zi hadd't woll of nich fester seten.⁸ —
 Na gaud! Hei freu't sic⁴ blot, dat mit den Vor'n
 Hei nicks tau dauhn noch kriggt, un löppt in bloten Hor'n⁹ —
 Denn sine schöne Müz was furt — —
 Un mit 'ne halm geschun'ne Snutio¹⁰
 Ut de verfluchte Baud'¹¹ herut.
 „Dat,“ seggt hei, „hett mi schön belurt!¹²
 Na, ein mal un nich wedder mit en Apen!.
 För't zweitemal, dor segg ic⁴ gaud.“¹³
 Hei köfft sic⁴ nu en nigen Haut
 Un ward up't Markt¹⁴ herümmer gaben.¹⁵
 So kümmt hei endlich nah 'ne Stell,
 Dor küselt sic⁴ 'ne Käschel.¹⁶
 Un as hei steiht un ficht dat an,
 Dunn kümmt nah em en Mann heran,
 Dei seggt tau em! „Na, Sæhn, wo wir't?
 Hir steiht jüst noch en leddig Pird.¹⁷
 Du, glöw¹⁸ ic⁴, ward'st de King' woll drapen.“¹⁹
 „Je,“ seggt uns' Fritz, „je, hewwt Zi of en Apen?“"

1) kneift. 2) schlüpft. 3) Greifen. 4) da. 5) Reiterei. 6) gebissen.
 7) gerissen. 8) fester gesessen. 9) in bloßen Haaren. 10) Schnauze. 11) Bude.
 12) belauert, angeführt. 13) dafür sage ich gut, dafür verbürge ich mich. 14) auf
 dem Markt. 15) gaffen. 16) dreht sich ein Carroussel. 17) ein leerer, unbefestigter
 Pferd. 18) glaube. 19) treffen.

„Oh, Gott bewohr! stig' Du man up!“
 Un Frix stiggt up de höltern¹ Pupp.
 Lauirst² geiht dat so schön un sacht,³
 Dat unse Frix vör Wähldag⁴ lacht,
 Wil dit vel beter em gefel,
 As up dat niderträchtige Kameel;
 Doch as de Sak recht in den Swung'n,
 Dunn karrt⁵ de Düwel einen Jung'n
 Heranner an den Kreis ganz dicht,
 Dei snirt'k⁶ em grad' in dat Gesicht,
 Un ümmer, wenn hei makt en Bogen,
 Denn snirt'k de Jung' em in de Ogen.
 „Entsamte Sloeks,⁷ nu hewo id't fatt!
 Leitst Du mi, Slüngel, nich in Rauh!“
 De Bengel, dei snirt'k ümmer tau
 Un snirt'k em as 'ne Katt so natt.⁸
 „Na,“ seggt hei, as hei 'runner steg,⁹
 Un as de Jung' taum Düwel was,
 „Hüt geiht mi Allens schön verdwas!¹⁰
 Nu fehlt man blot, ik kreg'¹¹ noch Släg',
 Un kreg' den Strimer nich verköfft,
 Denn hadd ik makt en gaud Geschäft. —
 „Oh! wat fall ik mi hir noch argern?
 Ne! leiverst gah 'k nah Bäcker Bargern.“
 Hei köfft sich nu en schönen Al
 Un set't sich bi den Bäcker dal,
 Un lett sich 'n Pegel Bramwin¹² gewen
 Un fängt nu lustig an tau lewen,
 Un as hei drunken hadd en Lütten,¹³
 Dunn gung hei hen nah Corl Witten.
 „Na, Corl, wo steiht'k, heft all verköfft?“ —
 „Ik mag of jo!¹⁴ Bi dei oll Klatsch¹⁵
 Ward mi de Tid all lang nahgraden:
 De ganze Handel geiht verdwatsch!“¹⁶ —
 „Na, hett Di Einer denn wat baden?“¹⁷ —
 „Oh, Gott bewohr! Wer ward dei köpen?“

1) höltern. 2) zuerst. 3) sanft, eben, langsam. 4) Wohlbeinden, Lust.
 5) karrt, führt. 6) spritzt (mit einer Handspritze). 7) Schlingel, Schlaps. 8) so
 nah wie eine Kape. 9) stieg. 10) verquer, verlehrt. 11) triegte. 12) $\frac{1}{4}$ Pott
 (= $\frac{1}{5}$ Liter) Branntwein. 13) einen kleinen (Schnaps). 14) etwa: ei, wie
 wollt' ich. 15) verächtlich für Kuh. 16) verkehrt. 17) geboten.

En Stein üm'n Hals un denn versöpen!¹
 Dat wir dat Best för't olle Beih;
 Dor femen woll en Twei un Drei,
 Dei beden nah den Pris mi fragen,
 Doch keiner null den Handel wagen." —
 „Je, hür mal, Brauder,"² seggt uns' Fritz,
 „Verköpen möt ic' i' ahn Pardon,³
 Verköpen möt 'd' s'," röppt hei in Hix,
 „Ic' trig' tau Hus süs Hunnenlohn!"⁴
 Un as sei noch doræmer reden,
 Dunn kümmt en Jud' herannertreden.⁵
 Up finen Puckel hadd hei'n Padde,
 Un einen Kasten up den Nacken,
 Dorinner lagg so Allerhand:
 Pittshaften, Brillen, gräunen⁶ Vand,
 Sneebarger Snuwtoback un blanke Knöp.⁷
 „Nu?" seggt hei, „Nu? Wüll'n Sie verkaufen denn die Küh?" —
 „Wat willst mi geben, wenn 'd' s' verklop?"⁸ —
 Fröggt Fritz. — „Wie haikt? das olle Dirt?
 Wie kann ich machen d'rauf en Schmuß,⁹
 Wenn's morgen früh mer ist krepirt?" —
 „So licht eih gehr nich ut de Athem.⁹
 Ic' will s' Di of för siwuntwintig¹⁰ laten." —
 „Ai waih geschrie'n! Wos denken Sie?
 'S sein schlechte Szaiten for die Küh.
 Wenn ich die zwanzig Tholer nu bezohl,
 Wo bleibt denn da mein Rebbes wohl?"
 „Ic' heww,"¹¹ seggt Fritz, „verstah mi recht —
 Ic' heww von siwuntwintig seggt."¹²
 „Wie haikt? Mit so'ne junge Lüd', mit so'ne heft'ge,
 Wie süll ich machen da Geschäftche?" —
 Ic' will Se segg'n wat in Vertrugen;¹¹
 Un wenn ic' segg Se wat, d'rup fän'n Se Hüser bugen.¹²
 Mi dücht, ic' süll Se ken'n? — Wil Se i dat sünd,
 Will ic' versünng'gen mi an Fru un Kind,
 Un will Se gewen twintig Daler R'rant,¹³
 Nu schlagen S' in! dor is de Hand!"
 As hei so red't, dunn kümmt en annern Jud' heran,

1) ersäufen. 2) Bruder. 3) ohne Pardon. 4) Hundelohn. 5) kommt herangetreten, tritt heran. 6) grün. 7) Knöpfe. 8) Gewinn. 9) Athem. 10) fünfundzwanzig. 11) Vertrauen. 12) Häuser bauen. 13) Courant.

Dei treckt em¹ an den Rock un stött em an,²
 Un seggt tau em: „Nu, Schmulche, halt mal still,
 Ich will mer kosen erscht 'ne Brill,”
 Un dormit söcht hei sick 'ne Brill herut
 Un paßt sei sick up sine Snut.³
 So'n rich't'gen Näsenträger wir't
 Un paßt, as wenn sei tau de Snut hadd hürt,⁴
 Un söchtehn⁵ Gröschen füll sei kosten.
 Hei handelt ist noch üm den Posten,
 Un as hei sei för'n halwen Daler kriggt,
 Dunn set't hei sick dat Dings in dat Gesicht,
 Seggt dunn: „Abjüs!⁶“ un geiht de Strat hendal.
 „Ich dauh't,⁷“ seggt sachten⁷ Fritz tau Corl Witten,
 „Wat fall ic̄ länger mit dat Dirt noch fitten?
 Ich lat s' em för den Pris, de Düwel hal!⁸
 Na, hür mal, Jüd,⁹“ seggt hei dunn lud,⁹
 „Denn treck mal Dinen Büdel 'rut;¹⁰
 Min olle Strimer is verköfft.“
 „Mein Gott! wie hastig? Das Geschäft“
 Seggt nu de Jüd, „is noch in vullen Gang,
 Sünd wir aach Handels ains, so is doch lang'
 Noch nicht die Zahlung festgestellt.
 Ich hob' kain bores Geld,
 Sie müssen sich bequemen,
 Un müssen for den Pris sich Woren¹¹ von mir nehmen.““
 „Nu, dit wir nett!¹²“ seggt Fritz, „nich wohr?
 Du meinst, ic̄ füll am En'n noch gor
 Mit Brillen un mit gräunen Band
 Herüm haufiren in dat Land?
 „Je, Fritz, ic̄ ded't,¹²“ seggt Corl Witt,
 „Bringst Du den Strimer wodder mit
 Un is de Handel Di nich glückt,
 De Oll ward heil un ganz¹³ verrückt.““
 „Je, Corl, ic̄ bidd Di doch üm Moses willen,
 Wat sel wi¹⁴ woll mit all de Brillen?
 „Ih, dat is so gefährlich nich.
 Ich ded't gewiß, denn hadd ic̄ doch wat.

1) zieht ihn. 2) stößt ihn an. 3) Schnauze, Nase. 4) zu der Schnauze hätte gehört. 5) sechzehn. 6) ich thur's. 7) leise. 8) der Teufel hole. 9) laut. 10) zieh mal Deinen Beutel heraus. 11) Waaren. 12) ich thäte es. 13) ganz und gar. 14) sollen wir.

De meisten kannst Du sicherlich
 Hier glik verköpen in de Stadt.
 Un ein, bei legg man glit taurügg,¹
 Uns' olle Smäd'sfrau² köfft³ sei sic!""

„Ih, Corl, ih, gah doch mit Din Brillen!
 Wat wi woll mit de Dinger sällen?⁴

„Je, Fritz, ic̄ ded't, wat kann dat schaden?
 Du heft doch sülwosten hürt,⁵ dat em de Annen
 För't Stück en halwen Daler baden;⁶
 Na, denn dücht mi, denn kann 'e⁷
 Doch gor nids an verluren warden.
 Ich let en föstig Stück mi gewen,
 Denn hadd'st Du grad' Din siwuntwintig
 Un denn dat Annen? Na, dat fin'nt sic!""

„Je, Corl, ic̄ hewwo doch mine Brillen.
 Recht heft Du, dat's gewiß;
 Doch süh, mi dücht, dat is
 Doch gor tau wunnerlich! 'ne Rauh för föstig Brillen!"

„Je nu, 'ne Rauh! Dei süppt un frett,⁸
 So as Du kümmt dormit nah Hus;
 De Brillen warden in den Kuffert set't⁹
 Un freten Di ok nich 'ne Lus."¹⁰

„Dor heft Du webber Recht, dat Fauder¹¹ is uns knapp.
 De Brillen sett wi in dat Schapp.¹² —
 Na, Jud! Dat ic̄ den Handel slut,¹³
 Krig' mal en föstig¹⁴ Stück herut."
 De Jud', bei makt noch irst Sperenzen,¹⁵
 Dat dat tau vel an Brillen wir;
 Doch Corl, bei deiht den Juden stenzen,¹⁶
 Un endlich is de Handel glatt um schir.¹⁷
 De Jud' giwot Fritz'en föstig von de Brillen
 Un för sin Moder¹⁸ noch drei Pack
 Von den Sneebarger Snuwtoack,
 Un denn möt hei ehr noch tau Willen
 Drei Buddel Rothwin Winkop¹⁹ gewen.
 „Nu will'n wi mal eins lustig lewen,

1) lege nur gleich zurück. 2) Schmiedefrau. 3) kaufst. 4) sollten. 5) selbst gehörte. 6) geboten. 7) kann da. 8) sauft und frisht. 9) in den Koffer gesetzt. 10) Lus. 11) Gutter. 12) Schrank. 13) schließe. 14) fünfzig. 15) Umstände. 16) zusehen, treiben. 17) eben, d. h. in Ordnung. 18) Mutter. 19) Weinkauf, der nach geschlossenem Handel zum Besten gegebene Trunk.

Nu will'n wi drinken!" seggt Corl Witt,
 As hei in't Birthshus mit de Annern
 So bi de Rothwinbuddel sitt,
 "Un nahsten will w' en beten 'ümmer wannern."
 Doch Frix, bei hett so sine Grillen,
 Hei denkt noch ümmer an de Brillen
 Un an dat olle Beift¹ von Klatzsch;
 Sin Handel dünkt em 'n beten dwatzzch.²
 "Kumm, Brauder Frix, kumm, lat³ de Grillen!
 Hei hett de Kauh, un Du de Brillen.
 Dat lat man fin, lat em man gahn!
 De Dinger kön'n in'n Pris upslahn,⁴
 De Dinger kön'en hellischen stigen,
 Du kannst för't Stück en Daler kriegen."
 Un unse Frix, bei glöwt dit Läuschen⁵
 Un lett sic richtig of begäuschen⁶
 Un dringt sic Einen unn're Huw. —
 De Jud', bei drückt sic sachten ut de Stum
 Un ledd't mit finen Strimer furt.
 Un as dat noch en beten durt,
 Dunn heww'n de Bengels of de Buddel ut
 Un gahn all' Veid' nu nah de Strat herut.
 Sei gahn nu 'rum in ehren Dœs,⁷
 Un warden nu — sei will'n sic of wat tügen⁸ —
 Ein Jeder eine Brill heruter kriegen,
 Dei setten sei up ehre Näj'
 Un lopen hir en Baudenstaken⁹ üm,
 Dor lopen s' in de Pött¹⁰ herin,
 Un nahsten hadd dat Keiner dahm,
 Doch wil't binah nu düster all,¹¹
 So will'n sei of taum Danzen gahn.
 Se kamen nah en Schauferball,¹²
 Dor was dat denn gefährlich¹³ fin:
 En jede Dirn, bei heit Mamsell,
 Un wer dor tüschen mang¹⁴ wull fin,
 Dei mell't¹⁵ sic bi den Oltgesell.¹⁶

1) Beste. 2) quatsch, verrückt. 3) laß' (fahren). 4) im Preise ausschlagen, steigen. 5) glaubt dies Märchen. 6) begütigen, beruhigen. 7) in ihrem Dösel. 8) sich etwas zeugen, zu Gute thun. 9) Budenstange. 10) Zöpfe. 11) weil es beinahe nun dunkel schon. 12) Schusterball. 13) sehr, außerordentlich. 14) davischen. 15) meldet. 16) Altgesselle.

Dit was uns' Bengels nich bekannt;
 Sei dachten so, dat wir man so, as ümmer,
 Sei langten Beid' 'ne Dam' sic von de Wand
 Un swenten sei en pormal 'rümmer.
 Un Frixen müst dat nu passir'n,
 Dat hei den Oltgesellen sin Bildüry¹
 Mit sin olle Klorrhad² drop.
 Na, dat kunn dei nu nich verdragen,
 Un ward em acht're Uhren slagen,
 Un as dei slog,³ dunn slogen s' alltauhop,⁴
 Ein slog den Haut em ower sine Ogen
 Un Twei, dei kregen em un togen
 Em buten⁵ nah den Vörbæn⁶ 'rut,
 Hir garwten⁷ s' em denn orndlich ut
 Un smeten⁸ em de Trepp herun.
 Un as hei unnen wedder stunn,
 Dunn kregen s' em, dei gor nich weit,
 Wo em geschüht, in't G'nick tau faten⁹
 Un smeten 'rut em up de Straten,
 Ganz in „der schnellesten Geschwindigkeit“. —
 Ja würlig in en wahren Suf¹⁰
 Flog hei heruter ut den Huf! —
 „Wo, Döwel, ne! wo geiht mi dit? — —
 Corl! — Corl! hürst Du nich?“ seggt Frix, „Corl Witt! — —
 Corl! hürst Du nich? So antwurt doch!“ —
 „Wat schriggst Du so? Hir ligg ic as 'ne Pogg,¹¹
 Hir rechlich von Di, hir in de Bütt,¹²
 Ic sleg jo tau Gesellschaft mit.“ —
 „Wo Dunner möt uns dit hir gahn! —
 So glupsch¹³ un so listau¹⁴ tau slahn!“ —
 „„Ih, dat,““ seggt Corl, „„dat lat man unnerwegen;“¹⁵
 De Släg', dei hevw'n w' nu einmal kregen;
 Wat west¹⁶ is, Brauder, dat is west,
 Wenn Du man noch Din Brillen hast.““ —
 „Gott's Dunner!“ röppt uns' Frix un grippt nu rasch
 In Hast nah sine Kitteltasch.

1) Leichhörner, Hühneraugen. 2) plumper Fuß. 3) schlug. 4) allesamt. 5) draußen. 6) Vorplatz, eigentl. Vorhof. 7) gerieten. 8) schmissen. 9) zu fassen. 10) in einem wahren Saus (Schwunge). 11) Frisch. 12) Füße. 13) stark im Allgemeinen, hauptsächlich aber stark mit dem Nebenbegriff des Plumpen (R.). 14) geradezu. 15) unterwegs. 16) gewesen.

„Ja, Brauder, ja! Dei sünd noch hir.“
 „Na, denn is't gaud! Wat willst Du mihr?
 Lat nu man sin, dat Unner ward sic finnen,
 De Släg', bei ward' wi woll verwinnen;
 De Buckel kümmt woll in de Reih,¹
 Wenn man de Brillen nich intwei.²
 Un, Friz, nu will 'd Di mal wat seggen,
 Nu will'n wi wedder nah den Bäcker gahn
 Un uns noch mal vör Unker leggen;
 Mi is't gefährlich in dat Lif 'rin slahn,³
 Mi is dat jüstement tau Sinn,
 Ne! grad', as wenn ic räbert⁴ bün.““
 „Je ja, je ja! Wat seggst von mi?
 Du wirst doch man Bihaspel⁵ blot;
 Mi güll⁶ de ganze Prügeli,
 Ic freg de ganze Sverenoth:
 Mi heww'n sei niderträchtig drapen;⁷
 Un denn vörhen noch mit den Äpen.“ —
 Sei gahn nu nah den Bäcker 'rin.
 „Na, segg mal, Corl, wat sollt nu sin?
 Ic heww' hir noch so'n olle Kräten⁸
 Von Modern⁹ in de Westentaschen;
 Ic glöw, 't is gaud, wenn wi en beten
 Den Buckel uns mit Rothwin waschen.
 Doch mit den roden ded'n w' uns all vertühren,¹⁰
 Wi will'n den witten mal probiren.“
 Na, dat geschüht, sei drinken en por Buddeln
 Mit Zucker von den Franschen¹¹ ut,
 Un saten sic nu unner'n Arm un tuddeln¹²
 Ganz felig ut dat Wirthshus 'rut.
 Laurist geiht dat noch tämlich gaud;¹³
 En beten scheis¹⁴ sitt woll de Haut,
 Sei slagen woll tauwilen¹⁵ Rad,
 Doch kam'n sei glücklich ut de Stadt,
 Un kam'n ok in den richt'gen Weg herin;
 Blot dat sei in en Graben 'rinner löpen¹⁶

1) in Ordnung. 2) entzwei. 3) in den Leib hinein geschlagen. 4) geräbert. 5) Anhängsel, Nebenperson. 6) mir galt. 7) getroffen. 8) Kräten; hier für Geldmünzen. 9) von Mutter'n. 10) erzürnten wir uns schon. 11) Franzwein. 12) taumeln. 13) ziemlich gut. 14) schief. 15) zuweilen. 16) ließen.

Un sic binah dorin versöpen,¹
 Un, wo en Bom² in'n Weg' ehr stünn,
 Dat sei em ümmer richtig dröpen.³ —
 „Hür, Brauder,“ seggt Corl Witt, „wenn nu de Oltgesell
 Hir vör mi stünn up dese Stell . . . !“ —
 „Ja, Brauder,“ seggt Frix Swart, „un wenn ic̄ so den Apen
 Hir up de Landstrat nu sull drapen . . . !“
 „Wo wull'n wi sei kalašen!“⁴ —
 „Dat sull man jüst so flaschen⁵ —
 Von desen Win will wi uns ümmer köpen.“ —
 „Ne, Brauder Frix, de rod' fött bet.“⁶ —
 „De witt is Vaas,⁷ wat gelt de Wedd?“⁸ —
 „Vir Gröschen wull ic̄ woll an wagen,
 Hir is min Hand un ic̄ gewinn. —
 Von unnen up möst Du jo slagen,
 Süs sleihst Du't nah de Jrd' herin.“⁹ —
 So snackten sei un torkelten¹⁰ borch Dic̄ un Dünn
 Tausamen nu den Weg entlang.
 Frix Swart, dei würd nu gor tau frank;
 Em würd so wabbelig¹¹ tau Sinn;
 In finen Buk,¹² dor güng dat gruglich her:
 De Roth- un Wittwin fregen sic̄ dat Striden,¹³
 De ein, bei wull den annern dor nich liden¹⁴
 Un wull em smiten ut de Dör,
 So as hei sülwsten von den Oltgesellen
 Taum Dings heruter smeten was.¹⁵
 De Win, dei kreg sic̄ iirst dat Schellen,¹⁶
 Sei kemen beid' sic̄ hellischen verdwas,¹⁷
 Un't woht nich lang', dunn kregen s' sic̄ dat Slagen;
 De Wittwin kreg den Rothwin bi den Kragen
 Un smet em richtig ut de Dör.
 „Corl Witt!“ röppt Frix, „kif hir mal her!
 Ich, Brauder, heuw de Wedd gewunnen;
 De witt is Herr, de rod' liggt unnen;
 Kif hir man blot up mine West.
 De Wittwin, Corl, is doch de Best.“ —

1) ersäufsten. 2) Baum. 3) trafen. 4) durchprügeln. 5) auch fluschen = rasch vor sich gehen (R.). 6) fast mehr, ist stärker. 7) Meister. 8) was gilt die Wette. 9) sonst schlägst Du's in die Erde hinein; der heftigste Handschlag bei einer Wette muss von unten heraus geschehen, sonst ist dieselbe ungültig. 10) taumelten. 11) unbehaglich, übel. 12) Bauch. 13) Streiten. 14) leiden. 15) zum Dinge (zur Thür) hinausgeschmissen war. 16) Schelten. 17) sehr quer = grob.

Na, Corl wull dat tauirst nich glöwen,
 Doch müst hei sic gefangen gewen,
 As hei ist de Bescherung sach. —
 Sei gung'n nu wedder furt en Flag,¹
 Un Frizen drömt von'n nattes Jahr,²
 Hei dacht so, wat sin Vader woll
 Tau finen Brillenhandel säd'.

„Corl,“ seggt hei, „weist! ic glöw, de Oll,
 Dei malt hüt Abend grot Kavasch,³
 Nu, Brauder, hür up mine Bed,⁴
 Un kumm mit 'rin, allein herow ic kein Krasch;⁵ —
 So fürcht' ic mi noch nie in minen Lewen —
 Kumm Du mit 'rin un segg em of den Grund.“

„Uh, wat!“⁶ seggt Corl, „süh, Murriahn⁶ müst sic gewen,
 Un Murriahn was en ollen Hund.
 Denn ward de Oll sic of woll schicken⁷ möten,
 Du möst man vör den Kopp em stöten.⁸
 Du möst man an tau resonniren fangen,
 Denn sollst mal seihn, denn ward em bangen.
 Un wenn dat All nich helfen will,
 Denn raup Du man de Ollsch tau Hülp,
 Dei sei't em doch taulezt 'ne Brill
 Up fine olle, dicke Stülp.“⁹

Un as hei desen Rath em gaww,
 Dunn peift¹⁰ Corl Witt ganz sachten af. — —
 Na! Frix kümmt 'rin. „Gu'n Abend, Vader!“ —

„Wo Düwel, Jung', wo fühst Du ut?
 Letst¹¹ Du Di in de Stadt tau Ader?
 Jung', hett villicht Di blött¹² de Snut?“¹³ —

„Ne, Vader, ne! Dat hewm'n Ji doch nich drapen:¹³
 Dat dicke Og' is von den Oltgesell,
 Dat an de Näs' is von den Äpen,
 Un dat ic Uaternatt,¹⁴ is von dat Karesel,
 Un wat Ji up min West hir seih, un wat
 Binah as idel Blaud¹⁵ führt ut,
 Dat is kein Blaud, dat is man, dat

¹⁾ eigentl. Fleck, Stelle; Strecke. ²⁾ träumt von einem nassen Jahr, d. h. übeln Empfang. ³⁾ Ravage, Lärm. ⁴⁾ höre auf meine Bitte. ⁵⁾ courage. ⁶⁾ ein Hundenname. ⁷⁾ sich ruhig verhalten, fügen. ⁸⁾ stoßen. ⁹⁾ aufgestülpte Nase. ¹⁰⁾ geht — ab. ¹¹⁾ liehest. ¹²⁾ geblutet. ¹³⁾ getroffen. ¹⁴⁾ Matschnäß. ¹⁵⁾ wie eitel (lauter) Blut.

De Witt den Roden smet herut." —
 „Wat soll de Oltgesell? wat soll de Up?
 Wat soll de Witt un Rod'? Du Schap!
 Von All dat, wat Du seggst, geföllt
 Mi nich en Wurt! Is dat Cultur der Welt?
 Heww ic Di dorüm in de Stadt 'rin schickt?" —
 „Ih, Vader," seggt de Jung' un drüdt
 De Schachteln mit den Snuwtoback
 Sin Moder in de Hand herin,
 „Ih, Vader, makt doch nich en Snack,¹
 Dat is vörbi, lat't dat man sin." —
 „Sick dor mit Tastel² 'rum tau slahn!
 Wo is't denn mit den Handel gahn?" —
 „Wo? Mit den Handel? Meint Zi mit de Rauh?
 Ih, dat güng ganz natürlich tau." —
 „Wat hest Du för de Rauh denn kregen?" —⁴
 „Kregen? — Na, seggt doch, Vader, mal von wegen
 Zug Ogen,⁵ warden dei all swad?
 Seggt, kön'n Zi dichting bi⁶ noch seihn?"
 Un dorbi pedd't⁷ hei Modern up de Bein,
 Un Moder, bei den Snuwtoback
 All heimlich in de Eck probirt
 Un spört, dat dat wat Gaudes was,
 Dei markt denn glit, dat Friken wat passirt,
 Un mengt sich nu herinner in den Snack:
 „Ih, Gott bewohr, hei kift verdwas,
 Un kift nich öwer finen Meß,⁸
 Hei is en ollen blinnen Hef." —
 „Na, Vader, ic heww hir Zug bröcht 'ne Brill,
 So schön, as sei tau kriegen was;
 Nu paßt mal up, un holl't mal still,
 Un kift mal nippung⁹ dörch dat Glas."
 Hei paßt un paßt, dat Ding, dat will nich hadden,
 Den Oll'n sin Näs' fatt mang¹⁰ de Baden
 Un was so dic un was so lütt,
 So dat de Brill stets 'runner glitt,¹¹
 Frix halt 'ne anner ut de Tasch herut:
 „So, Vader, nu holl't her de Snut,

¹) Geischwäb. ²) laßt das nur (gut) sein. ³) Gesindel. ⁴) gekriegt. ⁵) in
 Betreff Eurer Augen. ⁶) ganz dicht bei. ⁷) tritt. ⁸) Misthaufen, d. h. das
 Allernächste. ⁹) genau. ¹⁰) saß zwischen. ¹¹) gleitet.

Nu will wi deß' mal upprobiren,
 Dei ward woll passen ganz genau." —
 „Jung'„„ säd' de Oll, „„fannst Du nich hüren?" —
 „Ick frag', wat kregst Du för de Kauh?" "
 Doch Frix, dei lett sick gor nich stüren,
 Hei halt de brüdd, hei halt de virt',
 Dei warden ok em upprobirt,
 Doch up den Ollen finen lütten,
 Vergrüßten² Dämk,³ dor null fein sitten.
 Un wil hei ein Dwaskifer⁴ was,
 Kek hei mit't eine Og' stets øwer't Brillenglas.
 „Jung'„„ seggt hei arg,⁵ „„lat mi in Kauh,
 Un segg, wat kregst Du för de Kauh?" "
 Doch Frix probirt noch ümmer tau,
 Un paßt em up de föstig Stück,
 Doch sitt nich ein recht up den Schick;⁶
 Un as hei hett dat Stück utäuwvt,⁷
 Dunn seggt hei trurig un bedräuvvt:⁸
 „Ne! Bader, ne! dit is verge's;⁹
 Zi hewwt för Brillen keine Näs!" "
 „Jung'„„ säd de Oll, un kreg den Jung'n tau faten,
 „„Meinst Du, ic̄ fall mi brüden¹⁰ laten?
 Wat fall dat mit de Brillen heiten?
 Wat kregst Du för de Kauh? Dat will ic̄ weiten!
 Willst Du mi glik de Wahrheit seggen?
 Sünst lat ic̄ Di Kranzhester scheten!" "¹¹
 Nu ward sick Mudder twischen leggen:¹²
 „Wat hett dat lütte Kind Di dahñ?" "
 (Frix was so 'n Slaps¹³ von twintig Joehr)
 „Willst Du mi hit den Jungen slahn?
 Dat full noch fehlen! Gott bewohr!" —
 „Jung', antwurt! oder ic̄ slah tau,
 Un segg, wat kregst Du för de Kauh?" "
 „Ach, Bader, wenn Zi 't weiten willen,
 Ick kreg' för Strimern all de Brillen." — —
 „De Brillen? Wat?" "
 seggt Bader Swart
 Un denkt, de Jung', dei hett em nart,¹⁴

1) hören. 2) vergrißt, verbrießlich. 3) kleine Nase. 4) Schieler. 5) ärgerlich.
 6) ordentlich, passend. 7) ausgeübt. 8) betrübt. 9) vergeben. 10) soppen.
 11) Kopolsb., Kopfüber schießen. 12) dazwischen, in's Mittel legen. 13) Schlingel,
 Slaps. 14) genarrt.

Un lett em los un fickt em an:
 „Dor trett Ein'n jo de Ohnmacht an!¹
 Man müggt sich all de Hor utriten²
 Un sine eig'ne Näs' asbiten,³
 Ich bidd Zug doch üm Gotteswillen:
 Min schöne Strimer för de Brillen!“ —
 „Jh, Bader, swig' doch!“ seggt de Ollsch,
 Un schüwwot⁴ sich twischen em un Fricken,
 Wat willst Du Di dorbi verhitzen?
 Blot Di 'ne Freud' tau maken, hett hei 't dahn,
 Un Du willst mi dat Kind hir slahn?
 Kann hei dorför, dat s' em bedrogen?
 Wat gehbst nich sülwst hen, olle Russeljochen?⁵ —
 „Holl 't Mul mit Dinen dwatjchen⁶ Snack,
 Süss kam?⁷ d' Di sülwst noch up dat Dack!“⁸ —
 „So? Seiht! — Jh dat mir schön!
 Mi un dat Kind, dat wullst Du slagen? —
 Swig' reining⁹ still, rohr¹⁰ nich, min Söhn! —
 Ich will Di up min ollen Dagen
 Noch gaud naug¹¹ wisen, wat 'ne Harke.¹²
 Entfamte Boßkopp!¹³ slah mal tau!
 Erst schidst Du dat unmünng'ge Kind tau Markt,
 Dat hei verhandeln soll de Rauh,
 Un wenn hei Di denn is tau Willen
 Un bringt en föstig schöne Brillen
 För de oll Klatsch, denn mafst Du uns Spermang?¹⁴
 Kumm her, Du natke¹⁵ Kirl! Kumm 'ran!
 Du Jammerlappen wullst mi slagen,
 Den'n ic ded' in min jungen Dagen
 Öft mit en rugen Hanschen¹⁶ jagen?
 Wat kann dat Kind dorför, Du olle Strick,
 Dat Dine Näs' hett keinen Schick?
 Segg, kann dat Kind dorför, dat Di de Brillen
 Up Dine dicke Snut nich fitten willen?
 Un dorför willst Du slagen mi dat Gör,¹⁷
 Un mafst so'n grugliches Gewef?¹⁸

1) da tritt Einen ja die Ohnmacht an, bekommt man ja die Ohnmacht. 2) alle Haare ausreißen. 3) abbeißen. 4) schiebt. 5) alter träger Kiel. 6) dummk. 7) sonst komm. 8) Dach; auf das Dach kommen = prügeln. 9) rein, ganz. 10) weine. 11) genug. 12) zeigen, was 'ne Harke (Recken) ist, d. h. den Standpunkt klar machen. 13) Fuchs, d. d. Rothkopf. 14) Streit, Zank. 15) nackt, erbärmlich. 16) mit einem rauhen handschuh. 17) Kind. 18) gräuliches Wesen, d. h. Aufhebens.

„Ja, Vader, wat kann ic̄ dorfsör,
 Dat Ji för Brillen keine Näs?“ —
 „Na,“ seggt oll Swart, „na, dit 's doch stark!
 As wenn ic̄ schüllig¹ an den Handel wir:
 Ic̄ schick em blot hen nah den Markt,
 Dat hei Cultur der Welt dor lihr,
 Un hei bringt mi taurügg en Hümpele² Brillen!“ —
 „Ah, Vader,“ seggt de Ollsch, „wat Di inföllt!
 Wat nennst Du denn Cultur der Welt?
 Kik blot mal unsen Preister an,
 Dat is gewiß en finen Mann,
 Un hett Cultur der Welt, so vel hei will,
 Geiht bei nich ümmer mit 'ne Brill?
 Un unsen Eddelmann sin olle Swester,
 Uns' Amtsverwalter, sülwost uns' Röster — —
 Kort,³ All'ns, wat wat bedülen⁴ will,
 Dat dröggt⁵ jekunder ol 'ne Brill,
 Un Allens, wat för vörnem gelt,
 Geiht mit 'ne Brill stolz upgemutert.⁶ —
 „Ja, Vader, üm Cultur der Welt
 Héwo ic̄ de Brillen för Zug schutert.“⁷ —
 Oll Swart, bei kraft sick in den Kopp:
 Em is binah tau Maub', as ob
 Sei em taum Narren hewen deden.⁸
 „Na, Vader,“ seggt de Ollsch, „büst nu taufreden?
 Is nu nich Allens will un woll?⁹ —
 „Dat kann ic̄ jüst nich seggen,“ seggt de Oll,
 „De Sak is ute¹⁰ allen Spaß;
 De Dinger sünd mi gor nich mal tau Paß.¹¹
 Taufreden? — ne! — Dat ic̄ nich wüst.
 Taufreden? — ne! Denn müst ic̄ leigen!¹²
 Hei hadd mi ol 'ne Näs' mitbringen müst,
 Dei em de Brillenjud' ded' dreigen.“¹³

39. De gossene Hiring.¹⁴

Ic̄ will Zug mal vertellen wat:
 Hürt, mine Herrn un Damen!
 In Meddelborg, dor liggt 'ne Stadt,

¹⁾ schuldig. ²⁾ Haufen. ³⁾ kurz. ⁴⁾ bedeuten. ⁵⁾ trägt. ⁶⁾ eigentl. auf-
 gemauert, hier: aufgeputzt. ⁷⁾ getauscht. ⁸⁾ zum Narren hätten. ⁹⁾ gut und
 schön. ¹⁰⁾ außer. ¹¹⁾ passend. ¹²⁾ lügen. ¹³⁾ drehete. ¹⁴⁾ der goldene Hering.

Un Lübs¹ heit² sei mit Namen:
 Dat is en lüttes, narisches³ Nest,
 Un is all ümmerher so weßt,⁴
 So lang' ic kann man denken.

Dor wahnnten⁵ mal zwei Gastwirths d'rin,
 Ein hadd 'ne gall'ge Leber,⁶
 De anner hadd en sturren⁷ Sinn
 Un wahnt em gegencwer;
 Un wenn dat Einer weiten will,
 De ein heit Büll, de anner Müll,
 Un lewten Beid' in Findschaft.

Sei gnahten sic, sei kinten sic,⁸
 As süll 't den Kragen gellen,⁹
 De Schimpwürd' flogen hageldick;
 Un 't blew nich blot bi 't Schellen,
 Sei stegen Beid' sic up dat Dack¹⁰
 Un deden¹¹ sic taum Schwernack,¹²
 Wat sei man jichtens¹³ kunnen.

Wenn Büll en Abendbrod mal gew,¹⁴
 Üm wat tau profentiren,¹⁵
 Denn ret Herr Müll em glis en Schwäv,¹⁶
 Let of ein utrustiren,¹⁷
 Un gew Herr Müll denn mal en Ball,
 Denn danzten s' bi Herr Büllen all¹⁸
 Un fläut'en und trumpet'en.

De Wiwer¹⁹ kemen of mit mang;²⁰
 Dunn²¹ gaww 't irst en Spectakel,
 Dunn gaww dat irst en Strid un Bank.
 Sei schull'n²² sic as dat Tafel.²³
 Un hadd Fru Müll'n en niges Kleid,²⁴
 Fru Büll'n sic of ein maken let,
 Dat müsst noch schöner wesen.²⁵

Ein Jeder gaww sic vele Mäuh,²⁶
 De Gäst an sic tau locken,

1) Lübz. 2) heißt. 3) kleines, närrisches. 4) schon von jeher so gewesen.
 5) wohnnten. 6) Leber. 7) starr, unbeugsam. 8) gnahten un kinten = jänken und streiten. 9) gelten. 10) sie prügeln sich. 11) thaten. 12) Possen. 13) irgend.
 14) gab. 15) profitieren. 16) riss ihm einen Schwernack, Possen. 17) ausrüsten.
 18) schon. 19) Weiber. 20) dazwischen. 21) da. 22) schalten. 23) Gesindel.
 24) neues Kleid. 25) sein. 26) Mühe.

Doch dat blew Allens einerlei,
En Hunnendanz up Socken:¹
Dat was nids Dünn's, dat was nids Dick's,
Herr Büll hadd nids, Herr Müll hadd nids,
Dat müggt de Düwel halen!² — —

As eins sin Wirthshus leddig³ is,
Seggt Müll tau Madam Müllen:
„So geiht dat nich, dat is gewiß,
Wenn wi bestahen willen.
Dor sollt mi jüst en Infall in;
Graw mi mal Tint un Fedder swin'n!“⁴
Un hei fängt an tau schriwen:

„Ich infentir⁵ die Herren heut,
Mich gütigst zu besuchen.
Zu ungeheurer Heiterkeit
Giebts Braten und auch Kuchen,
Und endlich mach' ich noch bekannt,
Mir ward ein Fäschchen zugesandt
Voll holländischer Hering‘.

In einen von den Heringen
Thät ich ein Goldstück stecken;
Wir essen Alle, bis man den
Gespickten wird entdecken.
Und so hab' ich es eingericht't,
Daß, wer von Sie den Hering friggt,
Der friggt auch den Dukaten.

Gewisse Leute möchten gern
Die Nahrung mir berauben;
Drum werden wohl die edlen Herrn
Noch gütigst mir erlauben,
Sie zu bemerken: ich heiß Müll,
Der gegenüber, der heißt Büll,
Und Müll ist's, der dies schreibt.“

Tau Madam Müllen seggt hei nu:
„Dat is wat för de Narren.⁶
Du fallst mal seihen, lewe Fru,

¹) Hundetanz auf Socken, d. h. verkehrtes Unternehmen. ²) das möchte der Teufel holen. ³) leer. ⁴) geschwinde. ⁵) invitire. ⁶) Narren.

Wo sei d'rup drincken warden.
Wenn Du d'rup regardirt man hest,
So 'n Hirring giwwt gefährlich Döst,¹
Hei brennt, as 't helle Füer."²

Den Abend is dat Hiringsfest;
De Lübser Herren kamen;
Un as Herr Müllen sine Gäst
Nu alle sind tauhamen,
Dunn ward dat Fatt³ herinner set't,
Un Jeder von de Lübser frett⁴
Nu in den solten⁵ Hirring.

Halw was all leddig fast de Tunn,⁶
(Dat hal denn doch de Däufker!)⁷
Un Keiner noch den rechten funn;
Ne, uns' Herr Müll was kläuker:
Hei hadd em unnen 'rinner paakt.
Doch of mit de Verteehrung⁸ hact' t⁹
Un Keiner föddert¹⁰ Drinnen.

"Dit is doch narsch! Dit weit ic nich,
Wo sei den Döst mit stillen,
De Kirls, bei freten fürchterlich,"
Seggt Müll tau Madam Müllen.
"Ic meint, ic maakt en gaud' Geschäft;
Noch hewo ic gor nicks Ratts verlöfft,¹¹
Nich för en roden Dreiling."¹²

Corline!¹³ Dit ward keine Müz,¹⁴
Hüt geiht woll Kein koppheister,¹⁵
Hüt giwwt' nich mal en lütten Spiz,¹⁶
Denn sülwst de dic Burmeister,¹⁷
Dei hett hüt Abend keinen Döst,
Dor fitt hei blot un blöst¹⁸ un blöst
Un denkt nich an den Rothspom."¹⁹

"Je, wat dat narsch hüt Abend is,""
Seggt tau em Madam Müllen,

1) gewaltigen Durft. 2) wie das helle Feuer. 3) Fass. 4) frischt. 5) gesalzen. 6) halb war die Sonne fast schon leer. 7) hol der Teufel! 8) Verzehrung. 9) hapert es. 10) fordert. 11) Rasses verkauft. 12) rother Dreiling, Rupferdreier. 13) Caroline. 14) Dies wird nichts Gescheidtes, kein Geschäft. 15) koppüber. 16) kleiner Spiz, Rausch. 17) Bürgermeister. 18) bläst, leucht. 19) Rothwein.

„Dat is, dat sei nich sitten wiß,¹
 Dat sei nich täuwen² willen:
 Sei lopen³ 'rut, sei lopen 'rin
 Un freten denn den Hiring swin'n
 Un lopen wedder 'ruter.““

„Hurah!“ röppt einer von de Gäst,
 „Hurah! ich heww gewunnen.
 Si Annern sid tau dæmlich west,
 Ich heww den rechten funnen!““ —
 „Nu lat man sin, nu swig' man still!
 Nu ward'n s' woll drinken,““ seggt Herr Müll,
 „Nu fallst Du 't blot mal seihen.““

„Je, Eßig was doch de Geschicht!
 Je, Kuchen! seggt Herr Meier.
 De Gäst, dei drünken⁵ dennoch nich,
 Vertehrten nich en Dreier;
 Un lang' hett dit of gor nich durt,⁶
 Güng Einer nah den Annern furt:
 „Gu'n Nacht of, Madam Müllen!“

„Gott's Dunnerwetter! Angeführt!
 Bidd Di üm Gotteswillen,
 Hest Du Din Lewsdag⁷ so wat hört?““
 Seggt Müll tau Madam Müllen.
 „Hüt güng dat Allens rein verdwas,⁸
 Sei drünken nich en einzigst Glas,
 Un weg is min Dukaten.““

Dat was vörbi, doch durt' nich lang',
 As sei noch d'ræwer schüllen,⁹
 Dunn hürten sei Gesang un Klang
 Heræwer von Herr Büllen:
 „Komm her, Feinsliebchen, her zu mir!¹⁰
 So leben wir, so leben wir!
 Un wat s' noch wider¹⁰ singen.

„Wat's dit?“ seggt Müll, „wat is denn dit?
 Wat fall denn dit woll heiten?¹¹
 Kumm, Line, nah de Strat¹² mal mit!

1) sitzen fest. 2) warten. 3) laufen. 4) gefunden. 5) tranken. 6) dauert. 7) Dein Lebtag. 8) verquer. 9) darüber schalten. 10) weiter. 11) heißen. 12) Strafe.

Dit möten wi doch weiten."
 Un as sei up de Strat nu sünd,
 Dunn kümmt¹ denn of en gauden Fründ,
 Dei deiht ehr dat verlore.²

Hei halt dat Wochenblatt herut,
 Dor stunn denn dat ganz düdlich³
 (Herr Müll, dei föhrt fast ut de Hüt,⁴
 Dit würd em doch tau nüdlich),⁵
 Sin Nahwer⁶ Büll, dei schrew⁷ dorin,
 Bi em füll Punsch hät Abend sin.
 So stunn dat in de Zeitung:

"Gewisse Leute haben heut
 Zum Hering eingeladen.
 Zu solcher großen Salzigkeit
 Kann es gewiß nicht schaden,
 Daß ich auf vieler Freunde Wunsch
 Heut Abend gebe einen Wunsch,
 Und wohl bekomm's die Herren!

Ich hab' es also eingericht't,
 Daß jeder von die Gäste
 Das vierte Glas umsonst heut friggt;
 Denn bei dem Heringsfeste
 Da stellt der Durst sich sicher ein.
 D'rüm wird es sehr zweckmäßig sein,
 Wenn ich denselben lösch'e.

Gewisse Leute meinen woll,
 Sie seien klug berathen;
 Doch heut im meinem Beutel soll
 Noch klingen ihr Dukaten;
 Und noch bemerk ich, ich heiß Büll,
 Der Heringsspender, der heißt Müll.
 Willkommen sein Dukaten!"

""Dor is 't, dor heww'n wi de Pastet!""
 Seggt Müll tau Madam Müllen.
 Dat ich mi so anführen let⁸
 Ün noch dortau von Büllen!

1) da kommt. 2) erklären. 3) deutlich. 4) aus der Haut. 5) zu niedlich.
 6) Nachbar. 7) schrieb. 8) ließ.

Wenn ic̄ em krig', ic̄ slag' em krumm.
 Ic̄ Esel! Ach, wat was ic̄ dumm!
 Un Du dortau, Fru Müllen!""

40. De Stadtreis'.

"Hür, Frix, min Sæhning, weist¹ Du wat?
 Wi möten woll vör allen Dingen
 Glik morgen früh man in de Stadt
 Un unsen Weiten² 'rinner bringen,"
 Säd' Vader Pæsel tau den Jungen.
 Na, dat was gaud!³ — Sei fungen⁴
 Of glik tau hachen⁵ an, un annern Morgens früh
 Satt Frix tau Vird' un fläut'⁶ ne Melodie
 Un führt⁷ den Weiten nah de Stadt.
 De Oll, dei up den Wagen satt,
 Dei halt sic̄ sine Pip⁸ herut
 Un refent⁹ sic̄ den Weiten ut.
 As sei nu nah de Stadt 'rin femen,
 Dunn würd de Oll sin Prauwen nemen¹⁰ —
 Dei hadd hei in den Snubdauf bunnen¹¹ —
 Un gung dormit tau Stadt herin,
 Un as hei hadd en Kopmann funnen,¹²
 Kamm hei taurügg un säd': "Ic̄ bün
 All wedder hir. Min Sæhn, nu hür,¹³
 Sett Di tau Vird' un führt
 Hen nah de Ek an 'n Markt,¹⁴ nah Bäcker Richtern,
 Ic̄ will mi hir en beten irst vernüchtern."¹⁵ —
 Na, wat so 'n Bur vernüchtern heit,¹⁶
 Dat is bekannt, Zi weist¹⁷ Bescheid. —
 Hei drunk irst einen Schluck,¹⁷ dunn würden 't zwei;
 Un ut de zwei, dor würden dreie,
 Un as hei drunk taum virten Mal,
 Dunn hadd sic̄ of en Jud' infunnen,¹⁸
 Dei set'st sic̄ bi den Buren dal¹⁹
 (Hei sah²⁰ dat glik, dat hir wat wir tau riten):²¹

1) Söhnen, weist. 2) Weizen. 3) gut. 4) fingen. 5) einsacken, die Säcke füllen. 6) saß Frix zu Pferde und flötete. 7) fuhr. 8) Peife. 9) rechnet. 10) da nahm der Alte seine Proben. 11) in das Schnupftuch gebunden. 12) gefunden. 13) höre. 14) am Markt. 15) erst ein bischen restauriren, etwas genießen. 16) heißt, nennt. 17) Schluck, Schnaps. 18) eingefunden. 19) nieder. 20) sah. 21) reißen, gewinnen.

„Na, Brauder Pæsel, will'n mal smiten!¹
 Smittst Du den Kopp,² hewo ic gewunnen,
 Smittst Du de Schrift,³ heft Du verluren.“
 Oll Pæsel krafft sich achtr'e Uhren:
 „Man tau!⁴ Kopp oder Schrift!
 Un wer verlirt, dei giwot
 'Ne Buddel Win taum Vesten,” seggt uns' Pæsel. —
 Oh, Brauder Pæsel, wat büst Du för 'n Eisel! —
 Na, bald hadd sich de Bur recht schön herinnerpudelt⁵
 Un hadd dorbi sich in den Win, —
 Wo kunn denn dat of anners fin? —
 En rechten Schönen 'rannerdudelt.⁶
 Nu let hei noch mihr Win sic bringen,
 Un endlich fung hei an tau singen.
 Dit tau beschriwen⁷ is nich licht,
 Denn wenn so 'n Bur dat Singen kriggt,
 Dat is, as wenn de Katten quaren,⁸
 Un wenn dortwischen Kalwer blaren.⁹ —
 As Frix was kamen mit dat Weitengeld,
 Dunn würd hei of herannerwunken,¹⁰
 Un as hei of gehürig drunken,
 Dunn würd de Oll tau Höchten¹¹ stellt;
 Ewei kregen em nu bi den Krägen
 Un läden¹² em up finen Wagen;
 Un Frix, dei of in finen Dœts¹³ wat spürt,
 Dei set't sic up dat Sadelpird¹⁴
 Un dreicht¹⁵ sic üm un deih den Ollen fragen:
 „Na, Bader, soll ic nich 'n beten jagen?”
 „Jung', wenn Du jagst, denn kriegst Du Schacht!”¹⁶
 Seggt Pæsel. „Ne, Du führst mi sacht.” —
 „Ih, Bader, weit Zi wat? Ich jag'!”
 „Jung', sübst Du nich, ic ligg jo up de Unnerlag'.¹⁷
 Wo kannst Du woll an 't Jagen denken?
 Sall ic mi denn dat Krüz¹⁸ verrenken?”
 De Jung', dei führt de Strat of sacht hendal,¹⁹
 Doch as de Oll denkt: nu is Allens woll,

1) schmeißen, werfen (mit einem Geldstück). 2) wirfst Du Kopf (so, daß das Brustbild oben liegt). 3) Schrift, d. h. die Rückseite des Geldstückes. 4) nur zu! 5) hereingepudelt (beim Werfen verloren). 6) herangetrunken. 7) beschreiben. 8) Katten schreien. 9) Kälber blören. 10) herangewinkt. 11) in die Höhe. 12) legten. 13) Kopf. 14) Sattelpferd. 15) dreht. 16) Prügel. 17) Unterlage (Boden im Wagen). 18) Kreuz. 19) langsam hinab.

Dreicht hei sicc üm un seggt: „Ich jag', de Düwel hal!“¹ —
 „Jung', Du verdammte Slüngel!“² röpppt de Oll.
 Je ja! Je ja! De Jung' hürt nich en Wurt,³
 De Oll de röppt⁴ un will 't em wehren;
 De Jung sleiht⁵ los up sine Mähren,
 Un wat sei lopen⁶ kænen, geiht dat furt.
 De Oll, dei flüggt⁷ woll up un nedder,⁸
 Bald up de Unnerlag', bald an de Ledder.⁹
 Wenn dit en beten länger durt,
 Behöllt hei keinen Knaken¹⁰ heil,
 Vör Allen in sin Achterdeil.¹¹
 De Jung', dei jöggjt in Einem furt,
 Un ümmer düller¹² jöggjt de Schnæsel,¹³
 As wenn de Bengel Weddbahn ritt,¹⁴
 Un ümmer düller flüggt uns' Pæsel,
 As wenn hei in de Schokreip¹⁵ sitt. —
 Na, endlich was de Damm tau En'n,
 Un as sei in den Landweg wen'n,¹⁶
 Wo Ein so recht schön jagen kunn,
 Dor höll' de Jung' mit Jagen in,
 As wull hei finen Ollen brüden.¹⁷ —
 „Hadd icc dat minen Vader baden,“¹⁸ seggt de Oll,
 „Hei wir mi kamen up de Siden.“¹⁹ —
 „Na,“ seggt de Jung', „Ii mögt²⁰ of woll
 En saubern Vader hewwen hatt!
 „Hœ?“²¹ fröggt de Oll. „Min Vader? Wat?
 Min Vader? Ne, dat lat man fin!²²
 Min Vader, dei was beter²³ woll, as Din.“²⁴

41. De Gesang.

In Crivitz²⁵ was einmal en Canter,
 Dei hellischen²⁶ stark in 't Singen wir;
 Un of tau glike Tid²⁷ en Rathßverwandter,
 De Mann was Kopmann²⁸ un heit²⁹ Lühr.
 Dei habb 'ne Dochter, wat³⁰ en smuckes Mäten³¹

1) der Teufel hole. 2) Wort. 3) ruft. 4) schlägt. 5) laufen. 6) fliegt.
 7) auf und nieder. 8) Leiter. 9) Knochen. 10) hintertheil. 11) toller. 12) Schimpf-
 wort, etwa Schlingel. 13) in der Bahn um die Wette reitet. 14) Schaukel.
 15) wenden, einbiegen. 16) foppen. 17) geboten. 18) er wäre mir auf die
 Seiten (auf den Buckel) gekommen. 19) Ihr mögt. 20) Wie? 21) das las nur
 sein. 22) besser. 23) Crivitz, meist. Stadt. 24) höllisch, sehr. 25) zu gleicher
 Zeit. 26) Kaufmann. 27) hieß. 28) welche. 29) Mädchen.

Un of noch jung bi Jöhren wir,
 In dei hadd unser Papa Lühr
 So recht sic finen Naren freten.¹
 „Je, cewerst,”² denkt hei mal un nimmt 'ne Pris’,
 „Dat's all recht gaud! Doch min Louis'³
 Möt 'd doch tauleht in't Kloster spun'n;⁴
 Mit gräune Seep un Herringstonn'n,⁵
 Dor laten sic kein Brüjams⁶ locken;
 Ich heww tau wenig intaubroden.⁷
 Dat Einzigst, wat noch helfen⁸ kann,
 Dat is, ic lat ehr Bildung lihr'n,⁹
 Denn fünn¹⁰ för mine smucke Dirn
 Sicc endlich of woll noch en Mann.
 Wenn sei kann Klawezimbel¹¹ spelen,
 Wenn sei en beten singen kann,
 Bitt¹² of bi ehr woll Einer an.
 Denn kann de Brüjam gor nich fehlen. —
 Ich will man glif nah'n Canter gahn.” —
 De Canter was mit inverstahn.¹³
 Un nu würd up de Städ' anfungen,¹⁴
 Un nah de Mæglichkeit würd sungen.¹⁵
 Un de Louis', de Dirn, dei hadd 'ne Kehl! —
 Ne, so'ne Kehlen giwot nich vel —
 Sei sung Zug schir so fin un dünn,
 Dat Ein't¹⁶ tauleht gor nich mihr hüren fünn.¹⁷ —
 Denn stunn de Oll¹⁸ mit finen Ladenwengel¹⁹
 So cewerglüchlich in de Baud',²⁰
 Denn was em jüstement tau Maud',²¹
 As wenn von'n Himmel all de Engel
 Wir'n 'runner kamen vör sin Dör²²
 Un sünden em en Stückschén vör;
 Denn rem²³ hei sic so froh de Hän'n²⁴
 Un recht sic mal²⁵ so lang in En'n.²⁶
 Na, einstens güng hei of mal wedder
 In finen Laden up un nedder,²⁷
 So fröhlich as 'ne Filzlus schir,

1) seinen Narren gefressen. 2) aber. 3) Louise. 4) sperren. 5) grüne Seife und Herringstonnen. 6) Bräutigam. 7) einzubroden. 8) helfen. 9) lernen. 10) fände. 11) Klavier. 12) heißt. 13) einverstanden. 14) auf der Stelle angefangen. 15) wurde gesungen. 16) man es. 17) hören konnte. 18) Alte. 19) Ladendiener. 20) Bude, Laden. 21) zu Muthe. 22) vor seine Thür. 23) rieb. 24) die Hände. 25) noch einmal. 26) in die Höhe. 27) auf und nieder.

Un bi em stunn fin Ladenstwengel,
 Dei sammelte Rosinenstengel
 Un hürte of dat Singen tau. —
 Dunn kamm 'ne olle Fru: „Gu'n Dag, Herr Lühr!
 För'n Sößling¹ Zyrup un en beten tau.“² —
 De Canter fung jüst ut den besten Dur,
 Un Wif³ Lühr'n, dei quinkelirt mit mang,⁴
 Herr Lühr dei stunn, as stunn hei up de Lur,⁵
 Un horkte up den prächtigen Gesang,
 Dunn stellt de Ollsch woll up den Disch den Pott,⁶
 Hat't Lühren an de Hand un röppt:⁷ „Mein Gott!
 Dor is woll Einer frank förwohr?
 Min leiw' Herr Lühr, wer breckt⁸ sicd dor?“

42. De blinne⁹ Schausterjung¹⁰.

„Ach, Meister! Meister! ach, ic̄ unglückselig Kind!
 Wo geiht¹⁰ mi dit? Herr Je, du mein!
 Ach, Meister! Ic̄ bün stodenblind,
 Ic̄ kann of nich en Spirken seihn!“¹¹
 De Meister smitt¹² den Leisten weg,
 Hei smitt den Spannreim¹³ in de Ee
 Un löppt¹⁴ nah sinen Jungen hen:
 „Herr Gott doch Jung¹⁵! Wo is Di denn?“¹⁶ —
 „Ach, Meister! Meister! Kiken S' hir!¹⁵
 Ic̄ seih de Botter¹⁶ up't Brod nich mihr!“
 De Meister nimmt dat Botterbrod,
 Belicht dat nipp von vörn un hin'n.¹⁷
 „So slag' doch Gott den Düwel dod!
 Ic̄ sülwst kann of kein Botter fin'n.
 Na, täuw!¹⁸ Hei geiht tau de Fru Meistern hen
 Un seggt tau ehr: „Wat mafst Du denn?
 Wo is hir Botter up dat Brod?
 Dor slag' doch Gott den Düwel dod!“¹⁹ —
 „Is dat nich gaud för so en Jungen?
 Di sünd man All so'n Leckertungen,¹⁹

1) Sechsling (1/2 Schilling = 6 (alte) Pfennige). 2) ein bischen zu. 3) Abt. von Lowise. 4) dazwischen. 5) Lauer. 6) Töpf. 7) ruft. 8) erbricht (übergiebt). 9) blinde. 10) geht. 11) nicht ein Spierchen, bischen sehn. 12) schmeißt. 13) Spannriemen. 14) läuft. 15) sehn Sie hier. 16) Butter. 17) beguckte es ganz genau von vorne und hinten. 18) warte! 19) Ihr seid nur alle solche Leckerzungen.

Zi müggten¹ Hüs un Hof vertehren,²
 Un icj all fingerdicj upsmieren.³
 So geht dat noch nich los! Brahl sacht!⁴
 De Botter gelt en Grösch'ner acht.⁵
 „„Oh, Mudder, ward' man nich glif bös,
 Hest Du denn nich en beten Kef?⁶“⁶
 Un richtig! Sei lett sicj bedüden!⁷
 Un deih den Jungen Kef' upsniden.
 De Meister bringt dat Botterbrod herin,
 Giwnt dat den Jungen hen un fröggt,⁸
 Ob sicj sin Blindheit nu hadd leggt,⁹
 Un ob hei wedder seihen kunn.
 „Ja, Meister,“ seggt de Jung' ganz swipp,¹⁰
 „Ja, Meister, ja! Ich seih so nipp,
 As hadd 'd 'ne Brill up mine Näs',
 Ich seih dat Brod all¹¹ dörch den Kef'.”

43. De Strick.

Herr Amtmann Schacht, dei ümmer prügeln let,¹²
 De führte¹³ mal mit sine Fru spazieren,
 Un as hei nu so ganz behaglich set,¹⁴
 Dunn müst em dat Mallür¹⁵ passieren,
 Dat em de Bänkenreimen¹⁶ ret.¹⁷
 Hei kunn so'n dörtig Liespund wägen,¹⁸
 Un so vel wull de Reimen nich verdrägen.¹⁹
 Dor lagg hei nu un zappelt mit de Bein;
 Un sine Fru, dei of rüggawer schütt,²⁰
 Dei zappelt mit ehr leimen Beining²¹ mit.
 „Du brukft²² Di gor nich ümtauseihn,”
 Seggt tau den Kutsch'er Amtmann Schacht,
 „Giwu leiverst²³ up de Mähren Acht!
 De Suf, dei ward sicj liker reih'n,²⁴
 Wenn wi man blot en Strickenⁿ²⁵ fün'n,²⁶
 Dat wi de Bänk uns wedder bün'n.²⁷
 De Kutsch'er, dei söcht²⁸ vörn, de Amtmann hin'n,

1) möchtet. 2) verzehren. 3) ausschmieren. 4) prahle leise, etwa: nicht so hoch hinaus. 5) ungefähr acht Groschen. 6) Käse. 7) lässt sich bedeuten, bereden. 8) fragt. 9) gelegt. 10) rafch, vorlaut. 11) schon. 12) ließ. 13) führ. 14) saß. 15) Malheur. 16) der Riemen, an dem die Wagenbank hängt. 17) riss. 18) dreißig Liespund (à 14 Pfund) wiegen. 19) verragen. 20) rücklingsüber schieft. 21) dim. von Beine. 22) brauchst. 23) lieber. 24) wird sich gleichwohl reihen (arrangiren). 25) ein Ende Strick. 26) fänden. 27) bänden. 28) sucht.

Doch nahren¹ wull en Strick sic^f fin'n.
 Den Amtmann sine leive Fru,
 Dei müst nah desen Trubel nu
 Bi ehren Zochen sic^f plazieren;
 De Amtmann bleuw up finen Rüggen
 In des' Bequemlichkeit beliggen² —
 Hei was kein grote Fründ von't Rühren.
 So kam'n sei denn nah Möllenagen.
 Bi'n Kraug,³ dor höllt de Kutsch'er an
 Un deiht de Lüd',⁴ un deiht den Kräuger⁵ fragen,
 Ob hei em nich en Strick verschaffen kann.
 Na, wil dat eben Kraugdag⁶ wir,
 So wiren all de Buren⁷ hir,
 De Schult,⁸ dei trett⁹ of an den Wagen,
 Un den'n ward of de Amtmann fragen.
 „Ja woll! Herr Amtmann, glit in'n Ogenblick!¹⁰
 Seggt Schultenvader, löppt un bringt en Strick.
 „Mein leimer Schult, ic^f dank Em jähr
 Dorföör, dat hei den Strick mi leihnt.“¹¹
 „Oh, dorföör nich, Herr! Ne! Sei hewo'n woll mihr
 As einen Strick üm uns verdeint.“

44. Fru un Glowen.¹²

Wenn so de Bur¹³ mal in den Kraug¹⁴
 Bi sinen Sluck¹⁵ mit Annern fitt,¹⁶
 Denn ward dor meistens dröhut¹⁷ of naug:¹⁸
 Sei reden denn von dat un dit;
 Bald sünd dat Läuschens,¹⁹ dei sei sic^f vertellen,²⁰
 Bald reden s' von de slichten Tiden.²¹
 Un männigmal, denn fangen s' an tau schellen:²²
 Sei brukten of nich All'ns tau liden,²³
 Un ob de Amtmann glöwt,²⁴ dat sei sin Naren,
 Un dat sei gor nich nödig hadde,
 In Allen Orre tau patiren,
 Dat sei nahgradens münzig²⁵ wiren.

1) nirgends. 2) liegen. 3) Krug, Wirthshaus. 4) Leute. 5) Krugwirth.

6) Krugtag, Dorfsammlung. 7) Bauern. 8) Schulze, Schultheiß. 9) tritt;

10) leihet, auch: geliehen. 11) Treue und Glauben. 12) Bauer. 13) Krug,

Wirthshaus. 14) Schluck (Schnaps). 15) fitt. 16) langweilig, geschwätzt.

17) genug. 18) Aneboten. 19) erzählen. 20) schlechte Zeiten. 21) schelten.

22) leiden. 23) glaubt. 24) nachgerade mündig.

„Ja,“ säd' denn mal oll Bur Pæsel,
 Als sei eins seten in den Kraug tauhopen,¹
 Un em de Gall würd æwerlopen,²
 „Ja! Uns' Herr Amtmann is en Esel!
 Un wohr is't, un 't is ganz gewiß,
 Dat hei en groten Swinhund is;
 Un den'n, dei mi 't nich will tau glöwen,³
 Den'n will id dat of schriftlich gewen.“
 Na, dat würd of so lang' nich duren,⁴
 Dunn wüst de Amtmann, dat de Buren
 Em lästerlich utschullen hadde,⁵
 Un namentlich, dat Bur Pæsel
 Hadd seggt, hei wir en wohren Esel.
 Hei lett sei all tau Amt nu laden,
 Un lett sei tau Gerichtsdag kamen.
 Dor würden sei denn nu vernamen,⁶
 Un enzeln würd en Jeder fragt:
 „Hat Bauer Pæsel das gesagt?“
 „Id weit⁷ dat nich, id was nich dor.“ —
 „Ah, Gott bewohr! dat is nich wohr.“ —
 „Herr Amtmann, ne! Dat id nich wüst.“ —
 „Dat hadd id doch of hüren müst.“ —
 „Wi heww'n von slichte Eiden seggt.“ —
 „Id hür⁸ up't linke Uhr⁹ nich recht.“ —
 Kort! Keiner null dorvon wat weiten,¹⁰
 Dat Pæsel em en Swinhund heiten.¹¹
 Un Bur Möllern kamm taulekt de Frag',
 Dei was man dummm un of man zag',¹²
 De Amtmann fohrt¹³ em eßlig in de Brük¹⁴
 Un führt¹⁵ em häßlich an den Wagen:
 „Wenn hei nich seggt de Wahrheit glif,
 Denn lat id krumm un lahm Em flagen.
 Wat säd' tau Em de Bur Pæsel?
 Heruter mit de Sprak! Wat wir't?“¹⁶ —
 „Ah ja, Herr Amtmann, ja! Id heww dat hürt,
 Hei säd', Sei wir'n en rechten Esel.
 Wat wohr is, dat bliwot¹⁷ wohr!“

1) einst saßen im Krüge beisammen. 2) überlaufen. 3) glauben.
 4) dauern. 5) ausgescholten hatten. 6) vernommen, verhort. 7) weiß. 8) höre.
 9) Uhr. 10) wissen. 11) geheißen, genannt. 12) zaghaft. 13) fuhr. 14) Pertüde.
 15) fuhr. 16) was war's. 17) bleibt.

„Hürt¹ dat viellicht noch süß wer dor?“² —
 „Dat glöw ic̄ nich, dat kunn woll nich gescheihñ:
 Wi stunden an den Aben³ ganz allein.“⁴ —
 „Dat is fatal! Nur einen Zeugen! — —
 Nu paß hei up un häub⁵ hei sic̄ vör't Leigen!⁶
 Säd' Bæsel Em of süß⁵ noch wat?“ —
 „Herr Amtmann, ja! hei säd' noch dat
 Woll keiner dat bestriden kunn,⁶
 Dat Sei en Swinhund deden sin,
 Un dat wull hei mi schriftlich gewen.“⁶ —
 „Er Schaffskopf, Esel, Dummerjahn,
 Warum nahm Er denn das nicht an?
 Warum ließ Er sich's denn nicht geben?“ —
 „Oh, dat ded' ic̄ em so tau glöwen.“⁷ —

45. Dat heit ic̄⁸ anführen.

Tau Bramborg⁹ wahnt en ollen Jud',
 Dei hadd schir jo vel Geld as Meß,¹⁰
 Hei satt ganz stif¹¹ vull Luggedur,¹²
 Un hungerte un döst'¹³ indek
 Hei ümmer mihr tausamen schrapen¹⁴ ded'
 Un Stück för Stück up hoge Kant hensäd'.¹⁵
 De Oll, dei hadd dat Eten¹⁶ fast versworen,
 Un ümmer kakt¹⁷ dat olle Krut,¹⁸
 Blot üm dat heten Holt¹⁹ tau sporen,
 Sin Eten up drei Dag' vörut.
 Na, einmal hadd hei dic̄ Arwten²⁰
 Sic̄ up drei Dag' in vörut kakt —
 Un sic̄ dortau so'n lütten unbedarwten
 Un drögen Hiring ut mit Water lakt.²¹
 Na, wenn bi Sommertid de dic̄en Arwten
 Hewo'n in 'ne dump'ge Kamer²² legen,
 Un dat drei Dag' hendörch bi Dag un Nacht,
 Denn kann nich Jeder sei verdrägen.²³
 So vel is wohr: wer't mag, dei mag't,

1) hörte. 2) sonst jemand da. 3) Dsen. 4) hüte Er sich vor dem Lügen.
 5) sonst. 6) bestreiten können. 7) das glaubte ich ihm so (zu). 8) heiße ich.
 9) Brandenburg. 10) Mist. 11) steif. 12) Louisd'or. 13) durstete. 14) scharren.
 15) auf die hohe Kante (in Rollen) hinlegte. 16) Eßen. 17) kochte. 18) das alte
 Kraut (Sonderling). 19) das bischen Holz. 20) Erbsen. 21) solch kleinen
 unbedeutenden und trockenen Hering ausgewässert (um die Lake, Salzbrühe zu
 entfernen). 22) in einer dumpfigen Kammer. 23) vertragen.

Un wer't nich mag, dei mag't jo woll nich mægen.
 Ich bün woll hartratsch,¹ Baddermann;²
 Doch mit so'n Arwten stah ic nich mit an.³ —
 Na, as hei nu de Arwten ded' probiren,
 Dunn markt denn of dat olle Creatur,
 Dat sei nich blot en beten sur.⁴
 Ne, dat sei of all muchlich⁵ wiren.
 Hei prauwt⁶ un prauwt; doch wullt em nich gelingen,
 En lütten Happen⁷ 'run tau bringen;
 Sei wullen em dörchut nich gliden.⁸
 Na, Schaden wull hei of nich lidet,
 So gung hei endlich tau en Schapp un nem⁹
 'Ne Buddel 'ruter mit en Ræm¹⁰
 Un schentie sic en Gläskchen in
 Un sprok tau sic in finen Sinn:

„As¹¹ du ißt de Erbsen, Levi,
 As du kriggst en kleinen Kümmel;
 As du nicht de Erbsen ißt,
 As du nicht den Kümmel kriggst.“

Un somit krazt hei af den Schimmel,
 De œveralld all up de Arwten stunn,¹²
 Un fratt¹³ de furen Arwten 'run. —
 Un höll¹⁴ dorup den Sluck¹⁵ an't Licht
 Un maft en fründliches Gesicht
 Un lichmün'nt¹⁶ säut¹⁷ un grint¹⁸ em tau;
 Doch as hei nahdacht hett in Rauh,
 Dat hei den Sluck woll sporen kunn,
 Dunn got¹⁹ hei'n nah de Buddel 'rin.
 „Da hab' ich,“ seggt dat olle Dirt,²⁰
 „Den alten Levi angeführt!“

46. Wat Einer heft, dat heft 'e.

„So lang', as ic noch Ogen heww taum Seihen,²¹
 So lang' lat ic mi noch kein Nüsen dreihn,²²
 So geiht dat noch nich los,“ seggt Bur²³ Pæsel,
 „So'n Schapskopp meint, ic bün en Esel;

1) nicht wählerisch beim Essen. 2) Gevattersmann. 3) befasse ich mich nicht. 4) ein bisschen sauer. 5) nach Fäulniß, Schimmel schmeidend. 6) probirt. 7) Bissen. 8) gleiten. 9) Schrank und nahm. 10) Kümmel. 11) sobald. 12) stand. 13) fraß. 14) hielt. 15) Schnaps. 16) leicht verlangend mit dem Munde. 17) süß. 18) greint, lächelt. 19) goß. 20) Thier, Geschöpf. 21) Augen habe zum Sehen. 22) drehen. 23) Bauer.

Ich fall em Geld up Linsen¹ leihn,
 Un up'n Harwst² will hei mi't wedder gewen.
 Ja! Wer en Nar doch wir, em dat tau glöwen.³
 Oll Pæseln führt man so nich an.
 Ne, Vadder Woß, wenn icf Di raden⁴ kann,
 Tau so'ne Wippken un Masäufen,⁵
 Dor möst Di einen Dümmern säufen,⁶
 Dei mag Di hunnert Daler leihn,
 Ich lat mi keine Näsen dreihn!
 Wat Einer frigen soll, dat liggt noch führ in'n Widen.⁷
 Wenn Einer klauk is, denn besott 'e⁸
 Sich mit so'n Sak'en nich in desen flichten Tiden,
 Min Spruch, dei is: "Wat Einer hett, dat hett 'e,"
 Dit wiren Pæseln sin Gedanken,
 Dei hei so halwlud⁹ vör sich sprekt,
 As hei den Fautstig¹⁰ gung entlanken,
 Dei an de Wisch¹¹ sich 'rummer trekt.¹² —
 Dat was tau Frühjahrstid: de Strom, dei hadd sicf dämmt,¹³
 De ganze Grund was œwerjwemmt;
 Dat Water, dat kamm up en Stoß,
 Ret¹⁴ Weg' un Steg' un Brüggen los,
 Hadd Schünen¹⁵, Hüser 'runner smeten¹⁶
 Un Beih un Minschen mit sich reten.¹⁷
 "Ne! Wat so'n Volk doch dæmlich is!
 Sich an dat Water antaubugen!¹⁸
 Je, id! Ich füll dat Water trugen?¹⁹
 Ne!" seggt oll Pæsel, „dat's gewiß:
 Kein vieruntwintig Pird',²⁰ dei tögen²¹
 Mi an dat Water 'ran; icf blim hübsch up'n Drögen."²²
 Un as hei noch so red't un deih
 Un œwer't Water 'rœwer süht
 Nah eine olle Ellerwrit,²³
 Dei midden in dat Water steiht,
 Dunn²⁴ is em't so, as ded' sicf dor wat rögen.²⁵
 „Wo, Dunnerwetter! Kif²⁶ einmal!

1) Zinsen. 2) Herbst. 3) glauben. 4) rathe. 5) Klausen und Winkelzüge.
 6) suchen. 7) im Weiten. 8) besaßt er. 9) halblaut. 10) Fußsteig. 11) Tiefe.
 12) zieht. 13) gebäumt, aufgestaut. 14) riz. 15) Scheunen. 16) geschmissen,
 geworfen. 17) gerissen. 18) an Wasser anzubauen. 19) trauen. 20) vierund-
 zwanzig Pferde. 21) zögeln. 22) auf dem Trocknen. 23) ein alter Stumpf ver-
 wachsener Erlenwurzeln. 24) da. 25) als rührte sich da etwas. 26) guft.

Dat is en Haf¹! De Düwel hal!¹
 Wo 's't möglich! Ne! — Ne! füh dat Dift!
 Dat Ding, dat is en Wag'stück wirth." — —
 En Kahn was of denn bald tau Hand
 Un hei stött² lustig af von't Land
 Un lett dat Räuder³ düchtig trecken.⁴
 "Täum,⁵ du fallst her! du fallst mi smeden!
 Di hal icf mi! Kumm, Häschchen,⁶ kumm!
 Sei holl'n mi All för gruglich⁷ dummm!
 Je, icf bün klauk; paft ji man Acht!⁸
 Wer lacht taulest, am besten lacht." —
 Hei räudert forsch, un nah 'ne forte Eib⁹
 Is hei of bi de Ellerwirt. —
 De Haf¹⁰ is fin, wo kann dat anners fin?
 De Sak is flor, as Botter an de Sünn;¹⁰
 Hei liggt binah all in fin Schöttel.¹¹ —
 Hei springt nu up den Hasen in,
 Hei springt un dröppt 'ne Ellerwörtel,¹²
 Un baff! Dor liggt de steife Bock.¹³
 De Kahn, dei kriggt en lütten Ruck,
 De Haf¹⁴ flitscht¹⁴ weg un 'rinner in den Kahn,
 De Strom hett of dat Sine dahm;
 De Kahn drift¹⁵ af, un wat geschüht?
 De Haf¹⁶ drift an dat Land; de Bür fitt¹⁶ up de Writ.
 „Wo? Dit is doch!" seggt Pösel. „Wer fünn dit woll denken?
 Dor fitt dat Dift an't Land un matt fin Männerken;¹⁷
 Dor löppt hei hen, un icf möt füschen¹⁸
 Un fitt hir lifsterwelt,¹⁹ as Excellenz bi Buschen,²⁰
 Sitt wunderschön hir up den Drögen.²¹
 Wenn dit min Nahwers²² so tau weiten kregen,²³
 Un wenn sei mi hir sitten segen,
 Dei glöwten schir,²⁴ icf wir en Dummerjahn
 Un hadd bi'n Dæmlad²⁵ Baden stahn,²⁶
 Un Dæs'kopp²⁷ wir min lislich²⁸ Better. —

1) der Teufel hol! 2) stößt. 3) läßt das Ruder. 4) ziehen. 5) warte.
 6) komm' Häschchen. 7) gräulich, furchtbar. 8) gebt Ihr nur Acht. 9) stark,
 kräftig, und nach kurzer Zeit. 10) wie Butter an der Sonne. 11) Schüssel.
 12) trifft eine Erlenwurzel. 13) der steife Bock. 14) schlüpft. 15) treibt. 16) fitt.
 17) Männerken. 18) zurück bleiben. 19) gerade so. 20) Redensart, um eine un-
 behagliche Situation zu bezeichnen. 21) auf dem Trocknen. 22) Nachbaren.
 23) zu wissen kriegen. 24) die glaubten wirklich. 25) Dummkopf. 26) Pathe
 gestanden. 27) Einfaltspinsel. 28) leislich.

Nu sitt ic̄ hir un kann mi schön wat pipen!¹
 Ne! Geld up Tinsen dahuñ un Hasen gripen,²
 'E is all egal: Wat Einer hett, dat hett 'e."

47. Hei möt 'e 'ran.³

Baron von Mulderjahn up Grotens-Klagen,
 Den'n Hogen-Schullen⁴ oł ded' hüren,⁵
 Dei let⁶ nah finen Kutschter fragen,
 De Kutschter sull nah Rostock führen.⁷
 „Jehann,” läd' hei, „mach' Dich parat und spann’
 Die beiden besten Braunen an
 Und fahr' damit nach Rostock — immer schlanken Trab —
 Rimm diesen Brief und gieb ihn ab
 Beim Herrn Doctor juris Witten,
 Mach' ihm mein Compliment, ich ließ' ihn bitten,
 Er möcht' doch selbst gleich auf der Stelle
 Mit Dir nach Großen-Klagen kommen;
 Du hätt'st deshalb für alle Fälle
 Ein eignes Fuhrwerk mitgenommen.
 Er müßte fahren in dem Augenblick,
 Und ohne Doktor kommst Du nicht zurück!” —
 „„Je, Herr Baron, wenn hei nu doch nich will?”” —
 „Ei was! Kein Widerwort! und still!
 Wenn ich was sag'. Du hast jetzt den Bescheid;
 Ich bin in schredlicher Verlegenheit.” —
 „Dat glöw ic̄ sach!¹⁸ Dat is hei ümmer,””
 Seggt, as hei buten⁹ is, oll Kutschter Brümmer.
 „Hei 's ümmer in Verlegenheit un ümmer doch mit Listen, —
 Un schüllig¹⁰ is hei All'ns, bi Juden un bi Christen.”” —
 Hei makt sic farig,¹¹ spannt dunn an
 Un jögg¹² nah Rostock, wat hei kann,
 Un dröggt¹³ den Breif nah Dokter Witten.
 Dei leſt¹⁴ den Breif un smitt 'en¹⁵
 Verdrießlich¹⁶ bi de Sid' un seggt ganz ärgerlich:
 „Was meint Sein Herr, was denkt er sich?
 Meint der, ich hab' nichts Anderm aufzupassen,
 Als mich mit seinem Unsinn zu befassen?

¹) pfeifen. ²) greifen. ³) Er muß heran. ⁴) Gr.-Klagen u. Hohe-Schulden, hier scherhaft als Gutsnamen gebraucht. ⁵) gehörte. ⁶) ließ. ⁷) fahren. ⁸) das glaube ich schon. ⁹) draußen. ¹⁰) schuldig. ¹¹) fertig. ¹²) jagt. ¹³) trägt. ¹⁴) liest. ¹⁵) schmeißt ihn. ¹⁶) verdrießlich.

Ich muß nach meinem Gut verreisen morgen,
 Dort hab' ich Nöth'ges zu besorgen." "
 „„Denn helpt¹ dat nich!““ seggt Rütscher Brümmer,
 „„Wat möt,² dat möt. Denn möt ic̄ mi gedüllen.³
 Ich säd' 't em woll, doch hei säd' ümmer:
 Sei mǖhten kamen und Sei füllen,”“⁴
 Un dormit geiht hei hen, wo hei logirt.
 De Dokter Witt, dei stiggt tau Pird
 Un ritt⁵ heruter nah sin Gaud.⁶
 Hir hett hei sic̄ nu wollgemauth⁷
 In finen Lehnstaul eben set't,
 Hett sic̄ 'ne frische Pip instoppt,⁸
 Un dampft vergnäuglich noch so fett,
 Dunn⁹ ward an sine Dör¹⁰ anklappt.
 „Herein!““ seggt Dokter Witt — „wer füll dat sin?¹¹
 Un Rütscher Brümmer kümmt herin.
 „Gu'n Abend, Herr, na, ic̄ bün hir
 Un wull man fragen, wenn wi führen.”“¹¹ —
 „Ist Er nicht klug? Was folgt Er mir?
 Was hat Er mir hier nachzuspüren?
 Ich will von Seinem Herrn nichts wissen,
 Ich fahre nicht mit Ihm; ich werde morgen
 Nach Brandenburg verreisen müssen,
 Ich hab' dort Manches zu besorgen.“
 „Na, gaud,”“ seggt Brümmer, „„wenn Sei denn nich willen,
 Denn helpt dat nich, denn möt ic̄ mi gedüllen.““ —
 De Dokter führt tau rechte Eid
 Nah Bramborg hen, doch wat geschüht?
 As hei bi Frixing Reicherten sic̄ eben,
 Hett laten wat tau eten gewen¹²
 Un jüst 'ne Buddel Win hett vör,
 Dunn klappt dor wer an sine Dör.
 „Herein!““ röppt hei, un wer kümmt 'rinner?
 Wahrschafft'gen Gott! oll Rütscher Brümmer!
 „Gu'n Dag! Na, ic̄ bün hir un wull man fragen . . . ?
 Wi sind nu dicht bi Groten-Klagen““
 „Kerl, sag' Er mal, ist Er denn rein verrückt?
 Nu paß Er auf, nun will ich Ihm was sagen;

1) hilft. 2) was (sein) muß. 3) gebulden. 4) sollten. 5) reitet. 6) Gut.
 7) wohlgemuth. 8) Pfeife eingestopft. 9) da. 10) Thür. 11) wann wir fahren.
 12) etwas zu essen geben lassen.

Nu sag' Er dem, der Ihn geschickt:
 Ich wollt' mit seiner Lumperei mich nicht besäßen.
 Ich hab' die Sache endlich dict,
 Der Herr Baron kann sich was malen lassen.
 Ich muß nach meinem Gut zurück."
 „So geiht 'e gaud!“¹⁾ seggt Kutscher Brümmer,
 „Ich säd' dat woll, so würd dat gahn,
 Doch wenn Ein 't Maul updeih,²⁾ denn heit³⁾ dat ümmer:
 ,Halt's Maul, Er Schafskopf, Dummerjahn!'
 Na, wenn Sei denn nich mit mi willen,
 Denn helpt dat nich! Denn möt ic mi gedüllen.“⁴⁾ —
 Den annern Dag sitt will un woll⁴⁾
 De Dokter up sin Gaud, tau Lütten-Protokoll. —
 So heit dat Gaud, so hadd hei't näumt,⁵⁾
 Wil hei't fid hadd mit Schriperi⁶⁾ verdeint. —
 Hei sitt in gaude Rauh, dunn kloppt dor wer.
 „Herein!“ — Oll Brümmer kümmt herin: „Gu'n Abend, Herr!
 Na, wenn Sei't paft, denn will'n wi morgen führen.“⁴⁾
 De Dokter denkt, de Slag, dei soll em röhren:
 „Insamer Kerl, dies is doch rein zu toll!
 Mir nachzukommen hier nach Kleinen-Protokoll!
 Ist Er verrückt? Und ich behert?
 Sein Herr kann gehen, wo der Pfeffer wächst!
 Nun will ich Ihm zum letzten Male sagen:
 Die Nacht kann Er nun hier noch bleiben,
 Doch ist Er morgen früh um vier
 Nicht 'runter von dem Hof, ist Er noch hier,
 Dann laß ich von dem Hof Ihn treiben,
 Mit Hunden Ihn herunter jagen,
 Und krumm und lahm laß ich Ihn schlagen.
 Und Seinem Herren kann Er sagen:
 Ich wollt' mich nicht mit Narren plagen,
 Nu könnt' er gehn und mich verklagen,
 Ich thät' den Teufel darnach fragen!“ —
 „Na, denn adjüs, Herr Dokter Witt!
 Wenn dat nich is, denn is dat nich!“⁴⁾
 Doch as hei buten is, seggt hei tau fid:
 „Hei fall 'e 'ran! De Kirl fall mit;
 Wir hei de Tagst⁷⁾ of up de Welt,

1) so geht er gut. 2) man den Mund aufthut. 3) heißt. 4) behaglich.
 5) benannt. 6) Schreiberei. 7) der Bäheste.

Un hadd hei up den Kopp sick stellt,
 Id̄ krig' em doch noch bi den Kragen,
 Hei soll 'e 'ran! Hei soll nah Grotten-Klagen!"" —
 Den annern Morgen führt uns' Brümmer,
 Un 's Abends gegen acht'nen 'rümmer
 Is hei tau Städ'i un geiht taum Herrn Baron.
 „Nun, endlich! Bist Du endlich da?
 Nun, Gott sei Dank! Ich warte lange schon! —
 „Dat segg'n Sei woll! Je ja! Je ja!
 Dat is man so, as kumm man ball:²
 So'n Ort,³ dei lett so fixing sick nich kriegen,"" —
 „Wo ist er denn? Wo ist er abgestiegen?" —
 „Wo süll hei sin? Hei 's unnen in den Stall!" —
 „Im Stall? Der Dokter in dem Stalle?
 Als wär's ein Hofjung' oder Knecht!
 Und meine schönsten Zimmer alle
 Sind fast für solchen Mann zu schlecht!
 So'n Schafskopf! 's ist doch fürchterlich!
 Der Dokter Witt muß in dem Stalle warten!" —
 „Rupbringen, Herr, lett hei sick nich!⁴
 Denn Treppen? — ne! — kann hei nich stigen,
 Un witt⁵ is hei of nich, dat is en Swarten;⁶
 Un id dank Gott, dat id man den'n ded' kriegen.""⁷ —
 Den Herrn Baron up Grotten-Klagen,
 Bi den'n dat süs all⁸ nich ganz richtig was,
 Den'n würd tau Sinn, as wenn hei langs um dwas
 Mit einen Dæmelsack wir slagen.⁹
 En Swarten? — Un kein Treppen stigen? —
 De Dokter Witt? — Un unnen in den Stall? —
 Hei frögg¹⁰ un fröggt. — Wat helpt dat all,
 Ut Brümmer'n is nicks 'rut tau kriegen,
 Un uns' Baron von Mulderjahn
 Möt sülwst man nah den Stall 'run gahn.
 Hei kicht un söcht,¹¹ söcht vörn un hinnen,
 En Dokter is dor nich tau finnen. —
 „Wo ist er denn, Du Schafskopf, wo?" —
 „Ah, Herr Baron, dor steiht hei jo." —

1) zur Stelle. 2) komme nur bald. 3) solche Art, Sorte. 4) herausbringen läßt er sich nicht. 5) weiß. 6) ein Schwarzer. 7) nur den bekam. 8) sonst schon. 9) der Länge und Quere nach mit einem Dummbeutel geschlagen wäre. 10) fragt. 11) guckt und sucht.

Ick denk, nu luf't de Ap¹ den Junker!
 „Wie? — Was?“ schriggt hei, „Kerl, bist Du toll?
 Da ist ja 'n schwarzer Wallach, Du Hallunke!“
 „„Je, Herr Baron, dat jegg'n Sei woll!
 Ick hadd Sei dat doch fast versproken,²
 Sei säd'en³ doch, hei müßt un füll;
 Nu wull hei nich. Wat füll ic̄ maken?
 Wenn Einer nu abs'lut nich will! —
 Ick kunn em doch dortau nich dwingen⁴
 Un mit Gewalt em mit mi bringen;
 Nu hewo 'd fin Ridpird⁵ ut den Stall em namen;
 Nu passen S' up, nu ward hei fülwst woll kamen,
 Nu fall hei woll! Nu kümmt hei morgen an.
 Wat gelt de Wedd?⁶ Hei fall 'e 'ran!““

48. De Meckelbörger.

Dor was mal eins⁷ in Meckelborg
 En oll Inspetker, führ bekannt,
 Mit Namen Krischan Karl Georg
 Un Samel⁸ Ludwig Peiter Brand;
 Doch alltausamen, dei em kennten,
 En man den Schimmel-Brandten nennten,
 Nich wil hei jüst all schimmeln⁹ ded',
 Ne, wil hei einen Schimmel red',¹⁰
 Un dei dürft of so schwac¹¹ nich sin,
 Wenn hei füll den Inspetker drägen,¹²
 Denn unse Brand, so as hei stünn,¹³
 Kunn an dreihunnert Pund' woll wägen,¹⁴
 Un doran fehlt kein einzigt Pund.
 Un dorbi was hei ferngefünd
 Un hadd dorbi tau jeder Tid
 En ganz capitale¹⁵ Appetit.
 So'n Schinken von en Pund'ner teihn,¹⁶
 Den'n pußt hei¹⁷ so taum Frühstück blos,
 Un dorbi was em gor niðs los,¹⁸

¹⁾ nun lauft der Affe. ²⁾ fest versprochen. ³⁾ Sie sagten. ⁴⁾ zwingen.

⁵⁾ Reitpferd. ⁶⁾ gilt die Wette. ⁷⁾ da war einmal. ⁸⁾ Samuel. ⁹⁾ grau,

alt werden. ¹⁰⁾ ritt. ¹¹⁾ schwach. ¹²⁾ tragen. ¹³⁾ so wie er (da) stand.

¹⁴⁾ wiegen. ¹⁵⁾ capital. ¹⁶⁾ ungefähr zehn Pfund. ¹⁷⁾ verpußt er. ¹⁸⁾ etwa:

und das was gar nichts Gewaltiges für ihn.

Un nicks nich was em antauseihn.
 Un einmal säd' hei tau sin Frü: „Den Dunner Hagel!
 So'n Gaus¹ is doch en snatschen Bagel.²
 Von eine einzige allein, dor ward
 Taum Frühstück keiner richtig fatt,
 Un ett man zwei,³ dei 'n beten⁴ grot,
 Verdarwt⁵ man sicd dat Middagbrod.“
 Dortau drunk hei ein gaud' Glas Win,
 Un denn recht velen müst dat sin. — —
 Eins führt hei nah den Wollmark⁶ tau Berlin.
 Bald was sin Wull denn of verköfft,
 Un hei hadd makt en gaud' Geschäft,
 Doch ihr⁷ hei wedder weg wull führen,
 Wull hei de Stadt beseihen en beten
 Un sicd en beten verlustiren;
 Vör Allen wull hei cewerft eten.⁸
 En Bummller bröcht för gauden Lohr
 Em denn of nah 'ne Rest'ratschon,
 Wo dat up't möglich Finste⁹ was.
 Dat kamm em denn nu schön tau Paß,
 Un as hei achter'n Disch hett seten,¹⁰
 Dunn röppt¹¹ hei: „Hür, min Söhn! Marktür
 Oh, bring' mi mal en beten Eten!“
 „Ja wohl, mein Herr! Was wünschen Sie?“¹²
 Un giwwt den Oll'n¹³ 'ne Stripp¹⁴ Poppir,
 Worup dat All tau lesen stunn,
 Wat Jeder för sin Geld hir kriegen kunn.
 Na, Schimmel-Brand, dei lest un lest;
 Hir 's vel för Hunger un för Döst,¹⁵
 Doch durt¹⁶ dat lang', ihr hei wat führt,
 Worup hei rechten Appetit
 Un so'n rechten Giwwel¹⁷ hadd.
 Doch endlich seggt hei tau den Jungen:
 „Na, bring' mi Spars' un Duwenbrad¹⁸
 Un of en Stückchen Öffentungen.“¹⁹
 De Jung', dei löppt²⁰ un bringt em 'ne Potschon.²⁰

1) Gans. 2) sonderbarer Vogel. 3) ist man zwei. 4) ein bičchen.
 5) verdirbt. 6) Wollmarkt. 7) ehe, bevor. 8) essen. 9) auf's möglich Feinste.
 10) als er hintern Tische gefessen hat. 11) ruft. 12) dem Alten. 13) Streifen.
 14) Durst. 15) dauert. 16) Verlangen, Gelüste. 17) Spargel und Taubenbraten.
 18) Ochsenzunge. 19) läuft. 20) Portion.

„Wo?“ seggt uns' Brand, „wo? Dat is 'ne Potschon?
 Entsamte Slüngel, segg, wat denkst Du Di?
 Wo kannst mi jo en Happen¹ gewen?
 Dat is en Lickup² man³ för mi.
 Bring' glif mal 'rin en Stück'ner jæben,⁴
 Un hal⁵ sei fix un nich tau tarig.⁶
 Mit def' dor bün ic nu all farig.“⁷ —
 De Jung', dei bringt s' nu alle jæben,
 Un Brand lett sich en Achtel Rothjpon⁸ gewen. —
 De Jung', dei loppet un jet't⁹ en Gläskchen hen.
 „Du Schapskopp! Segg, wat denkst Du denn?
 Paß up! Süs giwot dat eine Tachtel.¹⁰
 Dat Drüpping?¹¹ Kennst Du dat en Achtel?
 Dor lop man glif¹² den Saal entlanker¹³
 Un hal mi mai en Achtel Unker.“ —
 Nu würden em fiv¹⁴ Buddeln bröcht.
 „So!“ seggt uns' Brand. „So! nu is't recht!
 Doch bring' noch 'n beten Hiringsf'lat.¹⁵ —
 So, nu min Sæhn, nu heuw' d' min Mat.“¹⁶
 Un dormit sängt hei an tau eten. — —
 En Mann, dei an den Disch hett seten¹⁷
 Un sine Red' mit an hett hürt,¹⁸
 Dei rückt nu neger¹⁹ nah em 'ranner,
 Un führt, wo eine Duw' so nah de anner
 In sien Buß²⁰ herin spazirt,
 Un wo hei tau sin Buddeln sprech²¹
 Un ehr den Hals all siwen brekt.²²
 De Unner was en richtiges Berliner Kind
 Un fröggt: „Oh, um Vergebung! Herr, Sie sind
 Doch janz jewiß en Mecklenburjer?“
 „So!“²³ seggt uns' Brand, un ward betalen,²³
 „Bilicht von wegen den Duwenbraden?
 Na, ditmal heuw'n Sei richtig raden:²⁴
 Id bün en rechten Nationalen.“²⁵

1) (kleiner) Bissen. 2) Leckauf, unbedeutend, wenig. 3) nur. 4) ungefähr sieben Stück. 5) hole. 6) zögernd. 7) fertig. 8) Rothwein. 9) segt. 10) Ohrlfeige. 11) Tröpfchen. 12) laufe nur gleich. 13) entlang. 14) fünf. 15) Hiringsf'lat. 16) Matz. 17) geiesen. 18) gehört. 19) näher. 20) Bauch. 21) spricht. 22) bricht. 23) bezahlt. 24) gerathen. 25) Nationaler.

49. *Zwei¹ Geschichten von Junker Korf von Degen.*

I.

Nids geiht œwer² vörnem Wesen! beten Schriwen,³ beten Lesen
Un de Bibel af un an lihrt⁴ of woll de Bursmann;⁵
Mit de Höflichkeit, dor weit blot⁶ de Eddelmann Bescheid.

All von lütt up⁷ ward dat tagen,⁸ sic̄ recht höflich tau be-
dragen.

Dat möt gliß französch parliren, in de Weig' all⁹ danzen lihren,
Kratzfaut¹⁰ maken, Reverenz, dat Du kriggst de Swenzelenz!¹¹

Was mal eins¹² en Herr von Degen: as hei Vaders Gaud¹³
hadd kregen,¹⁴
Hett hei sic̄ 'ne Fru of namen; is of bald en Junker kamen.
Dei kamm, as sei mi vertellt,¹⁵ mit en Snürlif¹⁶ up de Welt.

Hei ward nu von allen Ranten¹⁷ von Bekannten un Ver-
wandten,
Bon de kläufsten¹⁸ Guvernanten un von sœben¹⁹ olle Tanten
Adelig heruterpuzt²⁰ un taum smuden Junker stuzt.

As uns' Junker nu würd gröter,²¹ all' de Höflichkeit verget 'e;²²
Hei lep vör de Guvernanten un vör fine sœben Tanten,
Un lep in den Pird'stall 'rin, drem²³ sic̄ mit de Stallknechts 'rum.

Bald würd hei denn ehres Gliken, würd führ nah den Pird'-
stall rükken,²⁴
Un de gned'ge Fru Mama säd²⁵ taum gned'gen Herrn Papa:
„Sez Dich hier mal zu mir her; sag', was meinft Du woll, mon
cher,

Wär' es jezo woll nich Zeit, daß er noch mehr Höflichkeit
Lerne, und französch parliren und franzöfische Manieren?
Herr von Degen seggt: „Auf Chr'! Du hast immer Recht, ma
chère.““

Nu würd denn för hogen²⁶ Lohn richtig 'ne französch Verzöhn
Ut en frömden Land verschreuen,²⁷ un de Bildung stark bedreuen.
Fru von Degen seggt: „Auf Chr! Magniperbement! mon cher.“

1) zwei. 2) geht über. 3) (ein) bißchen Schreiben. 4) lernt. 5) Bauermann. 6) damit weiß bloß. 7) schon von Klein auf. 8) gezogen. 9) in der Wiege schön. 10) Kratzfuß. 11) Redensart: daß es nur so eine Art hat. 12) Es war einmal. 13) Gut. 14) gekriegt. 15) erzählt. 16) Schnürleib. 17) Seiten. 18) Flügsten. 19) sieben. 20) herausgeputzt. 21) größer. 22) vergaß er. 23) trieb. 24) riechen. 25) sagte. 26) hohen. 27) verschrieben.

Einmal gaww denn of von wegen Festdag¹ unse Herr von
Degen
En gefährlich Middageten,² Junker Körle hett of dor seten,³
Un satt⁴ dor in gaude Ruh, bi em Mamself Parlewuh.

De Mama fung an tau lawen,⁵ wat ehr Junker hadd för
Gawen⁶
Un wat saubere Manieren, un wat hei französch ded' lhren,⁸
Körle satt dor, as in'n Dœſ,⁷ mit 'ne lange, snappig Näs.⁸

Dit sach Mamself Parlewuh, wedte em ut sine Ruh:
„Monsieur Charles, mouchez-vous!“ „Je! füh! tif! Wat
mouchez-vous?
Sei is of woll nich recht klauk? Hewow 'd of all en Snuw-
dauf?“⁹

II.

Junker Körle, dei würd nu gröter, as en groten Kirl all let 'e;¹⁰
Anewerst dumm was hei man blewen,¹¹ dæmlich¹² was hei øver-
drewen;¹³

Den Papa taum Schwernack ded' hei männ'gen¹⁴ dummen Snack.

Un de gned'ge Herr von Degen müßt sic̄ ümmer führ von
wegen
Sine Dæmlichkeit schaniren,¹⁵ let em nich mihr mit sic̄ führen,¹⁶
Wenn hei utwarts beden wir:¹⁷ „Karl, mein Sohn, Du bleibst
heut hier.“

Bi de gned'ge Fru von Degen würd de Mutterschaft sic̄
regen;
Sei müßt øver¹⁸ ehren armen, säuten Körling¹⁹ sic̄ erbarmen,
„Wie die Väter hart doch sind! Oh, mon cher, nimm mit das
Kind.“

Körle, dei kreg nu Anewerwater,²⁰ rohrte²¹ as en Bröllenkater,²²
As wenn hei up't Spitt ded' stecken,²³ ded' of allens Gaud's²⁴
verspreken:

„Will mi duſen,²⁵ as en Haun,²⁶ will-of nich dat Mül updauhn.“²⁷

1) in Beranlassung eines Festtages. 2) ein großartiges Mittageessen.
3) gefessen. 4) saß. 5) loben. 6) Gaben. 7) in dummer Gedankenlosigkeit.
8) Roßnase. 9) Schnupftuch. 10) ließ er, sah er auf. 11) geblieben. 12) dumm.
13) übertrieben. 14) manchen. 15) genieren. 16) fahren. 17) ausgebeten (eingeladen) war. 18) über, 19) süßes Karlchen. 20) Ueberwasser. 21) weinte.
22) Brüllkater, gebraucht für ein lautweinendes Kind. 23) am Spieße stäke.
24) alles Gute. 25) duſen. 26) Huhn. 27) aufthun.

Na, genaug, de Herr von Degen hett nich finen Willen kregen,¹
 Körlen würd en reinen Kragen un 'ne reine Bürz antagen,²
 Un dat Hor³ em 'rutermüzt,⁴ un de Näs' em sauber putzt.

As nu All'n's in Ordnung schön, reijt de Vader mit den
 Sähn,
 Un Papa, dei säd': „Mein Söhnchen, nun schweig' heut auch still
 recht schönchen,
 Gar kein Sterbenswörtchen sprich; Schweigen, das verräth Dich
 nich.“

Vald sünd sei nu bi dat Eten;⁵ Körl hett mang⁶ zwei Damen
 seten,
 Recht so'n por lütt drift'ge Dirns,⁷ recht so'n Häweltašchen⁸ wiren †,
 Wiren ut 'ne grote Stadt, red'ten glik von dit und dat;

Von Theater, Ball un Weder, von de Lust in grote Städer.⁹
 Fang'n of an mit Körl tau reden! Körl denkt: Lat't mi man
 taufreden!¹⁰
 Antwort't d'rup nich swart noch witt,¹¹ Vader nimmt em jüs¹²
 nich mit.

As de beiden lütten Damen gor kein Wurt von em vernamen
 Deiht de ein sic' rümmer bücken achter Körlen finen Rüggen:
 „Rein, Sophie, der Mensch ist stumm, oder er ist schrecklich dummm.“

Dat's man schön, denkt Körl von Degen, dat sei't endlich
 'ruter kregen.¹³
 „Ne, Papa,"" röppt hei ganz lud',¹⁴ „„mit dat Swigen¹⁵ is
 dat ut;
 Denn dat Frölen¹⁶ rechtlich hir weit ganz genau von mi Bescheid.““

50. Dat Gun'überbot.¹⁷

So in de nägentige Jöhren,¹⁸
 As de Franzosen Kührut¹⁹ danzten
 Un All'n's, wat Adel was un Hochgeboren,
 Ut ehren Lan'n herut kuranzten,²⁰

1) gekriegt. 2) hose angezogen. 3) haar. 4) herausgestutzt. 5) Essen.
 6) zwischen. 7) durchtriebene, mutwillige Mädelchen. 8) Mädchen, die zum
 Ländeln (Häweln) Lust haben. 9) Städten. 10) laßt mich nur zufrieden.
 11) weder schwarz noch weiß, gar nichts. 12) sonst. 13) herauskriegten. 14) rust
 er ganz laut. 15) Schweigen. 16) Fräulein. 17) Hundeverbot. 18) in den
 neunziger Jahren. 19) Kehraus, ein Tanz, in welchem beim Schluss von
 Hochzeiten und Erntefesten die Gäste mit Besen, Kellen, Feuerschaufern ic. aus
 dem Hause getrieben werden. 20) prügeln.

Dunn treckte¹ sich de wegjagt' Räß'²
 So meistendeils nah Dütchland 'rinner
 Un kamm tau uns mit Fru un Kinner
 Un mit Bedeinter, Hans un Klas,
 Vorfkrazer,³ P'rükenmaker, Snider,⁴
 Danzmeister, Kammerdeiners un so wider,
 Un födderten⁵ un kummandirten,
 As wir'n sei⁶ in den irsten besten Kraug⁷
 Un makten Larm un resonirten,
 Un nißs was för ehr gaud' genaug,⁸
 Sei drögen ehre Näß' in En'n,⁹
 As wenn sei wat Besonders wir'n;
 Un dorbi kunn kein Fru un keine Dirn
 Mit Ihren¹⁰ kamen ut ehr Hän'n.¹¹
 Un wenn denn Einer mal sin Hüsrecht brukt,¹²
 Na, hürt! wat gaww¹³ dat för'n Spektat¹⁴!
 Un ümmer heww'n sei fri herümmer slukt:¹⁴
 Kortüm!¹⁵ Dat was en ganz entfamtes Takel.¹⁶ —
 Na, dat hett denn so lang' nich woht,¹⁷
 Dunn is en Frugensminsch¹⁸ von dese Ort¹⁹
 Tau uns of nah Swerin henkamen
 Un Mongmorangzi heit s' mit Namen,
 Un wesen woll s'²⁰ 'ne Herzogin,
 Denn unner dem woll Keiner von ehr sin.
 Un't was en oll gefährlich Dirt,²¹
 So dic²² un sett un dorbi lütt,²²
 Un einen wohren Fladen²³ wir't,
 Un was so gel²⁴ schir as 'ne Quitt,
 Un snacken²⁵ ded' s' in einen Athen.²⁶ —
 Na, ich was dormals noch bi de Soldaten
 Un stunn bi't irste Regiment,
 Un ich un Herzog Friedrich Franz, —
 Denn dunnmals würd hei man noch Herzog nennt, —
 Wi heww'n Beid' uns gaud' naug kennt;
 Id säd':²⁷ Herr Herzog; hei säd': Hans. —

1) da zog. 2) Rasse. 3) Barbier. 4) Schneider. 5) forderten. 6) als
 wären sie. 7) Krug, Wirthshaus. 8) gut genug. 9) sie trugen ihre Nase hoch.
 10) Ehren. 11) Händen. 12) brauchte. 13) hört, was gab. 14) gejchluft.
 15) Kurzum. 16) Gesindel. 17) gewährt. 18) Frauenzimmer. 19) Art. 20) sein
 wollte sie. 21) Thier, Geschöpf. 22) klein. 23) eigentl. ein wahrer Kuchen,
 hoch aufgegangener Teig; zur Bezeichnung eines unsörmlich fetten Menschen
 gebraucht. 24) gelb. 25) schwäzen. 26) Athem. 27) sagte.

Na, as ic̄ mal eins up den Posten stünn,
 Wo't nah den Sloßgorn¹ geiht herin,
 Dunn kamm de Herzog antaugahn,²
 Un as hei mi dor jach, dunn blew hei stahn³
 Un säd' tau mi: „Gu'n Morgen, Hans.
 Hir heuw'n de Hun'n woll ehren Danz,⁴
 Wo kam'n de Kötters⁵ hier herin?“
 „Herr Herzog, ne! dat ic̄ nich wüft,
 So lang', as ic̄ hir stah. Dat müft
 Denn vör min Tid⁶ hir scheihen⁷ fin.“ —
 „Na, dauh⁸ mi den Gefallen, Hans,
 Un paß mi up den Hunnendanz
 Un lat mi keine Kötters 'rin;
 Denn de verdammtten Dire bören⁹
 Bi jede Blaum den Bein tau Höcht,¹⁰
 Un wenn dat of woll wedder drögt,¹¹
 So kann man den Geruch doch spören.¹²
 Sei rükken¹³ lang' denn nich so schön;
 Drüm paß mi düchtig up, min Söh'n!“¹⁴ —
 Na, hei güng weg, un ic̄ blew stahn.
 Un durt nich lang', wer kamm dor antaugahn?
 Min gaud' französche Herzogin,
 Dei wull of nah den Goren 'rin;
 Un up den Arm, dor hadd s' en fetten Mops,
 Un güng so gewernäst',¹⁵ as ob s'
 De ganze Welt kunn kummandiren.
 „Holt!“ segg ic̄, „holt! Sei kann hir nich passiren.“
 Wo Dunner, wo verfirt¹⁶ sei sic̄,
 Kamm heil un deil¹⁷ ut Riß un Schick,¹⁸
 Fung an tau schell'n,¹⁹ un tau parliren
 Un an tau handslahn²⁰ un handtiren
 „Mais je suis la Duchesse de Montmorency;
 Monsieur le Dnc me l'a permis.“ —
 Na, dunn²¹ verstunn ic̄t noch nich recht:
 Nu kreg²² ic̄ dat all ihre t'recht,²³

1) Schloßgarten. 2) kam — anzugehen, kam heran. 3) als er mich sah, da blieb er stehen. 4) Hunde wohl ihren Tanz. 5) Hunde. 6) vor meiner Zeit. 7) geschehen. 8) thue. 9) Thiere heben. 10) in die Höhe. 11) wieder trocken. 12) spüren. 13) riechen. 14) Sohn. 15) hochnäsig. 16) erschrat. 17) ganz und gar. 18) außer Fassung, aus Rand und Band. 19) schelten. 20) mit den Händen schlagen. 21) damals. 22) kriegte, bekämpfte. 23) schon eher zurecht.

Denn ic̄ bün nahsten as Schersant¹
 Herinner west in't franzische Land —
 De olle Restörp was min Leutenant;
 Tau Büzow² sach 'd̄ em nielich wedder.³ —
 Doch't Frugensmisch lep ümmer up un nedder⁴
 Un ümmer red't s' von 'Mongmorangzi',
 Un ümmer snact s' von 'dick Permi'.
 „Ih wat!“ säd' ic̄, „dat S' gelb⁵ as 'ne Pomm'rancz is,
 Dat seih ic̄ woll! Sei kümmt hir nich vörbi,
 Sei sülwst un of Ehr dick Permi!“

51. · 'Ne Dewerrasshung.

As ic̄ noch Probenrider⁶ was —
 Bertellt⁷ mi mal oll Kopmann Saß —
 Dunn reis't ic̄ mal dörch Meckelborg
 Un kamm denn of nah Wittenborg.⁸
 Ic̄ steg in'n irsten⁹ Gasthof af.
 Küm¹⁰ was ic̄ von den Wagen 'raf,
 Dunn säd'¹¹ de Wirth: „Je, dat is doch fatal!¹²
 Ic̄ kann Sei hüt fein anner Timmer¹³ gewen,
 As de lütt Stuw¹⁴ rechtfch an den Saal,
 Un dor gew ic̄ hüt Abend eben
 En groten Hun'ratschonen¹⁵-Ball:
 Na, mæglich weiten Sei dat all¹⁶
 Un verlustir'n sick of en beten?¹⁷
 „Min Danzen,“ segg ic̄, „heww 'd̄ vergeten,¹⁸
 Un ic̄ bün niderträchtig mäud',¹⁹
 Doch wenn s' nich alltaudull utslagen,²⁰
 Denn müggt ic̄ mit de Stuw woll wagen.““
 Un somit gungen wi denn Beid'
 Of unnen²¹ nah de Gaststuw 'rin,
 Wo ic̄ mi denn vernüchtern²² ded',
 Un endlich würd mi so tau Sinn,
 Dat ic̄ de Trepp herupper stieg²³
 Un in min Stuw tau Bedd mi läd²⁴

¹) Sergeant. ²) al. mehl. Stadt. ³) sah ich ihn neulich wieder. ⁴) lief immer auf und nieder. ⁵) gelb. ⁶) Probenreiter, Handlungsbreisender. ⁷) erzählte. ⁸) Wittenburg, mehl. Stadt. ⁹) im ersten (vornehmsten). ¹⁰) kaum. ¹¹) da sagte. ¹²) fatal. ¹³) Zimmer. ¹⁴) die kleine Stube. ¹⁵) Honoratioren. ¹⁶) nun, vielleicht wissen Sie das schon. ¹⁷) bischen. ¹⁸) vergessen. ¹⁹) müde. ²⁰) allzutoll (hinten) ausschlagen. ²¹) auch unten. ²²) sich restauriren, etwas gentecken. ²³) stieg. ²⁴) legte.

Un vör min Bedd de Prüf, dei ic̄ all dormals drög.¹
 De Hun'nratschonen wiren all taušamen;
 De Saal was vull von Herrn un Damen;
 De Ball, de was in vullen Gang'n.
 Ic̄ kunn tau feinen Slap gelang'n
 Un ded' in't Bedd herümmer rang'n.²
 Ic̄ wölterte un wäult³ mi 'rümmer,
 Un wenn ic̄ dacht, nu slöppst du in,⁴
 Denn weckte mi de Trumpet ümmer;
 Denn de oll Wand, dei was man dünn,
 Un von min Lager Wand an Wand,
 Dor stunn jo'n Bengel von Mus'kant,
 Dei blos⁵ de Trumpet niderträchtig fliegt
 Un denn so lud',⁶ as güng't tau't jüngst Gericht.
 „Ne,“ segg ic̄, „dit's vörbi, ne, dit's
 Doch rein tau dull, dit holl de Düwel ut!⁷
 Un spring' ut minen Bedd herut
 Un ward' gewohr, dat an de Dörenritz,⁸
 Wo't nah den Saal herinner geiht,
 Dat Licht hendorcher schinen deiht.⁹ —
 De Dör, dat was 'ne Flægeldör,¹⁰
 Un 'n groten Disch, dei stunn dorvör. —
 „Wenn du so nah den Disch 'rup steigt¹¹
 Un dörch de Riz en beten segst,”¹²
 Segg ic̄ tau mi in minen Sinn,
 „Dat mücht doch recht plesirlich sin.“
 Geseggt, gedahn! Bald stah ic̄ dor
 Un œwerseih¹³ den Saal fast ganz un gor
 Un alltaušamen, dei dor wesen,
 Un wo sei dor herümmer schezen.¹⁴
 Ic̄ stah un kif,¹⁵ wo dit sic̄ möt regiren,¹⁶
 Doch endlich ward de Buckel mi doch friren,
 So as ic̄ up den Disch dor stunn,
 Obschonst dat was bi Sommerdag.
 Ic̄ steg nu von den Disch herun
 Un tred¹⁷ den swarten Kledrok¹⁸ an,
 Den'n ic̄ des Sommers ümmer drag',

1) trug. 2) wälzen. 3) wälzte und wühlte. 4) nun schläfst du ein. 5) blies. 6) laut. 7) zu toll, dies halte der Teufel aus. 8) Thürspalte. 9) hindurch scheint. 10) Flügelthür. 11) hinaufsteigest. 12) sahest. 13) stehē ic̄ da und übersehe. 14) tanzen. 15) gucke. 16) wie dies sich verhält. 17) ziehe. 18) Frat.

Un dormit steg ic denn up't Frisch¹
 Herupper wedder² up den Disch.
 Ic stah un stah, un stah de Bein
 Mi denn binah in't Lis herin.³
 „Ih“, segg ic, „wat en Nar⁴ ic bün!
 Wenn ic hir länger will wat seihn,
 Denn kann 'c mi dat bequemer maken.“
 Un as ic dat tau mi hewm spraken,⁵
 Dunn lang' ic mi en Staul⁶ herup
 Un sett mi dor denn baben up.⁷
 Hir sitt ic denn nu wunder schön!
 Doch üm bequemer noch tau rauhn,⁸
 Weit ic nicks Veters tau dauhn,⁹
 As dat ic an de Dör mi lehn.
 Dor satt¹⁰ denn woll kein Riegel vör,
 Un't olle Slott¹¹ müggt of nich recht mihr hadden:¹²
 Mit einmal fängt dat an tau knacken,
 Sparangelwid flüggt¹³ up de Dör,
 Un ic, so wohr ic ihrlich bün,
 Fall in 'ne Regelkadrilg' herin.
 Nu sang'n s' denn all gefährlich¹⁴ an tau schrigen¹⁵
 Un de Musik swiggt bomenstill;¹⁶
 Un as ic jacht mi wedder drücken will,
 Dunn ward mi Einer bi't Slafitten frigen.¹⁷ —
 „Swinegel,“ fäd' 'e, „schämst Di nich?
 So in den Saal herin tau kamen,
 In so en Uptog¹⁸ vör de Damen?“
 „Herr Gott!“ dacht ic in'n ersten Ogenblick,
 „Herr Gott, hei meint gewiß Din P'rük,“
 Un sat nu öwr'r'n Kopp de Hän'n tausamen;
 Doch as ic unnen mi besach,¹⁹
 Dunn denk ic doch, ic trug' den Slag!
 Ic dukt²⁰ mi also fixing das²¹
 Un set't mi in de Huf²² nu in den Saal;
 Herr Je, wat gaww't nu för en Larm,
 Un ic satt dor, dat Gott erbarm!

1) auf's Frische, nochmal. 2) wieder. 3) herein. 4) Narr. 5) gesprochen.
 6) Stuhl. 7) oben auf. 8) ruhen. 9) Besseres zu thun. 10) saß. 11) Schloß.
 12) hängen, haften. 13) sperrangelweit fliegt. 14) nur zur Verstärkung.
 15) schreien. 16) baumstill. 17) beim Rockschöß fassen. 18) Aufzug, Tracht.
 19) besah. 20) duckte. 21) schnell nieder. 22) hockte nieder.

Doch endlich ded' 'd en Hart mi faten,¹
 'd also up! un fort entslaten,²
 Wull ich nah mine Stun herin,
 Doch de oll Disch in'n Weg mi stünn.
 Na, haben œwer³ kunn 'd nich kamen,
 'd dreicht⁴ mi also nah de Damen üm,
 Matt ehr en deipen⁵ Diner vör:
 „Verzeihn Sie,“ säd' id, „meine Damen,“
 Un kröp⁶ nu zirlich unnen dör.⁷

52. Die Entschuldigung.

Eins kamm id in Gesellschaft mal tausamen
 Mit einen idel narischen Bagel:⁸
 „Oh—ne—wiz“ näumt⁹ hei sic mit Vadersnamen
 Un mit den Vörnam heit¹⁰ hei „Pe—Pe—Bagel.“
 As dei in Jena hett studiren lihrt,¹¹
 Is hei denn mal nah Rudelstadt hensführt,¹²
 Un wil em Reiner dor¹³ ded' kennan,
 Let¹⁴ hei Graf Ohnewiz sic nennen
 Un würd bi Hof dor Gastrull'n gewen,
 Un hett dor Dümelsätz bedrewen.¹⁵
 Na, dei oll Jung', bei hett en beten¹⁶ Geld
 Un stamert¹⁷ sic so dörch de Welt,
 Is hei of grad' nich mihr en Gör,¹⁸
 Föllt em de Sprak doch schrecklich iwer. —
 Na, as wi nu jo in Gesellschaft wir'n,
 Dunn würd hei sic mit Kammerherr von Pletten
 Un Hœwen¹⁹ tau en Spill hensetten;
 Denn spelen müggt hei gor tau gitn.²⁰
 En lütt Partieken Lommer²¹ spelten sei.
 Un as denn mal eins paßt de annern Twei,²²
 Dunn seggt uns' Bagel, as de drüdde Mann,
 En lütten Te—Te—Tonki²³ an.
 Na, as hei nu de Korten nimmt,

1) fasste ich mir ein Herz. 2) entschlossen. 3) oben (hin-) über. 4) brehte.
 5) tief. 6) troch. 7) unten durch. 8) sehr närrischer Vogel. 9) nannte.
 10) hieb. 11) studirt hat. 12) hingefahren. 13) da. 14) lieb. 15) Teufelssätze
 betrieben. 16) bischen. 17) stottert. 18) Kind. 19) Eigename: Habicht.
 20) spielen möchte er gar zu gern. 21) ein kleines Partiechen 'l'hombre.
 22) zwei. 23) Tonki, eine Spielart des 'l'hombre, wobei dem Tasco-Spieler,
 um ihn etwa zu treiben, Tonki angesagt und von unten gelaufen wird.

Un as de Taufkop¹ gor nich stimmt,
 Dunn röppt hei: „Wo² de Aes³ doch luren!⁴
 Rich einen von de Mataduren!“
 Na, Brauder⁵ Hœwk, dei stött⁶ em an
 Un ward em up de Beinen pedden,⁷
 Dat hei den Kammerherrn von Pletten
 Doch slichtweg, Nas⁸ nich nennen kann.
 „Du—Du“, seggt Pagel, „bliw för Di!⁹
 Wat se—se—fall dat oll Gepedd;
 Sei me—me—mein — ic nich, He—Herr von Plett,
 Id mein man Hœwken blot un mi.“

53. Dat ännert de Sak.¹⁰

„Jehann, min Sæhn,“ seggt Vader Brümmer,
 „Mit minen Bein ward't däglich slimmer,
 Id ward' all olt un ward' all schwack;¹¹
 Un Mudder, dei ward of all spack;¹²
 Du fallst de Hauw¹³ nu negstens¹⁴ frigen,
 Un denn, min Sæhn,¹⁵ denn fallst Du frigen.“¹⁶ —
 „Ne, dormit lat hei mi tau Weg“. —
 „Min Sæhn! Allein herüm tau müssen,¹⁷
 Dat glöw mi tau, süh,¹⁸ dat hett feinen Däg¹⁹.
 Du büst jo schön all ut den Dreck 'rut wüssen,²⁰
 Du kriggst den Hof un kriggst de Hauw
 Mit Inventorjum, Beih²¹ un Allen:
 Mak Du man irft dorvon de Brauw,²²
 Dat Frigen soll Di woll gefallen.“ —
 „Ne, Vader, ne! Dor helpt kein Reden;
 Mit Frigen lat hei mi taufreden.“ —
 „Jehann, min Sæhn,“ seggt nu de Ollsch.
 „Süh, wer nich frigt, dei bliwot perdollsch.²³
 Glöw Badern tau, dei weit Bescheid;
 Du glöwst nich, wat dat Frigen deih!²⁴
 Dat's grad', as wenn w' dat rugte Fahlen²⁵

1) Zukauf. 2) wie. 3) plur. von As (Matador), aber auch von dem Schimpfwort: Nas. 4) lauern. 5) Bruder. 6) stößt. 7) treten. 8) bleib' für Dich! 9) Das ändert die Sache. 10) schwach. 11) wird von auseinander getrockneten hölzernen Geschirren und Gefäßen gebraucht; hier: altersschwach. 12) Huſe. 13) nächstens. 14) Sohn. 15) freien. 16) Iah' Er mich zufrieden. 17) arbeiten, ohne recht vom Fleck zu kommen. 18) das glaube mir (zu), siehe. 19) das hat keine Art, kein Gediehen, das taugt nichts. 20) gewachsen. 21) Bieh. 22) Probe. 23) unerfahren, linkisch. 24) thut. 25) das rauheste Füllen.

Bon buten¹ nah den Stall 'rin halen:
 Erst is dat wild un führ unbännig,
 Un nahsten ward dat ganz verstännig;
 Mit Tom un Sadel² ward't regirt,
 Dörch Strigeln, Strafen³ ward't en Pird.
 Un twor,⁴ je ruger 't Fahlen is,
 Je glatter ward dat Pird gewiß.
 Dörch Strigeln ward dat Fahlen zirlisch,
 Dörch Frigen ward de Mensch manirlich." —
 „Ne, Mudder, 't is mi tau schanirlich." "⁵ —
 „Du Dummerjahn!" seggt Vader Brümmer,
 „Wat red'st Du von schanirlich ümmer!
 Meinst, dat dat Frigen Di wat deih?
 Wat is dat för 'ne Ötigkeit!⁶
 So'n Zagheit is doch fürchterlich.
 So wat an minnen Jungen tau erlewen!
 So'n grote Lümmel trugt⁷ sicd nich,
 'Ne smucke Dirn en Kus tau gewen!
 Dor soll en Dunnerwetter 'rinnerfahhn!
 Heww icf doch frigt, Du Dummerjahn;
 Min Vader gaww⁸ mi blot en Wink,
 Hei brukt⁹ nich up mi in tau schrigen."¹⁰ —
 „Ja, Vader, dat was of en anner Ding,
 Hei¹¹ ded' jo of uns' Muder¹² frigen."¹³

54. De Gedankensün'n.

En Bur,¹⁴ bei slep in gause Rauh¹⁴
 Un drömt¹⁵ sicd wat un snorkt¹⁶ dortau,
 Un bi em lagg sin Jung' un Fru.
 Doch endlich kamm hei an en Knast,¹⁷
 Dunn sohrt¹⁸ hei up un rep in Hast:
 „Wat Dunner! Mudder, slöppst denn Du?
 Du, Mudder, Mudder! hür¹⁹ mi an.
 Mi hett wat drömt, wenn dat wir wohr!"²⁰ —
 „So mak doch keinen Larm, Zehann!
 Du webst den Jung'n mi up noch gor."²¹ —

1) draußen. 2) Baum und Sattel. 3) Streicheln. 4) zwar. 5) gentlich.
 6) Zumperlichkeit. 7) getraut. 8) gab. 9) brauchte. 10) schreien. 11) Er, als
 Anrede. 12) Mutter. 13) Bauer. 14) schlief in guter Ruh'. 15) träumte.
 16) schmarchte. 17) Ast, Knorren im Holz (das Geräusch des Schnarchens wird
 dem einer Holzsäge verglichen). 18) da fährt. 19) höre. 20) wahr wäre.

„Mi drömte, unsen Schulten fin
Tweijöhrig Fahlen,¹ dat wir min.“ —
„Na, Bader, hür! Wenn't uns ded' hüren,²³
Denn null w' of glif tau Markt mit führen.⁴⁵ —
„Ne“, rep de Jung, un rappelt sich tau Höcht,⁶
Denn hei hadd hürt, wat Bader seggt,
„Ne, Bader, ne! dat kann 'd nich liden,⁷
Ich will up't Fahlen ümmer riden.⁸
„Jung“,⁹ fäd' de Oll,⁷ entfamte⁸ Lümmel!
Willst Du rung'niren glif⁹ den Schimmel,
Willst Du dat Krüz intwei¹⁰ em riden?¹¹
Halt sich en schwanken Stock von Widen,¹¹
Ward wild, ward dull¹²
Un sleiht¹³ den Jung'n dat Ledder voll.¹⁴

55. Wudder hett ümmer recht.

As Anno acht un virtig Federmann
So'n beten ut en Hüschchen¹⁵ kamen was,
Dunn was of unsen Eddelmann
Di¹⁶ de Geschicht nich recht tau paß:
Hei smet sich øver Kopp verlangst¹⁷
Ganz in de Poletik herin,
Un kreg dat glif mit so 'ne Angst,
As wenn em dat an't Lewen gung,
As wenn wi em all köppen wollen;¹⁸
Un dorbi satt hei stis voll Schullen.¹⁹
Na, as hei glöwen ded',²⁰ de Sak, dei gung verdwas,²¹
Un as em 'n beten huddlig²² was,
Dunn schickt hei uns en grotes Schriwen:²³
Wi full'n sin trugen Buren bliwen,²⁴
Mit em in eine Karw 'rin hau'n,²⁵
Hei null uns of, wer weit wat, dauhn;

1) zweijähriges Füllen. 2) gehörte. 3) dann wollten wir damit auch gleich zu Markt fahren. 4) richtet sich mit Anstrengung auf. 5) leiden. 6) reiten. 7) der Alte. 8) infam. 9) ruiniren gleich. 10) das Kreuz entzwei. 11) holt sich einen schwanken, biegsamen Stock von Weiden. 12) toll. 13) schlägt. 14) das Leder voll. 15) aus dem Häuschen. 16) Dies „Di“ oder im Plural „Jug“ wird bei der Erzählung sehr häufig zur gröheren Einbringlichkeit eingeföhren. 17) er warf sich kopfüber der Länge nach, ganz und gar. 18) schon köpfen wollen. 19) steif voll Schulden. 20) glaubte. 21) verkehrt, schief. 22) eigentlich: ein bischen zitternd vor Frost, dann aber auch: zitternd vor Angst. 23) Schreiben. 24) seine treuen Bauern bleiben. 25) in eine Kerbe hauen, denselben Strang ziehen.

Un süll'n uns nich uphißen laten,¹
 Bör Allen nich von Juden un Arkaten;²
 Dei hadde all so Bel verführt,
 Sei wiren nich dat Bulwer wirth.
 De Breif was an min'n Nahwer³ Brümmer —
 So heit dormals de Schult mit Namen —
 De Schult schickt nu den Knüppel 'rümmer⁴
 Un lett dat Dörp tausamen kamen.
 Na, ic güng hen. Tausam was all de Klunker⁵
 Von all de Bur'n. Doch Gott erbarm!
 Wat haddeß s' för en Düwelslarm:⁶
 „Wat will de Kirl, wat will de Junker?
 Wat? Hei will lang' uns noch befehlen?
 Dat Stück, dat fall nich länger spelen!
 De Ridderſchaft, dei möt dat liden!⁷
 Wi hewwen nu ganz ann're Tiden.⁸
 Wat? Hei will uns noch kaschieren,⁹
 Un is doch sülwst so'n groten Snurrer?¹⁰
 För all sin schönen glatten Würden¹¹
 Gew ic nich desen Pipenpurrer!“¹²
 Un so gung't ümmer düller furt;
 Kein Minsch verstunn sin eigen Wurt. —
 Na, as sei nu so 'rümmer streeden¹³
 Un up den Eddelmann so 'rümmer reden¹⁴
 Un doch nich kemen tau en richt'gen Zweck,
 Dunn krop¹⁵ uns' Schulthenmudder¹⁶ ut de Ed
 Bi'n warmen Aben¹⁷ 'rut un säd':
 „Nu hollt dat Mul, wenn ic hir red'!
 Dat is nu so, so as dat is.
 Dat Ein is över ganz gewiß:
 Hei seggt, Si helen Zug von Juden un Arkaten
 Rich in de Fingern kriegen laten;
 Un dat möt ic verständig heiten;¹⁸

1) aufheben lassen. 2) Advocaten. 3) Nachbar. 4) Die Einladung zur Dorfversammlung geschah früher durch Herumschicken eines Knüppels von Hofstelle zu Hofstelle, an den das betr. Schriftstück gebunden war. 5) Klumpen, haufen. 6) Teufelslärm. 7) Aus dem herkömmlichen Widerstand der Ritterschaft gegen alle Neuerungen und Reformen ist in Mecklenburg das Sprichwort entstanden: „Dat litt die Ridderſchaft nich.“ auf welches hier angespielt wird. 8) Zeiten. 9) cajoler, schmeicheln. 10) Bettler. 11) Worte. 12) Pfeifenräumer. 13) stritten. 14) ritten. 15) kroch. 16) die Frau des Schulzen. 17) Läsen. 18) heißen, nennen.

Un dorin hett hei säker¹ recht:
 Dat möt hei sülwst am besten weiten,²
 Dei heww'n em in sin Schullen bröcht."³

56. Das Augenverblassen.⁴

"Wo, Nochen, wo kümmt Du denn her?" —
 "As ic?⁵ Ic was tau Stadt herin."⁶ —
 "Wat? Haddst Du wat Besonners vör?" —
 "Dat eben nich. Denn füh, ic bün
 Man blot einmal herinnerreden,⁷
 Üm mi mal eins⁸ tau verlustiren,⁹
 Denn mine Nahverslüd',⁹ dei säden,¹⁰
 Dat dor jezt Kunstenmakers¹¹ wiren."¹²
 "Wo so? Wat maken dei för Kunst?" —
 "Je, wat weit ic? Is't blagen¹² Dunst,
 Is't Fixigkeit in ehre Hän'n?" —
 "Na, segg doch mal, wat maken s' denn?
 Dat was woll blot man Ogen tau verblien'n?" —
 "Je hür mal, Brauder Krischan,¹³ wenn
 Ic Di dat all so süll vertellen,¹⁴
 Du würd'st för'n Dummerjahn mi schellen.¹⁵
 Gefährlich¹⁶ was't, dat's woehr! Gefährlich was't,
 Wat sei dor Allens maken deden.¹⁷
 Ic heww ehr eklich up de Fingern paßt,
 Doch kunn ic nicks nich an ehr spören.¹⁸
 Des Middags reden s'¹⁹ dörch de Strat,
 Un maken einen groten Prat,²⁰
 Wat sei des Abends wullen maken!
 In'n Haut,²¹ dor wull'n sei Eierkaufen backen,
 Band spucken wull'n sei, Füer freten;²²
 Sei wull'n dei Köpp sic 'runner sniden laten
 Un sei sic wedder ankuriren
 Un denn dormit herümpaziren.
 Sei wullen, ahn em antaufaten,²³
 Den Aben pietschen ut de Dör,²⁴

1) sicher. 2) wissen. 3) in seine Schulden gebracht. 4) Augenverblassen, Blendwerk. 5) eine gewöhnliche Frageweise: meinst du mich? 6) hineingeritten. 7) einmal. 8) belustigen. 9) Nachbarsleute. 10) sagten. 11) Kunstmacher (Seiltänzer, Taschenspieler u.). 12) blauer. 13) hör' einmal, Bruder Christian. 14) erzählen. 15) schelten. 16) gewaltig, etwas ganz Besonderes. 17) machen. 18) spüren. 19) ritten sie. 20) lautes Gerede. 21) Hut. 22) Feuer fressen. 23) ohne ihn anzufassen. 24) Osen peitschen aus der Thür.

Un wull'n den Düwel danzen laten.
 Un wenn dit All geschehn, nahher,
 Denn wull'n sei wißen¹ uns en Jung'n²
 Von einen Hahn un ein Karninchen.³ —
 Na, as dat Stück denn nu anfang'n,⁴
 Dunn ward' ic̄ denn mit Hanne⁵ Wienken
 Of richtig nah den Kram herinner dœsen.⁶
 Gotts Dunner! Ne! Wat was dat dor för'n Wesen!
 De eine Kirl, dei makt denn so'ne Stükker!
 En Husdörnslætel⁷ un en Stuwendrüder,⁸
 Dei puht hei weg, as wir't 'ne gele Wörtel." "⁹ —
 „Ah, Jochen, 't is jo doch am En'n
 Nicks wider, as blot Ogenblen'n" —
 „Du ward'st dat hüren.¹⁰ Lat man fin!
 In finen Haut, as in 'ne Schöttel,¹¹
 Slog hei 'ne Mandel Eier 'rin.
 Makt Füer unnen an geswin'n
 Un hact dorin, as ic̄ all seggt,¹²
 En schönen Eierkaufen t'recht.¹³
 Dunn rep¹⁴ hei mi. „Min Söhnchen," säd 'e,¹⁵
 „Kumm doch einmal en bitschen neger 'ran,
 Un seß Dir an den Tisch heran.
 Wir will'n heut Abend doch mal Beede
 Lausamen Eierkaufen¹⁶ essen.
 Sag', magst Du of woll Eierkaufen?" —
 „Verdeuwelt girt eten dauh 'd en," "¹⁷
 Säd' ic̄, un hei halt unnerdessen
 En Mezzer un 'ne Gabel 'ran,
 Un nu güng denn dat Eten an.
 Grad' as min Ollsch mit minen lütten Braudern,
 So fung hei an mit mi tau faudern.¹⁸
 Hei höll mi vör dat Maul¹⁹ en Happen,²⁰
 Un wenn ic̄ denn bornah wull snabben,
 Wupp! was de Happen weg mitsammt de Gabel
 Un ic̄ kreg' mit den Stiel²¹ eins up den Snabel.
 „Hei Racker," säd' ic̄, „lat hei dat!²²

1) zeigen. 2) ein Junges. 3) Kaninchen. 4) angefangen. 5) Johann.
 6) da schlendere ich hinein. 7) Haustürschlüssel. 8) Drücker (Klinke) an der
 Stubenthür. 9) eine gelbe Wurzel, Möhre. 10) hören. 11) Schüssel. 12) wie
 ich schon gesagt. 13) zurecht. 14) da rief. 15) sagte er. 16) Eierkuchen.
 17) verteuft gern esse ich ihn. 18) futtern. 19) Maul. 20) Bissen. 21) Stiel.
 22) lasse Er das.

Lat hei Sin Streich, süs giwot dat wat!¹
 Doch, wupp! satt mi up sin Gebott
 Un minen Mul en grotes Slott,²
 Un as 'd mi nu dat nich will beiden laten,³
 Dunn kriggt min Hand 'ne Pogg⁴ tau faten.
 „Wat?“ segg ic, „makst mi so'n Spuz?⁵
 Un nem dat olle Ding un smit'te
 Nah finen Kopp; un wat geschüht?
 De Pogg, dei würd en Rosenstruz;⁷
 Un rechtlich un linklich hewm ic an minen Bregen⁸
 'Ne rechte dächt'ge Tachtel fregen,⁹
 Un't würd of gor nich länger duren,¹⁰
 Dunn stülpte wat, so wohr ic ihrlich bün,
 Den Eierlaufenhaut mi ew're Uhren,¹¹
 De Hälste Kauken satt noch d'rin,
 Ded' Hor un Ogen mi verflistern, —
 Un icc satt wunderschön in'n Düstern.
 „Dit's nett,“ sad' ic, „dit nenn
 Ick wunderschön, dat is tau laben:¹²
 Irst maken s' Einen dun¹³ un denn,
 Denn stöten s'¹⁴ Einen in den Graben.“
 Nu singen s' All denn an tau lachen,
 Un't würd' en schreckliches Gehæg,¹⁵
 Dat icc mi müst so afmarachen,¹⁶
 Bet icc den Haut herunner freg.” —
 „Je, Jochen, 't is doch ganz gewiß,
 Dat dat man Ogenblennen is!
 Blot Ogenblennen! sicherlich!“ —
 „Doch so'ne Ort von Ogenblen'n,
 Dei möt icc utvershamten¹⁷ nen'n.
 Ne, Krishan, so wat paßt sicc nich,
 Ne, Krishan, so en Ogenblen'n,
 Von dat mi noch de Bäcken bren'n,
 Ne, Krishan, ne! dat mag icc nich.“ —
 „Na, Jochen, wenn 'd Di recht verstahn,
 Denn was't doch hirmit noch nich all,
 Denn kamm jo noch en annern Fall

1) sonst giebt es was. 2) Schloß. 3) bieten lassen. 4) Grosch. 5) Spaß,
 Streich. 6) schmeiß es. 7) Rosenstrauß. 8) Kopf (eigentl. Gehirn, Schädel).
 9) Ohrfeige gekriegt. 10) dauern. 11) über die Ohren. 12) zu loben. 13) betrunken. 14) stoßen sie. 15) Freude. 16) abquälen. 17) unverschämmt.

Bon en Karninken un en Hahn."
 „Dat kamm taulezt, as Allens was tau En'n:¹
 Dat œwerft² was kein Ogenblen'n!
 Hei wull uns einen Jungen wisen
 Bon en Karninken un en Hahn.
 Icf dacht, de Sak full los nu gahn.
 Je, Prost 'e³ Mahlzeit! Wünche woll tau spisen!
 De Sak kamm anners, as icf dacht:
 De Düwelskirl kamm 'rut un lacht
 So heimlich vör sick hen, so in sick 'rin,
 As hadd hei recht wat in den Sinn.
 „Geehrte Herrn un Damsen," säd' 'e,
 „Ich gab heut Middag mir die Ehre,
 Ein schönes Stück Sie zu versprechen,
 Jetzt muß mein Wort ich leider brechen:
 Das Junge von Karninken un von Hahn
 Is leider mich mit Dod' afgahn;⁴
 Doch sollen Sie zu fort⁵ nich schießen,
 Ich will Sie gleich was Anners wisen.⁶
 Ich will dafür die beiden Öllern⁷ zeigen,
 Die soll'n Sie gleich zu sehen freigen."
 Un dormit wißt hei mi un Hanne Wienken
 En schönen Hahn un en Karninken!
 En wittes lewiges⁸ Karninken!
 Un einen bunten, schönen Hahn!
 Kann dat woll tau mit rechten Dingen gahn?" "
 „Blot Ogenblen'n, Brauder Jochen!" —
 „Wo is dat mæglich! Heww icf denn kein Ogen?
 Icf ward doch en Karninken ken'n!" "
 „Dat schad't nich! Is doch Ogen tau verblen'n!"

57. Wat ded'ft Du, wenn Du König wirßt?

Twoi¹⁰ Jungens, unjen Schulen sin
 Un Krishan Blod, dei dunn¹¹ bi'n Preister deint,
 Dei hödden eins¹² de Haselwin.¹³
 Sei hödden jeder irst allein,
 Doch durt't¹⁴ nich lang', dunn wiren s' heid'

1) zu Ende. 2) aber. 3) Prost die. 4) abgegangen. 5) kurz. 6) weisen,
 zeigen. 7) Eltern. 8) lebendiges. 9) Was thätest Du, wenn Du König wärrest?
 10) zwei. 11) damals. 12) hütteten einst. 13) ungemästete Schweine. 14) dauerte es.

Mit ehre Haud¹ tausamen up de Scheid',²
 Un dunn, as so'ne Jungs nu sünd,
 Dunn leten s't Beih taum Düwel lopen,³
 Un kröpen⁴ gegen Regen, gegen Wind
 Beid' achter'n⁵ Durnbusch ganz dicht tauhopen.⁶
 Na gaud! Un hir verkröpen s' sick en beten.
 Denn regen ded't in vullen Götzen.⁷
 „Hür, Krishan“, seggt nu Schulten-Lute,⁸
 „Ich frig' mi nu min Pip⁹ herute.“ —
 „Ich of!“¹⁰ seggt Krishan, „so'ne Pip Toback,
 Dat is doch glif en annern Snack,
 Als dat verdampte Swingehäud¹¹
 För de por Gröschchen, dei Ein friggt.“¹²
 Na, dat was gaud! Sei steiken beid'
 'Ne Pip Toback sick in't Gesicht. —
 Toback tau roken, is för so'ne Bengels
 En grot Plesir, dat is gewiß,
 Un wenn dat of man Tüstenstengels,¹³
 Un wenn dat of man Feldkæm¹⁴ is. —
 Sei rokten nu woll, will un bet,¹⁵
 Un wieren beid' recht in ehr Fett
 Un freu'ten sick, dat sei noch gor nich natt,¹⁶
 Vertellten¹⁷ sick von dit un dat:
 Wo oft sei in de Appeln stegen,¹⁸
 Wat sei des Middags hadden eten,¹⁹
 Wat sei des Dags an Taubrod²⁰ fregen,
 Wat ehren Herrn för Schaw sei reten;²¹
 Wat Jochen säd,²² un wat säd' Filzen,²³
 Un wat sei sülwst dunn²⁴ seggt, un wat säd' Dürt,²⁵
 Un wat sei hir un dor bi ehres Gleiken²⁶
 In'n ganzen Dörpen²⁷ hadden hürt;²⁸
 Un dat de Schult den Knecht hadd slagen,
 Un dat de Knecht den Schulten wull verflagen;
 Sei wullen sick gewiß nich slagen laten,
 Sei brukten²⁹ dat tau liden nich von Keinen,

1) Heerde. 2) Feldscheide. 3) laufen. 4) krochen. 5) hinter den. 6) zusammen. 7) Güßen. 8) Ludwig. 9) Pfeife. 10) Schweinehütten. 11) Kartoffelstengel. 12) Feldkümmel. 13) zur Verstärkung: woll un will, will un bet: ganz gehörig; bet = bas. 14) naß. 15) erzählten. 16) in die Äpfel (Äpfelbäume) gestiegen. 17) gegessen. 18) Zukost zum Brot. 19) was sie ihren Dienstherren für Bossen (Schabernack) gerissen. 20) Joachim sagte. 21) Sophie. 22) dann. 23) Dorothea. 24) bei ihres Gleichen. 25) Dorf. 26) gehört. 27) brauchten.

Sei wullen för kein Släg' nich deinen,
Ne! leiverst¹ würden sei Soldaten.
Un von Soldaten kemen s' up den König.
„Je, hür,” seggt Lute, „so en König,
So'n König, Krishan, is nich wenig,
So'n König, dei is schrecklich rif,
Un Allens möt gescheihen glif,
So as hei man de Hand ümkürt.
So'n König is en grotes Dift!²
So'n König“ „Na,“ seggt Krishan, „segg mal irft,
Wat ded'st Du, wenn Du König wirft?“
„Als ic?³ Icf? Wat ic ded'?” seggt Lute
Un treckt drei Paff ut sine Bip herute⁴
Un lef⁵ so stolz ümher, as set⁶ de Kron
Up sinen Fläcklopp⁷ all, un hei up sinen Thron.
„Dat will 'cf Di seggen. Wenn ic König wir,
Icf hödd⁸ min Swin man blot tau Bird.“⁹ —
„Ne, so 'ne Dunnimheit heww 'cf meindag' nich hört,
Wer Di för klauk köfft,¹⁰ dei ward angeführt,“
Seggt Krishan Block. „Dat nimmt mi Wunner!
Ne, ic! Wenn ic so König wir,
Denn roft ic keinen Tobad mihr,
Denn roft¹¹ ic nicks as luter Tunner!“¹²
„Du büst woll of nich klauk!“ seggt Lute . . .
Dunn kamm uns' Schultenvader achter'n Durnbusch 'rute,
In sine Hand en Schacht,¹³ en rechten lohnigen:¹⁴
„Täuw, Racketüg!¹⁵ täuw, ic will Zug bekönigen!
Will'n Di woll dauhn, wat Zug is heiten?¹⁶
Kift dor mal hen!¹⁷ De Swin sünd in den Weiten!¹⁸
Ni Racketüg! Ni roft mi all Tobad?!”
Un ob sei noch so knendlich beden,¹⁹
Raps! raps! tellt²⁰ Schultenvader jeden
En richtig Dutzend in de Jack.
„Ni Snæjels!²¹ Ni willt König sin
Un lat't de Swin in'n Weiten 'rin?“

¹⁾ lieber. ²⁾ eigentl. Thier; Geschöpf. ³⁾ gewöhnliche Frageweise für: meinst Du mich? ⁴⁾ zieht drei Züge aus seiner Peife heraus. ⁵⁾ guckte. ⁶⁾ läßte. ⁷⁾ Fläcklopp (mit blonden Haaren). ⁸⁾ hütete. ⁹⁾ Pferde. ¹⁰⁾ für klug kauf. ¹¹⁾ rauchte. ¹²⁾ lauter Zunder. ¹³⁾ Brügel. ¹⁴⁾ lohnend (in seiner Wirkung). ¹⁵⁾ warle Rackerzeug. ¹⁶⁾ geheizten. ¹⁷⁾ guckt da einmal hin. ¹⁸⁾ Weizen. ¹⁹⁾ siehentlich (knieend) batzen. ²⁰⁾ zählt. ²¹⁾ Schimpfwort, etwa: Lasse, Schlingel.

50. Dat Tähnweihdag.¹

Oll Pæsel² hadd mal Tähnweihdag:³
 Un as tau dull em würd' de Plag'
 Un hei't nich mihr uthollen⁴ kunn,
 Dunn führt hei nah de Stadt herin
 Un geiht nah'n Dokter⁵ Mezen hen,
 Dei jüll de Tähn em 'ruter brefen.⁶
 Oll Dokter Mez was nich tau spreken;
 Hei was verreis't, un wenn hei wedder kamen ded',
 Wüst of sin Burß⁷ nich, as hei säd'.⁸
 „Je, Sœhn,” seggt Pæsel, „dit is doch gefährlich,
 De Tähnweihdag’, dei sünd doch tau beswerlich,
 Künnst Du den Tähn woll 'ruter teihn?”⁹ —
 „Ja,”¹⁰ seggt de Burß, „dat kann geschehn.”¹¹
 „Je, hest Du't of woll all probirt?” —
 „Ja, an de Schapsköpp¹² heww ic't lihrt.”¹³
 „Na, denn man tau, denn will ic't wagen,
 Ich kann't of länger nich verdragen.”
 „Wo deiht Em denn dat weih? Is't baben¹⁴ oder unnen?”¹⁵
 Un as den franken Tähn hei funnen,¹⁶
 So seggt de Dokterburß tau unsen Bur'n:¹⁷
 „So, nu is't gaud, nu holl Hei stif de Uhr'n.”¹⁸
 Un nimmt oll Pæselen nu un lett en
 Sic up de platte Ird' hensetten,¹⁹
 Nimmt Pæselen sinen Kopp mang²⁰ sine Bein
 Un schidt sic an, den Tähn herut tau teihn.
 Hei treckt²¹ un treckt, hei brecht²² un brecht
 Un endlich höllt hei still un spredt:
 „Dit weit ic nich, wo't meaglich is!
 De Tähn, dei sitt gefährlich wiß.”²³
 Un leggt den Slætel²⁴ up den Disch.
 Doch fängt hei wedder an up't Frisch,
 Un fängt mit em an 'rum tau torr'n²⁵
 In alle Ecken von dat Timmer;²⁶
 As wir²⁷ de Oll en Bessen²⁸ word'n,

¹) Zahnausziehen. ²) der alte Pæsel. ³) Zahnschmerzen. ⁴) aufhalten.
⁵) Doctor, hier für Wundarzt, Barbier. ⁶) herausbrechen. ⁷) Bursche, Lehrling.
⁸) wie er sagte. ⁹) ziehen. ¹⁰) Schafsköpfe. ¹¹) gelernt. ¹²) oben. ¹³) gefunden.
¹⁴) zu unserm Bauern. ¹⁵) steif die Ohren. ¹⁶) Erde hinsegen.
¹⁷) zwischen. ¹⁸) zieht. ¹⁹) bricht. ²⁰) fest. ²¹) Schlüssel. ²²) zerren, ziehen.
²³) Zimmer. ²⁴) als wäre. ²⁵) Besen.

So segte hei mit em herümmer.
 Oll Pœsel, dei höll wacker ut,
 Un endlich kamm de Tähn herut.
 De Bur, dei langt nu in de Tasch
 Un giwot en Gullen¹ för den Spaß.
 As Dokter Mez tau Hus is kamen,
 Giwot em de Jung' den Gullen hen:
 „Herr, desen Gullen hewo 'd innamen.“²
 „Wat?“³ fröggt oll Mez, „wosör? Von wen?“⁴
 „Von Pœseln, Herr, för't Tähnuteih.“⁵
 „Süh, tik!“⁶ seggt Mez. „Nu seih' mal Ein!
 Dat is mi nie passirt in minen Lewen:
 Dei Ort⁷ pleggt⁸ man twei Gröschen füs⁹ tau gewen.
 Denn ded'st Din Sak woll prächtig maken?
 Kumm her! Ich möt Di æwerstraken.¹⁰ —
 Fahr so nur fort, mein lieber Sohn,
 Denn wirfst der Stolz der Profeschon!“¹¹ — —
 Na gaud! Dat ward so lang' nich duren,
 Dunn¹² hett dat unsen ollen Buren
 Gefährlich wedder in de Tähnen reten;¹³
 Hei kunn nich slapen, kunn nich eten,
 Un müßte also wedder 'ran
 Un nah den Dokter Mezen gahn.
 Dei kriggt em denn nu glik tau hollen,¹⁴
 Belickt de Tähn un fin'nt den hollen,¹⁵
 Leggt sinen Sletzel an, fött wisser,¹⁶
 Giwot em en Ruck, un 'ruter is 'e!
 Unj' Pœsel denkt, dat geiht irst los,
 Un dit is man de Anfang blos!
 Dit gung em doch binah tau rasch.
 Hei halt zwei Gröschen ut de Tasch
 Un leggt sei vör den Dokter hen.
 „Wo?“¹⁷ seggt oll Mez, „dit is jo grad', as wenn
 Ich nich verstünn¹⁸ en Tähn herut tau teihn.
 Den Burschen giwost¹⁹ Du einen Gullen,
 Un mi, den Meister, büttst²⁰ Du ein

1) Gulden. 2) eingenommen. 3) Zahnausziehen. 4) sieh, gucke! 5) die Art (von Leuten). 6) pflegt. 7) sonst. 8) überstreichen. 9) Profession. 10) nun gut, es dauert denn auch nicht so lange, da. 11) schrecklich wieder in den Zähnen gerissen. 12) halten. 13) hohlen. 14) fast fester. 15) wie? 16) verstände. 17) gibst. 18) hietest.

Oll dæmliches¹ Zweigröschenstück?
 Eh, Pæsel, wat sünd dat för Schrullen!²
 „Ne, dat hett Allens finen Schid,³“
 Seggt Pæsel, „dit gung mi tau swin'n;⁴
 Doch bi den Burzen! — Ne, dat lat man fin!
 Ne, Brauder Mez, för wat is wat. —
 Wat hett Dei nich för Arbeit hatt!“⁵

59. De Hasenuhren.⁶

Oll Bur⁵ Pæsel lagg all lange Tid⁶
 Mit finen Preister in en Strid.
 De Preister säd': Oll Pæsel wir verpflicht't,
 Bi Hochtid un bi Kindelbiren⁷
 Em in de Parr⁸ herümtauführen;
 Hei wullt' bevwören vör Gericht,
 Dat wir 'ne olle Obserwanz.
 Uns' Pæsel säd': Hei wir kein Nar;⁹
 De Pap¹⁰ wir scheis¹¹ gewidelt ganz:
 Wenn hei dat früher dahn of hadd,¹²
 Nu kunn de Pap taum Düwel gahn!
 Hei hadd all red't mit en Aukaten:¹³
 De Pap kunn sic wat fläuten¹⁴ laten!
 So kamm't nu tau en nüdlichen Prinzeß.¹⁵
 Bet utgemakte Sak indeß
 Müßt Pæsel noch den Preister führen;
 De Amtmann wull von nicß nich hüren
 Und wull em kamen up dat Ledder,¹⁶
 Wenn hei sic länger läd' dorwedder.¹⁷
 Un wenn de Preister säd': „Spann' an!“
 Denn müßt of uns' oll Pæsel 'ran.
 Dit würd em eßlich nu krepiren.¹⁸
 „Täuw!¹⁹ säd' hei. „Täuw, ic̄ will Di führen!
 Ich soll Di führen, un ic̄ will!“ —
 As hei nu wedder führen süll,
 Dunn führt hei ümmer Schritt för Schritt,
 As führte hei en Likenwagen.²⁰

1) dum, hier lumpig. 2) Einfälle. 3) geschwind. 4) Die Hasenohren.

5) der alte Bauer. 6) Zeit. 7) bei Hochzeit und Kindtaufen. 8) Pfarrer.

9) Narr. 10) Pfaffe. 11) schief. 12) auch gethan hätte. 13) Advocaten.

14) flöten. 15) Prozeß. 16) Leder. 17) dawider legte. 18) ärgeren. 19) warte!

20) Leichenwagen.

Un as den Preister de Geduld nu ritt,¹
 Un hei em seggt: hei füll doch jagen,
 Dunn täuwt hei bet tau'n gaudes Flag,²
 Wo Stein bi Stein den Weg lang lagg,
 Un fängt hir lustig an tau draben.³ —
 Obschon hei hadd en schön Gewicht,
 De Preister ümmer fauthoch flüggt,⁴
 Un endlich liggt hei in en Graben.
 As nu de Wagen wedder richt,⁵
 Seggt Pösel: „Wat's de Weg doch slicht!⁶
 Un nu kümmt irst en rechten legen:⁷
 Wi möten woll heruterbögen.“⁸
 Un dormit führt de olle Rader.
 'Rup nah den frisch gehalten⁹ Acker,
 Un führt hir ümmer hen un her,
 Bald rechtsch, bald linksch, de Krüz un Quer.
 „Herr Paster,“ seggt hei, „'t will all düstern,¹⁰
 Wenn wi hir man nich gor verbistern.“¹¹
 Un endlich is hei nich tau ful,
 Un smitt em in 'ne Mergelkul,¹²
 Dat fort¹³ un klein de Preisterwagen.
 „Dat kümmt nu,“ seggt hei, „Herr, von't Jagen,
 Hadd'n wi en sachten¹⁴ Schritt hir führt,
 Denn hadd uns dat nich so mallürt.“¹⁵ —
 De Preister löppt¹⁶ nu wedder tau Gericht,
 Vertellt den Amtmann de Geschicht,
 Un kümmt taurügg in't Dörp un seggt
 Tau weck¹⁷ von sine annern Buren:
 De Amtmann säd', hei wir in Recht,
 Un't füll nu of so lang' nich duren,¹⁸
 Denn füll oll Pösel sehn, wo¹⁹ em dat füll bekamen,
 Denn morgen würd in dese Salen
 Doch endlich mal dat Urthel spraken.²⁰
 As uns' oll Pösel dat vernamen,
 Seggt hei tau sine Fru: „Mak mi dat t'recht,²¹
 Von dat ic Di all gestern seggt.“

1) reift. 2) Stelle. 3) traben. 4) fauthoch fliegt. 5) wieder aufgerichtet.
 6) wie schlecht ist doch der Weg. 7) erst ein recht schlechter. 8) herausbiegen.
 9) gepflügt. 10) dunkel werden. 11) verirren. 12) Mergelgrube. 13) kurz.
 14) eben, langsam. 15) malheurt. 16) läuft. 17) welche, einige. 18) bauern.
 19) wie. 20) gesprochen. 21) mache mir das zurecht.

Nimmt sinen Mantel üm, maft ſic̄ parat¹
 Un geiht taum Amtmann in de Stadt. —
 As hei em will de Sak vertellen,²
 Dunn fängt de Amtmann an tau ſchellen³
 Un maft en gruglichen Randal⁴
 Un ritt em niderträchtig dal.⁵
 Oll Pœſel ſeggt kein Wurt, nimmt blot ganz jachten
 Sin Mantelſlipp⁶ en beten höger,⁷
 As wull hei ſic̄ dor wat betrachten.
 As dit de Amtmann jach, dunn ſweg 'e,⁸
 Un endlich säd' 'e: „Na, ich dächt,
 Wir ließen jezt die Sache ruhn.
 Dabei ist weiter nichts zu thun,
 Denn in der Hauptſach' hat Er Recht:
 Er hat das Fahren gar nicht nöthig,
 Und wenn Er's wünscht, fo bin ich gleich erbötig,
 Ihm d'rüber eine Schrift zu geben.““
 „Herr Amtmann, ja; dat wull ic̄ eben.
 Wenn ic̄ ſo'n Schriwen⁹ heww, bün̄n ic̄ doch ſicher,
 Un Sei iſ't mæglich of in Burthel.“¹⁰
 De Amtmann ſchrift un ſeggt: „Hier iſt die Urthel —
 Den Hasen bring' Er in die Kücke.““
 „Wat denn för'n Haſ?¹¹ Verſtah ic̄ recht?
 Heww'n Sei nich von en Hasen ſeggt?“ —
 „Was Er für Winkelzüge macht!
 Er hat ja einen mitgebracht.““ —
 „Ih wat, Herr Amtmann! Ick en Hasen?
 Sei will'n woll 'n beten mit mi ſpaßen?“ —
 „Nein, Er will ſpaſzen, wie's mir ſcheint.
 Dort unter feinem Rockelor,¹¹
 Da kucken ja die Ohren vor.
 Nur 'raus damit, mein alter Freund!““
 De Bur, dei bört¹² de Slipp tau Höcht
 Un ſteicht, as wenn de Slag em rögt,¹³
 Un ſeggt, as hei de Uhren¹⁴ führt;
 „Wo Düwel, ne! Wat heit denn dat?
 Dat weit denn doch de Kukuk, wat

1) fertig. 2) die Sache erzählen. 3) ſchelten. 4) einen gräulichen Bärm.
 5) reiſt, macht ihn herunter. 6) Mantelſipfel. 7) höher. 8) da schwieg er.
 9) ein folches Schreiben. 10) im Vortheil. 11) Mantel (roquelaure). 12) hebt.
 13) röhrt. 14) Ohren.

Mit olle Lüd¹ doch all geschüht;
 Na, dit verstah, wer dit versteiht!
 Dor hett mi doch dat Görenpac²
 Laum bloten³, puren Schawernack
 De Uhren an den Mantel neih!“⁴

60. De russ'schen Kubeln.

De Fuhrmann Maß, dei was mal einen Juden
 Hiw Daler söhsteihn Gröschen schüllig⁵
 Un was of tau betalen⁶ willig;
 Doch ob em dat tau lang' würd duren⁷
 Un ob hei glöwt,⁸ dat hei nicks kreg,⁹
 De Jud', dei lep¹⁰ nah 't Rathhus 'rup,
 Wo hei denn fine Klag' vördrög,¹¹
 Un Maß, dei süll betalen nu de ganze Supp
 Mit Hütt un Mütt¹² un all de Kosten.
 Dat was denn nu en schönen Posten,
 Un argern ded' 't em ganz gefährlich;
 Denn dat süll gliksten afmakt¹³ fin.
 Geld tau verdeinen, was beswerlich,
 Un in sin Taschen was nicks in.
 Dat was dunnmals de slimme Tid,
 As Krieg was üm uns sid un wid¹⁴
 Un as as Frünn'n¹⁵ de Russen kemen
 Un Allens, wat wi hadde, nemen
 Un rottental¹⁶ un arm uns freten¹⁷
 Un stats Betalung Lüs' uns leten.¹⁸
 As Maß nu von dat Rathhus güng tau Hus,
 Dunn knep un bet¹⁹ em of 'ne Lüs;
 Em jækt²⁰ dat Hell, hei krazt un seggt:
 „Täuw, Du oll Slifer,²¹ Moses Schmuhl,
 Ich straf²² Di doch noch ömer 't Mus.“
 Un as hei dor noch ömer grüweln deiht,²³ dunn dröppt
 Sick dat,²⁴ dat buten²⁵ Einer fröggt:
 „Namrad, is dies die Fuhrmann Maßen Haus?“
 „Ja,“²⁶ seggt de Unner, un de Irst, dei röppt:

1) mit alten Leuten. 2) Kinderpact. 3) bloßen. 4) genählt. 5) fünf Thaler sechzehn Groschen schuldig. 6) bezahlen. 7) dauern. 8) glaubte. 9) kriegte. 10) ließ. 11) portrug. 12) Allit.: mit Allem, was d'rüm und d'rän ist. 13) sogleich abgemacht. 14) weit und breit. 15) als Freunde. 16) rattentahl. 17) fraßen. 18) uns Läuse (zurück) ließen. 19) kniff und biß. 20) jucht. 21) Schleicher. 22) streichele. 23) grübelt. 24) da trifft es sich. 25) draußen.

„Du, Fuhrmann Maß, steck Fenster Kopp heraus!“
 Un Maß, dei kicht denn dörch de Ruten¹
 Un führt en Russen stahn dor buten,²
 So 'n rechten ollen Unteroffezirer
 Mit Degen, Kantschuh un so wider,
 Un dei steiht dor un röppt em tau:
 „Du, Fuhrmann Maß, paß, was ich sag', genau:
 Punkt morgen früh, Punkt Klock Schlag acht Uhr,
 Fahrst Pferd mit zwei auf Markt Du vur
 Die Leuchmant, Geldgeber³ un Kaptain
 Un fahrst in Nowo-Streliz 'rein,
 Sie blank Dir fünfe Rubel biet.
 Un wenn ich sag', was nich geschieht . . .!“ —
 Hir langt hei nah den Kantschuh mit de Hand —
 „Rosomi?⁴ Sag', hast mein verstand?“
 Wat full hei dauhn? — den annern Morgen früh
 Is Maß all up den Markt, un de oll Rosomi,
 Dei stiggt⁵ nu up den Wagen 'rupper
 Un givwt em af un an en Swupper,⁶
 Bald hir, bald dor, wo sick dat eben treffst;
 Un Maß, dei denkt: Na, dit 's en schön Geschäft! —
 As Leutnant un Kaptain nu kamen,
 Un de Gesellschaft is tauzamen,
 Dunn geiht de Fohrt ok lustig af.
 Maß führt tauirst en slanken Draf,⁷
 Doch wil de Weg tau dredig wir,
 Dunn jammern em taulezt de Bird',⁸
 Un hei fängt an, en eben Schritt tau führen.⁹
 Dorvon wull nu de Russ' nicks hüren
 Un seggt tau em: „Du, Fuhrmann Maß, pascholl!¹⁰“
 „Ja,“ seggt uns' Maß, „dat seggt Du woll!
 Is dat en Weg, entsamte Ekel,
 Dat ik vir jo 'ne lange Refel¹¹
 Hir in en slanken Draf kann führen?“
 Ok hirvon wull de Russ' nicks hüren,
 Ret¹² Pietsch un Lin¹³ em ut de Hand
 Un bædelt los¹⁴ för 't Waterland,

¹) Fensterscheiben. ²) stehen draußen. ³) corrump. aus Lieutenant, Feldwebel. ⁴) polnisch (rosomalec): versteht Du? ⁵) steigt. ⁶) Knuff. ⁷) trab. ⁸) Pferde. ⁹) fahren. ¹⁰) marsch! ¹¹) Schimpfwort für einen ungeschlachten Menschen. ¹²) riß. ¹³) Bügel. ¹⁴) jagt wild davon.

Un blindlings slog hei mang de Mähren,
 Un wenn un' Maž em dat wull wehren,
 Dat hei nich ümmer jog en Draf.¹ —
 Denn kreg hei stets de Hälsten af.
 As Rosomi em düchtig strigelt
 Un em binah halv dod hadd prügelt,
 So mör,² as Einer warden kann,
 Dunn femen sei tau Streliz an.
 As Maž nu sine Rubeln hewwen wull,
 Slog em de Russ³ den Pudel vull:
 „Da, Rubel,” säd' oll Rosomi,
 „Da, Rubel, Du! Das gut for Di!“
 Na, wo 't jo 'n Rubeln gewen deiht,
 Dei stats tau klingen, eilig knallen,
 Vor kunn dat Mažen nich gefallen;
 De Rubeln smedten doch tau säut,⁴
 Hei maſt, dat hei ut Streliz kamm
 Un führt ganz jagt nah Bramborg t'rügg.⁴ —
 Oll Schmuhl stunn vör dat Stargardsch Dor⁵
 An dat Geländer⁶ von de Brügg
 Un lurtet⁷ up den Luggedur,⁸
 Wil hei von den Verdeinst hadd hürt.
 As Maž em dor süht up de Kur,⁹
 Seggt hei tau sic: „Täuru! Du ward'ſt angeführt!“
 De Sud', dei kümmt un mahnt em wedder;
 Maž stiggt von sinen Wagen nedder.¹⁰
 „Du hest mi,” seggt hei, „in en schönen Trubel
 Durch Din verdammtig Klagen bröcht.
 Wenn ic̄ don Luggedur in russ'sche Rubel
 Di nu betal, is Di dat recht?
 Icf heww sei eben von de Russen kregen,¹¹
 Un twors¹² jo vel, dat ic̄ sei knapp kann drägen.¹³
 „Ja woll,”¹⁴ seggt Schmuhl, „gieb her das Geld.“¹⁵
 „Dat dacht ic̄ mi. Süh! dat geföllt
 Di woll?“ säd' Maž un grep¹⁴
 Nah 'n Wagen 'rupper nah fin Swäp¹⁵
 Un tellte¹⁶ em, as müſt 't jo fin,
 In sine Jack en Dukzend 'rin:

1) Trab jagte. 2) mürbe. 3) süß. 4) nach Brandenburg zurück. 5) Thor.
 6) Geländer. 7) lauerte. 8) Louisdor. 9) da steht auf der Bauer. 10) nieder.
 11) gekriegt. 12) zwar. 13) tragen. 14) griff. 15) Peitsche. 16) zählte.

„Heww 'd of kein Luggedur nich, Jud',
 Tal¹ ic Di russ'che Rubeln ut.
 Du seggst jo, 't is Di einerlei.
 De sülw'gen Rubeln gew ic Di,
 Dei mi betalt oll Rojomi,
 Un wenn s' nich klingen, klappen sei.“

61. De Annerscheid.²

Aha, hür Hei,³ Bräufer, hüt kann Hei
 Mal up den Ossenhandel⁴ gahn;
 So as mi seggt, so selen zwei⁵
 Bi Kehlern tau Voigtsagen stahn,
 Un zwei hett noch oll Bur⁶ Möller,⁷
 Seggt Herr von Lanken taum Stathöller,⁷
 Un seggt em dunn genauer noch Bescheid,
 Un Bräufer nimmt den Haut⁸ un Stock un geiht. —
 Wird' handel⁹ is 'ne swere Sat,
 Doch Ossenhandel . . . un noch tau bi 'n Bur'n!
 Dat glöwt mi tau,¹⁰ dat 's düller noch as dull,¹¹
 Dor frigen s' Jug so ekkig in de Mak,¹²
 Sei pumpen Jug dat Lifi¹³ so vull
 Von Bir un Bramwin, dat de Kirchenthurn
 Jug as en Pipenpurrer¹⁴ laten deiht,¹⁵
 Zi 'n Himmel för en Dudelsack anseih,
 Dat Jug so ward tau Maud', as wir
 Jug' beten Grips¹⁶ spaziren gahn,
 Dat Zi nich kent up Juge Beinen stahn,
 Un von ,up Kitzen gahn¹⁷ is keine Red' nich mihr.
 De ganze Handel kümmt dorup herut,
 Wer as de Lezt sollt up de Snut.¹⁸
 Un wenn Zi Einen kennt, dei jo 'n por Mandel¹⁹
 Von Sluck²⁰ un Buddel Bir kann 'runnerströpen,²¹
 Den'n, rad'²² ic Jug, den'n schickt up 't Ossenköpen,²³

1) zahle. 2) Unterschied. 3) höre Gr. 4) Ossenhandel. 5) wie mir gesagt worden, sollen zwei. 6) der alte Bauer. 7) Statthalter, Gutsvogt. 8) Hut. 9) Pferdehandel. 10) noch dazu, zumal beim Bauern, das glaubt mir (zu). 11) noch toller als toll, ärger als arg. 12) in die Mache. 13) Leib. 14) Pfeifenräumer. 15) läßt, aussieht. 16) Begriffsvermögen, Verstand. 17) auf der Spalte zwischen zwei Stubenbiedlen, also gerade geben. 18) Schnauze. 19) Bezeichnung für 15 Stück. 20) Schluck (Schnaps). 21) hinunterstreifen. 22) rathe. 23) Ossenkauen.

Denn dei versteiht sic^t up den Ossenhandel.
 Oll Bräuker hadd en fasten Bregen,¹
 Hei satt so grad' un stif² un drünt³ so frisch,
 As em de Buren mang sic^t kregen,⁴
 Dat hei sei drünk all unner 'n Disch.
 As nu was farig⁵ dat Geschäft,
 Un sei sic^t hadden so verstännigt,
 Dunn hadd uns' Oll vir Ossen köfft,
 So 'n rechte Schüber,⁶ rechte Riter;⁷
 De ein twors⁸ würd irst angebänigt,
 Was eigentlich man noch Auditer,⁹
 Indessen was hei doch nich æwel,¹⁰
 Un drei von ehr, dat wiren backs'ge Knebel.¹¹
 Oll Bräuker drift¹² mit sine Ossen furt
 Un is in Ganzen gaud tau Schid,¹³
 Doch de oll Bramwin hett sein Rück,¹⁴
 Un as 't en beten länger durt,¹⁵
 Ward em tau Sinn so schwerenothschen:¹⁶
 Em is, as fang'n de Ossen an tau danzen,
 Un danzten vör em einen Schott'schen:
 Un wat dat Düllst¹⁷ noch is: up einmal warden 't acht.
 Wo Deuwel! Ne! . . Wer hadd denn dit woll dacht!
 Wo is dat mæglich! Ne! — Ganz düdlich führt 'e s',¹⁸
 Söß Ossen danzen dor un zwei Auditors.
 Hei fängt nu an von Hühl un Hott¹⁹ tau schrigen,²⁰
 Doch kann hei s' nich in Ordnung kriegen,
 Hei red't französch mit ehr, wil hei eins wir
 Nah Frankreich west; dat helpt nich mihr,
 As all sin Hühlen un sin Hotten;
 Hei flucht: „Verfluchte Paterjotten!²¹
 Sche wöh wuh,²² Deuwelstüg, furanzen.“²³
 Dat helpt²⁴ em nicks, de ollen Ossen danzen.
 Na gaud! Taulekt, so dun,²⁵ as Einer warden fann,
 Kümmt hei tau Hus mit sine Ossen an.

1) Gehirn, Schädel. 2) steif. 3) trank. 4) zwischen sich kriegten. 5) fertig.
 6) von schuwen = schieben. 7) von riten = reisen. 8) zwar. 9) eigentl.
 angehender Beamter; auf junge Pferde und Kindvieh übertragen. 10) übel.
 11) Backs un Knebel bedeuten beide so viel, als große, mächtige Stücke. (R.)
 12) treibt. 13) gut zu Wege. 14) Launen. 15) dauert. 16) sonderbar. 17) das
 Tollste, Argste. 18) deutlich sieht er sie. 19) links und rechts! Interj. beim
 Antreiben des Viehes. 20) schreien. 21) Patrioten. 22) je veux vous. 23) vor-
 biegen, prügeln. 24) hilft. 25) betrunken.

De Herr von Lanken steiht jüst vör de Dör,¹
 Un Bräuler drift² sin Öffen vör
 Un geiht nah finen Herrn heran
 Un will em up soldat'sch mal grüßen
 Un will em doch mal recht bewisen,
 Wo gruglig fin³ hei wesen⁴ fann,
 Un as hei nu up em geiht los,
 Dunn kriggt hei 't so, as mit en Swindel
 Un liggt dor dal,⁵ grad' as so 'n Flidenbündel.⁶
 „Holt!“ röppt hei. „Drosche wuh,⁷ seggt de Franzos!⁸
 Dat heit up Dütsch: Holt! Heb' Dir in der Höhe.“
 „Er ist besoffen, wie ich sehe,“⁹
 Seggt Herr von Lanken, „Er ist dun,
 Was soll ich mit so 'n Schweinhund thun?“¹⁰
 „Je, gned'ge Herr, dat seggen Sei woll,
 Dat sünd jo 'n Saken,“ seggt de Oll.
 Wenn unserein mal grad' nich steiht
 Un sick mal einen tügen deiht,¹¹
 Denn heit dat glit: „Er Schweinhund, Gr.¹²
 Doch wenn so 'n vörnem, gned'ge Herr
 Sick mal en rechten Düscht'gen tügt,
 Denn heit dat blot: „Wir waren sehr vergnügt.“¹³

62. Anners möt 't warden.¹⁴

„Ne, Schröder, 't geiht nich!“ seggt de Schult,¹⁵ „ne, Badder
 glöw¹⁶ Du mi,
 Wenn so en Jeder reden wullt, denn wir 't all¹⁷ längst vörbi.
 De Obrig- un de Geistlichkeit, bei möst Du stets spectiren,¹⁸
 Un mit Din oll Rebelligkeit deihest Di blot rungeniren.¹⁹
 „Schult“, säd' uns' Herr Pastur tau mi, „wir müssen 's auf-
 erhalten,
 Un gegen Demokrateri auffstehen for dem Alten;²⁰
 „Ne Stärkung for Regierung sein un for den hohen Adel:
 Un nie un nie nich fall' uns ein, zu prätendiren Ladel.“

1) Thüre. 2) treibt. 3) gräulich, gewaltig sein. 4) sein. 5) nieder (am Boden). 6) gerade so, wie ein Bündel Flicken, Lappen, ohne Halt. 7) dressz-vons. 8) einen (Trunk) zeugt, zu Gute thut. 9) Anders muß es werden. 10) Schulze, Schultheiß. 11) Gevatter, glaube. 12) wäre es schon. 13) respec-tiren. 14) ruiniest Du Dich blos. 15) für das Alte.

„Herr Pastor,“ säd¹ icf, „Herr Pastor, icf mit min Fru un
Kinner
Un mit min ganzes Inventur,² wi meinen 't so nich minner.“³

So möt dat bliwen,⁴ möt dat sin, füs⁵ kann 't nich assistiren!⁶
Un boſt⁷ sicf in 'ne Wuth herin un spukt un deiht handtirenen.

Un kicf⁸ oß Schrödern gnittig⁹ an, as kunn hei 'n gliſten
wörgen,¹⁰
As wir all rip¹¹ sin Baddermann¹² för Dæms un för Dreibergen.¹³

Dunn kümmt herin sin Oſſenknecht: „Schult, unſen ſchönen
Weiten,¹⁴
Den'n heww'n de willen Swin¹⁵ mal recht dalrangt¹⁶ — 'ne Schan'n
tau heiten!“¹⁷

„Wat?“ röppt de Schult, „de willen Swin? dat möt de
Düwel halen!
Un dat will 'ne Regierung fin? dorför ſel'n wi betalen?

Icf will doch gliſt taum Preiſter hen un will den Preiſter
fragen;
Min ſchöne Weiten as 'ne Denn!¹⁸ icf will dat Amt verklagen!“¹⁹

De Schult, dei löppt,²⁰ bald is hei t'rügg²¹ un kraſt ſid
achter 't Uhr;²¹
Oll Schröder grint;²² „Gevadder, ſegg, wat säd' de Herr Pastor?“

„Bi“²³ den'n is of wat 'rinner plaſt, kamm of wat in de Quer:

De Eddelmann möt alle Jahr en fettes Swin em bringen,
So 'n richtig Hauptswin, grot und ſwor²⁴ un fett vör allen Dingien.

Wat deiht nu unſ' gaud' Eddelmann? Hei ſchickt 'ne olle Sœg²⁴
Dei 't Fauder²⁵ nich mihr biten²⁶ kann un of kein Fauder kreg.²⁷

Nu ſchellt de Preiſter gruglich hüt,²⁸ ſchimpt up den Eddelmann
Un ſucht up all de Eddellüd', — dat heit, up Geiſtliſt man.“²⁹

1) ſagte. 2) Inventar. 3) nicht minder. 4) bleiben. 5) ſonſt. 6) erſtiren.
7) erbost. 8) guet. 9) giftig, wüthend. 10) gleich, auf der Stelle würgen.
11) reif. 12) Gevattermann. 13) Dömitz, fröhre, und Dreibergen, jetzige mecl.
Strafanſtalt. 14) Weizen. 15) wilde Schweine. 16) niedergewühlt. 17) (das iſt)
eine Schande zu heißen (nennen). 18) Tenne. 19) läuft. 20) zurück. 21) hinter'm
Ohr. 22) greint, lacht innerlich. 23) ſchwer. 24) Sau. 25) Gutter. 26) beißen.
27) kriegte. 28) gräulich heute. 29) das heißt, nur auf geiſtliſche Weise.

Dunn steiht oll Schröder sacht tau Höcht:¹ „Na, malt Zug
nich taum Narren!²
Heww ic nich recht? — Wat heww ic seggi? Möt 't denn nich
anners warden?“ —

63. An min leiven Teterower.³

Ic ded' nu all so männig Läuschen⁴
Ut Meckelborg de Lüd' vertellen,⁵
Nu möt Zi 'ran; dat helpt⁶ Zug nich.
Ic lat mi nich von Zug begäuschen,⁷
Zi mægt nu bidden oder schellen;⁸
Wen dat nich jæft,⁹ dei kraß sic nich.

Zi hewwt so männig Stückchen liwert,¹⁰
Dei sünd so snak'schen¹¹ tau vertellen;
Ic glöw, ic krig ok ein taurecht.
Un wenn Zi Zug of bos't un iwert¹²
Un mi ok utverschamt dauht schellen;¹³
Dat schad't em nich, as Vogge seggt.¹⁴

Du darfst mi dat nich øwel nemen;¹⁵
Ne, Teterow, ic kann 't nich laten;
Ne, Teterow, dat wir tau hart!
Ic müht mi as en Budel schämen,
Wenn ic mal güng dörch Dine Straten,
Min Bauk wir as en Hund ahn Start.¹⁶

Nich von den Heft,¹⁷ von 't Sodutmeten,¹⁸
Nich von den Bull'n¹⁹ will ic berichten,
Ne, ic vertell hüt, weſt²⁰ versichert,
Wenn Einer tauhür'n will en beten,²¹
Ne ganze ni²² von Zug' Geschichten,
Un dei is:

64. Von den ollen Blüchert.²³

Bei segg'n jo ümmer,²⁴ Teterow,
Dat soll jo'n leges Loc²⁵ man fin;

1) langsam auf. 2) Narren. 3) Teterow ist das Schilda, Schöppenstädt ic. der Mecklenburger. 4) manche (lustige) Geschichte. 5) den Leuten erzählen. 6) hilft. 7) begütigen, beschwichtigen. 8) schellen. 9) jucht. 10) geliefert. 11) drollig. 12) erbos't und ereifert. 13) auch unverschamt scheltet, nennt. 14) eine landläufige Redensart. 15) übel nehmen. 16) ohne Schwanz. 17) Hecht. 18) Brunnenausmessern. 19) Bosse. 20) seid. 21) zuhören will ein bischen. 22) neue. 23) Blücher. 24) man sagt ja immer. 25) schlechtes Loch.

Ick führte gestern Middag 'rin,
 Dor stün'n jo so 'ne Hüser in,
 Dei stün'n man dor, as stah man so."¹
 „Ih, Krischan,² von de Hüser nich,
 Ne, von de Lüd' vertellen³ s' sick,
 Dat dei so wat Absonderlichs begahn;
 Sei segg'n jo all, dei hewo'n en Strich.
 Nich wohr? Du ward'st mi woll verstahn.
 Un mi is sülwist in Tet'row wat passirt,
 Un tworsten dortaumalen⁴ wir 't,
 As ic̄ noch 'rümmer in de rode Jack
 As Kutsch'er güng in Ivenack;⁵ —
 Na, dat is nu all längst vörbi, —
 Dunn säd'⁶ enmal de Graf tau mi: —
 Verstab mi recht, ic̄ red' noch von den ollen,
 Wat desen finen Vader wir?⁷ —
 „Jehann, min Söhning," säd' 'e, „mache Dir
 Ganz fixing p'rat,⁸ wir wollen
 Noch heut nach Tet'row 'ræwer sprütten;⁹
 Treck!¹⁰ Dir," säd' hei, „de nigen roth un witten
 Kledaschen¹¹ an un ok de gelen Büren¹²
 Un denn die Kapp auf engelsche Manir
 Un thu die Stäweln¹³ Dir auch wachsen;
 Denn füh, min Söhning," säd' 'e, „wir,
 Wir wollen heut den ollen Blüghert halen:¹⁴
 Das is for uns 'ne große Ehre,
 Un 's wär ein Streich, ein recht fatalen,
 Wenn nu nich Allens proper wäre,
 Das wär en Schimp un Schande," säd' 'e. —
 Ick halt denn nu de Schimmels ut den Stall. —
 Un wenn ic̄ Di dat segen fall —
 Doch wat fall ic̄ doræwer reden? —
 Wenn bei so 'ruter kamen deden
 Mit ehre viruntwintig¹⁵ Bein,
 Dat Fü'r¹⁶ flog so man ut de Stein. —
 Na, as ic̄ kamm nah Tet'row hen,

¹) standen nur so da, als stehe nur so, d. h. ganz statlich. ²) Christian.
³) von den Leuten erzählen. ⁴) zwar dazumal. ⁵) gräflich v. Pleissen'sches
 Gut. ⁶) da sagte. ⁷) von dem alten, der der Vater des jetzigen (dieses) war.
⁸) parat, fertig. ⁹) hinüber spritzen, fahren. ¹⁰) ziehe. ¹¹) die neuen roth und
 weißen Kleider. ¹²) die gelben Hosen. ¹³) Stiefel. ¹⁴) holen. ¹⁵) vierund-
 zwanzig. ¹⁶) Feuer.

Was dor en Wirk'en un Gerönn;¹
 Dat was, as wir verrückt en Feder.
 De Mätens² hadde[n] witte Kleider,
 Un in de Hor en Blaumenkranz,
 As wull'n sei glik heran tau Danz;
 De Jung's, dei smeten³ mit de Müzen,
 Sei schoten up de Strat Koppheister,⁴
 Un makten ganz verfluchte Wiken;
 De Rathsherrn un de Herr Burmeister,
 Dei hadde[n] bunte Kleideröck⁵ an;
 De Köster un de Preister stunden dor
 In den Ornat, in den Tolar,
 Un upfidummt⁶ was Federmann.
 Doch wat de Kniper⁷ was, dat was de statſcht,⁸
 De Kirl, dei gung herüm so upsternatscht⁹
 Mit finen blagen¹⁰ Rock un roden Kragen,
 Dat ich so dacht: fürt den'n Ein an den Wagen,¹¹
 Un wenn hei Einen bi dat Rosen sätt,¹²
 Dat geiht hüt Morg'n meindag¹³ nich gaud!
 En Blaumenstruz¹⁴ hadd hei an finen Haut¹⁵
 Un vör de Vost¹⁶ 'ne grot Pekett,¹⁷
 So as en gaudes¹⁸ Bündel Heu,
 Un in de Ärmelupſläg¹⁹ of noch zwei,²⁰
 Un wil hei forte Hosen drog,²¹
 Un lange Stævel d'ræwer tog,²²
 So hadd hei noch in jeden einen
 Un fine leiben hübichen Beinen
 En nüdlich Strüžchen²³ 'rinne propp²⁴
 Un noch vel Gräuns²⁵ heranner stoppt.
 De Kirl, dei mafte gruglich Stat.
 De Schüttengill²⁶ stunn of parat
 In blagen Rock un blage Hos'
 Un lurte²⁷ up den ollen Blüchert.
 De Weck ehr Slott²⁸ was woll nich recht versichert,
 Denn Weck, dei schoten²⁹ nu all los. —

1) Schaffen (Treiben) und Rennen. 2) Mädchen. 3) schmissen. 4) schossen Kopfüber.
 Robold. 5) Grac. 6) aufgepußt. 7) Polizeidtiner, Schließer. 8) stattlichste. 9) obstinat.
 10) blau. 11) fährt dem Einer an den Wagen, d. h. kommt dememand zu nahe.
 12) beim Rauchen (auf der Straße) abfaßt. 13) mein Lebtag'. 14) Blumenstrauß. 15) hut.
 16) Brust. 17) Bouquet. 18) gut, tüchtig. 19) Ärmelaufschläge. 20) zwei. 21) trug.
 22) Stiefel drüber zog. 23) Strüžchen. 24) gepfropft. 25) Grünes. 26) Schüßen-
 gilde. 27) lauerte. 28) das Schloß (Gewehrschloß, hahn) Einiger. 29) schossen.

Ich führt mi nich an ehr verdammtes Scheiten¹
 Un führt nu vör den Gasthof vör,
 So as mi unj' Herr Graf hadd heiten.²
 De Wirth, dei stunn jüst vör de Dör,³
 Un as icf nu em seggt, dat icf de Kutscher wir,
 Dei Blücherten afhalen⁴ füll,
 Dunn was hei mi of glif tau Will⁵
 Un wißte⁶ mi för mine Pird⁷
 En Stallrum an. Ich treck of 'rin,
 Un as icf dormit farig⁸ bün,
 Dunnstell icf mi denn up de Del,⁹
 Un kif en beten ut de Dör.¹⁰
 Un 't hett of gor nich durt so vel,
 So führt en apen¹¹ Wagen vör,
 Dor seten zwei Herrschaften d'rin.
 De ein, dat was en ollen Mann, —
 So'n sœb'ntig¹² Jahr müggt hei woll sin, —
 Un hadd en gräunes Röckchen an
 Un eine gräune¹³ Müz upset't¹⁴
 Un hadd en witten Snurbort, wittes Hor;
 Sach ut, grad' as en oll Vorbor,¹⁵
 Un hadd sich eine Pip anbött¹⁶
 Un rokte Di man noch so fett.¹⁷
 Dit würd de Kniper nu gewohr
 Un kümmt heran in vullen Draf¹⁸
 Un will de Pip em nemen af.
 „Her mit de Pip! Ich frage Sei:
 Kenn'n Sei mi nich? Ich bün de Polezei;
 Ich bün von wegen 't Roken hir;
 Ich bün hir so as Magistrat.
 Dit is mi denn tau dull doch schir:¹⁹
 An 'n hellen Dag hir 'rin tau smölen²⁰
 Up apen, öffentliche Strat;
 Dit fehlt mi noch! Dit jüll mi fehlen! —
 Her mit de Pip! Wo lang' fall icf noch luren?²¹
 Ich denk, de Oll sleih²² em eins mang de Uhren;²²

1) Schießen. 2) gehetzen. 3) Thür. 4) abholen. 5) gleich zu Willen.
 6) zeigte. 7) Pferde. 8) fertig. 9) Diele, Haustur. 10) gude ein biischen aus
 der Thür. 11) offener. 12) siebenzig. 13) grün. 14) aufgesetzt. 15) Barbar.
 16) Pfeife angezündet. 17) fett, d. h. üppig, behaglich. 18) Trab. 19) rein zu
 arg. 20) rauchen, qualmen. 21) schlägt. 22) zwischen die Ohren.

So kef¹ de olle grise² Mann
 Den upgepußten Kniper an.
 Doch endlich, as besünn³ hei sic,
 Namm hei de Pip un gaww sei hen
 Un säd': „Dit is en lustig Stück!
 Kreuz Bomben! Kindchen, wenn
 Icf mir vergangen haben duh,
 Hir is dat Dings, un laßt mir nu in Ruh.“
 De Kniper güng mit sine Pip nu af,
 De Herrn, dei stegeen von den Wagen 'raf,
 Un wullen nah 'ne Stuw herin.
 „Ne, Herren,“ seggt de Wirth, „dat kann nich sin,
 De Stuwen hir, dei sünd bestellt,
 Doch kenen Sei, wenn Sei 't geföllt,
 In mine Achterstuwe⁴ herinner treden.“
 Dat was de Oll denn nich taufreden,
 Un as hei mi gewohrt⁵ in mine rode Jack,
 Seggt hei: „Mein Sohn, büßt Du aus Zvenack?“
 „Ja, Herr,“ seggt icf, „un fall den ollen Blüchert halen.“ —
 „Na, hör', mein Sohn, der Blüchert, dat bün icf.
 Nu mach' Dir Allens man zu Schic,⁶
 Wir woll'n uns machen uf die Sählen,⁷
 Dat wir man hir heraußer kommen duhn;
 Die Menschheit muß hier rein verwirrt sin!“
 „Herr Jesu!“ schriggt de Wirth. „Herr Jesu!“ schriggt de
 Wirthin.
 „Herr Gott doch ne!“ seggt hei. „Herr Gott doch ja!“
 seggt sei,
 „Dat kümmt von de verfluchte Volezei!“
 „Fru! Leiwe Fru! Icf bidd Di blos,
 Fru, holl em wiß,⁸ lat em nich los!
 Dat mi dat möt in minen Huß' passiren!
 Fru, holl em wiß, de Gill⁹ soll glit marschiren.
 Legg Di up 't Snacken,¹⁰ up dat Bidden —
 Sei möten glit de Klocken lüdden.¹¹
 Fru, holl em wiß, icf hal den Magistrat!“
 Un dormit loppt hei 'ruter up de Strat. —
 Un nu de Ollsch!¹² Wo knickst sei, wo scharmirt sei!

1) gudte. 2) greis, grau. 3) als besänne. 4) Hinterstube. 5) gewahrt.
 6) nur in Ödönung. 7) Söhnen. 8) halt ihn fest. 9) Schützengilde. 10) Reden.
 11) Glocken läuten. 12) die Alte.

Wo red't s' und ded' s',¹ un wo handtirt sei!
 Wo handslagt s' mit de Hän'n, wo dreicht s' dat Og',²
 Dat sei up ehre drec'ge Kœkenschöri³ herunner slog,
 Bet dat den Ollen jammern ded',
 Un hei denn fründlich tau ehr säd':
 „Na, lat 't man find! Lat 't doch man find!
 Man nich dat oll Gejaumel,⁴ Kind!
 Mich is all wabbelig⁵ genug im Magen,
 Icf kann dat Swaltern⁶ nich verdragen.“
 Doch dat süll siwmal anners kamen!
 Knapp hett dat Frugensminsh⁷ den Rücktog namen,⁸
 Dunn kamm denn ok de ganze Swamm⁹ heran:
 De Köster,¹⁰ dat Gesangbauf upgeslagen,
 Un twintig junge Mätens gahn vöran,
 Mit Blaumenkrans' in Horen Jeder,
 Mit roden Band un witte Kleider,
 Dunn kamm de Schüttengill: de General vöran,
 In sine prächtige Mondur;¹¹
 Dunn kamm de Oberst un Majur,
 De Leutnants, Fähndrichs un Kaptehns —
 Na, Krischan, hür, dat was wat Schöns! —
 Dunn kemen twintig Unteroffizirer,
 Dunn de Serchanten un so wider. —
 Icf weit nich, wo sei All noch heiten. —
 De vir Gemeinen kemen nich herin,
 Dei blewen buten stahn¹² un müsten scheiten.
 Dunn kamm de Fru Burmeisterin,
 Gepuzt, grad' as 'ne Wihnachtspupp,
 En sid'en Küffen¹³ up de Hand,
 Oll Blücherten sin Pip lagg d'rup
 Mit eine Sleuf¹⁴ von rosenroden Band.
 Dunn kamm de ganze Magistrat
 In sinen besten Sünndagschstat,¹⁵
 Un dorup folgte de Burmeister,
 Un ganz tauseht, dunn kamm de Preister¹⁶
 Un in de Husdör¹⁷ stunn dat Kopp an Kopp;

1) that sie, d. h. etwa: handschlagte sie. 2) Auge. 3) Küchenstürze.

4) Gejammer. 5) unbehaglich. 6) einen Wortschwall machen, schwören. 7) Frauenzimmer. 8) den Rückzug genommen. 9) Schwamm (Schwarm). 10) Köster.

11) Montur. 12) die blieben draußen stehen. 13) seidenes Kissen. 14) Schleife.

15) Sonntagsstaat. 16) Priester, Prediger. 17) Haustür.

De Jung's, bei kemen in Galopp
 Un drängten in de Husdör 'rin. —
 Wo müggt denn nu de Kniper fin?
 De Röster fung de Melodei:
 War's vielleicht um eins, war's vielleicht um zwei,
 De Fru Burmeistern saft sid¹ in de Knei;
 De General stunn dor mit sine Gill,
 As wenn hei glik verörgeln² füll,
 De Rathsherrn swegen bomenstill,³
 As wenn sei up dat Rathhus wesen deden;⁴
 Doch de Burmeister fung nu an tau reden:
 „Durchlauchtigster! Du Sieger vieler Schlachten!
 Dies is 'ne ekliche Geschicht!
 Nimm's nich vor übel! denn wir dachten,
 Erhabenster, Du wärst das nicht.
 Geh' nicht mit uns zu strenge in's Gericht! —
 Oh, Teterow, du mußt dich schämen! —
 Wir wollten festlich Dich begrüßen
 Mit Ehrenporten und Kanonenbüßen
 Und müssen Dir die Pfeif' abnehmen!
 Die holde, die erhab'ne Pfeife,
 Die schön geschmückt mit rosentrother Schleife
 Zu Deinen hohen Füßen liegt,
 Die Du in mancher wilden Schlacht
 Dir zur Veruh'ung angemacht,
 Mit der Du immer hast gesiegt.
 Durchlauchtigster, großmuth'ger Fürst!
 Erbarme Dich! Nicht wahr? Du wirst
 Dem hies'gen Magistrat nicht zürnen.
 Nicht wahr, o Held, Du hast verzich'n?
 Sieh! rings um Dich gejenkte Stirnen,
 Mein theures Weib hier auf den Knie'n
 In ihrer vollen Schönheit Reife:
 Sie reicht Dir zitternd Deine Pfeife,
 In Wehmuth aufgelöst ganz.
 Flicht Dir in Deinen Siegerfranz
 Auch noch der Großmuth edlen Ruhm,
 Nimm Dein erhab'nes Eigenthum,
 Geh' mit uns gnädig in's Gericht. —

1) sank. 2) etwa: „aus dem letzten Loche pfeifen“, vergehen. 3) schwiegenbaumstill. 4) wären.

Es ist 'ne eklichte Geschicht'! —
 Doch Tet'row's Bürgerschaft, sie kennt,
 Was die Gerechtigkeit verlangt:
 Dort steht der Bösewicht von Delinquent,
 Der Deine Pfeife sich gelangt;
 Dort steht der niederträcht'ge Mann!
 Nimm gnädig ihn zum Opfer an,
 Geh' mit ihm schrecklich in's Gericht:
 Er war von je ein Bösewicht!
 O Helden, nur keine Gnade nicht!
 Du Siegesfürst! Wir alle kamen
 Ihn lange schon als Frevelanten,
 Als einen sauberen Patron.
 Sieh! Sein Gewissen regt sich schon.
 Sieh ihn vor Schreck dort in den Winkel taumeln,
 Erhabenster! Der Kerl muß baumeln!
 Auf, Tet'row's Bürger! auf! man greife
 Ihn, den die Hölle ausgespie'n,
 Man fass' den Bösewicht und schleife
 Ihn her zu des Erhab'nen Knie'n,
 An dem er sich vergriffen hat.
 Hierher! zu der unchuld'gen Pfeife,
 Der stummen Zeugin seiner That."
 Knapp hadd nu de Burmeister slaten,¹
 Dunn deden sei den Kniper saten:²
 En Grobschmied un en Zimmermann,³
 Dei slepten nu mit em heran.
 Ach Gott, wo let den Kniper dat!⁴
 Iworft⁵ was hei noch in vullen Stat
 Un hadd noch all sin Blaumenstrüz
 An Kopp un Bost, an Bein un Stütz,⁶
 Doch was hei jetzund jedenfalls
 All gänzlich kamen vör de Hun'n:⁷
 Sin Hän'n, bei wiren up den Budel bun'n⁸
 Un einen Strick hadd hei üm sinen Hals.
 As wenn so 'n Pfingstoch⁹ dörch de Stadt,
 De schönste ut de ganze Haud',¹⁰
 Taum Slachten 'räumerledbet¹¹ ward,

¹) geschlossen. ²) fassen. ³) Grobschmied, Zimmermann. ⁴) wie sah der Kneifer aus. ⁵) zwar. ⁶) Steiß. ⁷) vor die Hunde gekommen. ⁸) gebunden ⁹) Pfingstochse. ¹⁰) Heerde. ¹¹) herumgeleitet.

So set den ollen Kniper dat,
 Un so was jüst em of tau Maud'.
 Em würd bald slimm, em würd bald øwel,
 De Bein, dei slackerten² em in de Stäwel,³
 As sei em würden 'ranner schuppen;⁴
 Un sweiten ded' hei⁵ grote Druppen.⁶ —
 Dor stunn hei nu, de arme Sünnner,
 Un achter em sin Fru un sœben Rinner,
 Dei wiren up de Knei dal sollen⁷
 Un rohrten,⁸ wat dat Lüg null hollen.⁹ —
 Oll Blüchert, dei stunn ruhig dor
 Mit sinen witten Vort un mit sin wittes Hor,
 Un tek sick bald den Jammermann
 Un bald den Herrn Burmeister an,
 As wenn hei nich recht weiten ded',
 Wat Allens dit bedüden¹⁰ füll.
 Bi den Burmeister sine Red',
 Dor griffslacht¹¹ hei sick heimlich in de Still,
 Doch as de Kniperfrau un ehre Gören
 Nu an tau rohren sangen deden¹²
 Un as de Kniper vör em stünn,
 Grab' litsterwelt¹³ as Botter an de Sünn,¹⁴
 As jo en afgebräu'ten¹⁵ Hund,
 Dunn würd de Sak em doch tau bunt.
 „Wat soll dat sind?“ jäd' hei, „jeht man nach Haus!
 Ich küm'm're mir och nich die Laus
 Um die oll dæmlich Rökerbüß.¹⁶
 Ich hab jerocht; dat is gewiß!
 Der Mann, der hat janz recht gehabt,
 Als er die Pfeif' mir weggeschnappt. —
 Dat is nu einmal schon gejchein. —
 Nu laßt den armen Deuwel jehn!
 So, so! mein Sohn, nu jeh' man wed,
 Da hast en Daler vor den Schref.“
 Nu fung denn de Burmeister wedder an:
 „Großmüt'ger Held! Erhab'ner Mann!“

1) übel. 2) schlotterten. 3) Stiefel. 4) gewaltsam schieben, stoßen.
 5) er schwigte. 6) Tropfen. 7) auf die Knie nieder gefallen. 8) weinten laut
 (brüllten). 9) was das Zeug halten wollte. 10) bedeuten. 11) lachte sich in's
 Häufchen. 12) Kinder nun an zu weinen beginnen. 13) Verstärkung für „ebenso“
 14) Butter an der Sonne. 15) abgebrühten. 16) Räucherbüßse (Pfeife)

„Gi wat,” säd’ nu de Oll, „laßt mir in Ruh:
 Ich bin kein Held, ich bin der olle Blüchert,
 Un wenn ich mal wat duhen duh,
 Wat mit de Polezei sich nich verträgt,
 Denn jlobt mir zu, denn seid versichert,
 Dat mich denn och ’t Gewissen schlägt;
 Ich jeb’ denn meine Straf och willig.
 Wat Enen recht is, is den Andern billig!
 Ihr habt dat Dings mir abjelucht¹,
 Der olle Schmürzel² is verfuchst.“
 Un as hei nu de Fru Burmeistern sach,
 Dat sei noch up de Knei dor lagg,
 Dunn säd’ hei fründlich: „Laßt man sind!
 Scharmantste, stehn Sie uf, mein Kind!
 Ich bin janz zahm, ich duh nich beißen;
 Wat soll dat olle Rutschchen heißen? — —
 So, so! Nu jeb’n Se mir en Kuß:
 Der olle Blüchert week, wo ’t muß.“
 Un as sei upstunn von dat Flag
 Un hei ehr in de Ogen sach,
 Un as hei dat irst würd gewohr,
 Dat sei en smuckles Winken³ wir,
 Dunn gaww hei leiverst⁴ ehr en por
 Un nahsten noch en Stück’ner vir⁵
 Un säd’: „Dat muß ich injeſtehn:
 Wenn och de Mannsleut’ sind verschroben,
 So muß ich doch dat Städtchen loben,
 Denn seine Weiber sind doch schön,
 Wat ich seit heut beschwören kann. — —
 Nu, Zvenader, nu spann’ an!“
 Na, ich hadd dat denn of führ hild.⁶
 Ich spannte fixing⁷ an de Mähren,
 Un as ich führte vör de Dören,⁸
 Dunn was denn of ganz Let’row wild.
 De ganze Stadt, dei was as dull,
 De Straten stunn’n proppen voll,⁹
 Kein Mensch was in de Hüser blewen,¹⁰
 Sei wiren ’rut mit Stump un Stiel¹¹

¹⁾ abgeluchst, mit List oder auch Gewalt abgenommen. ²⁾ schmückige Pfeife. ³⁾ Weibchen. ⁴⁾ lieber. ⁵⁾ ungefähr vier Stück. ⁶⁾ eilig. ⁷⁾ adv. von für, eiligt. ⁸⁾ vor die Thür. ⁹⁾ gepropft voll. ¹⁰⁾ geblieben. ¹¹⁾ mit Stumpf und Stiel.

Und schregen¹ all ut vulle Kehl:
 „Un de oll Blüchert, dei fall lewen,
 Un Fru Burmeistern of dorneben!“
 Un hadde einen wohren Giper,²
 Sich alle dankbor tau bewähren;
 Un up de Pump, dor fatt de Kniper,
 Sin Fru un sine seben Gören,
 Un hadd 'ne Buddel in de Hand
 Un drünk dorut för 't Vaterland
 Up de Gesundheit von den Ollen,³
 Yet selig hei herunner fallen.⁴ —
 Oll Blüchert wull von nicks mihr weiten,⁵
 Von Bivatraupen un von Scheiten,⁶
 Hei matte swin'n⁷ sich in den Wagen
 Un ic mücht ut de Stadt 'rut jagen.
 Doch hadd wi noch 'ne lütte Haveri,⁸
 Denn allentwegen kemen s' bi
 Un smeten⁹ uns mit Blaumen un mit Gras,
 Un „Kling!“ smet so en glupschen Flæz¹⁰
 Von Schausterjung' dörch 't Finsterglas
 Von mine Kutsch den Ollen an den Daets.¹¹
 Hei wull doch smiten¹² of en beten
 Un hadd mit Sünnenblaumen¹³ smeten. —
 So, Krischan, was de Sak, un so
 Güng 't Blücherten tau Teterow.“ —
 „Na, Jochen Ahlgrimm, dat möt ic gestahn,
 Dat is em idel¹⁴ narisch¹⁵ dor gahn.
 Wo is sin Pip denn øwerst blewen?“¹⁶
 „Je, Krischan, süh! dat was dat eben;
 Dor kunn'n sei sich nich üm verdragen
 Un 't kamm taulezt gor bet taum Klagen.
 De Fru Burmeisterin hadd seggt,
 Sei hadd de Pip geschenkt bekamen;
 De Kniper säd', dat wir sin Recht,
 Hei hadd s' den Ollen afgenanmen,¹⁷
 De Herr Burmeister øwer säd',

1) schrien. 2) Begierde. 3) des Alten. 4) gefallen. 5) wissen.
 6) Schießen. 7) geschwind. 8) eine kleine Haverlei, (Malheur). 9) kamen sie
 bei und schmissen, warfen. 10) rücksichtloser Fleiß, grober Bengel. 11) Kopf.
 12) werfen. 13) Sonnenblumen. 14) eitel = sehr. 15) närrisch. 16) aber ge-
 blieben. 17) abgenommen.

Hei hadd s' verdeint för sine Red'. —
 Nah langen Strid, nah lange Tid indeß,
 Nah vel Verbreitlichkeiten, vel Prinzen,¹
 As sei nich wüsten, wat dormit anfängen,
 Dunn kemen s' endlich ewerein²
 Un deden s' in de Kirch uphängen;
 Dor kannst Du s' hüt noch hängen sehn:
 Grad' an den Altar. Up dit Flag³
 Hängt sei noch bet taum hüt'gen Dag." "⁴

1) Prozessuren. 2) überein. 3) auf diesem Fleck, an dieser Stelle. 4) bis zum heutigen Tage.

Schluß des I. Bandes.





Made in Italy

09-10 MIN



8 032919 990075

www.colibrisystem.com

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 118461471